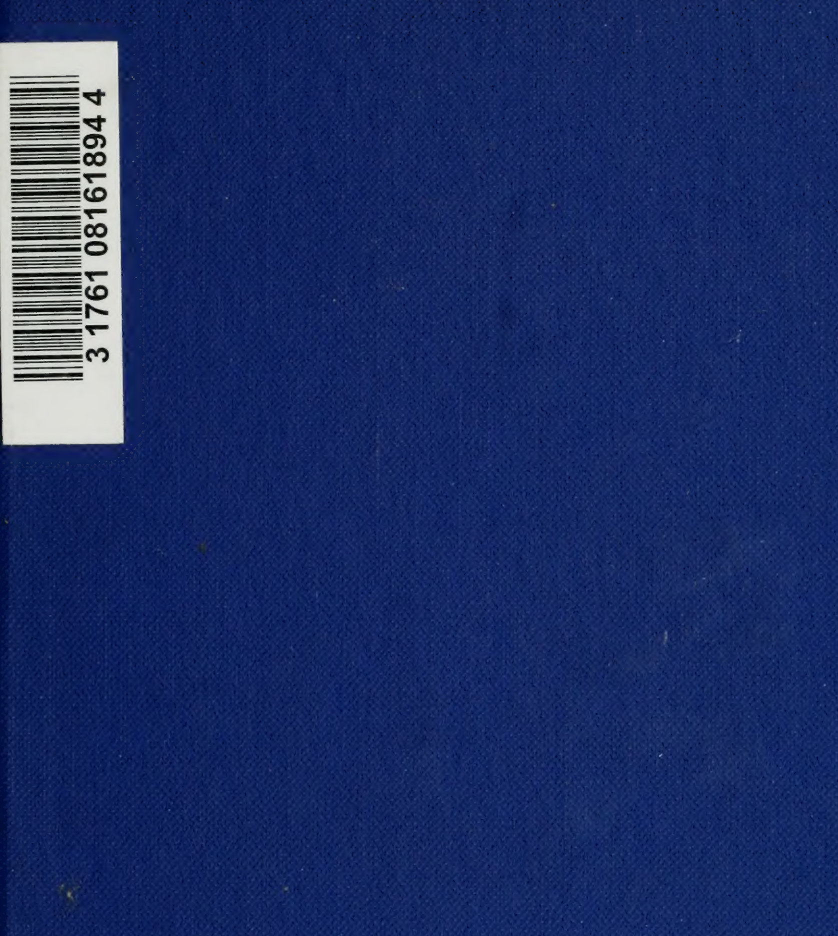








Darmstaedter,
Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas
Band I



Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas
seit dem Zeitalter der Entdeckungen

Von

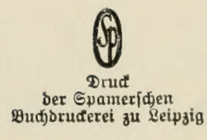
Paul Darmstaedter

Erster Band: 1415—1870



Berlin und Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H.
1913




Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei zu Leipzig

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt eine Geschichte der Aufteilung und der Kolonisation Afrikas durch die Europäer vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart zu geben.

Die Aufgabe ist somit eine doppelte: es soll die Aufteilung des Erdteils unter die europäischen Völker geschildert werden, ein Vorgang, der sich in der neueren Zeit hauptsächlich in den europäischen Hauptstädten abgespielt hat, und der ein wichtiges Kapitel der Weltgeschichte bildet. Es wird dabei zu zeigen sein, wie die Wertschätzung Afrikas in der Meinung der europäischen Völker jeweils eine verschiedene gewesen ist, natürlich unter dem Einfluß der herrschenden kolonialpolitischen Auffassungen, und wie dadurch der mehr oder minder rasche Gang der Aufteilung bestimmt worden ist. Dann aber soll auch die Kolonisation, die Verwaltung und Ausnutzung der von den europäischen Nationen in Besitz genommenen Gebiete dargestellt und insbesondere gezeigt werden, welche Bedeutung die einzelnen afrikanischen Kolonien für die europäischen Völker jeweils gewonnen haben.

Naturgemäß ergeben sich viele Berührungen mit der Entdeckungsgeschichte des schwarzen Erdteils; diese selbst fällt indes nicht in den Rahmen der dem Buche gestellten Aufgabe. Ebensowenig soll eine Geschichte des europäischen Handels mit Afrika gegeben werden, soweit es sich nicht um Gebiete handelt, die von europäischen Nationen bereits in Besitz genommen worden waren. Unter Afrika wird der gesamte Erdteil nebst den umliegenden Inseln verstanden, doch habe ich die Geschichte der Azoren, Madeiras und der Kanarischen Inseln ausgeschlossen, weil diese Inselgruppen Provinzen Portugals bzw. Spaniens geworden sind, und eine Darstellung ihrer Geschichte ohne eine eingehende Schilderung portugiesischer bzw. spanischer Verhältnisse nicht möglich wäre. Auch die Geschichte der anderen Inseln mit Ausnahme von Madagaskar soll nur in kurzem Überblick behandelt werden.

Der Stoff ist so unerschöpflich, das Quellenmaterial so weit zerstreut und zum Teil so schwer auffindbar, daß eine auch nur annähernde Vollständigkeit in der Benutzung der Literatur nicht möglich ist. Obwohl ich in Paris und London einige in Deutschland nicht vorhandene Werke eingesehen habe, werden doch in der ausländischen Literatur gewiß manche auch wichtige Werke unberücksichtigt geblieben sein. Von der Benutzung von Archivalien ist für den ersten Band abgesehen worden; für den zweiten hoffe ich einiges aus ungedruckten Quellen beibringen zu können.

Der erste Band soll bis 1870 reichen. Dieser Zeitpunkt, der für die Geschichte der einzelnen Kolonien nicht immer streng inne gehalten worden ist, wurde gewählt, weil er ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte Afrikas ist. Die Entdeckung von Diamanten in Südafrika (1867), die Eröffnung des Suezkanals (1869), der Sturz des Zweiten Kaiserreichs (1870) die Erwerbung der holländischen Kolonien in Westafrika durch England (1871), und die Einführung der parlamentarischen Regierung in der Kapkolonie (1872) leiten eine neue Epoche in der Geschichte Nord-, Süd- und Westafrikas ein. Der zweite Band soll die Geschichte der Aufteilung und der Kolonisation des Erdteils bis zur unmittelbaren Gegenwart fortführen.

Für die Förderung meiner Arbeit bin ich der Verwaltung der Göttinger Universitätsbibliothek zu großem Danke verpflichtet. Herrn de La Roncière in Paris danke ich für die Unterstützung, die er mir bei meinen Arbeiten in der Nationalbibliothek zu Paris hat zuteil werden lassen. Die überaus komplizierte Geschichte der schwedischen Kolonisation in Afrika hätte ich ohne die Hilfe von Herrn Professor Arnheim in Berlin nicht klarstellen können.

Göttingen im Herbst 1912.

Paul Darmstaedter.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Kartenskizzen.

Einleitung.

Die Pyramiden Ägyptens, die Ruinen von Karthago, sowie die großartigen Römerdenkmäler Algeriens zeigen, daß Afrika einen Bestandteil der „Alten Welt" gebildet hat. Und doch ist dieser Satz nur zum kleineren Teile richtig. So eng auch der wirtschaftliche und kulturelle Zusammenhang des Nordrandes Afrikas mit Europa und Vorderasien im Altertum und, wenn auch in geringerem Maße, noch im Mittelalter gewesen ist, der weitaus größte Teil des gewaltigen Kontinents ist doch erst in der Neuzeit, ja erst in den letzten Menschenaltern den Europäern bekannt geworden, und weite Gebiete des Inneren Afrikas sind viel später erschlossen worden, als manche Länder der „Neuen Welt".

Die Ursachen, die dazu geführt haben, daß der dunkle Erdteil so lange seinen Namen nicht nur mit Rücksicht auf die Hautfarbe seiner Bewohner führen konnte, sind mannigfaltiger Art: vor allen Dingen ist es das heiße Klima und die damit verbundenen, allerdings oft übertriebenen Gefahren für Leben und Gesundheit der Weißen, die von der Erforschung und der Besiedlung Afrikas abgeschreckt haben. Und doch hätten diese gewiß größere Fortschritte gemacht, wenn nicht die Bodenbeschaffenheit des Erdteils die feindliche Gewalt des Klimas unterstützt hätte. Kein anderer Kontinent (außer dem in mancher Beziehung ähnlichen Australien) weist eine so monotone Küstenlinie auf: auf hunderte von Meilen keine zur Landung einladenden Buchten oder Häfen, die den Zugang zum Inneren erleichtern, dies Innere von einer Hochebene erfüllt, deren steile und unwirtliche Ränder vielfach in der Nähe der Küste liegen und ein Eindringen erschweren; und auch die gewaltigen Ströme, die in anderen Kontinenten den Verkehr erleichtern, sind in Afrika durch diese eigentümliche Gestaltung der Bodenfläche meist von nur geringem Nutzen: denn gerade in ihrem Unterlauf, wo sie die Randgebirge durchqueren, weisen sie ein so starkes Gefälle auf, daß die Schiffahrt unübersteigliche Hindernisse findet; zu alledem treffen wir an den verschiedensten Stellen des Erdteils weite Wüstengebiete an, vor

allem die bis nahe an den Nordrand reichende Sahara, die die Erforschung Afrikas von den Europa zunächst gelegenen Mittelmeerländern her beinahe unmöglich gemacht hat, während an anderen Stellen wieder undurchdringlicher Urwald den Eintritt versperrt.

Zu diesen in der physikalischen Beschaffenheit Afrikas begründeten Ursachen kommt noch als eine weitere wichtige Tatsache der Charakter seiner Bewohner hinzu. Die Völker Afrikas gehören verschiedenen Rassen an: die südlichen und mittleren Gebiete des Erdteils sind seit historischen Zeiten sicher von Negern bewohnt, während im Norden Völker sitzen, die wir gewöhnlich als Hamiten bezeichnen, und die durch Wanderungen von Asien her seit alten Zeiten stark mit semitischem Blute durchsetzt sind. In der breiten Zone des Sudans und auch in einigen Teilen Ostafrikas sind diese Rassen in allen nur denkbaren Vermischungen vorhanden. Der Historiker wird eine andere Scheidung vorziehen, die zwar nicht völlig, aber doch in der Hauptsache mit der ethnologischen Gruppierung zusammenfällt. Der größte Teil der Nordhälfte Afrikas, die Mittelmeerländer, der Sudan und wenigstens der Küstenrand Ostafrikas sind in den Jahrhunderten des Mittelalters von der mohammedanischen Kultur beeinflußt worden. Hier herrschte eine gewisse Kultur, es entstand ein ausgedehnter Handel, ein entwickeltes Gewerbe, eine starke politische und militärische Organisation. Aber gerade diese mohammedanischen Staaten mit ihrer tapferen und kräftigen Bevölkerung setzten der europäischen Invasion bis in die neueste Zeit starken Widerstand entgegen, und es ist bemerkenswert, daß außer Abessinien (das übrigens, obwohl es ein „christlicher Staat" ist, demselben Kulturkreis angehört), ein altes mohammedanisches Reich bis vor kurzem der europäischen Eroberung getrotzt hat. Einen ganz anderen Charakter weisen die reinen Negerländer auf, die das zentrale, westliche und südliche Afrika erfüllen. Wir hören zwar von den Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts häufig von großen Negerreichen, aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Schilderungen nur zu oft phantastische Übertreibungen enthalten, und daß es sich bei diesen „Kaiser- und Königreichen" nur um lose organisierte und vorübergehende Bildungen handelt, die ebenso rasch zerfielen wie sie entstanden waren. Meist finden wir nur kleine Stammesverbände, mit Häuptlingen an der Spitze,

deren Macht nicht über einige Dörfer hinausreicht; eine unübersehbare Fülle von kleinen und schwachen staatlichen Gebilden ist das Charakteristische für die von den Negern bewohnten Landschaften Afrikas. Hier war zwar keine solche Gegenwehr zu erwarten, wie von den vom Islam fanatisierten Völkern im Norden, aber diese von armen und auf niedriger Kulturstufe stehenden Stämmen bewohnten Gebiete konnten nur eine sehr geringe Anziehungskraft auf die weißen Eroberer ausüben, und man mußte sich stets fragen, ob der Lohn den Anstrengungen und den Gefahren entsprechen würde.

Schließlich haben unzweifelhaft auch historische Ereignisse, die mit der Entdeckungsgeschichte Afrikas verbunden waren, die Erschließung des Inneren bis in die neueste Zeit eher gehemmt als gefördert: als im Zeitalter der Entdeckungen die Küstenlinie Afrikas bekannt wurde, ließen die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien sowie die Entdeckung Amerikas das eben erst erwachte Interesse für Afrika rasch wieder zurücktreten; der Erdteil kam so nur noch als Station auf dem Wege nach dem Osten und insbesondere als großes Reservoir für Arbeitskräfte zur Nutzbarmachung der Neuen Welt in Betracht. Aber gerade der Negerhandel, der die Festsetzung der Europäer an vielen Punkten der afrikanischen Küste bedingte, hat die Erforschung und Kolonisation des Binnenlandes gehindert, und während die Okkupation der Küsten durch die Portugiesen schon im 15. und 16. Jahrhundert begonnen hat, im 17. und 18. Jahrhundert durch die verschiedensten Völker Europas fortgesetzt wurde, ist die wissenschaftliche Erforschung und in deren Gefolge die Eroberung und der Beginn der Kolonisation des Inneren erst ein Werk des 19. Jahrhunderts gewesen. Die politischen, religiösen und wirtschaftlichen Ursachen festzustellen, die die leitenden Völker Europas dazu bestimmt haben, sich an der Kolonisation Afrikas zu beteiligen, den Wettbewerb der europäischen Nationen bei der Aufteilung Afrikas, erst der Küste und später des Inneren zu schildern, die bei der Erschließung der wirtschaftlichen Hilfsquellen und der Zivilisation der Eingeborenen angewandten Methoden zu beschreiben, das soll die Aufgabe unserer Betrachtungen sein.

———

Allgemeine Literatur.

Das wichtigste Werk über unseren Gegenstand ist das Buch von J. Scott Keltie, the Partition of Africa, 2 ed., London 1895, das die Aufteilung Afrikas bis zum Jahre 1895, allerdings unter Ausschluß der Mittelmeerländer behandelt. Weniger ausführlich ist das Werk von Sir Harry H. Johnston, Geschichte der Kolonisation Afrikas durch fremde Rassen, übersetzt von M. von Halfern, Heidelberg 1903. Zu erwähnen ist ferner das Buch von Rouire, L'Afrique aux Européens, Paris 1907, übersichtlich, aber im historischen Teil sehr summarisch. In der dritten Abteilung des dritten Bandes der von Hans F. Helmolt herausgegebenen Weltgeschichte (Leipzig und Wien 1901) behandelt Heinrich Schurtz Afrika, gibt indes über die europäische Kolonisation nur eine kurze Übersicht.

Von großer Bedeutung für unser Thema sind auch die folgenden allgemein kolonialgeschichtlichen Werke: Alfred Zimmermann, Die europäischen Kolonien, 5 Bände, Berlin 1896ff.; Alexander Supan, Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien, Gotha 1906; Paul Leroy Beaulieu, De la colonisation chez les peuples modernes, 2 Bände, 6. Auflage, Paris 1908. Die britischen Kolonien insbesondere behandeln die Werke von Lucas, Historical Geography of the british colonies, Band 3 Westafrika, London 1900, Band 4 Süd- und Ostafrika, London 1903 und Johnston, Africa, Teil des Sammelwerks Britain across the seas, London 1910, die französischen: Marcel Dubois und Auguste Terrier, un siècle d'expansion coloniale (in les colonies françaises. Publications de la commission chargée de préparer la participation du ministère des colonies à l'exposition universelle de 1900) Paris 1902. Über die portugiesischen, niederländischen und dänischen Kolonien vgl.: Ch. de Lannoy und H. van Linden, Histoire de l'expansion coloniale des peuples européens, Bd. 1. Portugal et Espagne (jusqu' au début du 19e siècle) Bruxelles. Paris 1907. Bd. 2. Néerlande et Danemark (17e et 18e siècle) Bruxelles. Paris 1911. Für die portugiesischen Kolonien kommen ferner in Betracht: José Joaquin Lopes de Lima, Ensaios sobre a statistica das possessões portuguezas, 5 Bände, Lisboa 1844ff. und João de Andrade Corvo, Estudos sobre as provincias ultramarinas, 4 Bände, Lisboa 1883ff.

Erster Abschnitt.

Die Vorherrschaft der Portugiesen.
(15. und 16. Jahrhundert.)

Die wichtigste Quelle für die ältesten portugiesischen Entdeckungen ist die Chronik der Entdeckung und Eroberung von Guinea von Gomes Eannes de Azurara, in englischer Übersetzung in den Schriften der Hakluyt Society, Band 95 und 100, London 1896 und 1899. Für die späteren Entdeckungen kommen in Betracht: die Berichte über die Reisen Vasco de Gamas (Hakluyt Society, Band 42 und 99), die Kommentare des indischen Vizekönigs d'Alboquerque (Hakluyt Society, Band 53, 55, 62, 69), die Reisen des Duarte Barbosa (Hakluyt Society, Band 35) und die große Chronik des João de Barros, Decadas da Asia. Eine große Anzahl wichtiger Urkunden für das erste Jahrhundert portugiesischer Entdeckungs- und Kolonialgeschichte sind enthalten in der Sammlung: Alguns documentos do archivo nacional da Torre do Tombo acerca das navegações e conquistas portuguezas. Lisboa 1892.

Für die späteren Zustände in den portugiesischen Kolonien in Afrika sind von Bedeutung: die von L. Cordeiro in den Memorias do ultramar. Lisboa 1881 mitgeteilten Reiseberichte und Denkschriften, die Reiseberichte von Linschoten (Hakluyt Society, Band 70, 71), von Pyrard de Laval (Hakluyt Society, Band 76, 77); für den Kongo die Berichte von Pigafetta, Relazione del reame di Congo, Cavazzi, Descrizione del Congo, und nach diesen Labat, Relation historique de l'Ethiopie occidentale. Paris 1732, für Angola der Bericht von Andrew Battell (Hakluyt Society Serie 2, Band 6), für Portugiesisch-Guinea Alvares d'Almada, Tratado breve dos rios de Guinea do Cabo verde. Lisboa 1594. Über die Zustände Nordafrikas im 16. Jahrhundert sind die wichtigsten Quellen: das Werk des Arabers Leo Africanus (Hakluyt Society Band 92—94) und Faria y Sousa, Africa portuguesa. Lisboa 1681.

Von Bearbeitungen seien genannt: über die portugiesische Kolonialgeschichte im allgemeinen orientieren die S. 4 genannten Werke von Zimmermann, Die europäischen Kolonien, Band 1 und Charles de Lannoy und H. van Linden, Band 1. Für das Zeitalter der Entdeckungen seien außer den bekannten Werken von Peschel (Zeitalter der Entdeckungen, 2. Auflage, Stuttgart 1877) und Ruge (Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881 erwähnt: Santarem, Recherches sur la priorité de la découverte des pays situés sur la côte occidentale de l'Afrique, Paris 1842; Major, the discoveries of Prince Henry the Nvigator, London 1877; Beazley, Prince Henry the Navigator, London und New York 1895; die wertvollen Arbeiten von Kunstmann in den Abhandlungen der historischen Klasse der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Band 6 und 7; Hümmerich, Vasco de Gama, München 1898, und vor allem die vorzügliche Einleitung zu der Übersetzung Azuraras in Band 100 der Hakluyt Society.

Für Nordafrika vgl. G. T. Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans l'Afrique septentrionale.

2 Bände. Paris 1826; Ernest Mercier, Histoire de l'Afrique septentrionale depuis les temps les plus reculés jusqu'à la conquéte française. 3 Bände, Paris 1888 bis 1891, und Faure-Biguet, Histoire de l'Afrique septentrionale sous la domination musulmane. Paris 1905.

Über die Geschichte Angolas und des Kongo findet sich eine ausgezeichnete Darstellung in Hakluyt Society, Serie 2, Band 6, Appendix 3 und 4. — Für Portugiesisch-Ostafrika sind zu vergleichen: Guillain, Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de l'Afrique orientale, Paris 1856; Strandes, Die Portugiesenzeit von Englisch- und Deutsch-Ostafrika, Berlin 1899; George M'Call Theal, The beginning of south African History, London 1902.

1. Die Entdeckung der Küstenlinie.

Es ist das Verdienst Heinrichs des Seefahrers, den afrikanischen Kontinent in den Gesichtskreis der europäischen Nationen eingeführt zu haben. Zwar hatte der Nordrand des Erdteils im Altertum im engsten Zusammenhang mit der europäischen Kulturgemeinschaft gestanden, und selbst nachdem die afrikanischen Mittelmeerländer der Herrschaft europäischer Völker entzogen waren, hörte der Handel und Verkehr zwischen den Küstenländern an der Nord- und der Südseite des Mittelmeeres keineswegs auf[1]); ja von Zeit zu Zeit tauchten Pläne auf, die alten Kulturländer im Norden Afrikas wieder europäischem und christlichem Einfluß zu unterwerfen. Aber der weitaus größte Teil des afrikanischen Kontinents, und zwar nicht nur das Innere, sondern auch die Küstenränder waren bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts den Europäern völlig unbekannt, und niemand hatte daran gedacht, diese Gebiete zu erforschen oder gar zu kolonisieren.

Während das christliche Europa seine Ausbreitung nach dem Osten suchte, hatten mohammedanische Völker einen erheblichen Teil Afrikas ihrem Einfluß unterworfen. Von den Mittelmeerländern her, die sie schon im 7. und 8. Jahrhundert erobert hatten, sowie von Arabien aus durchzogen ihre Händler, Missionare und Krieger fast die ganze nördliche und den östlichen Teil der südlichen Hälfte Afrikas. Arabische und mohammedanische Kultur herrschte in Ägypten und Tripolis, in Tunis, Algier und Marokko, in der Wüste Sahara, im Nigergebiet, am Tschadsee, in Nubien, und an der Ostküste bis nach Sofala. Eine der stärksten Wurzeln des Islam ruhte und ruht noch heute in afrikanischem Boden,

[1]) Über den Handel der Italiener und Katalanen mit Nordafrika vgl. Wappäus, Untersuchungen über die geographischen Entdeckungen der Portugiesen unter Heinrich dem Seefahrer, Göttingen 1842.

und so erscheint denn der erste Akt der Aufteilung Afrikas durch die europäischen Völker als ein Teil des großen Kampfes zwischen Christentum und Islam, der einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte bildet.

In diesem Kampfe hatten die Völker der iberischen Halbinsel Jahrhunderte hindurch gleichsam auf Vorposten gestanden. Von



Fig. 1. Die portugiesischen Besitzungen in Afrika am Ende des 16. Jahrhunderts

Afrika her war es den Arabern gelungen, den Süden der iberischen Halbinsel zu unterwerfen, und so ist es eine logische Konsequenz des jahrhundertelangen Ringens, daß die siegreichen Christen nun ihrerseits den Feind auf afrikanischem Boden aufsuchten. Noch waren die Araber nicht völlig von der südwesteuropäischen Halbinsel verdrängt, als die Portugiesen 1415 das auf der Südseite der Meerenge von Gibraltar gelegene Ceuta eroberten. Hier soll

Prinz Heinrich von reichen üppigen Ländern mit hochragenden Palmen jenseits der Wüste gehört, und hier soll er seinen Entschluß gefaßt haben, die maurische Macht in Afrika selbst zu bekämpfen. Wie sich in der Renaissance überhaupt moderne und mittelalterliche Ideen in eigentümlicher Weise mischen, so zeigen sich auch in den Bestrebungen des Prinzen Heinrich neben modernen kolonialpolitischen Gedanken starke Anklänge an das Zeitalter der Kreuzzüge. Afrika ist für ihn in erster Linie das Land der Ungläubigen, der Sarazenen, der Erbfeinde seines Glaubens und seines Volkes, die es zu überwinden und womöglich zu bekehren galt. So erscheinen ihm und seinen Zeitgenossen die Entdeckungsfahrten gleichsam als eine Fortsetzung der Kreuzzüge[1]). Dazu wirkt noch eine eigentümliche mittelalterliche Idee mit, der Wunsch in den Heidenländern christliche Fürsten zu finden und diesen gegen die Ungläubigen beizustehen, eine dunkle Ahnung von Abessinien. Daneben war es freilich auch Wissensdurst und Neugier, der Wunsch etwas über fremde Länder und Völker zu erfahren, die den Prinzen zu seinen Unternehmungen antrieben, und schließlich noch das Bestreben, seinem Vaterlande einen wertvollen Handelsverkehr zu erschließen, seinen Erzeugnissen Absatz zu verschaffen und Portugal zum Markte fremder Produkte zu machen[2]).

Von diesen Gedanken beherrscht, rüstete der Prinz von 1418 an[3]) beinahe alljährlich Expeditionen aus oder unterstützte die Unternehmungen anderer, und seinen unermüdlichen Anstrengungen ist es zu danken, daß noch zu seinen Lebzeiten bis 1460 ein großer Teil der westafrikanischen Küste und bis 1500 der gesamte Küstenrand Afrikas bekannt wurde. Wie alle großen Entdeckungen und Erfindungen sind auch die Fahrten, die sich an Heinrichs Namen knüpfen, nicht isoliert gewesen, und auch die portugiesischen Entdecker haben bereits Vorläufer gehabt; doch ist es, wie bei den meisten „Vorentdeckungen", außerordentlich schwierig, begründete von falschen Ansprüchen zu sondern. Die Behauptung, nor-

---

[1]) Dieser Gesichtspunkt ist neuerdings stark hervorgehoben worden in einem Aufsatz von R. Beazley, Prince Henry of Portugal and the african crusade of the 15 th century in der American Historical Review XVI (1910), S. 11 ff.

[2]) Vgl. Azuraras Chronik c. 7.

[3]) Die Angabe, daß schon 1412 eine Expedition stattgefunden habe, ist möglich, doch nahm Heinrich kaum einen Anteil an ihr; die Angaben, daß Kap Bojador vor 1434 umschifft worden ist, sind unglaubwürdig.

mannische Seefahrer von Dieppe hätten schon im 14. Jahrhundert die Guineaküste befahren, ruht auf sehr unsicherer Grundlage,[1]) und ebensowenig begründet ist wohl die Geschichte von einer angeblichen Entdeckung Madeiras durch einen englischen Seefahrer des 14. Jahrhunderts. Dagegen ist es sicher, daß der Genuese Lancelot Malocello 1270 die Kanarischen Inseln entdeckt hat, und es ist auch möglich, daß katalanische und italienische Seefahrer im 14. Jahrhundert an der afrikanischen Westküste bis in die Nähe des Kap Bojador gelangt sind. Aber das weltgeschichtliche Verdienst einer Entdeckung gebührt doch schließlich dem, dessen Tat von weltgeschichtlicher Tragweite gewesen ist, und die sogenannten Vorentdeckungen, so fruchtbar sie für Kontroversen aller Art sein mögen, haben im Grunde doch nur ein antiquarisches Interesse.

Auf den ersten Fahrten, die in Heinrichs Auftrage 1418—1420 unternommen wurden, entdeckten seine Kapitäne João Gonçalvez Zarco und Tristam Vaz Teixeira, die allerdings schon früher bekannten Inseln Madeira und Porto Santo von neuem; in den folgenden Jahrzehnten wurde die Gruppe der Azoren, die auch schon im 14. Jahrhundert bekannt waren, erforscht und besiedelt. Beide Inselgruppen sind dauernd im portugiesischen Besitz geblieben. Im Jahre 1434 gelang es Gil Eannes das Kap Bojador zu umfahren und dadurch den alten Aberglauben zu widerlegen, daß Weiße, die sich über das gefürchtete Vorgebirge hinauswagten,

---

[1]) Im Jahre 1669 tauchte in einem Werke von Villaut de Bellefonds eine Erzählung auf, daß Seefahrer von Dieppe von 1364 an Fahrten nach der Guineaküste unternommen, und dort ein Petit Dieppe, ein Petit Paris, ein Fort bei La Mine (dem späteren Elmina) und andere Niederlassungen gegründet und bis etwa 1410 einen blühenden Handel mit Westafrika getrieben hätten. Die Erzählung ist von den meisten französischen Historikern (auch von Zimmermann, Kolonialpolitik Frankreichs, S. 1) übernommen, von Portugiesen und Engländern ebenso nachdrücklich bestritten worden. Der schwache Punkt dieser ganzen Erzählung liegt darin, daß keine zeitgenössische Quelle von diesen afrikanischen Fahrten das Mindeste berichtet; zwar ist das alte Diepper Archiv 1694 zugrunde gegangen, aber aus dieser an Urkunden und Chroniken so reichen Zeit müßte doch irgendein anderes Zeugnis von so epochemachenden Fahrten übriggeblieben sein. Es ist, wie Supan S. 12 bemerkt hat, höchst auffällig, daß die Erzählung gerade zur Zeit Colberts, als Frankreich eine Kolonialpolitik großen Stiles begann, zum ersten Male auftaucht. Vgl. über diese ganze Kontroverse außer Supan a. a. O.: Hakluyt Society C., Einleitung S. LXIV. Verf. kommt zu einem „non liquet“; Cultru, Histoire du Sénégal 1910, S. 20ff. hält die von Villaut berichteten Tatsachen für möglich, ohne sie als sicher anzunehmen. De La Roncière, Histoire de la marine française 2, 107ff. verwirft die Erzählung Villauts, wie mir scheint, mit guten Gründen.

in Gefahr gerieten, schwarz zu werden. 1435 wurde der Rio do Ouro, 1441 Kap Blanco, 1442 die Bucht von Arguin erreicht, 1445 von Dinis Diaz das Kap Verde umfahren, 1455/56 entdeckte der Venezianer Cadamosto die Kapverdischen Inseln und drang bis zum Rio Grande vor. Die Unternehmungen des Prinzen wurden populärer, als man von den vegetationslosen Einöden des nordwestlichen Afrika nach den üppigen und reichen Gegenden der Guineaküste gelangte, und die Schiffe außer Gold und Sklaven tropische Produkte aller Art mit heimbrachten. So ruhten denn diese Bestrebungen auch nach Heinrichs 1460 erfolgtem Tode nur vorübergehend: 1469 verlieh König Alfons V. das Monopol des westafrikanischen Handels einem Bürger von Lissabon, Fernam Gomez auf fünf Jahre gegen eine Gebühr von 1000 Dukaten unter der Bedingung, jährlich mindestens 300 Miglien der westafrikanischen Küste von der Sierra Leone an, dem weitesten bisher erreichten Punkte, zu erforschen. In Erfüllung dieser Klausel wurden 1470/71 die Inseln S. Thomé, Principe, Fernando Po und Annobom entdeckt, der Äquator überschritten und mit der Erforschung der Küstenlinie des südlichen Afrika begonnen. Diego Cão entdeckte auf seiner ersten 1482/83 unternommenen Reise den Kongo, auf einer zweiten Expedition 1484/85 soll er bis zum Kap Frio (18° s. Br.), nach anderen Angaben sogar bis zum Kap Croß (21° 50′ s. Br.) vorgedrungen sein. 1486 umschiffte Bartolomeo Diaz das Kap der Guten Hoffnung und gelangte bis zum großen Fischfluß. Vasco de Gama erreichte dann endlich das Ziel aller dieser Reisen, die Küsten Indiens; nachdem er im November 1497 das Kap umfahren, Weihnachten in dem seither Natal benannten Lande gefeiert hatte, steuerte er nördlich der afrikanischen Ostküste entlang bis nach Melinde, von wo er quer über den Indischen Ozean nach Indien hinüberfuhr. So war denn durch die Anstrengungen des Prinzen Heinrich und seiner Nachfolger im Laufe zweier Menschenalter beinahe der ganze Umfang des afrikanischen Kontinents erforscht.

So wichtig diese Entdeckungen für die Geschichte der Erforschung unseres Planeten auch sein mögen, unsere Aufgabe ist es, ihre politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen, die Okkupation und Kolonisation afrikanischer Gebiete durch europäische Völker festzustellen. Auf Grund ihrer Entdeckungen behaupteten

die Portugiesen, einen ausschließlichen Rechtsanspruch auf die von ihnen gefundenen Länder zu besitzen; in der damals üblichen Weise ließen sie sich diese Ansprüche durch das Oberhaupt der Christenheit feierlich bestätigen. Eine ganze Anzahl päpstlicher Bullen, z. B. von Nikolaus V. (8. Januar 1454), Calixt III. (13. März 1456) und Sixtus IV. (vom 21. Juni 1481)[1]) verliehen den portugiesischen Königen alle von den Portugiesen entdeckten Länder jenseits des Kap Bojador und verboten anderen, in diesen ohne Genehmigung des Königs von Portugal Handel und Schifffahrt zu treiben; dieses Verbot hatte z. B. die Wirkung, daß eine 1482 geplante englische Expedition auf den Befehl König Eduards IV. unterblieb. Schwierigkeiten ergaben sich erst, als auch die Spanier die Bahn der Entdeckungsreisen betraten. Beide Mächte riefen die Entscheidung des Papstes Alexanders VI. an, der in der berühmten Bulle vom 4. Mai 1493[2]) die Welt in der Weise zwischen den beiden Staaten der iberischen Halbinsel aufteilte, daß er 100 Leguen westlich von den Azoren und den Kapverdischen Inseln eine Demarkationslinie zog: die westlich von dieser Linie gelegenen Gebiete sollten Spanien, die östlichen Portugal gehören. Die für Portugal ungünstige Entscheidung wurde ergänzt durch den Vertrag von Tordesillas vom 7. Juni 1494[3]), in dem die Grenzlinie 270 Leguen weiter westlich, also 370 Leguen westlich von den Kapverdischen Inseln gezogen wurde. Sowohl in der päpstlichen Bulle wie im Vertrag von Tordesillas waren aber die portugiesischen Ansprüche auf das afrikanische Festland[4]) anerkannt, und wir müssen uns jetzt die Frage vorlegen, wie diese Ansprüche verwirklicht wurden.

2. Nordafrika.

Den großen Entdeckungen der Portugiesen gingen Eroberungen in Nordafrika parallel[5]). Wir sahen, wie die schon im Jahre 1415 erfolgte Eroberung von Ceuta den Anstoß zu den Entdeckungsfahrten gegeben hatte, und wir können die großen Ent-

[1]) Alguns documentos S. 14, 20, 46.

[2]) Alguns documentos S. 66ff.

[3]) Alguns documentos S. 69ff.

[4]) Über Nordafrika und die Kanarischen Inseln galten besondere Vereinbarungen. Siehe S. 14.

[5]) Vgl. darüber die S. 5 und 6 angeführten Werke von Faria y Sousa, Mercier und Faure-Biguet.

deckungen, sowie die Feldzüge in Nordafrika gleichsam als zwei Ausstrahlungen eines und desselben Gedankens, des Kampfes gegen den Islam ansehen. Freilich wirkte bei den nordafrikanischen Unternehmungen außer dem religiösen Eifer auch das Bestreben mit, die Schiffahrt gegen den Seeraub der Sarazenen zu schützen und Stützpunkte für den Handel mit dem Hinterland zu gewinnen. Die ersten Anstrengungen galten dem Erringen der vollen Herrschaft über die Meerenge von Gibraltar. 1437 wurde unter König Eduard I. ein neuer Vorstoß unternommen, ein Angriff auf das wichtige Tanger, der aber mißglückte. Nun folgten sich die Kreuzzüge — denn als solche wurden diese Unter-

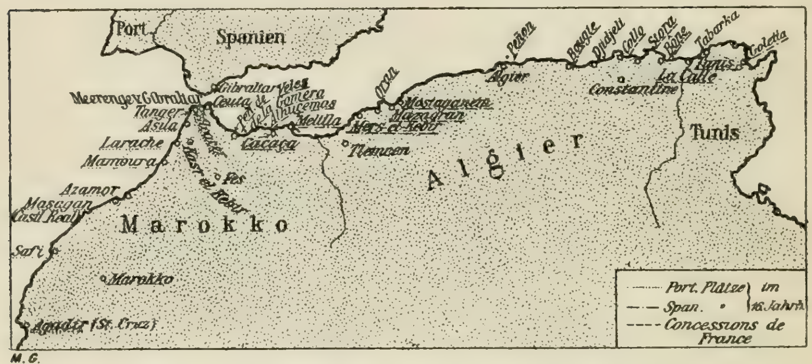


Fig. 2. Nordafrikanische Küste von Agadir bis Tunis

nehmungen jenseits der Meerenge von Gibraltar angesehen — in kurzen Zwischenräumen: 1458 wurde Alcaçer (El-Kçar-es-Sreir, zwischen Tanger und Ceuta gelegen) erobert, 1463 mißlang ein zweiter Angriff auf Tanger, das endlich im Jahre 1471 zugleich mit der am Atlantischen Ozean gelegenen Hafenstadt Arzila (auch Asila oder Acila genannt) in die Gewalt der Portugiesen fiel. Diese von ihnen eroberten Gebiete wurden als Algarve jenseits des Meeres bezeichnet. Am Beginn des 16. Jahrhunderts folgt unter König Manuel eine neue Reihe von Eroberungen: Masagan (Castillo Real), das in den letzten Jahren so viel genannte Agadir (Santa Cruz), Safi (oder Zafin) und Azamor, sämtlich an der atlantischen Küste Marokkos gelegen, wurden von den Portugiesen genommen[1]). Auch ins

[1]) Kurze Zeit waren auch Larache und Mehadia (Mamoura) im portugiesischen Besitz.

Hinterland erstreckte sich ihre Herrschaft; um die Verproviantierung der Küstenplätze zu sichern, schloß der König Verträge mit verschiedenen Stämmen des Inneren ab, in dem diese die Oberhoheit Portugals anerkannten und sich zu Tributzahlungen verpflichteten. Ja 1514 konnte König Manuel an den Beherrscher Marokkos das Ansinnen stellen, sich zum Vasallen Portugals zu erklären[1]). Und in der Tat, Portugal nahm damals im Nordwesten Afrikas eine so gebietende Stellung ein, daß ihm bei voller Konzentration aller seiner Kräfte auf dies eine Ziel die Eroberung und vielleicht auch die Behauptung Marokkos geglückt wäre. Aber die Taube oder vielmehr mehrere Tauben auf dem Dache lockten auch in diesem Falle mehr als der Sperling, den man übrigens auch noch nicht völlig in der Hand hielt; die Schätze des fernen Indiens erschienen begehrenswerter, als das der Heimat so ähnliche Land jenseits der Meerenge, und so gingen die hoffnungsvollen Erwerbungen im überseeischen Algarve nur zu rasch wieder verloren. 1536 eroberten die Mauren Agadir (S. Cruz), 1542 mußten die Portugiesen Azamor und Safi räumen, einige Jahr später wurden auch Alcaçer und Arzila aufgegeben. Noch einmal hat dann König Sebastian den alten Plan einer Eroberung Marokkos wieder aufgenommen, aber der rechte Augenblick war versäumt: am 4. August 1578 erlitten die Portugiesen bei Kasr-el-Kebir eine vernichtende Niederlage, in der der junge König selbst sein Leben verlor. Damit war der Traum von einem portugiesischen Reiche in Nordafrika für alle Zeiten zu Ende. Am Ausgang des 16. Jahrhunderts behaupteten die Portugiesen zwar noch die Küstenplätze Ceuta, Tanger und Masagan, aber diese waren beständig von den Mauren bedroht; großen Nutzen gewährten sie nicht, an eine Kolonisation, ja auch nur an eine wirtschaftliche Erschließung des Hinterlandes war bei der feindlichen Haltung der Berberstämme nicht zu denken, und so waren es denn nicht sowohl wirtschaftliche Erwägungen als vielmehr der Ehrenpunkt, der Wunsch, diese von den Vorfahren eroberten Plätze nicht wieder in die Hände der Ungläubigen fallen zu lassen, der die Portugiesen hier zum Ausharren bestimmte.

Von den gleichen Erwägungen geleitet, in Zielen und Resultaten den portugiesischen gleich, waren die spanischen Er-

[1]) Alguns documentos S. 362.

oberungen in Nordafrika[1]). Schon 1399[2]) hatte eine kastilische Flotte sich der Stadt Tetuan bemächtigt, sie aber nicht weiter behauptet. Sowie der spanische Boden von der mohammedanischen Herrschaft befreit war, gingen auch die Spanier dazu über, den Erbfeind auf afrikanischer Erde anzugreifen. Mit den portugiesischen Nachbarn setzten sie sich in verschiedenen Verträgen von 1480, 1494 und 1509[3]) über die Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären derart auseinander, daß das Königreich Fez den Portugiesen, das Gebiet östlich von Ceuta den Spaniern zugewiesen wurde. Wie die portugiesische Eroberungspolitik stand auch die spanische durchaus im Zeichen der Kreuzzugsidee, und es ist charakteristisch, daß Kardinal Ximenez ihr Hauptträger gewesen ist. „Man muß weder die Eroberung Afrikas unterbrechen, noch aufhören, für den Glauben gegen die Ungläubigen zu kämpfen", so lauten die Worte seines Testaments[4]). 1496 bemächtigten sich die Spanier des Piratennestes Melilla — ihre erste und bis auf den heutigen Tag behauptete Eroberung auf afrikanischem Boden, und des benachbarten, etwas westlich davon gelegenen Rassaça (Cassaça). Wie bei den Portugiesen setzte auch bei den Spaniern eine kräftige afrikanische Eroberungspolitik am Beginn des 16. Jahrhunderts ein: 1505 nahmen sie Mers-el-Kebir (westlich von Oran), 1508 Peñon de Velez de la Gomera (westlich von Melilla und noch heute im spanischen Besitz), 1509 nach wiederholten Anstrengungen die Stadt Oran, 1510 Bougie und im Osten des Mittelmeers Tripolis, das Karl V. später dem Malteserorden überließ. Im gleichen Jahre unterwarf sich auch Algier, in dessen Hafen die Spanier ein Fort (Peñon) erbauten und mit einer Garnison belegten. 1511 eroberten sie Mostaganem und das in dessen Nähe gelegene Mazagran. Der spanische Einfluß erstreckte sich so an der Nordküste Afrikas von der Meerenge von Gibraltar bis nach Tripolis; die meisten wichtigen Hafenplätze waren in spanischen Händen, verschiedene der einheimischen Machthaber wie z. B. der König von Tlemcen anerkannten die spanische Oberhoheit, eine Anzahl von Stämmen des Hinter-

[1]) Über die spanischen Eroberungen in Nordafrika vgl. außer den S. 6 angeführten Werken von Mercier und Faure-Biguet: De La Primaudaie, Histoire de l'occupation espagnole en Afrique. Alger 1875.

[2]) Nach anderen Angaben 1400.

[3]) Die Verträge sind abgedruckt in Alguns documentos S. 42, 80, 208.

[4]) Mercier 2, 419.

landes waren den Spaniern tributär, und in Oran gebot ein spanischer Beamter, der den stolzen Titel Generalkapitän der Städte Oran, Mers-el-Kebir und des Königreichs Tlemcen führte.

Aber auch hier erfolgte bald eine heftige Reaktion. Ihre Träger waren die zwei Brüder Baba-Aroudj (Barbarossa) und Kheir-ed-dine (Chaireddin), die aus Mytilene stammten und sich als Korsaren bereits einen gefürchteten Namen gemacht hatten. 1514 bemächtigten sie sich der kleinen Hafenstadt Djidjeli, und von hier aus gelang es ihnen 1516, Algier zu erobern. Sofort griffen die Spanier ein, aber ihr Angriff scheiterte. Einen neuen spanischen Vorstoß auf Algier fürchtend, rief Chaireddin — Aroudj war im Kampfe um Tlemcen umgekommen — den türkischen Sultan um Hilfe. Die Türken, die damals im Zenit ihrer Macht standen, ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, ihre Herrschaft auch nach dem westlichen Becken des Mittelmeeres auszudehnen. Dadurch, daß die große Vormacht des Islam jetzt eingriff, erhielt der Kampf, der sich um Algier entspann, eine welthistorische Perspektive: die habsburgische Monarchie trat als Vorkämpferin der christlichen Zivilisation in Wien, in Algier und Tunis mit dem gleichen Feinde in die Schranken.

Der zweiten Expedition gegen Algier, die der Vizekönig von Sizilien, Hugo de Moncada, 1518/19 unternahm, war kein besserer Erfolg beschieden als der ersten. In den nächsten Jahren fand der junge spanische König in seinem gewaltigen Reiche so viele dringende Aufgaben, daß die nordafrikanischen Pläne zurücktreten mußten. 1529, im gleichen Jahre, in dem Soliman vor Wien erschien, wurde der Peñon, das bis dahin noch von den Spaniern behauptete Fort im Hafen von Algier, von Chaireddin mit stürmender Hand genommen. Der Eindruck, den dieser Sieg auf die mohammedanische Welt Nordafrikas ausübte, war ein gewaltiger: der spanische Einfluß im Hinterlande ging mehr und mehr zurück, die Fürsten, unter ihnen auch der Herrscher von Tlemcen, huldigten den Türken, und 1534 gelang es Chaireddin, auch Tunis in seine Gewalt zu bringen. Der von ihm vertriebene König flüchtete zu Karl V., und jetzt endlich schien die europäische Lage dem Kaiser einen Kreuzzug nach Afrika zu gestatten. Am 31. Mai 1535 lief die gewaltige Armada des Kaisers von Barcelona aus und landete Mitte Juni an der afrikanischen Küste. Nach kurzem Kampfe fiel La Goletta in die Hand der Christen, und am 21. Juli 1535

konnte der siegreiche Kaiser seinen Einzug in Tunis halten. Der von ihm wieder eingesetzte König mußte sich als Vasall des Kaisers bekennen und sich zu einer Tributzahlung verpflichten[1]); in La Goletta sowie in den ebenfalls okkupierten Bône wurden spanische Truppen zurückgelassen.

Wieder schien die spanische Vorherrschaft an der Nordküste Afrikas hergestellt zu sein, in Oran, Bougie, Bône, La Goletta, Tripolis herrschten die Spanier, die Könige von Tunis und Tlemcen waren Vasallen des Kaisers, aber noch trotzte das wichtige Algier, und solange diese Stadt noch unbezwungen war, konnte die christliche Herrschaft in Nordafrika nicht als befestigt gelten. Karl V. entschloß sich, wieder in eigener Person das Unternehmen gegen Algier durchzuführen, ein Zeichen dafür, eine wie große Bedeutung er diesen Kreuzzugsideen beilegte. Im Herbst 1541 kam es endlich zu der längst geplanten und vorbereiteten Expedition, die aber durch Sturm und Wetter und die außerordentlichen Schwierigkeiten, die die Verpflegung der beträchtlichen Truppenmacht verursachte, einen kläglichen Ausgang nahm. Und mit dem Rückzug des Kaisers von Algier war auch das Schicksal der spanischen Eroberungen in Nordafrika besiegelt. Im Grunde waren es die gleichen Ursachen, die das Scheitern der portugiesischen Pläne in Marokko bewirkt haben, die auch den Mißerfolg der spanischen Afrikapolitik herbeiführten. Die Widerstandskraft des Islam war, wie sich noch 300 Jahre später zeigen sollte, eine so große, daß es einer konzentrierten und jahrzehntelangen Machtentfaltung bedurft hätte, um sie zu überwinden. Aber war die Monarchie Karls V. mit ihren vielfältigen Interessen in Deutschland und in den Niederlanden, in Österreich, Italien und Spanien, in der Alten und der Neuen Welt dazu fähig? Überall trat hier Frankreich hindernd in den Weg, dessen König der Verbündete des türkischen Sultans war. Nicht mit Unrecht konnte der Befehlshaber von Oran 1536 an den Kaiser schreiben[2]): „Der König von Frankreich ist daran schuld, daß unser heiliger Kreuzzug nicht zum glücklichen Ende führen konnte.“ Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß gerade Frankreich, das die Macht des Islams in Nordafrika für immer brechen sollte, ihren weiteren Bestand für drei Jahrhunderte gesichert hat.

[1]) Der Vertrag ist abgedruckt bei La Primaudaie a. a. O. S. 129ff.

[2]) De La Primaudaie a. a. O. S. 231.

Der unglückliche Feldzug Karls V. gegen Algier hatte sofort auch die Vertreibung des Schützlings der Spanier in Tunis zur Folge; 1551 ging Tripolis, 1555 Bougie verloren, Tlemcen und Tunis gerieten jetzt dauernd unter türkischen Einfluß, der fortan in ganz Nordafrika östlich von Oran dominierte. Noch einmal raffte sich die spanische Monarchie zu einer großen Kraftanstrengung auf, um das Übergewicht, das die Türken auch im westlichen Becken des Mittelmeers gewonnen hatten, zu brechen. Nach dem großen Seesieg von Lepanto unternahm Don Juan d'Austria 1573 eine Expedition gegen Tunis und nahm diese wichtige Stadt ein; Philipp II. hatte zwar mit Rücksicht auf die schwierige Lage, in der sich die spanische Monarchie damals befand, lediglich eine Zerstörung der türkischen Festungswerke gewünscht, Don Juan aber ließ trotz des Willens seines Gebieters starke Garnisonen in Tunis und La Goletta zurück. Aber die Türken, die die Wichtigkeit von Tunis für ihre Weltstellung wohl erkannten, griffen 1574 die Spanier mit überlegener Macht an und nötigten die Besatzungen von Tunis sowie von La Goletta zur Übergabe. Philipp II. hat keinen weiteren Versuch mehr unternommen, das Verlorene wiederzugewinnen, und von allen spanischen Erwerbungen in Nordafrika blieben am Ende des 16. Jahrhunderts nur noch Melilla, Peñon de la Gomera, Peñon di Alhucemas (1560 von den Spaniern besetzt), Oran und Mers-el-Kebir übrig, die aber beständig von den Feinden bedrängt, kaum eine größere Bedeutung hatten, als die portugiesischen Küstenplätze in Marokko.

Von alters her waren genuesische und provençalische Fischer der Korallenfischerei in den nordafrikanischen Gewässern nachgegangen[1]). Durch einen glücklichen Zufall kamen die Genuesen 1540 in den Besitz der unweit der algerisch-tunesischen Grenze gelegenen Insel Tabarka, die sie bis 1741 behauptet haben. Wahrscheinlich ist dies die Veranlassung dazu gewesen, daß auch die Provençalen einen Stützpunkt an der nordafrikanischen Küste zu gewinnen trachteten. Unter Umständen, die nicht näher bekannt sind, gelang es ihnen, um 1560 von den ein-

[1]) Vgl. außer den S. 5 und 6 angeführten Werken von Raynal, Mercier und Faure-Biguet Féraud, Histoire des villes de la province de Constantine. La Calle, Documents pour servir à l'histoire des anciennes concessions d'Afrique. Alger 1877; Eugène Plantet, Correspondance des Deys d'Alger avec la cour de France, 2 Bände, Paris 1889, und namentlich Paul Masson, Histoire des établissements et du commerce français dans l'Afrique barbaresque, Paris 1903.

heimischen Machthabern die Berechtigung zu erhalten, eine ständige Niederlassung für die an der Küste tätigen Fischer und Kaufleute zu gründen, und so entstand die sogenannte Bastion de France bei La Calle, nicht eine Festung, wie der Name vermuten läßt, sondern ein Wohnhaus und ein Warenlager.[1]) Obwohl man diese bescheidene Niederlassung, aus der später die Concessions d'Afrique erwachsen sind, wohl auch als eine Kolonie bezeichnet hat, läßt sich doch nicht verkennen, daß sie einen von den spanischen und portugiesischen Kolonien Nordafrikas sehr verschiedenen Charakter aufweist: diese waren im Kriege von der spanischen und portugiesischen Nation eroberte Gebiete, die französische Niederlassung beruhte auf einer Konzession der einheimischen Herrscher an Private und entsprach den Kontoren der Hansa oder den ersten englischen Niederlassungen in Ostindien. Der Bastion de France kommt aber eine große historische Bedeutung deswegen zu, weil sie den ersten Versuch Frankreichs darstellt, auf algerischem Boden Fuß zu fassen[2]).

3. Die Inseln im Atlantischen Ozean.

Die Kanarischen Inseln, die, wie schon erwähnt, bereits im 13. Jahrhundert entdeckt worden waren, wurden im 14. Jahrhundert mehrfach von spanischen und portugiesischen Seefahrern besucht. Am Beginn des 15. Jahrhunderts hat der normannische Ritter Jean de Béthencourt als Lehnsmann der kastilischen Krone zuerst den Versuch gemacht, die Inseln zu kolonisieren. Prinz Heinrich wünschte die Kanarien für Portugal zu erwerben, und längere Zeit wurden sie sowohl von Kastilien wie von Portugal beansprucht, bis sie durch den Vertrag von Alcaçova vom 4. September 1479 definitiv als kastilische Besitzung anerkannt wurden[3]). Seitdem sind sie stets bei Spanien geblieben.

Die Azoren, die völlig unbewohnt waren, wurden von König Alfons dem Prinzen Heinrich zur Kolonisation übertragen und

[1]) Masson hat überzeugend nachgewiesen, daß die Concessions d'Afrique nicht wie andere Autoren gemeint haben, aus dem Anfang des 16. oder gar aus dem 15. Jahrhundert stammen.

[2]) De la Ronciere, Histoire de la marine française 4, 132 erwähnt, daß 1572 bereits der Plan bestanden hätte, Algier für Frankreich zu erobern.

[3]) Vgl. über die ältere Geschichte der Kanarischen Inseln Hakluyt Society, Bd. 100, Einleitung S. LXXIff., XCVIff. und Band 46. Die weitere Geschichte der Kanarischen Inseln, der Azoren und Madeiras soll nicht verfolgt werden.

von 1445 an zum großen Teile durch vlämische Kolonisten besiedelt. Madeira und Porto Santo, die ebenfalls dem Prinzen Heinrich überwiesen worden waren, wurden von diesem an Edelleute weiter verlehnt und ebenfalls im Laufe des 15. Jahrhunderts besiedelt[1]). Die Insel Madeira erlangte schon früh durch ihren Reichtum an wertvollen Hölzern, durch ihren Wein- und Zuckerrohrbau eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung. Auch mit der Kolonisation der Kapverdischen Inseln ist noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begonnen worden. Die Haupterwerbszweige auf diesen Inseln waren die Viehzucht und der Handel mit dem benachbarten Festland.

Die im Golf von Biafra gelegenen Inseln S. Thomé, Principe, Fernando Po und Annobom wurden sämtlich am Ende des 15. Jahrhunderts von den Portugiesen in Besitz genommen. S. Thomé, das 1485 einem portugiesischen Aristokraten zur Besiedlung verliehen worden war[2]), entwickelte sich im 16. Jahrhundert, nicht zum wenigsten durch die Tüchtigkeit portugiesischer Juden zu einer blühenden Pflanzungskolonie, deren Zuckerrohrbau, ebenso wie auf den westindischen Inseln auf Plantagen mit Negersklaven betrieben, um die Mitte des 16. Jahrhunderts einen Ertrag von 150 000 Arroben lieferte (ca. 4½ Mill. Pfund); wie von den Kapverdischen Inseln fand auch von hier aus ein reger Handelsverkehr nach der nahen Küste statt[3]). Die Prinzeninsel und Annobom wurden auch portugiesischen Aristokraten als Lehen verliehen, erstere hatte ebenfalls bedeutenden Zuckerrohrbau, Annobom und Fernando Po, wo nur eine Faktorei bestand, blieben indes wirtschaftlich hinter den Nachbarinseln zurück.

Die Methode, die die Portugiesen bei der Kolonisation dieser Inselgruppen anwandten, war eine ähnliche, wie wir sie später in der englischen und französischen Kolonialgeschichte wiederfinden: das alterprobte Lehensrecht wurde auch auf die überseeischen Besitzungen übertragen und mit seiner Hilfe eine rasche Besiedlung ermöglicht. Während die in den Tropen gelegenen

[1]) Über Heinrich als Kolonisator vgl. Beazley in American Historical Review XVII, 263 ff.

[2]) Alguns documentos S. 56.

[3]) Alguns documentos S. 107; Pigafetta, Relazione del Congo, S. 4; Hakluyt Society Series 2. Band 6, S. 139; L. Cordeiro, Memorias do ultramar.

Inseln naturgemäß Plantagenkolonien geworden sind, haben sich die Azoren, Madeira (und die Kanarischen Inseln), die sich sämtlich eines gemäßigten Klimas erfreuen, zu echten Siedlungskolonien entwickelt. Es ist charakteristisch, daß diese Inselgruppen heute nicht als Kolonien, sondern als Provinzen des Mutterlandes angesehen werden.

4. Die Westküste.

Die erste portugiesische Niederlassung, die wir an der afrikanischen Westküste südlich vom Kap Bojador antreffen, ist Arguin (oder Arguim)[1]. Auf der südlich vom Kap Blanco in einer Bucht gelegenen Insel bauten die Portugiesen 1448 ein Fort, in dem sich bald ein lebhafter Handelsverkehr mit den maurischen Stämmen der Umgebung entwickelte. Arguin war damals Endpunkt einer Karawanenstraße, die von Timbuktu durch die Wüste nach dem Atlantischen Ozean führte. Hauptgegenstand des Handels waren die Produkte des Sudans, wie Gold, Gummi und Felle, die hier gegen europäische Tuch-, Leinen- und Metallwaren eingetauscht wurden, vor allem aber Sklaven; nach einer Angabe Cadamostos sollen schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts 7—800 im Jahre von Arguin verschifft worden sein. Um den Handelsverkehr mit Timbuktu sicherer zu beherrschen, drangen die Portugiesen sogar ins Hinterland vor. Vorübergehend sollen sie eine Faktorei in Oadam, einer in der Wüste gelegenen Oase, besessen haben. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts scheint der Handel von Arguin, vielleicht infolge von Völkerverschiebungen, die sich in dieser Region vollzogen hatten, viel von seiner alten Bedeutung eingebüßt zu haben. Der Platz, der in der Kolonialgeschichte des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts noch eine bedeutende Rolle spielen sollte, ist bis 1638 im portugiesischen Besitz geblieben.

Über der weiten, zwischen Arguin und der Goldküste gelegenen Region schwebt bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts ein Dunkel, das vielleicht einmal gelichtet werden wird, wenn weitere Urkunden aus den reichen Schätzen des Lissaboner Archivs bekannt werden. So viel steht fest, daß die Portugiesen im 16. Jahr-

[1]) Vgl. insbesondere den Aufsatz von Kunstmann in den Abhandlungen der historischen Klasse der bayrischen Akademie der Wissenschaften VI, 1 (München 1850), S. 171 ff.

hundert am Senegal und am Gambia, am Rio Grande und in Casamance Handel getrieben haben. Eine beträchtliche Anzahl von ihnen muß sich in diesen Regionen niedergelassen haben, denn in zahllosen Zeugnissen des 17. und 18. Jahrhunderts ist von „Portugiesen" in diesen Gebieten die Rede, die allerdings völlig vernegert waren. Es muß eine Reihe von portugiesischen Faktoreien hier gegeben haben, doch kann man von Kolonien im staatsrechtlichen Sinne kaum sprechen. Nur am Rio Grande und in Casamance haben sich die hier sehr zahlreichen portugiesischen Niederlassungen zu einer solchen, zu der noch heute bestehenden Kolonie Portugiesisch-Guinea entwickelt[1].

Auf eine Kolonie im Rechtssinn stoßen wir wieder an der Goldküste[2]. Die Portugiesen haben hier seit etwa 1470 Handel getrieben und Gold von den Eingeborenen eingetauscht. König Johann II., der auch den Titel „Herrscher von Guinea" annahm, gab den Befehl, zur Befestigung der portugiesischen Macht in der Nähe der Goldminen ein Fort anzulegen, und so wurde 1482 die Veste S. Jorge de Mina, das heutige Elmina erbaut, die mit einer Garnison von 60 Mann belegt wurde. Später sind noch

[1]) Im Folgenden seien einige Zeugnisse für die Tätigkeit der Portugiesen zwischen dem Senegal und der Goldküste zusammengestellt: nach Barros 1, 3 c. 5 soll 1489 die Anlage eines Forts am Senegal geplant gewesen sein. Sie ist unterblieben, vielleicht weil man den Handel von Arguin nicht schädigen wollte. Nach späteren Angaben (z. B. erwähnt von Golberry, Fragments d'un voyage en Afrique 1, 422) sollen die Portugiesen sogar bis zum Goldland Bambuk vorgedrungen sein. Über Niederlassungen der Portugiesen in Portudal und Joal in der Nähe des Kap Verde und am Gambia berichten englische Reisende am Ausgang des 16. Jahrhunderts (Lucas 3, 56). Valdez, Six years of a travellers life in Western Africa London 1861, Band 1, 187 berichtet, daß die Portugiesen im 16. Jahrh. besonders in Port Gaspar, dem heutigen Dakar, Handel getrieben hätten. Über Niederlassungen an der Sierra Leone, am Rio Sesto und an der Pfefferküste vgl. Nouvelle collection des voyages 4, 251 und 5, 49. Über die portugiesische Kolonie in Casamance und am Rio Grande siehe unten. Lopes de Lima, II, 1, S. XI erwähnt portugiesische Faktoreien in Gabun, an der Küste gegenüber von St. Thomé, am Rio del Rey und in Calabar.

[2]) Vgl. Barros 1, 3, Dapper, Beschreibung von Afrika, Nouvelle Collection des voyages 5, 85 und 128ff. Ein urkundliches Zeugnis für die portugiesische Bekehrungstätigkeit an der Goldküste, die hier natürlich auch nicht fehlte, in Alguns documentos S. 133 (1503). Ein wichtiges Zeugnis für die Tätigkeit der Portugiesen ist auch die von de Jonge, De Oorsprong von Neerland's Bezittingen op de Kust van Guinea, S. 51ff. mitgeteilte Urkunde von 1656, doch ist dabei zu beachten, daß die Holländer als Rechtsnachfolger der Portugiesen die Tendenz verfolgten, deren Stellung als möglichst großartig erscheinen zu lassen. Die beste Darstellung der älteren Geschichte der Goldküste gibt Ellis, History of the Goldcoast.

einige andere Forts an der Goldküste errichtet worden: 1515 die Veste S. Antonio in Axim, dann das Fort S. Sebastian in Chama, ein Fort in Akkra, das von den Eingeborenen 1578 zerstört wurde, und nach einer späteren Angabe auch eine Befestigung in Cabo Corso (dem heutigen Cape Coast Castle). Sonst ist über die portugiesische Kolonisation an der Goldküste nur sehr wenig bekannt. Es scheint, daß die Portugiesen, ebenso wie später die Engländer und Holländer, nicht die Absicht hatten, hier eine wirkliche Territorialherrschaft zu begründen, sondern nur Stützpunkte für den Handel gewinnen wollten. Selbstverständlich mußte ihnen schon aus handelspolitischen Gründen daran gelegen sein, Einfluß bei den eingeborenen Stämmen zu erlangen. Das Gold war das begehrteste Produkt der Küste, die nach ihm ihren Namen führt; daneben wurden auch Elfenbein, Pfeffer, Wachs und Sklaven ausgeführt. Der Guineahandel lag in den Händen einer privilegierten Gesellschaft, die zwei Flotten im Jahr nach der Kolonie entsandte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts scheint der portugiesische Handel nach der Goldküste unter der Konkurrenz anderer europäischer Völker sehr gelitten zu haben: wir hören, daß am Beginn des 17. Jahrhunderts nur noch ein bis zwei Schiffe im Jahr Elmina anliefen, und der einst einträgliche Handel dieses Platzes sehr zurückgegangen war[1]).

In der Bai von Benin haben die Portugiesen nach dem Zeugnis Barros' eine Faktorei in Gato besessen, die aber wegen des ungesunden Klimas nach kurzer Zeit wieder aufgegeben worden ist[2]).

Kurz nach der Entdeckung des Kongo haben die Portugiesen Beziehungen zum Königreich Kongo angeknüpft[3]), einem Negerreich, das aus kleinen Anfängen ziemlich bedeutend geworden war, und ein erhebliches Gebiet zwischen Kongo und Cuanza umfaßte. Allerdings darf man sich nicht darüber täuschen, daß es sich auch hier um ein Negerreich handelte, mit sehr loser Organisation und höchst unsicheren, einem fortwährenden Wechsel unter-

---

[1]) Vgl. die von L. Cordeiro in den Memorias do ultramar mitgeteilten Berichte.

[2]) Barros 1, 3 c. 2. Ein urkundliches Zeugnis für den portugiesischen Einfluß in Benin Alguns documentos S. 395 (1516).

[3]) Eine ausgezeichnete Darstellung der Geschichte von Kongo und Angola findet sich in Hakluyt Society Serie 2, Band 6, 102 ff. Eine Bibliographie ebendaselbst S. XVIII.

worfenen Zuständen. 1491 ließ sich der König taufen, nahm portugiesischen Namen und Titel an, Missionare kamen ins Land, Kirchen wurden erbaut, die Hauptstadt San Salvador genannt, die Negerhäuptlinge in Herzöge, Marquis und Grafen umgewandelt, portugiesische Sitten und Gebräuche in lächerlicher Weise nachgeäfft. Das Reich Kongo galt als portugiesischer Vasallenstaat, zahlte auch zeitweilig Tribut, und wenn sich die Beziehungen des Königs vom Kongo zu seinem „Bruder" am Tajo keineswegs immer freundschaftlich gestalteten, so nahm er doch gern die Hilfe der portugiesischen Feuerwaffen in Anspruch, um seine stets unbotmäßigen Untertanen im Gehorsam zu halten und seine Nachbarn zu unterwerfen. Die Portugiesen besaßen eine Faktorei in Mpinda an der Mündung des Stromes, wo der König von Portugal Zölle erhob, trieben Handel und durchsuchten das Land nach Mineralien. Ihr Einfluß war bald übermächtig, bald gering, aber trotz aller Anstrengungen vermochten sie das Königreich Kongo sich weder dauernd zu unterwerfen, noch auch zu zivilisieren. Trotz mancher schön gefärbten Berichte von Missionaren kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Erfolge der 200 Jahre ausgeübten Missionstätigkeit äußerst geringe gewesen sind, gewiß zum großen Teil eine Folge des Sklavenhandels, der unglücklicherweise mit der Mission Hand in Hand ging.

An der im Süden des Kongoreichs gelegenen Küste hatten Portugiesen des Mutterlandes sowie Kolonisten von S. Thomé schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Handel getrieben, und nach Mineralien gesucht; auch Missionare waren hier bereits tätig gewesen. Als die Nachfrage nach Sklaven immer mehr wuchs, beschlossen die Portugiesen sich auch hier festzusetzen, und 1576 wurde im Lande Angola die erste dauernde Niederlassung S. Paolo de Loanda gegründet, das sich sehr bald zu einer ansehnlichen Stadt mit bedeutendem Handel entwickelte. Der Sklavenhandel dominierte durchaus: nach einem an König Philipp erstatteten Bericht von 1592[1]) sollen zwischen 1575 und 1591 nicht weniger als 52 000 Sklaven von Angola nach Brasilien und Spanisch-Amerika verschifft worden sein. Die ganze Tätigkeit der Portugiesen in Angola ging denn auch darauf aus, den Sklavenhandel zu fördern; daneben wurden gelegentlich auch Expeditionen ausgeschickt, um sich in den Besitz der im Lande

[1]) Hakluyt Society Serie 2, Band 6, S. 71.

vermuteten Silberminen zu setzen. Schon 1577 wurde am Cuanzafluß das Fort S. Cruz gebaut, 1583 ein Fort in Massangano errichtet, 1587 im südlichen Angola ein Fort in Benguella velha angelegt. Fortwährende blutige Kämpfe mit den Eingeborenen kennzeichnen die Geschichte Angolas, wo die portugiesische Herrschaft indes tiefer ins Innere eingedrungen und festere Wurzeln gefaßt hat als sonst irgendwo im dunklen Erdteil.

5. Süd- und Ostafrika.

Es ist sehr auffallend, daß die Portugiesen nicht daran gedacht haben, das für europäische Kolonisation weitaus am besten geeignete Gebiet Afrikas, das Kapland zu besetzen. Ihre Schiffe haben wiederholt die Saldanha- sowie die Tafelbai besucht, um sich mit frischem Wasser zu versehen, aber es wurde keine dauernde Siedlung begründet. Es lassen sich für diese dem modernen Kolonialpolitiker fast unglaubliche Unterlassung verschiedene Gründe anführen: die Eingeborenen Südafrikas, die Hottentotten schienen den Portugiesen besonders armselig zu sein, ein lohnender Handelsverkehr mit ihnen war kaum möglich, und ihre feindselige Haltung (1510 wurde der aus Indien heimkehrende Vizekönig Francisco d'Almeida von den Hottentotten getötet), ließ die Kolonisation Südafrikas als ein gefährliches Unternehmen erscheinen. Aber auch das Land hatte den Portugiesen wenig zu bieten: gerade der Umstand, daß es in der gemäßigten Zone gelegen war, war für sie ein Grund, der gegen eine Kolonisation sprach; sie suchten kein Land zur Besiedlung, sondern wollten einen gewinnreichen Handel mit tropischen Produkten treiben. Für den Sklavenhandel waren die Aussichten in dem öden, menschenleeren Lande wenig günstig, vom Vorhandensein von Gold und Diamanten im Hinterland ahnte man natürlich nichts. Freilich hätte noch ein anderer Gesichtspunkt die Portugiesen dazu bestimmen können, wenigstens die Tafelbai zu okkupieren, der Wunsch, einen Landungsplatz auf dem Wege nach Ostindien zu besitzen, aber die Stürme, die oft in der Nähe des Kaps herrschen, mögen wohl schuld daran gewesen sein, daß die Portugiesen das Kap auch nicht einmal als Flottenstation besetzt haben. Überdies legten ihre Schiffe gewöhnlich bei der Insel St. Helena an, wo sie Früchte angepflanzt und Vieh hintransportiert hatten,

freilich ohne Siedlungen anzulegen; von St. Helena fuhren ihre Schiffe direkt nach Mozambique.

Die ostafrikanische Küste mußte den Portugiesen zur Niederlassung in ganz anderer Weise geeignet erscheinen als das Hottentottenland[1]). Ein Kranz wohlgebauter, ummauerter Städte mit hohen Häusern, umgeben von Palmen- und Orangenhainen, von Obstgärten, Reis- und Zuckerrohrplantagen, bewohnt von einer wohlhabenden, betriebsamen Bevölkerung, die einen lebhaften Handelsverkehr mit Arabien, Ostindien und sogar mit China unterhielt, das war das Bild, das sich den erstaunten Portugiesen darbot, als sie das Kap Correntes umschifft hatten. An der ganzen Westküste, von Marokko abgesehen, herrschte nirgends eine so hohe Kultur, und die Portugiesen mochten sich beim Anblick der ostafrikanischen Städte an den Nordrand des Erdteils versetzt glauben. Und in der Tat, hier wie dort herrschte die gleiche Kultur: die Stadtbevölkerung bestand zum großen Teile aus Arabern, an der Spitze standen Fürsten (Scheiks oder Emire), deren Machtbereich freilich nicht weit über die Mauern ihrer Städte hinausreichte. Als geschickte Kaufleute, die sie waren, wußten die Araber von den Negern die Produkte des Inneren einzuhandeln: vor der Ankunft der Europäer sollen sehr bedeutende Mengen Goldes von Sofala exportiert worden sein, obwohl die uns mitgeteilten Zahlenangaben wahrscheinlich weit übertrieben sind[2]). Ferner wurden Elfenbein und Ebenholz gegen indische Baumwollgewebe und Schmucksachen ausgetauscht.

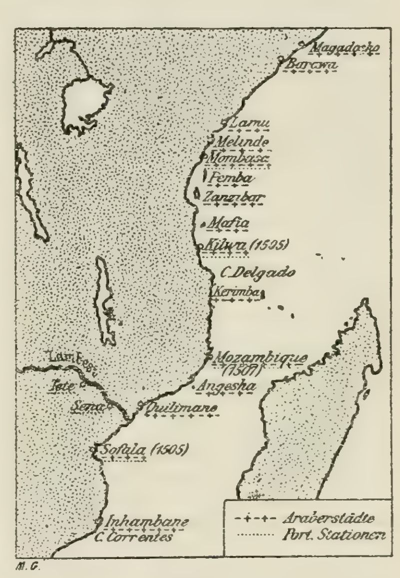


Fig. 3.

[1]) Vgl. die S. 6 angeführten Werke von Strandes und Theal.

[2]) So meinte ein portugiesischer Beamter, in alten Zeiten sei Gold im Werte von 9—11,6 Millionen Mark exportiert worden. Theal, S. 204, bezweifelt diese Angabe.

Den Portugiesen mußte aus verschiedenen Gründen daran gelegen sein, sich an der ostafrikanischen Küste festzusetzen. Sie bedurften der Stützpunkte auf dem weiten Wege nach Ostindien, ihr Interesse gebot, die Araber aus dem indischen Handel zu verdrängen, und ihre kommerziellen Interessen gingen in diesem Fall, wie in anderen, Hand in Hand mit ihrem Glaubenseifer. Ihre Niederlassung in Ostafrika wurde noch dadurch erleichtert, daß ihnen hier nicht wie in Nordafrika mächtige Staaten und kriegerische Stämme, sondern nur kleine, isolierte Städte entgegentraten. Schon Vasco de Gama hatte bei seinen beiden Besuchen 1498 und 1499 mit dem Beherrscher von „Melindes willkommenem Küstenrand"[1]), das Camoens mit dem Lande der Phäaken verglich, freundschaftliche Beziehungen angeknüpft; er war auch in Mozambique und Mombasa gewesen, ohne es indes zu wagen, von irgendeinem dieser Plätze für den König von Portugal Besitz zu ergreifen. In Lissabon entschied man sich aber sogleich dafür, sich in Ostafrika dauernd festzusetzen; die Instruktion Cabrals von 1500 gebot bereits, in dem für den Goldhandel so wichtigen Sofala eine Faktorei anzulegen, sowie die Fürsten der ostafrikanischen Küste wenn möglich zum Christentum zu bekehren. Cabral lief denn auch Kilwa (von den Portugiesen Quiloa genannt) und Mozambique an, ohne indes sein Ziel zu erreichen. In Melinde fand auch er wieder treffliche Aufnahme. 1502 erschien Vasco de Gama mit einem stolzen Geschwader zum zweiten Male an der ostafrikanischen Küste. Er besuchte Sofala, Mozambique und zwang den Beherrscher von Kilwa, sich als Vasallen des Königs von Portugal zu bekennen und einen jährlichen Tribut zu entrichten. 1503 wurden auch Zanzibar und Barawa zur Tributzahlung gezwungen. Aber in Lissabon hatte man sich nach den außerordentlichen Erfolgen, die man erreicht hatte, die Ziele immer höher gesteckt. König Manuel wünschte Portugal jetzt die volle Herrschaft über den Indischen Ozean zu sichern, und zu diesem Zwecke an der ostafrikanischen Küste einige Flottenstationen anzulegen; als solche waren Kilwa und Sofala ausersehen, wo Festungen erbaut und mit Garnisonen belegt werden sollten[2]). Francisco d'Almeida, der mit solchen

[1]) Camoens, Lusiaden X, 96. Vgl. auch die ausführliche Beschreibung in Buch 2.

[2]) Documentos, S. 140.

Instruktionen versehen, 1505 nach dem Osten fuhr, nahm mit Gewalt die Stadt Kilwa, dessen Beherrscher sich geweigert hatte, den vereinbarten Tribut zu entrichten, setzte dort einen neuen Fürsten ein[1]) und ließ die Veste S. Jago erbauen, in der eine Garnison von 150 Mann zurückgelassen wurde. Dann wurde Mombasa, das sich geweigert hatte, Tribut zu bezahlen, erobert und zerstört, sein Wohlstand und Handel auf lange Zeit hinaus vernichtet[2]). 1506 wurde auf Anstiften des Königs von Melinde der kleine Ort Hoja (oder Oja) zerstört, Lamu tributpflichtig gemacht, Barawa erobert und niedergebrannt. Die arabische Festung auf der der Ostspitze Afrikas vorgelagerten Insel Sokotra wurde berannt und erstürmt, die Insel, auf der es eine Anzahl einheimischer Christen gab, in Besitz genommen und mit einer Garnison belegt. In dem allzeit freundlichen Melinde wurde 1509 eine portugiesische Faktorei errichtet.

Im südlichen Ostafrika wurde 1505 ein Fort in Sofala erbaut, dessen kleine Besatzung im folgenden Jahre sich siegreich gegen den Ansturm der Eingeborenen behauptete. Da sich indes die Hafenverhältnisse in Sofala als ungünstig erwiesen, entschloß man sich 1507 auch in Mozambique, wo die nach Indien fahrenden Schiffe schon mehrfach Rast gemacht hatten, eine Niederlassung zu gründen: man baute hier eine Veste, die später sehr verstärkt worden ist, eine Kirche, ein Hospital und ein Lagerhaus. Mozambique wurde bald die größte und wichtigste Niederlassung der Portugiesen in Ostafrika, der Statthalter nahm hier seinen Wohnsitz, die nach Indien fahrenden Schiffe legten hier regelmäßig an, so daß Pyrard de Laval Mozambique „une espèce d'hôtellerie pour rafraîchir les Portugais" nennt. Da die Schiffe von Mozambique direkt nach Indien fuhren, und der Goldhandel, der bei weitem wichtigste Handelszweig, seinen Sitz im Süden hatte, hielt man es nicht mehr für nötig, in Kilwa, dessen militärische und kommerzielle Bedeutung sehr zurückgegangen war, eine Garnison zu belassen und zog 1512 die dortige Besatzung

[1]) „Übt an Quiloa hartes Strafgericht
Entsetzt flieht der Tyrann aus ihren Thoren,
Nachdem ein anderer Fürst für ihn erkoren." Camoens Lusiaden X, 26.

[2]) Gleiches geschieht Mombasas steilen Wällen
Mit seiner prunkenden Paläste Staat,
Drin Flammen wirbeln, Wutausbrüche gellen
Zur Sühnung fast verjährter Missetat." Camoens Lusiaden X, 27.

zurück. Im gleichen Jahre wurde auch Sokotra wieder aufgegeben. Immerhin hielten die Portugiesen auch in den Küstenstädten des nördlichen Ostafrika ihre Oberhoheit aufrecht und trieben auch gelegentlich Tribute ein. 1528 kam es wieder zu einem Konflikt mit Mombasa und zu einer zweiten Eroberung dieser Stadt. 1541 soll ein portugiesisches Geschwader auch das noch weiter im Norden gelegene Mukdischu (Magadoxo) unterworfen haben, doch hält Strandes diese Angabe für wenig glaublich. Es gelang den Portugiesen auch nicht, die Küstenlandschaften des Roten Meeres zu unterwerfen.[1]) Im großen und ganzen war die portugiesische Herrschaft im nördlichen Ostafrika (d. h. in den Gegenden, die heute Deutschland, England und Italien gehören) im 16. Jahrhundert höchst prekär. Als 1585/86 ein türkisches Schiff an der Küste erschien, erklärten sich die Fürsten der Küstenstädte bis nach Mombasa südwärts, mit Ausnahme von Melinde, bereitwillig als Vasallen des Großherrn. Zur Strafe zerstörte eine portugiesische Flotte 1587 einige der Araberstädte. Als indes 1589 ein türkisches Geschwader wieder Ostafrika besuchte, fand es eine ebenso gastliche Aufnahme wie zuvor. Aber gleichzeitig kam auch eine portugiesische Flotte, besiegte die Türken vor Mombasa, bemächtigte sich dieser Stadt und verhängte ein neues Strafgericht über diejenigen, die sich den Türken angeschlossen hatten. Mombasa wurde damals dem stets mit den Portugiesen verbündeten Beherrscher von Melinde überwiesen. 1593 begannen die Portugiesen, um ihre Stellung im nördlichen Ostafrika zu sichern, eine mächtige Festung in Mombasa zu errichten, deren Mauern noch heute die Bewunderung der Reisenden erregen. Im Anschluß an den Festungsbau kamen auch einige Beamte und Kaufleute nach Mombasa, das nun der Hauptsitz der portugiesischen Macht im nördlichen Ostafrika blieb.

Freilich reichte diese Macht im Norden nie über den Küstenrand hinaus. Im südlichen, heute noch portugiesischen Ostafrika haben sie dagegen versucht, ihren Machtbereich nicht nur längs der Küste, sondern auch nach dem Inneren auszudehnen. Maßgebend hierfür war ohne Frage der Wunsch, den Goldhandel zu beherrschen und womöglich in den Besitz der Minen selbst zu

[1]) Über die Beziehungen der Portugiesen zu Abessinien vgl. die Reiseberichte der 1520 und 1541 dorthin geschickten Gesandtschaften, Hakluyt Society 64 und Serie 2, Band 10.

gelangen. Die portugiesischen Quellen berichten viel von einem großen Reiche — manche sprechen sogar von einem Kaiserreich Monomotapa (oder in der Pluralform Benomotapa) —, aber ähnlich wie bei dem Königreich Kongo sind auch diese Schilderungen nicht frei von phantastischen Übertreibungen. In Wirklichkeit war der Monomotapa — das Wort soll in der Bantusprache „Herr der Berge", nach anderen „Herr der Bergwerke" bedeuten — der Oberhäuptling des allerdings starken Bantustamms der Makalanga, die zwischen Zambesi und Sabi im heutigen Manikalande hausten. Schon kurz nach der Okkupation von Sofala knüpften die Portugiesen Beziehungen zu diesem Stamme an, machten ihren Häuptlingen Geschenke, um das Gold aus den Minen in ihre Hafenstädte zu ziehen. Zur Förderung des Handels mit dem Inneren richtete der Gouverneur von Mozambique 1531 einen Jahrmarkt in Sena am Zambesi ein; wenige Jahre später wurden Faktoreien in Tete im oberen Zambesital und (1544) in Quilimane nahe der Zambesimündung errichtet. Wie überall war auch in Ostafrika der Bekehrungseifer der Portugiesen rege, und wie nach dem Reiche Kongo gingen auch nach dem Lande des Monomotapa Missionare als Träger der portugiesischen Zivilisation. 1560 kamen einige Jesuiten an den Hof des großen Kaffernfürsten und erreichten, daß dieser nebst seiner Mutter und einigen hundert Stammesgenossen, wie Theal meint, infolge der bei den Kaffern üblichen Anschauungen von Höflichkeit, die es verbieten, seinem geehrten Gast zu widersprechen, die Taufe empfing. Freilich brach kurz darauf zwischen dem Monomotapa, der den Namen Sebastian erhalten hatte, und den Missionaren Streit aus, und einer der letzteren Don Gonçalo da Silveira wurde auf Befehl des großen Häuptlings getötet.[1]) Man konnte sich nicht verhehlen, daß trotz der Taufe Sebastian ein wilder Heide geblieben war. Nun suchten die Portugiesen auf anderem Wege ihr Ziel zu erreichen. König Sebastian von Portugal, ein romantischer Jüngling, der später

---

[1]) „Sieh dort Benomotapas Reich das große,
Sein Negervolk kennt Scham nicht und Gewand,
Dort unterliegt Gonzalo hartem Lose,
Da Schmach und Tod er für den Glauben fand.
In dieser Hemisphäre Erdenschoße
Ruht das Metall, um das, da es doch Tand,
Das Volk sich müht." Lusiaden 10, 93.

auf dem verunglückten Feldzug gegen Marokko ein so tragisches Ende fand, wollte in Südafrika ein Kolonialreich gründen, das mit Peru und Mexiko rivalisieren sollte, und nach unseren heutigen Kenntnissen muß man zugeben, daß diese Ideen keineswegs unbegründet waren. 1569 beschloß der König die Aussendung einer Expedition nach dem Goldlande, mit deren Führung der frühere Generalgouverneur Indiens, Francisco Barreto, betraut wurde. Barreto kam 1570 in Mozambique an, besuchte zuerst die Küstenplätze des Nordens, um hier die portugiesische Oberhoheit zur Anerkennung zu bringen und rückständige Tribute einzutreiben. 1571 rückte er dann im Zambesital nach Sena vor und ließ hier das Fort S. Marçal erbauen. Auf dem Weitermarsch stieß er aber auf so große Schwierigkeiten, daß er sich unverrichteter Dinge zur Rückkehr entschließen mußte. Nach Barretos Tode (1573) unternahm sein Nachfolger Vasco Fernandes Homem 1574 einen neuen Vorstoß von Sofala aus ins Goldland. Er gelangte auch wirklich bis zu den Minen — nach Theals Meinung bis in die Gegend von Masikesi —, war aber sehr enttäuscht von dem wirklichen Aussehen des Landes, das den phantastischen Vorstellungen, die man sich von ihm gemacht hatte, keineswegs entsprach. Die Portugiesen hatten geglaubt, daß große Klumpen Goldes hier gleichsam auf der Straße lägen; anstatt dessen sahen sie einige nackte Schwarze, die sich damit abmühten, aus großen Haufen Erde einige Körnchen des kostbaren Metalls zu gewinnen. Homem kam zur Überzeugung, daß es zwecklos sei, das Land zu behalten und begnügte sich damit, mit dem Häuptling einen Vertrag abzuschließen, in dem dieser versprach, den portugiesischen Handel in seinem Gebiete zu fördern gegen ein jährliches Geschenk von Baumwollstoffen. Eine andere Expedition, die in der Gegend des oberen Zambesitals nach Silberminen suchte, wurde von den Eingeborenen massakriert. So war denn trotz der großen Opfer so gut wie nichts erreicht.

Am Ende des 16. Jahrhunderts besaßen die Portugiesen an der ostafrikanischen Küste Festungen in Mombasa, Mozambique und Sofala, die Küstenstädte bis nach Melinde im Norden waren von ihnen abhängig, und im Süden von Sofala trieben die Portugiesen seit der 1544 unter Führung von Lourenço Marques und Antonio Caldeira entsandten Expedition, Handel in Inhambane und an der Delagoabai. Im Norden haben sie nie den Ver-

such gemacht, ihren Machtbereich ins Binnenland auszudehnen, im Süden besaßen sie Forts in Sena und Tete, und trieben regelmäßig Handel in drei Orten des Manikalandes (Masapa, Luanze und Bukoto).

Portugiesisch-Ostafrika war in erster Linie eine Station für die Schiffe, die nach Ostindien fuhren, in der gleichen Weise, wie später das Kapland für die Holländer oder St. Helena für die Engländer. Der Handelsverkehr war entfernt nicht so bedeutend, wie man früher angenommen hat: die Goldmengen, die nach der Küste kamen, scheinen im 16. Jahrhundert nicht mehr sehr erheblich gewesen zu sein;[1]) nicht unbeträchtlich war die Ausfuhr von Elfenbein und Ebenholz, während Sklaven im 16. Jahrhundert noch nicht von Ostafrika ausgeführt worden sind. Die Einfuhr bestand zum großen Teile aus indischen Waren, namentlich Baumwollstoffen, an die die Eingeborenen seit altersher gewöhnt waren.[2]) Es ist charakteristisch, daß Ostafrika ebenso, wie es administrativ zu Ostindien gehörte, auch handelspolitisch durchaus nach dem Osten gravitierte. Für die Bodenkultur haben die Portugiesen in dieser Zeit — von etwas Gartenbau in der Nähe der Festungen abgesehen — so gut wir gar nichts getan. Auch von einem zivilisatorischen Einfluß auf die Eingeborenen kann kaum gesprochen werden.

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts haben die Portugiesen als das einzige aller europäischen Völker mit Afrika (von der Nordküste abgesehen) Handel getrieben. Ihr großes Verdienst ist es zunächst, die ganze afrikanische Küste vom Kap Bojador um das Kap der Guten Hoffnung herum bis zum Kap Guardafui zuerst umfahren zu haben. Ein Jahrhundert lang wurden ihnen die von den Päpsten bestätigten Ansprüche auf die Küsten des Erdteils von niemandem streitig gemacht, und sie konnten sich diejenigen Plätze aussuchen, die ihnen zur Niederlassung geeignet erschienen. Während sie auf den Azoren und in Madeira wirkliche

[1]) Nach dem von Theal S. 206 mitgeteilten Bericht des Faktors von Sofala von 1513 hat dieser in acht Monaten Gold nur im Werte von etwa 60000 M. erlangt, sein Nachfolger de Brito 1519 in elf Monaten sogar nur im Wert von etwa 7000 M. (Theal, S. 209). Es ist freilich möglich, daß die arabischen Kaufleute, die sich auf die Behandlung der Eingeborenen viel besser verstanden, als die Portugiesen, größere Mengen Goldes als diese erlangt haben.

[2]) Von europäischen Erzeugnissen soll nur vlämisches Leinen eingeführt worden sein.

Siedlungskolonien begründeten, wählten sie auf dem Festland ihre Niederlassungen nach zwei Gesichtspunkten aus, die auch für die Folgezeit noch lange für die afrikanische Kolonisation bestimmend gewesen sind: als Stützpunkte für den Handel und als Stationen auf dem Wege nach Ostindien; Arguin, Elmina und S. Paolo de Loanda gehören in die erste Kategorie, während die ostafrikanischen Plätze hauptsächlich der anderen Bestimmung dienten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß von Anfang an der Sklavenhandel der wichtigste Handelszweig Westafrikas gewesen ist. Schon Azurara wird nicht müde, von Unternehmungen an der westafrikanischen Küste zu berichten, die man nicht anders als Sklavenjagden nennen kann; Prinz Heinrich soll sie zwar mißbilligt haben, aber man tröstete sich in naiver Weise damit, daß neue Seelen für das Christentum gewonnen würden. Wenn der Sklavenhandel so schon im 15. Jahrhundert, lange vor der Entdeckung Amerikas auftritt, so trug die Sklaverei damals einen ganz anderen Charakter als in späterer Zeit. Die Sklaven, die, wie Hieronymus Münzer berichtet[1]), nach Portugal, Spanien und selbst nach Italien verkauft wurden, verwandte man zu häuslichen Diensten, wohl auch gelegentlich zur Feldarbeit, aber man war weit entfernt von der Ausnutzung der Sklavenarbeit, wie sie nach der Entdeckung der Neuen Welt üblich geworden ist. Im 16. Jahrhundert begann der Export von Sklaven nach Brasilien und Westindien; der Sklavenhandel nahm jetzt viel größere Dimensionen an als im 15. Jahrhundert.

Außer den Sklaven war es noch das Gold, das die Portugiesen in Afrika suchten; wir sahen, daß sie sowohl von der Guineaküste, wie von Ostafrika Gold exportiert haben. Ferner waren Elfenbein, Pfeffer, Wachs und Häute Gegenstände des afrikanischen Handels.

Eine eigentliche Kolonisation haben die Portugiesen in Afrika nicht betrieben und auch wohl nicht betreiben können. Der Erdteil hatte für sie, insbesondere, nachdem Brasilien und Ostindien entdeckt waren, nur einen sekundären Wert; ihre Volkskraft würde auch zur Unterwerfung und Besiedlung so enormer Gebiete nicht ausgereicht haben: für sie war die Besiedlung

[1]) Bayr. Akademie der Wissenschaften. Hist. Kl. 7, 337. Nach Corvo 1, 13 gab es 1535 in Portugal unzählige Negersklaven. Der jährliche Import soll sich auf 10 000 belaufen haben, 1573 sogar auf 40 000. Daß Sklavenhandel in Italien vom 13.—16. Jahrh. allgemein üblich war, ergibt sich aus der Abhandlung von Rodocanacchi in der Revue des questions historiques 1906, S. 383 ff.

der Inselgruppen schon eine erhebliche Leistung. Wie das Beispiel der Insel S. Thomé zeigt, war ihnen die Plantagenkultur wohl bekannt, aber sie war auf dem Festland kaum durchführbar, solange nicht größere Strecken Landes gegen die Eingeborenen gesichert waren. Immerhin ist es erwähnenswert, daß die Portugiesen eine Anzahl wichtiger Kulturpflanzen, insbesondere amerikanischer Herkunft, in Afrika eingeführt haben, wie z. B. Mais, Bataten, Tabak, Maniok, Ananas und Tomaten, die bis tief ins Innere Afrikas hinein große Verbreitung gefunden haben.

Eines der Hauptmotive der portugiesischen Kolonisation war die Bekehrung der Heiden, aber nach dieser Richtung hin sind ihre Erfolge recht gering gewesen. Sklavenhandel und Mission vertrugen sich schlecht miteinander.

Man kann wohl sagen, daß die Aufgabe, die Portugal sich gestellt hatte, seine Kräfte weit überstieg. Die Beherrschung und wirtschaftliche Erschließung Afrikas, Ostindiens und Brasiliens konnte einem so kleinen Volke auf die Dauer unmöglich gelingen. Guillain[1]) vergleicht das portugiesische Kolonialreich mit einer Pyramide, die auf der Spitze steht, und man könnte das Wort: „qui trop embrasse mal étreint“ wohl als Motto der portugiesischen Kolonisation bezeichnen. In Afrika im besonderen kamen noch einige ungünstige Umstände hinzu, die das Gelingen des Kolonisationswerkes erschweren mußten. Die Portugiesen gründeten ihre Niederlassungen in besonders ungesunden Gegenden, wo ihre Energie unter dem steten Fieber erlahmen mußte; dazu lebten sie nur allzuoft mit eingeborenen Weibern zusammen, und es entstand eine Mischlingsbevölkerung, die sich immer noch stolz als Portugiesen bezeichnete, obwohl sie völlig vernegert war. Auch aus Portugal selbst kamen vielfach Verbrecher und sittlich minderwertige Elemente in die überseeischen Besitzungen, und die Beamtenschaft war der Bestechung nur allzu zugänglich.

Wenn man dies alles erwägt, wird man um so mehr darüber staunen, was den Portugiesen in der Zeit ihres Glanzes geglückt ist, und sich weniger wundern über den unvermeidlichen Verfall als darüber, daß sie noch so stattliche Reste ihres einst so gewaltigen Reiches gerettet haben.

[1]) Guillain, Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de l'Afrique orientale, S. 379.

Zweiter Abschnitt.

Afrika als Sklavenmarkt. (17. und 18. Jahrhundert.)[1]

Quellen und Literatur.

Die wichtigste Beschreibung Afrikas aus dem 17. Jahrhundert verdanken wir dem Holländer Dapper, Beschreibung von Afrika (deutsche Ausgabe), Amsterdam 1670. Von der großen Sammlung von Reisebeschreibungen: Histoire générale ou nouvelle collection de toutes les relations de voyages (zitiert als Nouvelle collection de voyages), Haag 1747/48 beziehen sich Band 3—6 auf Afrika. Eine allerdings sehr lückenhafte Kolonialgeschichte Westafrikas aus dem 18. Jahrhundert verdanken wir dem Schweden Wadström: An essay on colonization particularly applied to the western coast of Africa, London 1794/95. Für Westafrika sind in erster Linie zu nennen die Werke des Franzosen J-B. Labat: Nouvelle relation de l'Afrique occidentale, 5 Bände, Paris 1782, besonders wichtig für Senegambien, aber wie kürzlich Cultru nachgewiesen hat, mit großer Vorsicht zu benutzen. Vom gleichen Verfasser sind ferner zu nennen: Voyages du Chevalier Du Marchais en Guinée, 4 Bände, Amsterdam 1731, für die Guineaküste, und Relation historique de l'Ethiopie occidentale, 5 Bände, Paris 1732 für Kongo und Angola, auf älteren Berichten von Missionaren beruhend. Sehr reich ist die Literatur über die Goldküste; erwähnt seien: Bosman, Reise nach Guinea (in deutscher Übersetzung, Hamburg 1708); William Smith, A new voyage to Guinea, London 1744; P. E. Isert, Reise nach Guinea, Kopenhagen 1788 und aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts Henry Meredith, An account of the Gold Coast in Africa, London 1812. Von Darstellungen sei auf die S. 4 angeführten Werke von Keltie, Supan, Zimmermann, Johnston und Lucas verwiesen. Diejenigen Quellen und Darstellungen, die sich nur auf eine bestimmte Kolonie beziehen, werden später angeführt werden.

1. Der Charakter der afrikanischen Kolonisation im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Portugiesen beanspruchten auf Grund ihrer Entdeckungen und der päpstlichen Bullen das ausschließliche Recht, an der west- und ostafrikanischen Küste Handel zu treiben und Niederlassungen zu gründen, aber weder die moralische Autorität des Heiligen Stuhles noch die materielle Macht der portugiesischen Flotte reichten dazu aus, diese Ansprüche auf die Dauer zu behaupten. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts drangen Franzosen

[1]) Als Zeitgrenze ist das Ende des 18. Jahrh. angenommen, doch ist die Erzählung in den einzelnen Abschnitten nicht immer genau bis zum Jahr 1800 geführt. Für manche Gebiete ergaben sich Einschnitte etwas früher oder später.

und Engländer in die portugiesische Interessensphäre ein. Seefahrer dieser Nationen erschienen an den Mündungen des Senegal und Gambia, sowie an verschiedenen Stellen der weitgestreckten Guineaküste. Ihre Absicht war zunächst nur die, gewinnreichen Handel mit den Eingeborenen zu treiben, Pfeffer, Gold und Elfenbein gegen europäische Waren einzutauschen. Dieser Handel war freilich nicht ohne Gefahr, denn die portugiesischen Schiffe brachten manch' fremden Kauffahrer auf. Als Philipp II. 1580 Portugal zu dessen Unglück mit der spanischen Monarchie vereinigte, wurden Spaniens zahlreiche Gegner auch Feinde Portugals, und zu den Engländern und Franzosen traten als die weitaus gefährlichsten die Niederländer in die Reihe der Rivalen der Portugiesen. Und jetzt beschränkten sich die drei westeuropäischen Völker nicht mehr darauf in Westafrika Handel zu treiben, sondern brachen sowohl in die Interessensphäre Portugals im Osten, wie in die spanische des Westens ein. In den ersten Jahrzehnten begannen diese drei Nationen in Ostindien Handel zu treiben und Kolonien in Amerika zu gründen. Damit wuchs auch wieder ihr Interesse für Afrika. Nach dem Vorbilde der Spanier und Portugiesen begründeten auch die Engländer, Franzosen und Holländer Pflanzungen in Westindien und den benachbarten Gebieten des amerikanischen Festlands, für deren Bewirtschaftung sie der Negersklaven bedurften. Aber selbst über den Bedarf für die eigenen Kolonien hinaus suchte man den Sklavenhandel zu fördern und womöglich auch die Kolonien anderer Mächte, vor allem Spaniens mit Sklaven zu versorgen. Um die Neger vorteilhafter einzukaufen und die für den Einkauf bestimmten europäischen Waren aufzubewahren, errichtete man Faktoreien (Kontore oder Logen) in denjenigen Gegenden Afrikas, in denen Sklaven vorzugsweise verkauft wurden, und umgab diese Faktoreien vielfach mit Mauern, um sie gegen Angriffe der Wilden zu schützen, sowie um ein Entfliehen der angekauften Schwarzen zu verhindern. So entstanden im Laufe des 17. Jahrhunderts eine große Anzahl meist befestigter Faktoreien an der afrikanischen Westküste, die in der Hauptsache dem Sklavenhandel dienten. Der Sklavenhandel wurde in der zweiten Hälfte des 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert ein sehr wichtiger Handelszweig in den europäischen Seestaaten. Seine große wirtschaftliche Bedeutung, nicht nur für Amerika, sondern auch für Europa beruhte darauf, daß die Sklaven nicht

gegen bar, sondern gegen Waren eingetauscht wurden. Gewöhnlich wurde für den Sklaven eine bestimmte Menge von Wareneinheiten bezahlt, die man nach dem in Westafrika gangbarsten Handelsartikel als (Eisen-) Barren bezeichnete: man sagte, ein Sklave ist so und so viel „Barren" wert, und ebenso wurden auch die anderen Waren, die in Tausch gegeben wurden, nach Barren bewertet. Die gebräuchlichsten Waren bestanden in Baumwollstoffen (Guinée genannt), Feuerwaffen, Pulver, Branntwein, Tabak, Leinwand und Schmucksachen; gelegentlich mußten auch feinere Artikel wie Seidenwaren, Glaswaren und Parfümerien (z. B. Iris de Florence), in anderen Gegenden Eisen- und Kupferwaren gegeben werden[1]). Man sieht, daß außer der Rhederei auch zahlreiche europäische Gewerbe auf diese Weise am Sklavenhandel interessiert waren, und man versteht, daß, als während der französischen Revolution die Frage der Aufhebung des Sklavenhandels brennend wurde, nicht nur die Rheder von Marseille und Bordeaux, sondern auch Fabrikanten aus dem Binnenlande z. B. aus Carcassonne und Troyes Einspruch erhoben[2]).

Über den Umfang des Negerhandels liegen natürlich keine genauen Angaben vor. Der Gesamtexport von Sklaven aus Afrika soll sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwischen 60 000 und 100 000 im Jahr belaufen haben; in der älteren Zeit ist die Durchschnittszahl eine niedrigere gewesen. Was den Anteil der einzelnen Nationen anlangt, so standen im 17. Jahrhundert die Holländer an der Spitze, wurden aber allmählich von den Engländern überholt, deren Anteil am Sklavenhandel sich im 18. Jahrhundert wahrscheinlich zwischen zwei Fünfteln und der Hälfte des Gesamthandels bewegt hat[3]).

---

[1]) Vgl. darüber unter anderem die S. 34 angeführten Werke von Labat und Isert sowie Labarthe, Voyage au Sénégal, S. 98f., 236f. So wurden z. B. für einen Sklaven gegeben: 240 Messer, 100 Pintes Schnaps, 4 Gewehre, 4 Pfund Iris de Florence sowie 5—6 Stück Leinwand à $5^1/_2$ Elle oder ein Gewehr, 1 Säbel, 4 Flacons Schnaps, 1 Brasse (1,6 m) Indienne, Taschentücher, 2 blaue Schürzen (Pagnes) usw. Der Wert der Barre betrug Ende des 18. Jahrhunderts ca. 5 Franken (Labarthe, S. 187).

[2]) Procès-verbaux des Comités d'agriculture et de commerce de la Constituante, Band 1, S. 80, 104, 171 u.a.s.

[3]) Die Gesamtzahl der von Afrika nach Amerika exportierten Neger läßt sich nicht berechnen. Nach einer Angabe Raynals sollen im Ganzen neun Millionen Neger nach Amerika ausgeführt worden sein (Supan, S. 172). Der Gesamtexport durch englische Schiffe allein wird von 1680 bis 1786 auf 2 130 000 geschätzt (Hochstetter, Die wirtschaftlichen und politischen Motive für die Abschaffung

Über die Folgen des Sklavenhandels für die Neue Welt, sowie über die Scheußlichkeiten der Überfahrt brauchen wir hier keine Worte zu verlieren, doch müssen wir uns die Einwirkung des Sklavenhandels auf die afrikanische Kolonisation zu verdeutlichen suchen.

Man hat den Sklavenhandel im 18. Jahrhundert gewöhnlich damit zu rechtfertigen gesucht, daß die Sklaverei in Afrika eine althergebrachte Einrichtung gewesen sei, daß viele der Unglücklichen, wenn sie nicht von Europäern gekauft worden wären, als Kriegsgefangene zu Menschenopfern bestimmt gewesen oder als Verbrecher hingerichtet worden wären. So sei das Los der einen nicht weiter verschlimmert, vielen anderen aber das Leben gerettet worden. Dieser sophistischen Beweisführung gegenüber muß erwidert werden, daß die milde Haussklaverei in Afrika etwas ganz anderes bedeutete, als die Arbeit auf den Plantagen Amerikas; wenn auch wirklich durch den Verkauf einigen Sklaven das Leben gerettet wurde, so muß man doch andererseits darauf hinweisen, daß unzählige Fehden überhaupt erst durch das Bestehen des überseeischen Sklavenhandels und der dadurch bewirkten enormen Nachfrage nach Sklaven hervorgerufen worden sind. Und bei diesen Kriegen, die gar nicht selten durch Weiße angestiftet wurden, sind oft ganze Landstriche verwüstet und — abgesehen von den als Sklaven Fortgeführten, von denen viele auf

des britischen Sklavenhandels im Jahre 1806/07, Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen ed. Schmoller und Sering XXV, S. 7). Nach Golberry, Fragments d'un voyage en Afrique 2, 333 belief sich die Zahl der in den Jahren 1765—85 exportierten Sklaven im Durchschnitt auf 60000, 1786/87 auf 70000, 1788/89 auf 80000. Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les Deux Indes, Band 6, 138, schätzt die Zahl der nach dem Jahre 1763 exportierten Neger auf 80 000 im Jahr, von denen $^2/_3$ von Orten nördlich der Linie, $^1/_3$ von Orten südlich der Linie kamen. Ein von Machat, Documents sur les établissements français de l'Afrique occidentale au 18. siécle, S. 132 angeführtes Dokument von 1779 gibt den jährlichen Export vor 1778 auf 70 000 an, ein anderes S. 133 für das Jahr 1778 aber auf 104 000. Lucas, Historical Geography 3, 91 gibt für die Jahre 1768, 1787 und 1798 je 100 000 an. Was die Verteilung auf die einzelnen Nationen angeht, so gibt Machat l. c. für die 70 000 vor 1778 folgendes an: 32 800 durch die Engländer, 18 000 durch die Portugiesen, 15 000 durch die Franzosen, 3000 durch die Holländer, 1200 durch die Dänen. Von den 104 000 1778 seien 53 000 durch die Engländer, 23 500 durch die Franzosen, 11 300 durch die Holländer, 8700 durch die Portugiesen, 6300 durch die Amerikaner, 1200 durch die Dänen exportiert worden. Lucas gibt für 1783 folgende Ziffern: 38 000 durch die Engländer, 31 000 durch die Franzosen, 25 000 durch die Portugiesen, 4000 durch die Holländer, 2000 durch die Dänen.

dem Transport starben — zahllose Menschenleben vernichtet worden. Dazu erwäge man den demoralisierenden Einfluß des Sklavenhandels auf die Küstenbevölkerung, die ganz von ihm lebte, die mit ihm in Verbindung stehende Alkoholvergiftung und den Verkauf von Feuerwaffen, die allgemeine Unsicherheit des Lebens und des Eigentums, und man wird verstehen, daß von irgendeiner zivilisatorischen Tätigkeit der Weißen in Afrika keine Rede sein konnte, solange der Sklavenhandel bestand.

Gewiß wurden auch außer Sklaven noch andere Waren wie z. B. Gummi, Gold, Elfenbein, Wachs usw. aus Afrika exportiert, aber es bestand ein Widerspruch zwischen dem „legitimen Handel", wie man gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu sagen sich gewöhnte, und dem Menschenhandel. Der letztere bedurfte, wie schon eine im französischen Nationalarchiv aufbewahrte Denkschrift von 1783 hervorhebt[1]), des beständigen Kriegs, die Voraussetzungen des übrigen Handels aber waren Frieden, Ordnung und Sicherheit. Noch in viel höherem Grade gilt dies von dem Anbau tropischer Kulturen, an die man wohl auch im 18. Jahrhundert gelegentlich gedacht hat, die aber ohne die Befriedung weiter Gebiete nicht möglich waren. Überdies hatte man sich daran gewöhnt, die tropischen Produkte aus West- und Ostindien und nur die Arbeitskräfte, die sie herstellten, aus Afrika zu beziehen, und diese hergebrachte Ordnung sollte nicht gestört werden, zumal sehr bedeutende europäische Kapitalien in den westindischen Plantagen investiert waren. So wurden denn die Probleme der modernen afrikanischen Kolonialpolitik, die Ausnutzung der im Boden vorhandenen wirtschaftlichen Werte, sowie die Heranziehung der Eingeborenen zu ihrer Hebung kaum verstanden, geschweige denn gelöst. Die Eingeborenen kamen in Betracht als Sklavenhändler oder als Sklaven; erstere galt es bei guter Laune zu erhalten, um sich die kostbare Ware zu sichern und nicht etwa den Konkurrenten zukommen zu lassen, letztere wurden bei der ersten Gelegenheit, die sich bot, nach Amerika verschifft.

Während Afrika so gleichsam als eine Ergänzung der Neuen Welt erscheint, als ein großes Reservoir von Arbeitskräften für die Kultivierung der tropischen und subtropischen Gebiete Amerikas, war es andererseits auch eine Station auf dem Weg nach Ostindien. Alle europäischen Nationen, die Kolonien im fernen

[1]) Mitgeteilt von Machat a. a. O. S. 135.

Osten erwarben, suchten nach dem Vorgang der Portugiesen auch in Afrika, auf dem Festland oder auf den Inseln Niederlassungen zu gründen, um ihre nach Ostindien fahrenden Schiffe mit frischer Nahrung und frischem Wasser zu versehen.

Aus diesen beiden Gesichtspunkten, die bereits die portugiesische Afrikapolitik im 15. und 16. Jahrhundert bestimmt hatten, ergaben sich die Kolonisationsversuche, welche die europäischen Völker im 17. und 18. Jahrhundert im dunklen Erdteil unternommen haben. Die Holländer erschienen zuerst auf dem Platz: sie gründeten 1612 ihre erste Niederlassung an der Goldküste und 1617 Gorée am Kap Verde. Es gelang ihnen, die Portugiesen aus Arguin und von der Goldküste zu verdrängen, aber es glückte ihnen weder die portugiesische Macht in Afrika völlig zu vernichten, noch auch das Handelsmonopol der Portugiesen zu behaupten. Sie mußten es dulden, daß sich neben ihnen die Franzosen am Senegal, die Engländer am Gambia und an der Goldküste festsetzten; ja auch kleinere Nationen wie die Schweden und Dänen, die Kurländer und Brandenburger suchten Anteil am westafrikanischen Handel zu erlangen, doch haben sich von diesen nur die Dänen längere Zeit behauptet. An der Goldküste, an der wir die westafrikanische Kolonisation des 17. und 18. Jahrhunderts am besten studieren können, lagen die Faktoreien und Festungen der verschiedenen europäischen Nationen bunt durcheinander; in manchen Ortschaften besaßen die Engländer und die Holländer Niederlassungen, ja in Akkra lagen ein englisches, ein holländisches und ein dänisches Fort nah beieinander. Dieser Wettbewerb der europäischen Völker war natürlich ihrem Ansehen bei den Eingeborenen und der Ausbreitung ihrer Herrschaft nicht förderlich. Zeitweise scheinen die Holländer (vielleicht auch schon die Portugiesen) eine Art von Schutzherrschaft über bestimmte Landstriche ausgeübt zu haben, aber im allgemeinen lagen die Forts und Faktoreien auf dem Boden der Eingeborenen, die Europäer zahlten Abgaben für ihre Konzession, und ihre Jurisdiktion erstreckte sich nicht über die Wälle ihrer Festungen hinaus[1]. Eine Territorialherrschaft entstand nicht vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts, und die

[1]) Die Europäer haben freilich an der Goldküste auch ohne rechtliche Grundlage nicht selten einen bedeutenden Einfluß auf die Eingeborenen ausgeübt. Eine Spezialuntersuchung der äußerst verwickelten Verhältnisse an der Goldküste im 17. und 18. Jahrhundert wäre sehr erwünscht.

„punktweise Kolonisation“, wie sie Supan so treffend bezeichnet hat, ist für die Goldküste geradezu typisch.

Die Kolonisation in Westafrika war, wie sich aus dem Gesagten ergibt, eine rein kaufmännische. Es waren nicht die Staaten, sondern große, privilegierte Handelsgesellschaften, die die Forts und Faktoreien anlegten und unterhielten[1]), die Verträge mit den Eingeborenen abschlossen und die von ihnen erworbenen Gebiete erweiterten. Es war nur natürlich, daß den Gesellschaften für die von ihnen gebrachten großen Opfer auch ein Handelsmonopol oder mindestens eine bevorzugte Stellung eingeräumt wurde.

Der Wettbewerb der europäischen Nationen im Welthandel führte auch auf afrikanischem Boden wiederholt zu kriegerischen Konflikten. Der Krieg zwischen England und Holland 1664 bis 1667 hat sogar von der Goldküste seinen Ausgang genommen. Wesentliche Verschiebungen in der Machtverteilung sind freilich durch diesen Krieg nicht herbeigeführt worden. Während des großen Kampfes Ludwigs XIV. gegen die Niederlande bemächtigten sich die Franzosen 1677 der holländischen Forts Gorée und Arguin und befestigten so ihre Stellung in Nordwestafrika. In den englisch-französischen Kämpfen haben die Franzosen mehrfach einzelne englische Siedlungen, die Engländer wiederholt französische Kolonien erobert. Die wichtigste französische Kolonie, der Senegal, ist 1758—1778 in englischen Händen gewesen, aber im Frieden von Versailles (1783) ist der Status quo ante wiederhergestellt worden. So ergibt sich denn am Ausgang des 18. Jahrhunderts die folgende gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht wesentlich veränderte Machtverteilung: im Nordwesten am Senegal und am Kap Verde lagen französische Niederlassungen, am Gambia, an der Sierra Leone und an der Goldküste englische Forts und Faktoreien, an der letzteren immer noch in Gemengelage mit dänischen und holländischen Niederlassungen. Die Portugiesen hatten sich auf den Inseln, am Rio Grande und in Angola behauptet. 1778 überließen sie Fernando Po und Annobom den Spaniern, die damit zum ersten Male an der westafrikanischen Küste erschienen.

[1]) Eine Ausnahme bildet indes das 1612 von den Generalstaaten erbaute Fort Nassau, das freilich später der Westindischen Gesellschaft übertragen wurde, sowie die von dem Herzog selbst angelegten kurländischen Kolonien.

Als Station auf dem Wege nach Ostindien gründeten die Holländer um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Kapkolonie, die sich, ohne daß ihre Gründer es beabsichtigt hätten, allmählich zu einer Siedlungskolonie, der ersten auf dem afrikanischen Festlande, entwickelte. Die Engländer begnügten sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mit der kleinen Insel St. Helena als Erfrischungs-



Fig. 4. Die europäischen Kolonien in Afrika am Ende des 18. Jahrhunderts

station für die Indienfahrer, während die Franzosen sich der Maskarenen, zuerst der Insel Bourbon (Réunion), später der von den Holländern besiedelten, dann aber wieder verlassenen Insel Mauritius (Isle de France) bedienten. Außerdem machten sie wiederholt Versuche Madagaskar zu kolonisieren, um ihre Stellung im Indischen Ozean zu verstärken. Portugal endlich behauptete seine, seit dem Ende des 17. Jahrhunderts freilich auf

den Süden beschränkte Kolonie auf dem ostafrikanischen Festland. Trotz der Aschenbrödelstellung, die Afrika unter den Weltteilen im 17. und 18. Jahrhundert einnahm, hatten doch die Seemächte Europas an den verschiedensten Stellen vom afrikanischen Boden Besitz ergriffen, und dadurch die spätere Entwicklung der Aufteilung Afrikas bereits in weitem Maße vorausbestimmt.

2. Nordafrika.[1])

Wenn es im 16. Jahrhundert zeitweise den Anschein gehabt hatte, als ob die Länder Nordafrikas wieder in die abendländische Kulturgemeinschaft eingefügt werden sollten, so hat die heftige muselmännische Reaktion, die durch das Auftreten der Türken veranlaßt war, diese Hoffnung auf mehrere Jahrhunderte gründlich zerstört. Am Ende des 16. Jahrhunderts behaupteten die Europäer nur noch wenige Plätze an der nordafrikanischen Küste, und die Versuche, die im 17. und 18. Jahrhundert unternommen worden sind, um das Verlorene wiederzugewinnen, sind ohne Erfolg geblieben.

Die Portugiesen besaßen 1600 nur noch Masagan an der atlantischen Küste, sowie Ceuta und Tanger an der Meerenge von Gibraltar. Ceuta blieb bei der Losreißung Portugals von Spanien von den Spaniern besetzt und wurde letzteren 1668 definitiv abgetreten; seitdem haben die Spanier diesen Platz dauernd behauptet. Tanger wurde 1661 als Mitgift der Prinzessin Katharina von Braganza, der Gemahlin Karls II. an England überlassen und 1662 von einer englischen Garnison bezogen. Masagan, das die Portugiesen fortwährend gegen den Ansturm der Mauren zu verteidigen hatten, wurde 1769 geräumt. Damit war der letzte Rest der portugiesischen Herrschaft in Marokko verschwunden.

Der Mittelmeerhandel der Engländer war so bedeutend geworden, daß sie es für geraten hielten, einen Stützpunkt für ihre Flotte an der Meerenge von Gibraltar zu erwerben: das war der Gesichtspunkt, der sie dazu bestimmte, sich Tanger von den Portugiesen abtreten zu lassen.[2]) Sie unternahmen hier auch große Hafenbauten und suchten Tanger sowohl zu einer Flottenstation,

[1]) Vgl. insbesondere das S. 6 angeführte Werk von Mercier sowie die Kartenskizze S. 12.

[2]) Über die englische Okkupation von Tanger ist soeben eine ausführliche quellenmäßige Darstellung erschienen von E. Routh, Tangier, Englands lost Atlantic outpost. London 1912.

wie zu einem Stapelplatz des nordafrikanischen Handels zu gestalten. Aber die Mauren traten ihnen ebenso feindlich entgegen wie den Portugiesen, und die Stadt befand sich ständig im Belagerungszustand. Da die Engländer den Besitz Tangers der dafür gebrachten Opfer nicht für wert erachteten, beschlossen sie den Platz wieder zu räumen und zogen trotz des Widerspruchs Spaniens und Portugals im April 1684 ihre Besatzung zurück, nachdem sie zuvor die Befestigungs- und Hafenbauten gründlich zerstört hatten. Sofort nach dem Abzug der Engländer wurde Tanger von den Marokkanern besetzt, und ist seitdem in ihren Händen geblieben; die Engländer aber fanden 1704 in Gibraltar den gewünschten Wachtposten am Eingang des Mittelmeers und vor den Toren Afrikas, einen trefflichen Ersatz für das aufgegebene Tanger.

Die Spanier besaßen während des 17. Jahrhunderts längere Zeit hindurch einige Plätze an der atlantischen Küste Marokkos. 1610 fiel die wichtige Hafenstadt Larache (El-Araisch) durch Verrat in spanische Hände, während Mamoura 1614 mit Waffengewalt erobert wurde. Beide Plätze wurden indes mehrfach von den Marokkanern angegriffen; 1681 gelang es ihnen Mamoura und 1689 auch Larache den Spaniern zu entreißen.

Östlich von der Straße von Gibraltar besaßen die Spanier am Beginn des 17. Jahrhunderts noch Melilla, Peñon de Velez de la Gomera, Alhucemas, Oran und Mers-el-Kebir. An der marokkanischen Küste wurde ihre Stellung, wie erwähnt, durch die Erwerbung Ceutas verstärkt. Daß sie ihre alten, auf die Eroberung der algerischen Küste gerichteten Bestrebungen noch nicht aufgegeben hatten, zeigen zwei Versuche, die sie 1601 gegen die Stadt Algier und 1603 gegen das östlich von Algier gelegene Zeffoun, beide Male vergeblich unternahmen. Die Mohamedaner blockierten beständig die spanischen Plätze und nutzten die schlimme Situation, in der sich Spanien während des Erbfolgekrieges befand, dazu aus, um 1708 Mers-el-Kebir und Oran zu erobern. Nachdem sich die spanische Monarchie von den Schlägen dieses Krieges wieder etwas erholt hatte, versuchte sie die verlorenen Posten an der afrikanischen Küste wiederzugewinnen, und 1732 gelang die Rückeroberung von Oran und Mers-el-Kebir. Aber die Lage der Spanier in diesen beiden Städten war im 18. Jahrhundert um nichts besser als im 17. Es hätte sich die Lehre daraus

ziehen lassen, daß der Besitz der Küstenplätze ohne das dazu gehörige Hinterland wertlos war, aber zur Unterwerfung des Hinterlandes gebrach es dem Spanien des 18. Jahrhunderts an Kraft und an Mitteln. Zwar wurde 1775 noch einmal eine große Expedition ausgerüstet, um Algier zu erobern, aber trotz aller Tapferkeit war dieser kein besserer Erfolg beschieden als derjenigen Karls V. Damit war den Spaniern die Lust vergangen, noch weiter große Opfer an Geld und an Blut für die algerischen Hafenplätze aufzuwenden, und 1792 wurden Oran und Mers-el-Kebir definitiv geräumt. So behaupteten die Spanier am Ende des 18. Jahrhunderts nur noch Ceuta, Alhucemas, Peñon de Velez und Melilla.

Den Franzosen[1]), die im 16. Jahrhundert an der nordafrikanischen Küste nur die kleine unbefestigte Bastion de France bei La Calle und das Recht der Korallenfischerei besessen hatten, gelang es im 17. Jahrhundert, ihre Stellung erheblich zu verstärken. Die Bastion, die am Anfang des 17. Jahrhunderts von den Eingeborenen zerstört worden war, wurde 1628 als Festung wieder aufgebaut; dazu kamen noch kleinere Forts in La Calle und am Kap de Roze bei Bône, sowie Kontore in den Städten Bône und Collo; längere Zeit hindurch besaßen die Franzosen außerdem eine Niederlassung am Kap Nègre, weiter östlich auf tunesischem Gebiet. 1677 wurde die alte Bastion aufgegeben und La Calle zum Hauptsitz der französischen Niederlassungen ausgewählt.

Die Geschichte der Concessions de France war im 17. Jahrhundert eine sehr stürmische: mehrmals wurde die Bastion de France zerstört und wieder aufgebaut, mehrmals Verträge geschlossen, die ebenso rasch wieder gebrochen wurden. 1664 entschloß sich die Regierung Ludwigs XIV. zu einer militärischen Expedition nach der nordafrikanischen Küste; die Franzosen bemächtigten sich der kleinen, östlich von Algier gelegenenen Hafenstadt Djidjeli, sahen sich aber bald genötigt, ihre Eroberung wieder aufzugeben. 1666 wurde die Bastion den Franzosen zurückgegeben, aber infolge neuer Übergriffe der Barbaresken mußte die französische Regierung wieder einschreiten, und erst nach mehrfachen Bombardements der Stadt Algier (1682, 1683 und 1688) wurde 1689 ein dauernder Friede hergestellt, der das ganze 18. Jahrhundert hindurch aufrecht erhalten blieb.

[1]) Vgl. die oben S. 17, Anm. 1 angeführten Werke.

Die Concessions d'Afrique gehörten nicht dem französischen Staate, sondern einer Handelsgesellschaft (im 18. Jahrhundert der Compagnie d'Afrique), die dem Dey von Algier eine regelmäßige Abgabe entrichtete. Die französische Regierung nahm indes stets großes Interesse an den Concessions, vielleicht weniger aus wirtschaftlichen als aus politischen Gründen. Die Rücksicht auf die Stellung Frankreichs im Mittelmeer war in erster Linie für sie maßgebend. Immerhin war auch die kommerzielle Bedeutung der Concessions, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nicht zu unterschätzen. Der Export der Concessions, der aus Getreide, Korallen, Wachs, Häuten und Wolle bestand, belief sich in manchen Jahren auf mehr als 4 Millionen Livres[1]). Von geringerer Bedeutung war der französische Export nach den Concessions, der aus Tuch- und Seidenwaren, Eisen- und Kolonialwaren bestand. Daneben fand noch ein direkter Handelsverkehr mit anderen algerischen Hafenplätzen statt, der aber hinter dem Handel der Concessions weit zurückstand[2]). Ohne Zweifel haben die kommerziellen Interessen Frankreichs sowie die alte Tradition, die sich an die Concessions d'Afrique knüpfte, nicht wenig dazu beigetragen, daß Frankreich später in Algerien sein großes Kolonialreich gegründet hat. Auch hier beobachten wir wie so oft in der französischen Politik ein zähes Festhalten an alten Traditionen und eine konsequente Verfolgung des einmal eingeschlagenen Weges zu einem oft noch in weiter Ferne liegenden Ziele. Die Eroberung Algiers im Jahre 1830 ist die Krönung einer seit dem 16. Jahrhundert mit unendlicher Geduld und größter Ausdauer befolgten Politik gewesen.

3. Die Sklavenhandelskolonien an der Westküste.

I. Die niederländischen Kolonien.

Vgl. insbesondere die Untersuchung von de Jonge, De oorsprong van Neerland's bezittingen op de kust van Guinea, Haag 1871, besonders wertvoll durch die im Anhang mitgeteilten Urkunden. Eine ausführliche Darstellung der Ge-

[1]) Masson gibt als Durchschnittswert des Exports aus den Concessions für die Zeit von 1742—1765 1722000 l, für die Zeit um 1770 3—4000000 l an; in den Jahren von 1785—1788 schwankte der Wert des Exportes (ohne die Korallen) zwischen $2^1/_2$ und $4^1/_4$ Millionen l. Vgl. Masson a. a. O. S. 489, 493 ff., 502.

[2]) Der Export von Marseille nach Algier belief sich in den Jahren 1776—1787 im Durchschnitt auf 238000 l, der Import aus Algier auf 522400 l, Masson S. 580.

schichte der niederländischen Kolonie an der Goldküste gibt in deutscher Sprache J. G. Doorman, Die niederländisch-westindische Compagnie an der Goldküste in der Tijdschrift voor indische Taal, Land- en Volkenkunde Bd. 40 (1898), S. 389ff. Die Dissertation von Hadeler, Geschichte der holländischen Kolonien auf der Goldküste, Bonn 1904 beruht zum großen Teil auf dem von de Jonge mitgeteilten Material.

Obwohl die Holländer später als die Franzosen und Engländer an der afrikanischen Westküste erschienen sind, haben sie doch früher als diese Kolonien daselbst begründet und mehr als irgendeine andere Nation zur Vernichtung der portugiesischen Machtstellung beigetragen. Der Kampf gegen die spanische Macht, mit der Portugal seit 1580 zu seinem Unheil vereinigt war, die überschäumende Kraft und der Wagemut des niederländischen Volkstums bestimmten die holländischen Seefahrer dazu, anstatt die Produkte der Tropen in Lissabon einzukaufen, selbst nach den fremden Weltteilen, vor allem nach Westindien zu fahren[1]). Auf diesen Fahrten berührten sie natürlich auch die westafrikanische Küste, und neben den Ostindienfahrern bildeten sich in den holländischen Hafenstädten in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts besondere Gesellschaften von „Guineafahrern". Sie holten von Afrika Häute, Gummi, Elfenbein, Pfeffer und besonders Gold, die sie gegen Leinwand-, Woll- und Metallwaren eintauschten; Sklavenhandel scheinen die Holländer in der ersten Zeit noch nicht getrieben zu haben. Selbstverständlich stießen sie auf den erbitterten Widerstand der Portugiesen, die diesen nach ihrer Meinung illegitimen Handel auf alle Weise zu hindern suchten. Da auch trotz des 1609 zu Antwerpen abgeschlossenen Waffenstillstands die Portugiesen fortfuhren, holländische Schiffe an der Guineaküste zu kapern und auch die Eingeborenen, die mit den Holländern handelten, zu bestrafen, beschlossen die Generalstaaten 1611 zum Schutze des niederländischen Handels an der Goldküste, der bereits einen bedeutenden Umfang gewonnen hatte, eine Festung in Mouri östlich von Elmina zu errichten; 1612 wurde hier das Fort Nassau erbaut, die erste holländische Besitzung auf afrikanischem Boden. 1617 kauften die Niederländer von einem Häuptling die dem Kap Verde vorgelagerte Insel, die sie Goeree (gute Rhede) nannten und stark befestigten. 1624 wurden diese Plätze

[1]) Daß nicht, wie man früher annahm, die Schließung der iberischen Häfen sowie die Beschlagnahme der Schiffe der Aufrührer die Holländer dazu bestimmt hat, nach Ostindien zu fahren, hat Preuß nachgewiesen in seiner Schrift: Philipp II., die Niederländer und ihre erste Indienfahrt. Breslau 1911.

der 1621 errichteten Westindischen Kompagnie übertragen, die das Handelsmonopol in Amerika und Westafrika erhalten hatte. Dadurch wurde der verhängnisvolle wirtschaftliche Zusammenhang der beiden Gebiete dokumentiert. Nachdem die Holländer sich der portugiesischen Kolonien in Brasilien bemächtigt hatten, suchten sie zu ihrer Ergänzung auch den portugiesischen Kolonialbesitz in Westafrika an sich zu bringen, um die amerikanischen Besitzungen mit Sklaven versorgen zu können. 1637 wurde der wichtigste Platz der Portugiesen an der Goldküste, Elmina, (bezeichnenderweise durch eine vom Grafen Johann Moritz von Nassau aus Brasilien entsandte Expedition) erobert, 1638 das schwach verteidigte Arguin genommen; 1641 besetzten die Niederländer die Insel St. Thomé und S. Paolo de Loanda, die Hauptstadt Angolas, und 1642 Axim, den letzten den Portugiesen verbliebenen Platz an der Goldküste. So war fast das gesamte portugiesische Kolonialreich in Westafrika in den Händen der Holländer. Freilich vermochten sie sich hier ebensowenig wie in Brasilien dauernd zu behaupten: nach dem Verlust Brasiliens ging ihnen auch dessen wichtigste Ergänzung, Angola, (sowie die Insel S. Thomé) 1648 wieder verloren. Dagegen behaupteten sie sich an der Goldküste, wo sie außer ihrem alten Fort Nassau und den von den Portugiesen übernommenen Forts in Elmina, Chama und Axim einige weitere Forts und Faktoreien, wie Conradsburg bei Elmina, Batenstein in Boutri und Fort Crevecoeur bei Accra anlegten. Obwohl die Holländer versuchten, als Rechtsnachfolger der Portugiesen anderen Völkern den Handel an der Goldküste zu verwehren, konnten sie es doch nicht verhindern, daß die Engländer, die nur wenig später als sie selbst hier aufgetreten waren, und auch die Schweden ebenfalls Niederlassungen begründeten. Die Holländer verstanden es zwar, sich der meisten schwedischen Plätze, wie Cabo Corso und Tacorari, zu bemächtigen[1]), aber in den Engländern waren ihnen um so gefährlichere Nebenbuhler erwachsen. Nach vielen Reibereien kam es 1664 zu Feindseligkeiten: ein englisches Geschwader unter Holmes erschien an der westafrikanischen Küste und nahm, noch ehe der Krieg erklärt war, Gorée sowie die meisten holländischen Plätze an der Goldküste fort[2]);

[1]) Siehe unten S. 69 ff.

[2]) Vgl. darüber N. Japikse, De verwikkelingen tusschen de Republiek en Engeland van 1660—1665, Leiden 1900.

im folgenden Jahr kam freilich der große Seeheld de Ruyter nach Afrika und eroberte nicht nur alle holländischen Besitzungen mit Ausnahme von Cabo Corso wieder zurück, sondern nahm auch die älteste englische Niederlassung Cormantin. Im Frieden von Breda (1667), der auf der Grundlage des Uti possidetis abgeschlossen wurde, fiel Cabo Corso (Cape Coast Castle) an England, während Cormantin holländisch wurde.

Wie die Holländer an der Goldküste auf die Gegnerschaft Englands gestoßen waren, so hatten sie in Senegambien mit der Rivalität Frankreichs zu rechnen. Während des großen Krieges, den Ludwig XIV. gegen die Niederlande unternahm, eroberten die Franzosen 1677 Arguin und Gorée, auf die Holland im Frieden



Fig. 5. Die europäischen Niederlassungen an der Goldküste um 1700

von Nymwegen verzichten mußte. So sahen sich denn die Holländer lediglich auf die Goldküste beschränkt, und wenn es ihnen auch gelang, einige neue Stationen zu errichten, (wie z. B. 1688 das Fort Vreedenburg in Commany, 1697 das Fort Leydzamheid oder Patience in Apam, das Fort Orange in Secondi), und 1717 die brandenburgischen Kolonien zu erwerben[1]), so waren der Ausdehnung ihres Herrschaftsgebiets und ihres Handels durch die Anwesenheit der Engländer doch enge Grenzen gesteckt.

Im 18. Jahrhundert besaßen die Holländer folgende Forts an der Goldküste: S. Antonio in Axim, Hollandia (Groß Friedrichsburg), Accada (Fort Dorothea), Batenstein in Boutri, Fort Witsen in Tacorari, Fort Orange in Secondi, Fort S. Sebastian in Chama, Fort Vredenburg in Commany, Fort S. Georg in Elmina, der Sitz der holländischen Verwaltung, Conradsburg, Fort

[1]) Siehe unten S. 77 f.

Nassau in Mouri, Fort Amsterdam in Cormantin, Fort Patience in Apam und Fort Crevecoeur in Accra. Alle diese Forts waren mit Faktoreien verbunden, in denen die Waren aufgestapelt waren, und in denen sich zugleich Räume für die Unterbringung der Sklaven befanden. Die Inhaberin der Landeshoheit in der holländischen Kolonie an der Goldküste war die Westindische Kompagnie. An der Spitze der Verwaltung stand der von ihr eingesetzte Generaldirektor, neben ihm ein aus den höchsten Beamten zusammengesetzter Rat. In jeder Station gab es außerdem einen kaufmännischen Angestellten, an den wichtigeren mehrere. Das gesamte Beamtenpersonal setzte sich um 1700 aus etwa 60 Personen zusammen. Die Truppenmacht, die die Holländer hier unterhielten, belief sich auf etwa 150—200 Mann, von denen die Hälfte in Elmina stand, der Rest auf die anderen Forts verteilt war. Außerdem unterhielt die Gesellschaft eine große Anzahl von Sklaven, die auch zu Handwerksarbeiten verwandt wurden. Die Jurisdiktion der holländischen Beamten erstreckte sich nur auf die Forts; ja es war geradezu ihr Grundsatz, sich so wenig als möglich in die inneren Angelegenheiten der Eingeborenen einzumischen. Das schloß natürlich nicht aus, daß die Holländer einen großen Einfluß auf manche Stämme ausübten. Meredith erzählt, daß die Holländer durch ihr pomphaftes und zeremoniöses Auftreten den Eingeborenen mehr als die anderen Europäer zu imponieren wußten. Zugleich rühmt er ihre Gerechtigkeit und ihre Pünktlichkeit im Dienste[1]). Die Westindische Gesellschaft besaß das ausschließliche Recht des Handels in den holländischen Niederlassungen in Westafrika; doch wurden seit 1734 andere niederländische Händler gegen eine Abgabe zugelassen. 1791 wurde die Verwaltung der Kolonie vom Staate übernommen.

Die Objekte des Handels der Holländer wie der anderen Europäer an der Goldküste waren Sklaven und Gold. Das letztere kam aus dem Hinterland oft aus ziemlich weiter Entfernung und wurde von den Eingeborenen in die europäischen Faktoreien gebracht. Wahrscheinlich ist der Grund für die Häufung der europäischen Niederlassungen an der Goldküste darin zu sehen, daß man das Gold an allen Punkten, wo Wege aus dem Innern nach der Küste kamen, abfangen und den Handel mit etwa vorbeifahrenden nicht privilegierten Schiffen zu verhindern suchte. Es ist merk-

[1]) Meredith, S. 85f.

würdig, daß die Europäer sich nicht selbst in den Besitz der Bergwerke gesetzt haben, und in der Tat ist ein derartiger Versuch einmal von den Holländern am Ende des 17. Jahrhunderts unternommen worden, aber am Widerstand der Eingeborenen gescheitert[1]). „Die Mohren," schreibt Bosman, „halten die Goldgruben vor etwas Heiliges und verhindern auf allerhand Art und Weise, damit außer ihnen kein Mensch herzunahen möge."[2]) Man hätte sich nur mit Gewalt der Bergwerke bemächtigen können, aber zu größeren militärischen Expeditionen, die auch bei dem mörderischen Klima recht schwierig gewesen wären, fehlten den Gesellschaften die nötigen Mittel. Die Mengen Goldes, die von der Goldküste nach Europa exportiert wurden, müssen im 17. Jahrhundert recht bedeutend gewesen sein. Von 1623—1636 soll von der Guineaküste nach Holland allein Gold im Gewicht von 40 461 Mark (die Mark = 246 g) im Wert von 11 733 899 Gulden eingeführt worden sein[3]). Bosman berechnet die jährliche Goldausfuhr für die Zeit um 1700 auf 7000 Mark (was einem Wert von über 4 Millionen Reichsmark entsprechen würde). Von diesen 7000 Mark entfielen etwa 3000 auf die Holländer, 2200 auf die Engländer, 1000 auf Brandenburger und Dänen, 800 auf Portugiesen und Franzosen[4]). Als Einfuhrwaren dienten, außer dem unvermeidlichen Branntwein, Feuerwaffen, Baumwollstoffe, Leinwand, Muscheln und Glaswaren. Von irgendeiner landwirtschaftlichen Kolonisation konnte natürlich keine Rede sein; höchstens wurden in den in der Nähe der Stationen befindlichen Gärten die für den Bedarf nötigen Früchte und Gemüse gewonnen.

An der östlichen Guineaküste, in Whydah, Benin, Corisco und Gabun haben die Holländer auch Sklaven eingekauft und vorübergehend Faktoreien besessen; zu einer dauernden Kolonisation ist es indes in diesen Gebieten nicht gekommen. Der holländische Handel in Westafrika, der im 17. Jahrhundert an erster Stelle

---

[1]) Macdonald, The Gold Coast, S. 154.

[2]) Bosman, S. 107.

[3]) De Jonge, S. 16. Die Angabe, daß aus Elmina zu Beginn des 17. Jahrh. Gold im Werte von 3—3,4 Mill. £ ausgeführt worden sei (Futterer, Afrika in seiner Bedeutung für die Goldproduktion, S. 92) halte ich für höchst zweifelhaft.

[4]) Bosman, S. 115. Bosman berichtet, daß es der Gesellschaft nicht gelang, den Goldhandel zu monopolisieren, und die sog. „interlopers" einen großen Teil dieses Handels an sich gebracht hatten.

gestanden hatte, ging im 18. unter der Konkurrenz der Engländer und Franzosen mehr und mehr zurück, und die holländische Kolonie an der Goldküste verlor viel von ihrer einstigen Bedeutung.

II. Die englischen Kolonien[1]).

Eine wichtige Quelle auch für die afrikanische Kolonisation des 17. Jahrhunderts sowie für den englischen Sklavenhandel sind die Calendars of State Papers, Colonial Series, America and West Indies (besonders Band 5). Über die Geschichte der englischen Kolonien an der Goldküste vgl. Ellis, History of the Gold Coast of Westafrica, London 1893 und George Macdonald, The Gold Coast, past and present, London, New York 1898. Beide Werke benutzen nur gedrucktes Material.

Die Engländer begannen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts regelmäßig Handel in Westafrika zu treiben[2]). Da sie damals noch keine Kolonien besaßen, in denen sie Sklaven hätten verwenden können, galten diese ersten Unternehmungen vorzugsweise dem Eintausch von Gold, Pfeffer und Elfenbein; freilich hat schon 1562 der englische Seefahrer John Hawkins 300 Sklaven, die er an der Sierra Leone eingehandelt hatte, nach der spanischen Kolonie S. Domingo verkauft. Wie für den Handel nach anderen Gegenden, so wurden auch für den Handel nach Afrika privilegierte Gesellschaften gegründet; während die ersten noch unter Königin Elisabeth 1588 und 1592 errichteten Kompagnien davon abgesehen hatten, Niederlassungen zu gründen, ließ die 1618 von Jakob I. privilegierte Gesellschaft ein Fort an der Gambiamündung erbauen, das freilich bald wieder verlassen wurde. Das Streben dieser Gesellschaft ging auch noch dahin, in den Besitz von Goldminen zu gelangen: sie rüstete eine Expedition ins Innere aus, die aber durch die dort ansässigen portugiesischen Mischlinge ein trauriges Ende fand; auch ein späterer Versuch, vom Gambia aus ins Innere Afrikas vorzudringen, verlief erfolglos.

Inzwischen waren schon einige englische Kolonien auf dem nordamerikanischen Festland und in Westindien entstanden, und eine neue Afrikanische Gesellschaft, die 1631 begründet wurde, begann schon damit, Sklaven nach der Neuen Welt zu verschiffen. Sie hat einige Faktoreien an der Goldküste (in Cormantin und in

[1]) Vgl. die Kartenskizze S. 48.

[2]) Eine vereinzelte englische Expedition nach Westafrika hatte schon 1530 bis 1532 stattgefunden, Lucas 3, 51.

Winnebah) sowie an der Sierra Leoneküste errichtet[1]). Die Engländer gerieten, wie wir gesehen haben, an der Goldküste in Streitigkeiten mit den Holländern, die als Rechtsnachfolger der Portugiesen das Monopol des Handels an der Goldküste zu besitzen behaupteten und rücksichtslos englische Schiffe konfiszierten[2]). Um den für den Handel wichtigen Gambia nicht in die Hände der Holländer fallen zu lassen, bemächtigte sich ein englisches Geschwader 1661 der dort vom Herzog Jakob von Kurland gegründeten Niederlassungen, die bei der Machtlosigkeit dieses fernen Potentaten notwendigerweise einem Stärkeren zur Beute fallen mußten[3]).

Um dem holländischen Wettbewerb besser begegnen zu können, wurde 1662 unter der hohen Protektion des Bruders Karls II., des Herzogs von York, eine neue und kapitalkräftigere Afrikanische Gesellschaft, die Company of Royal Adventurers of England trading to Africa gegründet, die das Monopol des Handels an der afrikanischen Westküste erhielt, sich aber dafür verpflichten mußte, jährlich 3000 Negersklaven nach den englischen Kolonien in Amerika zu liefern[4]). Um dieses Ziel besser erreichen zu können, war die Anlage einer großen Anzahl von Faktoreien an der afrikanischen Küste geplant[5]); aber bei der Ausführung dieser Projekte stieß man überall auf den Widerstand der Niederländer. Da diplomatische Unterhandlungen, die in Holland eingeleitet wurden, zu keinem Resultat führten, entsandte die Gesellschaft im Herbst 1663 ein Geschwader unter dem Kapitän Holmes nach Westafrika. Holmes bemächtigte sich, ohne daß der Krieg zuvor erklärt worden wäre, 1664 der meisten holländischen Plätze; nur Elmina und Axim widerstanden dieser Überrumplung. Aber im folgenden Jahre gingen alle Eroberungen mit Ausnahme von Cabo Corso wieder verloren. Im Frieden von Breda (1667) wurde dieser Platz, den die Engländer Cape Coast Castle nannten, englisch, während Cormantin den Niederländern überlassen werden mußte.

[1]) Aus dem Calendar 1, 339 erwähnten Aktenstück geht hervor, daß die englische Faktorei in Winnebah (Wiampa) 1633 entstanden ist. Die englische Niederlassung in Cormantin ist nach dem von de Jonge S. 66 mitgeteilten Aktenstück 1632 errichtet worden. Die Niederlassung an der Sierra Leone ist Calendar 1, 355 (1651) zuerst erwähnt.

[2]) Vgl. Calendar 1, 383, 389, 409. 5, Nr. 177, 205, 383. 17, Nr. 1107 u. a. O.

[3]) Über die kurländischen Kolonien siehe S. 73—75.

[4]) Der Freibrief (Calendar 5, Nr. 408) ist vom 10. Januar 1663 datiert.

[5]) Calendar 5, Nr. 407.

Die Afrikanische Gesellschaft hatte in diesem Krieg mit Holland so große Verluste erlitten, daß man zur Bildung einer neuen Kompagnie schreiten mußte. 1672 wurde die Royal African Company gegründet, welche die der alten Gesellschaft verliehenen Privilegien auf 1000 (!) Jahre gegen einen Rekognitionszins von 2 Elefanten erhielt.[1]) Die Gesellschaft, die über ein Kapital von 111 000 £ verfügte, war außerordentlich rührig; sie kaufte 1685 zur Sicherung von Cape Coast Castle das dänische Fort Friedrichsberg, das Fort Royal genannt wurde, verbesserte die Befestigungen der alten Stationen und legte eine Anzahl neuer Forts (in Secondi, Commenda, Dixcove, Accra und Annamabo) an; die von Admiral Ruyter zerstörte Niederlassung an der Sierra Leone wurde nach Bance Island verlegt, an der Sklavenküste eine befestigte Faktorei in Whydah errichtet.

Während des 18. Jahrhunderts hat der Besitzstand der englischen Kolonien keine wesentlichen Änderungen erfahren. Vorübergehend war die Gambiakolonie in der Hand der Franzosen, während die Engländer die französische Senegalkolonie von 1758—1778 besaßen; aber im Frieden von Versailles (1783) wurde der Besitzstand, wie er vor dem Siebenjährigen Kriege gewesen war, wiederhergestellt. Erst 1787 hat mit der Gründung der Sierra-Leonekolonie eine Erweiterung des englischen Kolonialreichs in Westafrika stattgefunden, eine Gründung, die eine neue Ära in der Geschichte der afrikanischen Kolonisation eröffnet.

Die englischen Niederlassungen in Westafrika waren ebenso wie die niederländischen nicht unmittelbarer Besitz des Staates, sondern gehörten privilegierten Gesellschaften, die die Verwaltung und das ausschließliche Recht des Handels besaßen. Das letztere wurde zwar durch die Bill of Rights 1689 beseitigt, durch ein besonderes Gesetz von 1697 aber der African Company ein Zoll von 10% des Wertes auf alle nach Afrika exportierten und von Afrika importierten Waren (außer Gold und Sklaven) zugebilligt, der für die Unterhaltung der Festungen bestimmt war. Diese Bewilligung galt nur bis zum Jahre 1712, aber das Parlament hielt die Erhaltung der westafrikanischen Kolonien für ein so wichtiges nationales Interesse, daß es der Gesellschaft von 1730 ab eine jährliche Beihilfe von 10 000 £ gewährte, die später auf 15 000, und nach der Aufhebung des Sklavenhandels auf 23 000 £ erhöht wurde.

[1]) Calendar 7, Nr. 934.

In der Organisation der Gesellschaft trat 1752 eine große Veränderung ein: die African Company wurde aufgelöst und an ihrer Stelle eine Genossenschaft der nach Afrika handelnden Kaufleute gebildet, in die jeder Geschäftsmann, der nach Afrika Handel trieb, gegen eine Gebühr von 40 sh. Aufnahme fand. Diese Organisation hat bis 1821 bestanden, in welchem Jahre der englische Staat die Stationen in Westafrika übernahm; doch schon seit 1765 hatte die Krone Einfluß auf die Verwaltung der afrikanischen Besitzungen erhalten.

Die englischen Besitzungen in Westafrika setzten sich im 18. Jahrhundert — von der Faktorei in Whydah abgesehen — aus drei Gruppen zusammen: Gambia, Sierra Leone und Goldküste.

Am Gambia war zwar schon 1618 eine englische Niederlassung gegründet, aber später wieder aufgegeben worden; die Grundlage der späteren Kolonie haben die kurländischen Besitzungen gebildet, die 1661 von Holmes okkupiert und 1664 durch einen mit dem Herzog von Kurland abgeschlossenen Vertrag in englischen Besitz übergegangen sind[1]). Sie bestanden aus einem Fort auf der Insel St. Andreas, von den Engländern in James Island umgetauft, im Flusse 10 Meilen von der Mündung gelegen, sowie aus einigen Faktoreien an beiden Ufern des Stromes. Die englische Gesellschaft legte dann weitere Faktoreien an, deren Zahl im Laufe der Zeit sehr gewechselt hat[2]). „Gambia is a pleasant fruitful fine country, but very unhealthy", sagt Smith[3]), und in dem letzteren Umstand ist auch ein Grund dafür zu suchen, daß den Bodenreichtümern dieser von der Natur verschwenderisch ausgestatteten Gegend keine Beachtung geschenkt wurde. Der wichtigste Grund für die Vernachlässigung des Landes ist aber doch wohl im Sklavenhandel zu sehen, der auch hier dominierte; die Zahl der vom Gambia ausgeführten Sklaven wird für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts auf 2—3000 im Jahre angegeben[4]). Außerdem kam noch etwas Gold, das aus dem Lande Bambuk stammte, Elfenbein, Wachs und Farbhölzer zur Ausfuhr. Am

---

[1]) Calendar 5, Nr. 854. Vgl. auch S. 73ff.

[2]) Vgl. Nouvelle Collection des Voyages 4, 19 ff., Durand, Voyages au Sénégal 1, 149. Labarthe, Sénégal, S. 120, sagt: „Les Anglais y ont un très grand nombre de comptoirs."

[3]) A new voyage to Guinea S. 34.

[4]) Vgl. Pelletan, Mémoire sur la Colonie française du Sénégal, S. 34. Raynal 6, 118.

Gambia machten die Franzosen den Engländern einige Konkurrenz; da aber jene den Oberlauf des Stromes nicht befahren durften, überwog der englische Handel bei weitem[1]).

Die englische Faktorei in Bance Island an der Sierra Leone, die ebenfalls schon im 17. Jahrhundert angelegt worden war und 1728 aus dem Besitz der African Company an eine besondere Gesellschaft überging, diente ausschließlich dem Sklavenhandel: es sollen von hier in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 4—5000 Sklaven verschifft worden sein[2]); die Ausfuhr von Farbhölzern, Elfenbein, Pfeffer und Wachs war demgegenüber unerheblich[3]).

Die weitaus wichtigsten englischen Besitzungen waren indes die an der Goldküste gelegenen Niederlassungen. Diese setzten sich im 18. Jahrhundert aus den Forts Dixcove, Secondi, Commenda, Cape Coast Castle, Annamabo, Tantumquerry, Winnebah, dem Fort James in Accra sowie einigen Faktoreien zusammen. Der Sitz der Verwaltung befand sich in Cape Coast Castle, das stark befestigt und mit 40 Kanonen armiert war. Das Fort war von einem unfangreichen Garten umgeben, in dem Früchte und Gemüse für die Bedürfnisse der Garnison gepflanzt wurden. Die anderen Forts sollen nach den Berichten von Augenzeugen in recht schlechtem Zustand gewesen sein. Die Verwaltung der Kolonie war in ähnlicher Weise wie die der holländischen organisiert: an der Spitze stand der Captain general of the english settlements on the Gold Coast of Guinea, ihm zur Seite ein aus den höchsten Beamten zusammengesetzter Rat. Von 1765 an wurde der Gouverneur von der Krone ernannt. Die englische Jurisdiktion erstreckte sich nur auf die Forts und ihre Einwohner, aber nicht über die in der Nähe der Forts gelegenen Ortschaften.

Handelspolitisch zeigten die englischen Niederlassungen die gleichen Züge wie die niederländischen. Der Goldhandel war besonders im 17. Jahrhundert recht ansehnlich: werden doch die englischen Goldmünzen seitdem als „Guineas" bezeichnet. Im

---

[1]) Vorübergehend wurden Verbrecher nach dem Gambia deportiert. Rose, Pitt, S. 434.

[2]) Vgl. Raynal 6, 120, Machat 116. Golberry 2, 278 gibt sogar die Zahl der exportierten Sklaven auf 7000 an.

[3]) Die Gründung der Sierra Leone-Kolonie soll, da sie ein neues Kapitel in der Geschichte der afrikanischen Kolonisation eröffnet, erst im Zusammenhang im nächsten Abschnitt behandelt werden. S. Seite 202 ff.

18. Jahrhundert war indes der Sklavenhandel weitaus der wichtigste Handelszweig geworden[1]).

Die Engländer haben hier ebensowenig wie eine andere europäische Nation während des 17. und 18. Jahrhunderts auch nur eine Spur von zivilisatorischem Einfluß auf die Eingeborenen ausgeübt. Im Gegenteil, die Neger wurden durch den Sklavenhandel und die damit verbundene Alkoholvergiftung völlig demoralisiert. Da der gesamte Handel hier vom guten Willen der Eingeborenen abhing, und diese sich dessen wohl bewußt waren, wurden sie immer aufsässiger und ließen sich jede kleine Konzession durch Geschenke bezahlen. „Es kann ruhig versichert werden," schreibt der Engländer Cruickshank, daß wir bis zur Aufhebung des Sklavenhandels dem Volke an der Goldküste nicht eine einzige dauernde Wohltat erwiesen haben. Nichts wurde versucht, um sie zu erziehen oder um ihre grausamen Sitten zu ändern."[2])

III. Die französischen Kolonien.

Außer den S. 34 zitierten Werken von Labat kommen für die Geschichte der französischen Kolonien in Westafrika während des 17. und 18. Jahrhunderts als Quellen in Betracht: Demanet, Nouvelle histoire de l'Afrique française, 2 Bände, 1767; Pelletan, Mémoire sur la colonie française du Sénégal, an IX (1801); Golberry, Fragments d'un voyage en Afrique, 2 Bände, an X (1802); J-B. Durand, Voyages au Sénégal, 2 Bände, an X (1802); Labarthe, Voyages au Sénégal pendant les années 1784/85. An X (1802). Diese 4 letztgenannten Werke aus der Feder von Kolonialbeamten beziehen sich auf die Zustände der Kolonie vor der französischen Revolution. Eine Reihe wertvoller Dokumente zur Geschichte der westafrikanischen Kolonien Frankreichs im 18. Jahrhundert finden sich in der Arbeit von Machat, Documents sur les établissements français de l'Afrique occidentale au 18. siècle, Paris 1905. Die beste Darstellung der Geschichte der Senegalkolonie, durch welche die früheren ganz von Labat abhängigen Werke veraltet sind, verdanken wir P. Cultru, Histoire du Sénégal du 15[me] siècle à 1870, Paris 1910. Die ersten Anfänge behandelt der vierte Band der ausgezeichneten Histoire de la marine française von De La Roncière S. 76ff., 698ff.

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts haben Franzosen an den Küsten Westafrikas Handel getrieben, und zwar scheinen sie frühzeitig ihr Hauptinteresse dem Senegalgebiet zugewandt zu haben. Wie für die Engländer und Holländer ergab sich auch für die Franzosen die Notwendigkeit, das große Risiko, das der Stand der

---

[1]) Wie Rose, William Pitt, S. 435, gezeigt hat, bestand 1785 der Plan, Verbrecher auch nach der Goldküste zu deportieren.

[2]) B. Cruickshank, Eighteen years on the Gold Coast of Africa, London 1853, I, 38.

damaligen Schiffahrt für die einzelnen mit sich brachte, zu verteilen, und so bildeten sich auch in Frankreich Gesellschaften für den überseeischen Handel. 1626 wurde in Rouen eine Kompagnie für den afrikanischen Handel gegründet, die 1634 vom Kardinal Richelieu das Handelsmonopol in der Senegalregion erhielt. Wie die englischen und holländischen Schwestergesellschaften, suchten auch die französischen Kompagnien Stützpunkte für ihren Handel an der afrikanischen Küste zu gewinnen: 1638 wurde auf einer Insel an der Mündung des Senegal die erste französische Niederlassung in Westafrika gegründet, die 1658 (oder 1659) nach einer anderen St. Louis genannten Insel verlegt wurde. Die Gesellschaft hat auch mehrmals den Versuch gemacht, Stationen an der Goldküste zu errichten, nahm aber infolge des Widerstandes der Holländer von diesem Vorhaben Abstand[1]. Nach dem wenigen, was über diese älteste Zeit französischer Kolonialgeschichte überliefert ist, scheinen die Leistungen der Rouener Gesellschaft nicht sehr erheblich gewesen zu sein. 1664 übertrug Colbert, der den Plan gefaßt hatte, nach holländischem Muster die Welt unter große kapitalkräftige Gesellschaften aufzuteilen, das Monopol des Handels an der afrikanischen Küste zwischen dem Kap Blanco und dem Kap der Guten Hoffnung der Westindischen Gesellschaft. Doch schon 1673 wurde für den westafrikanischen Handel wieder eine besondere Gesellschaft, die Compagnie du Sénégal gebildet, die sich insbesondere mit der Sklavenlieferung für die französischen Kolonien in Westindien befassen sollte. Der französische Handel in Westafrika litt sehr unter der Konkurrenz der Engländer und insbesondere der Holländer. Während des Krieges, den Ludwig XIV. gegen die Republik der Vereinigten Niederlande führte, bemächtigten sich die Franzosen 1677/78 der holländischen Besitzungen Arguin, Gorée, Rufisque, Joal und Portudal, Erwerbungen, die im Frieden von Nymwegen bei Frankreich verblieben. Die Franzosen nötigten 1679 einen einheimischen Machthaber, den Damel von Cayor, dazu, einen 6 Meilen breiten Küstenstreifen am Kap Verde abzutreten, doch scheint dieser Vertrag nicht ausgeführt worden oder seine Ausführung nicht von Bestand gewesen zu sein. Auch Arguin haben die Franzosen nicht besetzt, sodaß es 1687 von den Brandenburgern okkupiert werden konnte[2].

[1] De Jonge, S. 59.

[2] Siehe S. 76.

Obwohl der französische Kolonialbesitz durch die Erwerbungen von 1677/78 wesentlich vermehrt und der holländische Wettbewerb aus Senegambien ausgeschaltet worden war, vermochten die verschiedenen Gesellschaften, die den westafrikanischen Handel betrieben, und deren mehrere sich rasch aufeinander folgten[1]), nicht zu prosperieren. Die Ursachen lagen wohl darin, daß alle diese Gesellschaften über ein völlig unzureichendes Kapital verfügten, daß ihre Angestellten vielfach unfähig und nicht selten auch unehrlich waren, und daß die Engländer am Gambia mit den Franzosen am Senegal in erfolgreichem Wettbewerb standen. Für die Compagnie des Indes, die 1718 die Kolonie übernahm, und die kapitalkräftiger war als ihre Vorgängerinnen, hatte Westafrika nur eine sekundäre Bedeutung. Im großen und ganzen zeigte sich in der Geschichte der französischen Kolonien in Westafrika im 17. und 18. Jahrhundert das System der Kolonialgesellschaften von seiner schwächsten Seite. Wenn die Franzosen trotzdem etwas erreicht haben, — freilich nur einen geringen Teil von dem, was geplant wurde —, so verdanken sie es einigen tüchtigen Männern, die als Direktoren der Gesellschaften am Senegal wirkten, vor allem La Courbe und André Brue[2]). Brue, der von 1697—1702 und von 1714—1720 Generaldirektor am Senegal war, hat wohl als erster den Gedanken eines afrikanischen Territorialreichs erfaßt, in Verbindung mit einer Umwandlung der Handels- in Ackerbau- und Plantagenkolonien. Er ging zwar von dem Gedanken aus, daß der Besitz des Hinterlandes dem französischen Handel einen bedeutenden Vorsprung vor den lediglich auf die Küste angewiesenen englischen und holländischen Konkurrenten gewähren würde, und bei seinen Plänen spielte auch der sehr überschätzte Goldreichtum des Landes Bambuk im oberen Senegalgebiet eine bedeutende Rolle; aber daneben tauchten bei ihm ganz moderne Ideen auf: er war der Ansicht, daß sich in Afrika ebensogut wie in Westindien tropische Kulturen wie Baum-

[1]) 1681 wurde eine weitere Compagnie du Sénégal gebildet, deren Handelsmonopol auf das Gebiet zwischen Kap Blanco und der Sierra Leone beschränkt wurde. 1696 und 1709 mußte wieder zur Bildung neuer Kompagnien geschritten werden.

[2]) Cultru hat auf Grund von ihm aufgefundener Dokumente gezeigt, daß Labat verschiedene Reisen und Taten La Courbes André Brue zugeschrieben hat. Es ist deshalb auch möglich, daß manche der Ideen Brues auf seinen Vorgänger zurückgehen.

wolle, Zuckerrohr, Kaffee, Kakao, Indigo und Tabak anpflanzen[1]), ja infolge der Ersparnis der Transportkosten für die Sklaven und der Billigkeit des Grund und Bodens wohlfeiler herstellen ließen als in der Neuen Welt. Um diesen Zweck zu erreichen, war aber die Eroberung und Sicherung eines größeren Territoriums, die Bildung einer Flächenkolonie, eine notwendige Voraussetzung.

Von Brues groß angelegten Plänen, die seiner Zeit weit voraneilten und erst 150 Jahre später durch General Faidherbe verwirklicht werden sollten, ist wenig ausgeführt worden. In St. Louis wurde zwar etwas Indigo angepflanzt, aber zu einer Plantagenkultur größeren Umfangs ist man nicht gekommen. Dagegen hat Brue ernstlich darauf Bedacht genommen, das obere Stromgebiet des Senegal dem französischen Handel zu erschließen. Bereits seine Vorgänger La Courbe und Chambonneau waren in Galam gewesen, Brue ließ indes zur Befestigung der französischen Herrschaft hier 1700 das Fort St. Joseph bei Dramanet erbauen, das 1702 von Eingeborenen zerstört, 1712 aber von neuem errichtet wurde; am Faleme, einem Nebenfluß des Senegal, wurde 1715 das Fort St. Pierre (bei Caynoura) gegründet, das als Ausgangspunkt für die Eroberung des Goldlandes dienen sollte. Eine Expedition unter Führung von Compagnon erforschte 1716 das Land Bambuk, doch konnte die von Brue empfohlene militärische Okkupation dieses Gebiets aus Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden. Immerhin war durch Brue die französische Herrschaft bis an die Grenzen des Sudans ausgedehnt worden, und er konnte sogar daran denken, Verbindungen mit dem Nigergebiet und dem halb sagenhaften Timbuktu herzustellen[2]).

Daneben hat Brue die Förderung des bis dahin üblichen Küstenhandels keineswegs vernachlässigt. Er legte verschiedene Faktoreien im Gambiagebiet an, gründete eine Niederlassung auf den zur portugiesischen Einflußsphäre gehörigen Bissagosinseln und empfahl die Kolonisation der Insel Bulama, eine Empfehlung, die am Ende des 18. Jahrhunderts Anlaß zu der unglücklichen Expedition des Engländers Beaver gegeben hat[3]). Vor-

[1]) Wie Cultru a. a. O. S. 114, gezeigt hat, hat die Gesellschaft bereits 1687 die Anlage von Tabak- und Indigokulturen geplant.

[2]) Vgl. die von Machat a. a. O., S. 21, mitgeteilte Instruktion Brues an den Kommandanten von Galam, Jean Collé, vom 9. Dezember 1716.

[3]) Siehe unten.

übergehend (1701—1704) hat auch eine französische Niederlassung in Assini an der Elfenbeinküste bestanden. Endlich haben sich die Franzosen des von ihnen aufgegebenen, von den Brandenburgern an die Holländer verkauften Arguin 1721 und nach einem erneuten Rückfall an Holland 1724 wieder bemächtigt; im Haager Vertrag vom 13. Februar 1727 haben die Niederländer definitiv auf ihre Rechte und Ansprüche auf diesen Teil der afrikanischen Küste verzichtet.

So war besonders durch die Tätigkeit Brues, eine ansehnliche Reihe von französischen Niederlassungen entstanden, die über einen weiten Raum zerstreut lagen, aus deren Verbindung und Zusammenfassung aber ein Reich gebildet werden konnte. Schon begann man von einer „Afrique française" zu sprechen und darunter das ganze Gebiet vom Kap Blanco bis zur Sierra Leone zu verstehen.

Auch nach Brues Rücktritt ist seine Politik, wenn auch mit geringerer Energie, fortgesetzt worden. Machat hat gezeigt, daß zwischen 1720 und 1758 mehrere Expeditionen unternommen worden sind, um das Goldland näher zu erforschen. So hat z. B. 1730 ein Angestellter der Pariser Münze, Pelays, das Land Bambuk bereist, 1744 ist der Gouverneur David selbst dort gewesen, und noch 1757 hat eine Expedition dorthin stattgefunden. Während das Fort St. Pierre schon vor 1725 wieder verlassen worden ist, blieb das Fort St. Joseph bis zum Siebenjährigen Krieg in französischem Besitz, und sowohl in den 20er wie in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts sind mehrere neue Stationen in der Nähe der Goldbergwerke angelegt worden. Um die Verbindung des oberen Stromgebiets mit der Küste zu sichern und um den Gummihandel zu fördern, wurde 1744 das Fort Podor erbaut. Dagegen wurde die von Brue auf den Bissagosinseln errichtete Faktorei 1736 wieder aufgegeben, und ein erneuter Versuch, eine Niederlassung an der Goldküste zu gründen (1749), scheiterte am Widerstand der Engländer.

Während des Siebenjährigen Kriegs bemächtigten sich die Engländer 1758 der Senegalkolonie, die sie sich im Pariser Frieden 1763 abtreten ließen; erstaunlicherweise wurde Gorée den Franzosen zurückgegeben.

Es ist merkwürdig zu beobachten, wie bei den französischen Kolonialbeamten der Gedanke lebendig blieb, aus den kläglichen

Überresten ein neues Kolonialreich zu rekonstruieren und insbesondere die Herrschaft über das goldreiche Innere zurückzugewinnen. Abbé Demanet, der die Stelle des Aumonier in Gorée bekleidete, verfocht die Idee[1]), daß es möglich wäre, von den Flüssen Salum und Casamance aus das Goldland zu erreichen, und empfahl deshalb, sich zunächst des Mündungsgebiets dieser Ströme zu bemächtigen. Der Gouverneur Le Brasseur teilte zwar die sehr phantastischen Anschauungen Demanets nicht, aber auch er trat für die Anlage von Faktoreien in dem südlich vom Gambia gelegenen Gebiet ein. Freilich fehlte es an Mitteln, um diese Pläne auszuführen, und der einzige Erfolg, den die Franzosen erzielten, war die Erwerbung des Gorée gegenüber gelegenen Gebiets auf dem Festland vom Kap des Mamelles bis zum Kap Bernard mit den Ortschaften Dakar und Bin (1763 und 1765).

Die Lage der kleinen westafrikanischen Kolonie war in diesen Jahren eine überaus klägliche. Jede Ausdehnungsbestrebung stieß auf den Widerstand der Engländer am Senegal, und es war selbstverständlich, daß die Franzosen nach dem Ausbruch eines neuen Krieges mit England (1778) sofort danach strebten, sich wieder in den Besitz ihrer alten Kolonie am Senegal zu setzen. Am 30. Januar 1779 gelang ihnen die Rückeroberung von St. Louis, und 1783 wurde ihnen im Frieden zu Versailles die Senegalkolonie zurückgegeben. Freilich mußte den Engländern, die sich während des Krieges Gorées bemächtigt hatten, das Recht eingeräumt werden, nördlich vom Senegal bis nach Portendiek Gummihandel zu treiben.

Nachdem während des Siebenjährigen Krieges die Indische Kompagnie zusammengebrochen war, wurde die Verwaltung der westafrikanischen Kolonien von der Krone übernommen. Prinzipiell sind die französischen Besitzungen an der westafrikanischen Küste Kronkolonien geblieben, aber 1777 ist der Compagnie de la Guyane das Monopol des Sklavenhandels zwischen Kap Verde und Casamance übertragen worden, gegen die Verpflichtung, die in dieser Gegend eingehandelten Schwarzen nach französischen Kolonien zu transportieren; außerdem hatte die Gesellschaft die Verwaltungskosten der afrikanischen Besitzungen mit Ausnahme des Gouverneurgehaltes zu tragen. Nachdem der Senegal wieder französisch geworden war, wurde der jetzt „Com-

[1]) In seinem Buch: Nouvelle Histoire de l'Afrique française.

pagnie nouvelle du Sénégal" genannten Gesellschaft 1784 ein Monopol für den Gummihandel zwischen Kap Blanco und Kap Verde verliehen, ein Privileg, das 1786 auf alle wichtigeren Handelsartikel ausgedehnt wurde; erst durch den Beschluß der Konstituante vom 18. Januar 1791 wurde das Privileg der Gesellschaft definitiv beseitigt.

Nach dem Frieden von Versailles wurden die alten Erweiterungspläne wieder mit großem Eifer aufgenommen. Man versuchte die französische Herrschaft in Galam, das die Engländer aufgegeben hatten, wieder herzustellen, und rüstete verschiedene Expeditionen nach dem oberen Senegal aus, ohne daß es indes zur Begründung neuer Stationen gekommen wäre. An der Küste schloß der Gouverneur Repentigny verschiedene Verträge mit den einheimischen Machthabern ab; 1785 wurde eine kleine „Gambia" genannte Insel an der Sierra Leone unweit der englischen Faktorei Bance Island erworben, um dort eine französische Faktorei für den Sklavenhandel zu begründen. Es bestanden weiter Pläne, Niederlassungen auf den Los- und Bissagosinseln, in Bulama sowie an der Goldküste zu errichten, doch sind diese Projekte nicht zur Ausführung gelangt. 1786 erhielt der französische Kapitän Landolphe von einem einheimischen Häuptling das Recht, eine befestigte Faktorei in Owhere im Lande Benin anzulegen, aus der sich vielleicht eine französische Kolonie im unteren Nigergebiet hätte entwickeln können, doch wurde die kleine Niederlassung 1792 von den Engländern niedergebrannt. Der Ausbruch des englisch-französischen Krieges im Jahre 1793 hat dann nicht nur einer weiteren Expansion der Franzosen in Westafrika ein Ende bereitet, sondern sie auch dazu gezwungen, alle Außenposten zu räumen und sich auf die Verteidigung von Gorée und St. Louis zu beschränken. Gorée wurde 1800 von den Engländern erobert, aber im Frieden von Amiens der alte Besitzstand wiederhergestellt.

Bis zum Siebenjährigen Krieg waren es privilegierte Gesellschaften, die die afrikanischen Kolonien Frankreichs verwalteten; an der Spitze stand ein von der Gesellschaft ernannter Generaldirektor, der den Titel „Directeur et Commandant général des concessions de la côte d'Afrique" führte. Ihm zur Seite stand seit 1726 ein Rat (conseil supérieur), der aus den höchsten Beamten zusammengesetzt war; er versammelte sich einmal in der Woche

und entschied mit Stimmenmehrheit, wobei der Direktor den Stichentscheid hatte. Im ganzen gab es 1734 36 Angestellte der Gesellschaft in der Kolonie. Charakteristisch für die Senegalkolonie ist der beständige Hader der Kolonialbeamten untereinander, der auf die Wirkung des bösen Klimas zurückgeführt wurde; auch über Unehrlichkeit der Beamten wird häufig und wohl nicht mit Unrecht Klage geführt. Im ganzen ergibt sich aus den Berichten und Inventaren, die wir aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts besitzen, ein recht ärmlicher Zuschnitt des Lebens der kleinen französischen Kolonie in Westafrika.

Nach dem Siebenjährigen Kriege stand ein vom König eingesetzter Gouverneur an der Spitze der Kolonie. Unter ihm gab es einen Commissaire ordonnateur, der dem Intendanten in größeren Kolonien entsprach und hauptsächlich mit der Rechnungsführung sowie der Bekleidung und Verpflegung der Soldaten betraut war; die privilegierte Gesellschaft ließ sich durch einen Direktor vertreten, der natürlich beständig mit dem Gouverneur im Streite lag. Der Gouverneur entschied unter dem Beisitz einiger Beamten in Kriminalsachen Farbiger, während Weiße zur Aburteilung nach Frankreich gesandt wurden. In Zivilprozessen urteilte der Gouverneur unter Zuziehung von Schiedsmännern, und zwar hatte bei Streitigkeiten zwischen Weißen und Farbigen jede Partei das Recht, 3 Schiedsmänner ihrer Farbe zu bestimmen. Für die Verteidigung der Kolonie gab es 1734 nur 76 Soldaten, von denen 42 in St. Louis, 16 in Gorée und 18 in Galam standen. Nachdem die Krone die Verwaltung übernommen hatte, sollte ein aus 6 Kompagnien bestehendes Bataillon die Garnison Westafrikas bilden; die Kompagnie sollte 100 Mann stark sein, doch scheint dieser Stand nie erreicht worden zu sein. In der Revolutionszeit soll die Besatzung von St. Louis zeitweise nicht mehr als 30 Mann betragen haben. Das Direktorium sandte im Jahre VII 100 Mann schwarzer Truppen von Westindien nach dem Senegal, mit denen der Gouverneur Blanchot die englischen Angriffe abwies.

Von allen französischen Besitzungen war das an der Mündung des Senegal gelegene St. Louis, die älteste französische Kolonie in Afrika, bei weitem am wichtigsten. Die Einwohnerzahl der Stadt, die 1779 gegen 3000 betragen hatte, wuchs am Ende des 18. Jahrhunderts rasch an und soll sich 1801 auf 10 000 belaufen

haben.[1]) Die Einwohner setzten sich zusammen aus den Beamten, Soldaten, einigen weißen Kaufleuten — die Gesamtzahl der Weißen wird 1779 auf 383 angegeben — einer beträchtlichen Anzahl freier Eingeborenen (1779: 777) und aus Sklaven (1779: 1858). Da es an weißen Frauen fehlte, lebten die Männer zum großen Teile mit eingeborenen Weibern, sogenannten Signaren, zusammen, ein Mißstand, den wir beinahe in allen afrikanischen Kolonien finden, und der bereits im 18. Jahrhundert zu vielen Klagen Anlaß gab. Die Negerbevölkerung von St. Louis erhielt so allmählich einen ansehnlichen Zuschuß weißen Blutes, und die Zahl der Mulatten war am Ende des 18. Jahrhunderts recht erheblich. Die freien Farbigen waren zum großen Teile Händler, die den Verkehr zwischen den Europäern und den Bewohnern des Innern vermittelten. Die Franzosen waren lediglich auf die Insel St. Louis angewiesen; erst Gouverneur Blanchot erwarb im Jahre VIII, da die Bevölkerung zu rasch angewachsen war, einige weitere in der Nähe gelegene Inseln. Auf dem gegenüberliegenden Festland übten die Franzosen bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts keine Herrschaftsrechte aus.

St. Louis war, was die Franzosen ein „Entrepot de commerce" nannten. Die beiden wichtigsten Handelszweige waren der Gummi- und der Sklavenhandel. Die Mauren, die auf der Nordseite des Senegal wohnten, brachten das Gummiarabikum, das von am Rande der Wüste wachsenden Akazien gewonnen wurde, nach verschiedenen Plätzen am Strome, den sogenannten Escales, wo sie es gegen blaue Baumwollstoffe — denn nur solche waren im Gummihandel gangbar — umtauschten. Um die Mauren dazu zu bewegen, ihre wertvolle Ware den französischen Händlern abzuliefern, war es üblich, ihren Häuptlingen Geschenke zu geben, die man als „Coutumes" bezeichnete. Die Gummiausfuhr schwankte je nach dem Stande der Ernte ziemlich stark: in guten Jahren wurden bis zu 30 000 Zentnern (1½ Millionen kg) vom Senegal exportiert, doch ging der Gummihandel von St. Louis infolge des im Frieden von Versailles den Engländern eingeräumten Privilegs, nördlich vom Senegal Gummihandel treiben zu

---

[1]) Labarthe, S. 177, gibt für 1779 die Einwohnerzahl von St. Louis auf 3018 an, sagt aber, daß sie 1786 auf 5000 geschätzt wurde und 1801 10 000 betragen habe. Golberry 1, 35 gibt für 1785 6000 Einwohner an, Durand 2, 26 für die nämliche Zeit 6—7000.

dürfen, ziemlich stark zurück. Immerhin wird der durchschnittliche Wert des Gummiexports der französischen Senegalkolonie für das Ende des 18. Jahrhunderts auf etwa 3 Millionen Franken im Jahr angegeben[1]).

Der andere große Handelszweig am Senegal war wie überall in Westafrika der Sklavenhandel[2]). Die Sklaven kamen aus dem Hinterland, meist aus Galam, und wurden in St. Louis nach Amerika verschifft. Die Qualität der Senegalsklaven wurde besonders geschätzt, und es galt als ein weiterer Vorzug, daß die Überfahrt von hier nach Westindien erheblich kürzer war, als von den weiter im Osten und Süden gelegenen Plätzen. Die Zahl der während des 18. Jahrhunderts vom Senegal nach Amerika verschifften Sklaven wird auf 1000—2500, ihr Wert auf 700 000 bis 2½ Millionen Franken im Jahr angegeben. Von geringerer Bedeutung war die Ausfuhr von Elfenbein, Gold, Häuten und Straußenfedern. Die Gesamtausfuhr des Senegal wird für das Ende des 18. Jahrhunderts auf nicht ganz 6 Millionen Franken im Jahre berechnet. Die Einfuhr bestand größtenteils aus Produkten der Textilindustrie, insbesondere aus Baumwollstoffen, daneben aus Branntwein, Waffen und Schmucksachen.

Im oberen Stromgebiet besaßen die Franzosen vor dem Siebenjährigen Kriege ein Fort in Podor und verschiedene Stationen in Galam, deren wichtigste das Fort St. Joseph war. Podor war für den Gummi-, St. Joseph für den Sklavenhandel von Bedeutung. Alljährlich, wenn der Wasserstand des Stromes die Schiffahrt gestattete, fand hier ein Jahrmarkt statt, auf dem die von St. Louis heraufgekommenen Händler Sklaven, Gold, Elfenbein und andere Produkte des Inneren Afrikas gegen Erzeugnisse der europäischen Industrie umtauschten.

Die Gründung der Posten im Inneren war hauptsächlich durch den vermeintlich sehr bedeutenden Goldreichtum des Landes Bambuk veranlaßt worden. Unzweifelhaft wurden die Goldvorräte dieses Gebiets ganz außerordentlich überschätzt; der Er-

[1]) So Labarthe, S. 31, unter Zugrundelegung des Verkaufspreises des Gummis in Frankreich, der damals 40—45 Sous betrug. Legt man den Verkaufspreis am Senegal, 12—15 Sous, zugrunde, so ergeben sich viel geringere Werte. Vgl. über den Gummihandel Labat, Nouvelle relation Bd. 1 und Bd. 3, Golberry, 1, 266 und Labarthe, S. 27ff. und S. 179f. sowie Cultru, S. 245ff.

[2]) Vgl. Labarthe, 96ff., Cultru, 263ff.

trag der Bergwerke soll am Ende des 18. Jahrhunderts kaum einen Wert von 300000 Franken erreicht haben, von denen nur etwa 40000 Franken zur Ausfuhr gelangten. Übrigens fehlte es auch im 18. Jahrhundert nicht an Männern, die der Ansicht waren, daß der Wert der Goldminen nicht sehr bedeutend wäre. Das Goldland Bambuk hat, wie es nicht selten zu geschehen pflegt, in der Phantasie der Menschen eine sehr viel größere Rolle gespielt als in der Wirklichkeit.

Die unwirtliche Gegend nördlich vom Senegal war für die Franzosen nur insofern von Bedeutung, als die Festsetzung anderer Nationen hier für sie recht unerwünscht sein mußte. Kaum hatten sie Arguin von den Holländern erobert, als sie es wieder verließen; nachdem die brandenburgische Flagge hier gehißt worden war, protestierten sie eifrig, doch als sie durch Waffengewalt 1724 von neuem in den Besitz von Arguin und Portendiek gelangt waren, gaben sie die Plätze nach Zerstörung ihrer Befestigungen wieder auf, da ihnen nur daran gelegen war, den Handel der Sahararegion, insbesondere den Gummihandel nach dem Senegal zu ziehen. In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts wurde man auf den Fischreichtum in den Gewässern beim Kap Blanco aufmerksam, der neuerdings wieder zur Begründung einer Station (Port Etienne) an dieser so öden Küste geführt hat: man plante die Errichtung einer Gesellschaft unter dem Namen Royal Atlantique, um die Fischerei zwischen dem Cap Bojador und dem Senegal zu betreiben[1]), doch scheint dies Projekt nicht zur Ausführung gelangt zu sein.

Zwischen Senegal und Gambia war das von den Holländern gegründete, auf einer dem Grünen Vorgebirge vorgelagerten felsigen Insel gelegene Gorée die wichtigste Besitzung Frankreichs. Die Stadt zählte um 1775 ungefähr 1500 Bewohner, darunter etwa 100 Weiße. Der Hauptwert des Platzes beruhte auf seiner militärisch sehr hervorragenden Lage. Die kommerzielle Bedeutung von Gorée war nicht allzu erheblich und beschränkte sich im wesentlichen auf den Export von einigen hundert Sklaven. Auf dem Gorée gegenüber gelegenen Festland besaßen die Franzosen seit 1763 Dakar, das jetzt ihr wichtigster Platz in Westafrika geworden ist, im 18. Jahrhundert aber hauptsächlich für die Verproviantierung von Gorée in Betracht kam. Auch die drei zwischen

[1]) Labarthe, S. 172f.

dem Kap Verde und dem Gambia gelegenen Faktoreien Rufisque, Joal und Portudal wurden hauptsächlich zu dem Zwecke unterhalten, Lebensmittel für die Besatzung von Gorée einzukaufen; daneben wurden hier auch Häute, Elfenbein, Wachs und Sklaven in geringer Zahl eingehandelt[1]).

Wirtschaftlich von größerer Bedeutung war die am rechten Ufer des Gambia unweit vom englischen Fort James gelegene Faktorei in Albreda, die den Franzosen einen wenn auch kleinen Anteil am Handel der Gambiaregion gab. Während Pelletan Albreda als eine „méchante baraque" bezeichnet, schätzt Labarthe den Wert dieser Besitzung sowohl für den Sklavenhandel wie für den Handel mit Gold, Wachs und Elfenbein sehr hoch ein.

Südlich vom Gambia besaßen die Franzosen vorübergehend eine Faktorei auf den Bissagosinseln, die für den Sklaven-, Wachs- und Elfenbeinhandel in Betracht kam, und deren Wiedererrichtung mehrfach erwogen wurde; seit 1785 hatten sie auch eine kleine Niederlassung an der Sierra Leone, auf die man namentlich für den Sklavenhandel große Hoffnungen setzte. Die kleine Faktorei, die übrigens sehr ungesund war, wurde 1793 wieder verlassen. Während es den Franzosen trotz mehrfacher Versuche nicht gelungen ist, an der Goldküste festen Fuß zu fassen, besaßen sie neben anderen europäischen Nationen seit 1671 eine Faktorei in Whydah an der Sklavenküste, die aber nur für den Sklavenhandel von Bedeutung war.

Machat hat über die afrikanische Kolonialpolitik des Ancien Régime ein sehr hartes Urteil gefällt[2]). Er macht ihr folgende Vorwürfe: „Völligen Mangel an Folgerichtigkeit (incohérence complète), Unkenntnis des Landes, in dem sie sich betätigte, Unklarheit über die Ziele und über die Mittel, die man anwenden

---

[1]) Rufisque wurde nach Labarthe (S. 109) wieder aufgegeben, in Joal befand sich am Ende des 18. Jahrhunderts nach einer Angabe Durand's, Band 1, S. 81, nur noch ein Agent, um Vieh für den Bedarf von Gorée anzukaufen. Eine drastische Beschreibung einer kleinen Faktorei findet sich in einem von Machat, S. 90, mitgeteilten Aktenstück: „un comptoir est d'un espace d'environ 60 toises en carré dans lequel il y a des petites maisons de paille et un magasin de même, où sont les marchandises pour la traite des besoins de la garnison. Les vaisseaux sont ordinairement mouillés dans la rade de Gorée et envoient leur chaloupe faire la traite le long de la côte. On donne aux rois chez lesquels sont les comptoirs, des coutumes; malgré cela on est souvent en difficulté avec leur gens."

[2]) a. a. O. S. 12.

mußte, um sie zu erreichen, kein planmäßiges Verhalten noch wirkliche Tatkraft, sondern nur Wünsche, Velleitäten, mangelhaft ausgearbeitete Projekte, angefangene Schritte, Anstrengungen von Privatleuten, die gemacht wurden, ohne daß der Staat sie hinreichend gekannt hätte, durchgeführt ohne Zusammenhang und ohne Nachhaltigkeit, Furcht vor Verwicklungen (la peur des affaires), dann übertriebene Hoffnungen und kurze Kraftäußerungen, kurz das traurige Schauspiel der Feindseligkeit der Interessen und der Personen."

Ich möchte meinen, daß das Urteil Machats, obwohl es viele Wahrheiten enthält, doch zu hart ist. Wie in Amerika hat Frankreich auch in Afrika gleichsam einen großen Rahmen gespannt, der aber nicht durch ein entsprechendes Bild ausgefüllt worden ist. Ein Netz von Faktoreien und Forts, dazwischen Tausende von Quadratmeilen nicht unterworfener Territorien, wenig wirklich beherrschte Gebiete, aber um so mehr Außenposten, die mangelhaft gesichert und bei jeder kriegerischen Verwicklung verloren wurden. Wie in seiner Gesamtpolitik litt Frankreich auch in seinen kolonialen Bestrebungen unter der Fülle von Gedanken und Plänen und dem Mangel an Zeit und an Kraft, sie auszuführen. Immerhin läßt sich eine gewisse Folgerichtigkeit, ein zähes Festhalten an bestimmten Ideen und Traditionen in der französischen Kolonialpolitik, wenigstens in einigen Gebieten, ebensowenig verkennen wie in seiner europäischen Politik. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurden weite Territorien des westlichen Afrika als französische Interessensphäre betrachtet, und die „Afrique occidentale française“, die am Ende des 19. Jahrhunderts in so großartiger Weise verwirklicht worden ist, war in ihren Umrissen schon am Beginn des 18. Jahrhunderts vorhanden. Die Franzosen können außerdem das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, ebenso wie in Nordamerika auch in Westafrika weit mehr als die rivalisierenden europäischen Nationen in das Innere des Kontinents eingedrungen zu sein, wobei sie allerdings durch die geographische Konfiguration des Senegalgebiets begünstigt wurden. Gewiß, auch in den französischen Kolonien in Westafrika wurde dem Sklavenhandel die größte Beachtung geschenkt, aber es ist erwähnenswert, daß am Senegal dem Gummihandel beinahe die gleiche Bedeutung zukam. Wenn man die geringe Kapitalkraft der französischen Kolonialgesellschaften, die schlechte Finanzlage

des französischen Staats im 18. Jahrhundert, die beständigen Kriege, die durch den Sklavenhandel bedingten Umstände, sowie die großen Entfernungen des weiten Gebietes, in dem die Franzosen tätig waren, erwägt, wird man nicht umhin können, ihren unter so schwierigen Verhältnissen vollbrachten Leistungen Anerkennung zu zollen: sie haben es verstanden, an einigen Stellen Westafrikas ihre Herrschaft dauernd und fest zu begründen, an anderen Ansprüche zu schaffen, deren Verwirklichung einer späteren Zeit vorbehalten blieb.

IV. Kolonien nordischer Staaten (Schweden, Dänemark, Kurland und Brandenburg-Preußen).

Es ist auffallend, daß im 17. Jahrhundert auch die Völker oder vielmehr die Fürsten der fernen Länder an der Ostsee Kolonialbesitz in Afrika erstrebt haben. Diese Erscheinung erklärt sich wohl am besten aus der allgemeinen Strömung der Zeit, wie wir sie vortrefflich in dem Ausspruch des Großen Kurfürsten von Brandenburg ausgedrückt finden: „Der gewissseste Reichtum und das Aufnehmen eines Landes kommen aus dem Kommerzium her. Seefahrt und Handlung sind die fürnehmsten Säulen eines Etats."[1]) Wie so oft bei der Wirtschafts- und Kolonialpolitik der Staaten sowie bei der wirtschaftlichen Betätigung Einzelner hat die Phantasie oder, wenn man will, die Romantik in hohem Grade bei diesen Unternehmungen mitgewirkt: eine große Überschätzung des Wertes von Kolonien, eine mindestens ebenso starke Unterschätzung der Schwierigkeiten ihrer Erwerbung, Behauptung und Ausnutzung sind ebenso wie für manche koloniale Bestrebungen unserer Tage charakteristisch für die kolonialen Experimente der baltischen Staaten im 17. Jahrhundert.

Am ehesten begreift es sich, daß die Großmacht Schweden nach ihren gewaltigen, im Dreißigjährigen Kriege errungenen Erfolgen nach kolonialer Betätigung verlangte.

Es ist bekannt, daß die Schweden nach Gustav Adolfs Tode eine Kolonie in Nordamerika begründet haben. Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen steht die Errichtung einer Afrikanischen Handelskompagnie, die 1645 (oder 1647) auf Betreiben des in schwedische Dienste getretenen Lüttichers Louis de Geer

[1]) Mitgeteilt von Schück, Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik, Band 1, S. 8.

gegründet wurde, und die 1649 ein Privileg von der Krone erhielt[1]). Auch die schwedische Gesellschaft wandte ihre Aufmerksamkeit der Goldküste zu. Man muß sich freilich fragen, warum in einer Zeit, in der weite Landstrecken Afrikas unokkupiert waren, gerade derjenige Küstenstrich, an dem schon mehrere europäische Nationen Niederlassungen besaßen, und der überdies von der See schwer zugänglich ist, vorzugsweise das Feld kolonialer Betätigung gewesen ist. Die Ursachen sind gewiß in dem Goldreichtum der Goldküste und namentlich im menschlichen Nachahmungstrieb zu suchen; man dachte sich wohl, daß, wenn die Engländer und Holländer hier Faktoreien begründet hätten, der Wert des Gebiets ein besonders großer sein müsse. Als Bevollmächtigter der schwedischen Gesellschaft kam 1650 der Rostocker Heinrich Carloff nach der Goldküste und gründete hier einige Niederlassungen in Cabo Corso (Karlsborg), Boutri, Accra (Ursu Lodge), Annamabo, Tacorari (Johannisborg) und Gemoree (Apollonia)[2]). Begreiflicherweise hatten die schwedischen Eindringlinge unter der Feindschaft der Engländer und Holländer, die vor ihnen auf dem Platze gewesen waren, viel zu leiden. Aber schon meldete sich ein neuer Mitbewerber in dem nordischen Nachbarstaat, in Dänemark. Carloff, der seiner Stelle als Gouverneur entsetzt worden war, erschien 1658 in dänischem Auftrag an der Goldküste und bemächtigte sich der schwedischen Niederlassungen im Namen des Königs von Dänemark. Diese Affäre hat beim Wiederausbruch des Krieges zwischen den beiden nordischen Mächten keine geringe Rolle gespielt. Im Frieden von Kopenhagen (1660) mußte

---

[1]) Über die schwedischen Kolonialbestrebungen in Afrika vgl. Victor Granlund, En svensk koloni i Afrika eller svenska afrikanska kompaniets historia. Stockholm 1879. Ich möchte nicht unterlassen, an dieser Stelle Herrn Professor Dr. F. Arnheim für seine gütigen Mitteilungen über die einschlägige schwedische Literatur sowie Herrn Staatsarchivar Dr. Kretzschmar in Lübeck für die freundliche Überlassung eines bisher ungedruckten Manuskripts über die schwedischen Handelsgesellschaften des 17. Jahrh. meinen besten Dank auszusprechen. Vgl. auch den S. 46 zitierten Aufsatz von Doorman, S. 445ff. Kurze Regesten der einschlägigen Archivalien finden sich in dem Buch von G. W. Kernkamp, Verslag van een onderzoek in Zweden, Noorwegen en Denemarken. Haag 1903, S. 109ff., einige Mitteilungen aus holländischen Quellen in einem Aufsatz von De Roever, „twe concurrenten van de eerste westindische Compagnie“ in der Zeitschrift Oud Holland, Band 7 (1889), 195ff. Auf einige von Granlund nicht benutzte Archivalien macht A. Johnson aufmerksam in seinem Werke: The Swedish Settlements on the Delaware, Philadelphia 1911, Band 1, 49.

[2]) Vgl. die Kartenskizze S. 48.

Dänemark versprechen, die Kolonie an Schweden zurückzugeben. Inzwischen hatte freilich der dänische Bevollmächtigte namens Schmidt die Faktoreien an die Holländisch-Westindische Kompagnie verkauft, die sich aber infolge eines Aufstandes der Eingeborenen nicht in ihrem Besitze zu behaupten vermochte. Vorübergehend ist dann Karlsborg noch einmal unter schwedische Herrschaft gelangt, wurde dann aber im April 1663 von den Holländern überrumpelt. Über die schwedischen Besitzungen ist in den nächsten Jahren zwischen den europäischen Mächten viel hin und her verhandelt worden; die Holländer, die Engländer, die Dänen erhoben mehr oder weniger begründete Ansprüche, „l'affaire de Guinée se va donc mettre à telle confusion, qui ne sera pas à démêler", schrieb ein schwedischer Diplomat[1]), bis schließlich Schweden durch einen am 18./28. Juli 1667 abgeschlossenen Vertrag[2]) zugunsten Hollands gegen eine Entschädigung von 140000 Talern auf seine Rechte und Ansprüche auf die Goldküste verzichtete[3]).

Wie die Schweden haben sich auch die Dänen im 17. Jahr-

[1]) Bericht Silvercronas 19. August 1664, Granlund, S. 86.

[2]) Dumont, Corps diplomatique 6, 1, S. 39, § 5.

[3]) Im 18. Jahrhundert ist dann noch einmal, freilich aus ganz anderen Motiven, versucht worden, eine schwedische Niederlassung an der westafrikanischen Küste zu begründen. 1779 bildete sich eine Vereinigung in der schwedischen Stadt Norrköping, die eine schwedische Siedlungskolonie ohne Sklaverei in Westafrika gründen wollte. König Gustav III. begünstigte dies Projekt und bewilligte den Gründern volle Freiheit, den Plan ganz nach ihren Wünschen auszuführen, vorausgesetzt, daß die Rechte der anderen europäischen Staaten nicht verletzt würden und Schweden die Oberhoheit über die Kolonie vorbehalten bliebe. Nach langen Vorbereitungen wurde endlich 1787 eine Expedition nach der Westküste Afrikas gesandt, um einen für die Niederlassungen passenden Platz auszusuchen; die Gegend am Kap Verde schien wohl geeignet zu sein, doch mußte man sich davon überzeugen, daß Frankreich hier eine fremde Niederlassung nicht zulassen würde. Die Expedition empfahl dann die Gegend zwischen Kap Monte und Kap Mesurado (das heutige Liberia), die sie aber selbst nicht bereist hatte. Ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, kehrte die Expedition zurück. Die Ereignisse der französischen Revolution und die großen Kriege, in die auch Schweden verwickelt wurde, haben dann die Weiterverfolgung der Kolonisationsidee, die wohl auch nur in sehr begrenzten Kreisen Anklang gefunden hatte, verhindert. Die Hauptquelle für diese schwedischen Kolonisationspläne ist das S. 34 zitierte Werk des Schweden Wadström.

1798 hat der schwedische Naturforscher Anders Sparrmann, der Teilnehmer der Expedition von 1787 gewesen war, und dem wir ein äußerst wertvolles Werk über Südafrika verdanken, den Vorschlag gemacht, sein Vaterland solle das Protektorat über ein an der Küste Natals gelegenes Gebiet übernehmen, doch lehnte die schwedische Regierung, vermutlich mit Rücksicht auf England, diesen Vorschlag ab (Historisk Tidskrift, Band 19, 260ff.).

hundert in koloniale Unternehmungen eingelassen: Ostindien, Westindien und Afrika waren die Ziele ihrer Kolonialpolitik. Bereits 1622 verhandelte König Christian IV. mit holländischen Kaufleuten über die Anlage einer dänischen Kolonie an der afrikanischen Küste[1]). Die Dänen kamen dann 1658 an die Goldküste, um ihre schwedischen Feinde zu verdrängen. Es gelang ihnen indes, von den auf Kosten der Schweden gemachten Eroberungen nur Ursu Lodge in Accra, das sie Christiansborg nannten, zu behaupten; außerdem legten sie in der Nähe von Cabo Corso ein Fort an, das den Namen Friedrichsberg erhielt. In einem am 11. Februar 1666 abgeschlossenen Vertrage[2]) wurde dieser dänische Besitz, freilich nur provisorisch, von den Holländern anerkannt. Die dänische Herrschaft an der Goldküste stand in der ersten Zeit auf sehr schwachen Füßen: 1679—1683 war Christiansborg in portugiesischen Händen, 1693 wurde es vorübergehend von den Eingeborenen erobert; Friedrichsberg wurde 1685 an die Engländer verkauft.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts ist die kleine dänische Kolonie bedeutend erweitert worden. Die Dänen dehnten ihre Herrschaft ostwärts bis zum Voltaflusse aus und befestigten ihre Stellung durch die Anlage der Forts Augustaborg bei Accra (1700), Fredensborg in Ningo (1735), Kongesteen bei Addah (1783) und Prindsensteen bei Quettah (1784); jenseits des Volta besaßen sie noch eine Faktorei in Kleinpopo im heutigen Togogebiet.

Die dänischen Kolonien in Westafrika[3]) waren ebenso wie die englischen und holländischen Niederlassungen keine Unternehmungen des Staates, sondern einer privilegierten Gesellschaft, der Dänischen-Afrikanischen Kompagnie. Die Leitung der Kolonie lag in den Händen eines Gouverneurs, der seinen Sitz in Christiansborg hatte, und dem ein aus dem Kommandanten der anderen Stationen bestehender Rat zur Seite stand. In Christiansborg befand sich am Ende des 18. Jahrhunderts eine Garnison von etwa 30 Mann, in den anderen Forts lagen nur wenige Soldaten. Seit 1777 wurde die Kolonie, mit Ausnahme der Jahre 1781—1787, von der Krone verwaltet[4]). Es war die Hauptbestimmung der

[1]) Lannoy-van Linden, Band 2, 413f.

[2]) Dumont, Corps diplomatique, Band 5, Teil 3, S. 73.

[3]) Die Hauptquelle für die Zustände der dänischen Kolonien an der Goldküste im 18. Jahrhundert ist das S. 34 zitierte Werk von Isert.

[4]) Lannoy-van Linden, Band 2, 431.

Kolonie, Dänisch-Westindien mit Sklaven zu versorgen; die Dänen sollen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa 1200 Sklaven im Jahr von Afrika nach Westindien verschifft haben. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts suchte man, da Dänisch-Westindien genügend mit Sklaven versehen war — Dänemark war der erste Staat, der den Sklavenhandel abschaffte — die afrikanische Kolonie auf andere Weise nutzbar zu machen und begann sich mit dem Anbau tropischer Gewächse zu beschäftigen. Sowohl mit Eingeborenenkulturen wie mit Plantagen wurden hier interessante Versuche angestellt.

Auch der Fürst des weltentlegenen Herzogtums Kurland[1]) wollte an Handel und Seefahrt der großen Welt Anteil nehmen. Herzog Jakob hatte 1642 die westindische Insel Tobago erworben[2]) und wünschte zur Ergänzung seines westindischen Kolonialbesitzes auch eine Kolonie in Afrika zu begründen. Seit 1649 trug sich Herzog Jakob mit afrikanischen Projekten; 1651 gelang es seinem Bevollmächtigten, von einem Häuptling die im Gambiaflusse, zehn Meilen von seiner Mündung gelegene Insel St. Andreas (von den Engländern später James Island genannt)[3]), ein Stück Landes in Gilfree (oder Jillifree) am rechten Ufer und ein kleines, Bajona (Bunion Point?) genanntes Territorium am linken Ufer des Stromes zu erwerben; später wurde auch noch ein 60 Meilen stromaufwärts im Lande des Königs von Kassan gelegenes Gebiet hinzugekauft. Auf der Insel St. Andreas wurden ein steinernes Fort, Baracken und Warenhäuser gebaut, und auch in anderen Orten sollen Faktoreien und Befestigungen errichtet worden sein, doch scheint es, daß die nach Kurland gesandten Berichte die Bedeutung der Kolonie erheblich übertrieben haben.

Die kurländische Kolonie war, wie man sieht, im Gegensatz zu den meisten europäischen Niederlassungen in Westafrika eine Schöpfung des Staates oder richtiger des Herzogs. In Kurland würde sich auch wohl kaum eine Gesellschaft gefunden haben, die das mit der Gründung verbundene, bei den damaligen Verhält-

[1]) Über die kolonialen Pläne des Herzogs von Kurland vgl. die Monographie von H. Diederichs, Herzog Jakobs von Kurland Kolonien an der Westküste Afrikas, Mitau 1890. Einige wichtige, von Diederichs nicht benutzte Urkunden sind im Calendar of State Papers Colonial Series 5 und 7 verzeichnet. Vgl. auch das S. 47, Anm. 2 zitierte Werk von Japikse, S. 164ff. und 405.

[2]) Lucas, Historical Geography 2, 254ff.

[3]) Nicht Sassandra an der Elfenbeinküste, wie Supan S. 55 annimmt.

nissen enorme Risiko übernommen hätte. Über die wirtschaftlichen Verhältnisse der kurländischen Niederlassung ist so gut wie nichts überliefert; wir wissen indes, daß der Herzog von seinen Angestellten arg übervorteilt worden ist.

Selbstverständlich war die kleine kurländische Kolonie, an einem kommerziell wichtigen Punkte gelegen, den Holländern, die damals auf der Höhe ihrer Macht standen und auf die ganze westafrikanische Küste Anspruch erhoben, ein Dorn im Auge. Zuerst haben sie den Herzog in ähnlicher Weise wie ein Menschenalter später dessen Schwager, den Großen Kurfürsten, nach Möglichkeit schikaniert. Als Jakob 1658 von den Schweden gefangen genommen wurde, benutzten sie die Gelegenheit, sich durch Überlistung des kurländischen Agenten in den Besitz des Forts St. Andreas zu setzen. Durch einen am 4. Februar 1659 abgeschlossenen Vertrag nahm die Holländisch-Westindische Kompagnie die kurländische Kolonie „in Verwahrung", bis der Herzog wieder imstande wäre, sie selbst zu übernehmen. Freilich sollten die Holländer sich nicht lange ihres Raubes erfreuen: denn bereits 1660 setzte sich ein französischer Seeräuber, der in schwedischen Diensten stand, in ihren Besitz; dieser verkaufte sie an einen holländischen Kaufmann, der die Groningische Kammer der Holländisch-Westindischen Kompagnie vertrat, und diese bot die Besitzung nun wieder dem Agenten des Herzogs von Kurland an. Auf dessen Aufforderung hin bemächtigte sich 1660 der ehemalige kurländische Kommandant Stiel des Forts St. Andreas, und pflanzte hier noch einmal die rote Flagge mit dem schwarzen Taschenkrebs auf. Dann besetzten wieder die Holländer das Fort, doch glückte es Stiel, es ihnen mit Hilfe der Eingeborenen zu entreißen. Im März 1661 nahte aber eine neues Verhängnis in der Gestalt des englischen Kapitäns Robert Holmes, desselben, der einige Jahre später die niederländischen Besitzungen in Westafrika überfiel.

Die Engländer hatten schon lange vor der kurländischen Besitznahme am Gambia Handel getrieben, ja hier schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts selbst eine Niederlassung besessen. Sie mochten wohl vermuten, daß der Herzog von Kurland nicht imstande sein würde, die Kolonie zu behaupten, und wollten die handelspolitisch so wichtige Gambiamündung nicht in holländischem Besitze wissen. So bemächtigte sich denn Holmes im März 1661

mit leichter Mühe des Forts St. Andreas, von dem er später sagte, daß es nur „mit zwei Mann und einem Boy besetzt gewesen sei"[1]). Es ist dann unter dem Namen James Island länger als 100 Jahre der Hauptstützpunkt der Engländer im Gambiagebiet geblieben.

Der Herzog von Kurland protestierte heftig[2]), mußte sich aber nach langen vergeblichen Verhandlungen dazu verstehen, in einem am 17. November 1664 abgeschlossenen Vertrag auf seine Rechte und Ansprüche auf den Gambia zu verzichten[3]). Zwar wurde ihm — außer der westindischen Insel Tobago — zugestanden, für seine Rechnung Handel am Gambia zu treiben bis zum Betrage von 12000 Pfund, doch wurde auch dies Versprechen nicht gehalten, und die Afrikanische Kompagnie behauptete, daß der Gesamthandel des Gambia nicht so viel wert sei[4]). Der Herzog von Kurland hat dann später in London hin und her verhandelt, und selbst Eleonore Gwynn, die Geliebte Karls II., für sein Anliegen zu interessieren gesucht, aber natürlich nichts erreicht. Die kurländische Kolonie am Gambia ist nichts als eine interessante, den abenteuerlichen Zug der Zeit trefflich charakterisierende Episode gewesen.

Der allgemeinen Zeitströmung, die kolonialen Besitz und überseeischen Handel für besonders erstrebenswert hielt, huldigte auch der Große Kurfürst von Brandenburg[5]). Der Holländer Raule verstand Friedrich Wilhelm, der ohnedies in den merkantilistischen Ideen seiner Zeit lebte und webte, für Fahrten nach der afrikanischen Westküste zu interessieren, und Raule war es, der 1680 die erste brandenburgische Expedition nach Guinea zustande gebracht hat. Von Anfang an hatte das brandenburgische Unternehmen unter der Eifersucht der Holländer zu leiden, die naturgemäß jeden weiteren Einbruch in ihre Interessensphäre höchst unliebsam empfanden. Das eine der abgesandten Schiffe

---

[1]) Calendar 7, Nr. 1096.

[2]) Calendar 5, Nr. 316, 338, 348, 349.

[3]) Calendar 5, Nr. 854.

[4]) Calendar 5 Nr. 1095.

[5]) Das grundlegende Werk über die Kolonialpolitik des Großen Kurfürsten ist das Buch von Richard Schück, Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern. 2 Bände, Leipzig 1889. Der erste Band enthält die Darstellung, der zweite Urkunden und Aktenstücke. Ein wichtiges Quellenwerk ist auch das von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs verfaßte Buch: „Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika", Berlin 1885. Eine treffliche kurze Zusammenfassung findet sich in Erdmannsdörfers Deutscher Geschichte, Band 1, 455ff.

wurde von den Holländern konfisziert, während es dem Kapitän des anderen Schiffes gelang, mit einigen Negerhäuptlingen an der Goldküste einen Vertrag abzuschließen, in dem den Brandenburgern die Erlaubnis erteilt wurde, eine Festung in der Nähe des Kap Tres Puntas anzulegen. Daraufhin wurde auf Raules Betreiben eine Brandenburgische Guineische Kompagnie gegründet, der der Kurfürst am 7./17. März 1682 einen Freibrief verlieh (der am 8./18. November 1682 ergänzt und erweitert wurde). Am Kapital der Gesellschaft, deren Sitz 1683 nach Emden verlegt wurde, beteiligte sich der Kurfürst mit 8000, der Kurprinz mit 2000, Raule mit 24 000 Talern; der Rest des Kapitals, das insgesamt auf 50 000 Taler normiert wurde, zeichneten zum großen Teil brandenburgische Beamte. In den kaufmännischen Kreisen des Landes scheint das Unternehmen keinen Anklang gefunden zu haben. Noch im Jahre 1682 gingen unter dem Befehl des Majors von der Gröben einige Schiffe nach Afrika ab; am 1. Januar 1683 wurde am Kap Tres Puntas die brandenburgische Flagge gehißt, und dann mit dem Bau einer Veste begonnen, die den Namen Großfriedrichsburg erhielt[1]). 1684 wurde in dem benachbarten Orte Accada das Fort Dorothea angelegt und in dem weiter östlich gelegenen Tacorari (oder Tacarari), das von den Holländern zeitweilig verlassen war, eine Faktorei begründet. Endlich wurde 1687 das von den Franzosen aufgegebene Arguin von den Brandenburgern in Besitz genommen. Doch schon 1687 nahmen die Holländer Tacorari zurück und bemächtigten sich auch des Forts in Accada, das sie freilich 1690 aus Gründen der europäischen Politik dem brandenburgischen Herrscher restituierten. Um die Verbindung zwischen Großfriedrichsburg und dem Fort Dorothea zu sichern, wurde auch in dem bei dem Kap Tres Puntas gelegenen Orte Tacrama eine kleine Befestigung errichtet, die Fort Sophie-Luise genannt wurde.

Großfriedrichsburg war eine stattliche Festung, deren Pforte, wie Bosman schreibt[2]) „überaus schön war, gleichwohl in Ansehung der Festung viel zu groß, so daß sich hier wohl schickte, was man den Bürgern zu Minden riete, sie möchten ihre Pforten geschlossen halten, damit die Festung nicht heraus- und davonlaufen möge“. Die Besatzung von Großfriedrichsburg betrug

[1]) Vgl. die Kartenskizze S. 48.
[2]) Bosman, Reise nach Guinea, S. 9.

20—30 Mann, während in den kleinen Forts in Accada und Tacrama nur wenige Soldaten standen. Die kleine Kolonie wurde zuerst von einem militärischen Oberbefehlshaber und einem Oberkaufmann geleitet, 1685 wurde aber die Verwaltung nach holländischem Muster derart organisiert, daß ein Generaldirektor an die Spitze gestellt, und diesem ein aus den höchsten Angestellten gebildeter Rat beigegeben wurde. Der weitaus wichtigste Handelsartikel, „das Fundament der Kompagnie", waren auch hier Sklaven, für die man sich mangels eigner Kolonien in Amerika durch einen 1685 mit Dänemark abgeschlossenen Vertrag Absatz nach der westindischen Insel St. Thomas gesichert hatte. Daneben führte auch die brandenburgische Kompagnie etwas Gold aus, doch kennt man das bezeichnende Wort des Großen Kurfürsten, „daß jeder goldne Dukat ihn selbst deren zweie koste", ein Wort das für das ganze brandenburgische Unternehmen sowie für manche andere kolonialpolitische Experimente charakteristisch ist. Das alte Fort in Arguin wurde von den Brandenburgern repariert und mit einer Besatzung von etwa 20 Mann belegt. Die Ausfuhr dieses Platzes bestand hauptsächlich aus Gummi, Salz und Straußenfedern. Nach 1700 hat indes die Kompagnie keine Schiffe mehr nach Arguin entsandt, und die Garnison bleib seither sich selbst überlassen.

Nach dem Tode des Großen Kurfürsten hat sein Sohn Friedrich III. (I.), wie eine von Ilgen verfaßte Denkschrift bemerkt, sich „eine gloire und point d'honneur daraus gemacht, dieses Kommerzienwerk zu konservieren", aber die Kolonialpolitik war ihm nicht mehr eine Herzenssache wie seinem Vater. Die Gesellschaft, die sich im kaufmännischem Sinne wohl nie rentiert hatte, vegetierte weiter, aber ihre Finanzen verschlechterten sich dermaßen, daß Friedrich nach vielen Widrigkeiten 1711 sich dazu entschließen mußte, die Kolonie auf eigne Rechnung zu übernehmen. Friedrich Wilhelm I. in seiner nüchtern-verständigen Art hatte „das afrikanische Kommerzienwesen jedesmal und von aller Zeit her als eine Chimäre" angesehen; er schrieb am 29. September 1717 an seinen Gesandten im Haag, „er wolle keinen Taler mehr darauf verwenden", und erteilte ihm dementsprechend den Befehl, die Kolonie so vorteilhaft wie möglich zu veräußern.[1]) Durch einen am 18. Dezember 1717 abgeschlossenen Vertrag wurde der gesamte Kolonialbesitz Brandenburg-Preußens für den Preis

[1]) Schück, Band 2, Nr. 188, S. 567ff.

von 6000 Dukaten — nachträglich hat die Gesellschaft noch 1200 Dukaten daraufzahlen müssen — an die Niederländisch-Westindische Kompagnie verkauft[1]). Die Gesellschaft stieß auf große Schwierigkeiten, als sie sich der brandenburgischen Besitzungen bemächtigen wollte; ein Negerhäuptling, namens Conny hatte Großfriedrichsburg besetzt, und erst nach mehrjährigen Kämpfen gelang es den Holländern 1722, die Veste einzunehmen[2]), die nun Fort Hollandia genannt wurde. Arguin mußte, wie wir gesehen haben, den Franzosen überlassen werden.

Friedrich der Große war ebenso wie sein Vater kolonialpolitischen Experimenten entschieden abgeneigt, die nach seiner Meinung ohne eine genügende Seemacht nicht mit Erfolg ins Werk gesetzt werden könnten. Als ihm ein indisches Unternehmen empfohlen wurde schrieb er am 28. November 1772[3]): „Da ich keine Marine habe, könnte ich keinen Nutzen daraus ziehen, und ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit der Festung Großfriedrichsburg an der Guineaküste zur Zeit meines Großvaters, des Großen Kurfürsten."

Dies Urteil trifft den Nagel auf den Kopf. Das brandenburgische Unternehmen litt ebenso wie das kurländische an der Verkennung der für eine erfolgreiche Kolonisation notwendigen Voraussetzungen. Weder die wirtschaftliche noch die militärische Macht Brandenburg-Preußens (und in noch viel höherem Grade Kurlands) reichte dazu aus, um eine erfolgreiche überseeische Politik treiben und sich unter den großen See- und Handelsmächten behaupten zu können. Immerhin hat das brandenburgische Unternehmen des 17. Jahrhunderts eine Art von Fernwirkung ausgeübt. Es war doch von Bedeutung, daß Preußens Flagge einmal an der afrikanischen Küste geweht hatte, und das bekannte Wort Kaiser Wilhelms I., das er nach den ersten Flaggenhissungen in Afrika geäußert haben soll: „Jetzt erst kann ich wieder dem Standbild des Großen Kurfürsten gerade ins Gesicht gesehen"[4]), beweist, wie stark auch diese Tradition im Hohenzollernhause fortgewirkt hat.

---

[1]) Schück, Band 2, Nr. 189, S. 570ff.

[2]) Datum nach Doorman, S. 468.

[3]) Politische Korrespondenz Band 33, S. 86. Vgl. auch S. 137.

[4]) Mitgeteilt von Kayser in der Vorrede zu dem Werke von Schück, Band 1, S. VIII.

V. Die portugiesischen Kolonien[1]).

Trotz mancher Verluste haben die Portugiesen beträchtliche Teile ihres alten Kolonialbesitzes gerettet. Sämtliche Inseln im Atlantischen Ozean, die sie im Laufe des 15. Jahrhunderts erworben hatten, waren ihnen geblieben. Die Azoren und Madeira wurden völlig dem Mutterlande assimiliert und nicht mehr als Kolonien betrachtet. Die Kapverdischen Inseln, deren Bewohner sich lebhaft am Handel nach den benachbarten Küsten beteiligt hatten, waren nach dem Auftreten der Engländer, Holländer und Franzosen in Senegambien wirtschaftlich stark zurückgegangen. Viele weiße Ansiedler verließen deshalb im 17. Jahrhundert die Inseln. Im 18. Jahrhundert begann man einzelne Plantagen anzulegen, auf denen Zuckerrohr, Kaffee und Baumwolle angebaut wurde. Auch das im 16. Jahrhundert so blühende S. Thomé hatte unter den Kriegen des 17. Jahrhunderts und unter wiederholten Plünderungen so gelitten, daß viele der weißen Kolonisten nach Brasilien ausgewandert oder nach dem Mutterlande zurückgekehrt waren. Die Zuckerrohrplantagen verfielen, und die Bevölkerung der Insel nährte sich vorzugsweise durch den Anbau von Früchten und Gemüsen, die bei den vielen hier vorüberfahrenden Sklavenschiffen reichlichen Absatz fanden; S. Thomé wurde geradezu als das Wirtshaus des Golfes von Guinea bezeichnet. Die Insel Principe, die bis 1753 der portugiesischen Adelsfamilie Carneiro gehörte, hatte auch unter den Kriegsläuften des 17. Jahrhunderts gelitten, wenn auch nicht in so hohem Maße wie S. Thomé. Die beiden Inseln Annobom und Fernando Po, die noch ganz unentwickelt waren, wurden durch den Vertrag vom 1. März 1778 an Spanien abgetreten, das einen Stützpunkt für den Sklavenhandel an der westafrikanischen Küste zu erwerben gewünscht hatte[2]).

Auf dem Festlande gingen Arguin und die Besitzungen an der Goldküste den Portugiesen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verloren. Dagegen behaupteten sie sich in Senegambien und in Angola. Die Bewohner der Kapverdischen Inseln hatten am Ende

---

[1]) Für die Geschichte der portugiesischen Kolonien ist ein reiches Material enthalten in dem S. 4 zitierten Werke von J. J. Lopes de Lima.

[2]) Martens, Recueil 2, 612, Die Spanier erhielten in diesem Vertrag auch das Recht, an der den Inseln gegenüberliegenden Küste Handel zu treiben, übrigens in Gemeinschaft mit den Portugiesen.

des 16. Jahrhunderts eine Anzahl von Faktoreien im Mündungsgebiet des Casamanceflusses und des Rio Grande gegründet, deren wichtigste, Cacheo (oder Cacheu), 1589 befestigt wurde. Hier befand sich der Sitz eines königlichen Capitan-Majors, der unter dem Gouverneur der Kapverdischen Inseln stand, wie denn diese ganze Kolonie bis in die neueste Zeit als ein Dependenz der Kapverdischen Inseln betrachtet wurde. Im Laufe des 17. Jahrhunderts entstanden eine Reihe weiterer Niederlassungen, z. B. in Farim am Rio S. Domingo, in Ziguinchor am Casamance, in Guinala, in Biguba, in Geba; 1696 wurde ein Fort in Bissao gebaut[1]). Außerdem wohnten noch zahlreiche „schwarze Portugiesen" in vielen Orten dieses von zahllosen Wasserstraßen durchzogenen Gebiets. Portugal besaß hier bis in die neueste Zeit kein geschlossenes Territorium, sondern ähnlich wie die anderen Kolonialmächte einzelne Faktoreien und Forts, zwischen denen weite, nicht unterworfene Gebiete lagen. Die Zustände dieser Kolonie, von denen wir uns aus französischen und englischen Quellen[2]) ein deutliches Bild machen können, waren recht erbärmliche. Die Verwaltung lag hier nicht in Händen einer Gesellschaft, sondern war königlichen Beamten anvertraut, aber Beamte, Soldaten und Kolonisten machten auf fremde Beobachter den Eindruck äußerster Verkommenheit. Immerhin wußten die Portugiesen ihre Ansprüche französischen Übergriffen gegenüber sehr energisch zu wahren, und das mag vielleicht dazu beigetragen haben, daß die französischen Schilderungen so überaus schwarz gehalten sind. Der Handelsverkehr in dem von der Natur sehr reich ausgestatteten, freilich höchst ungesunden Lande war nicht unerheblich. Die Ausfuhr, die zum großen Teil in den Händen von Franzosen, Engländern und Holländern lag, bestand aus Sklaven, Wachs, einem sehr wichtigen Artikel dieser Region, Häuten, Elfenbein und etwas Gold.

An der Sklavenküste besaßen die Portugiesen seit 1680 eine befestigte Faktorei in Whydah, das sie Ajuda nannten. Ferner

---

[1]) Die Insel Bulama wurde durch einen 1607 mit den Eingeborenen abgeschlossenen Vertrag an Portugal abgetreten, aber nicht besiedelt. Bissao ist am Anfang des 18. Jahrh. wieder verlassen, aber 1766 von neuem okkupiert worden.

[2]) Vgl. z. B. Labat, Golberry, Labarthe, die von Machat mitgeteilten Dokumente und das Buch des Engländers Beaver, Africa, Memoranda relative to an attempt to establish a british settlement in the Island of Bulama.

berichtet Bosman[1]), daß die Portugiesen auch eine Faktorei in Awerri im Lande Benin besessen hätten.

Im Königreich Kongo[2]) ging der portugiesische Einfluß seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts mehr und mehr zurück. Der „König" Alvaro II. (1574—1614) hinderte die Portugiesen daran, ein steinernes Fort in Mpinda zu errichten, und begünstigte ihre holländischen Rivalen. Nachdem diese sich Angolas bemächtigt hatten, versäumten sie es natürlich nicht, auch mit dem König des Kongo in Verbindung zu treten, doch wurde nach der Wiederherstellung der portugiesischen Herrschaft in Angola der König zu einem Vertrage gezwungen, in dem er sich dazu verpflichten mußte, die Oberhoheit Portugals anzuerkennen, den Niederländern und den Spaniern Handel und Wandel in seinem Lande zu untersagen, ein kleines Gebiet am Kongo, das Land südlich vom Dandeflusse sowie alle Gold- und Silberminen der Krone Portugal abzutreten. Über die Ausführung dieses Vertrages kam es bald wieder zu Feindseligkeiten, der König des Kongo wurde 1666 von den Portugiesen geschlagen, aber auch dieser Sieg vermochte in dem mehr und mehr der Anarchie verfallenen Negerreiche den portugiesischen Einfluß nicht wiederherzustellen. Es scheint, daß im 18. Jahrhundert von der alten portugiesischen Machtstellung im Kongolande nichts mehr übriggeblieben ist.

In Angola[3]) haben die Portugiesen im 17. und 18. Jahrhundert ihre Herrschaft ständig erweitert und in dieser Kolonie ein wirkliches Territorialreich geschaffen. An der Küste wurde 1617 das Fort S. Filippe de Benguella begründet, das sich nächst Loanda zum wichtigsten Platz der Kolonie entwickelt hat; im Inneren entstanden am Beginn des 17. Jahrhunderts eine Reihe von Festungen (Presidios), z. B. Muchima, Kambambe, Agoakaiongo und Mbaka. Auch das kurze holländische Intermezzo (1641—1648) vermochte die portugiesische Herrschaft in Angola nicht ernstlich zu erschüttern. Durch den großen Sieg über den König von Dongo (1671) war der gefährlichste Gegner der portugiesischen Herrschaft niedergeworfen, und von diesem Zeitpunkt ab hat in Angola, dessen Geschichte im ersten Jahrhundert der Conquista eine Kette von Kriegen und Strafexpeditionen ge-

[1]) Bosman, S. 514. Vgl. Supan, S. 83.
[2]) Vgl. Hakluyt Society, Serie 2, Band 6, S. 121ff.
[3]) Vgl. Hakluyt Society, Serie 2, Band 6, S. 155ff.

wesen ist, im allgemeinen Ruhe und Frieden geherrscht. 1682 wurde im Hinterlande von Benguella das Presidio Caconda angelegt, 1759 im Nordosten der Kolonie ein Fort in Encoge, 1769 zur Sicherung der Verbindung zwischen Loanda und Benguella das Fort Novo Redondo gebaut. Am Ende des 18. Jahrhunderts begann Portugal auch Ansprüche auf die nördlich von der Kongomündung sich erstreckende Küste, an der die Portugiesen im 16. und 17. Jahrhundert bereits Handel getrieben hatten, geltend zu machen. 1783 wurde in Cabinda ein Fort gebaut, das die Franzosen 1784 zerstörten. Nach langwierigen diplomatischen Verhandlungen anerkannte Frankreich 1786 Portugals Recht auf Cabinda, gegen die Zulassung französischer Kaufleute im Gebiet nördlich der Kongomündung. Südlich der Kongomündung sollte der Handel lediglich den Portugiesen zustehen. Im Inneren reichte der portugiesische Einfluß am Ende des 18. Jahrhunderts bis nach Cassange, das ungefähr 500 Kilometer von der Küste entfernt liegt[1]). In diesem weiten Gebiet besaßen die Portugiesen ein Dutzend Presidios, von denen sie die in der Nähe wohnenden Stämme in einem Abhängigkeitsverhältnis hielten. Es versteht sich von selbst, daß bei diesem System große Gebiete gar nicht oder doch nur vorübergehend unterworfen waren.

In Angola war im 17. und 18. Jahrhundert der Sklavenhandel durchaus vorherrschend. Im 17. Jahrhundert sollen jährlich im Durchschnitt 8—10 000, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 14—15 000 Sklaven von Angola exportiert worden sein. Die üblichen Folgen traten hier ebenso wie in den anderen wesentlich auf den Sklavenhandel angewiesenen Kolonien ein: die reichen Bodenschätze wurden nicht ausgenutzt, ja nicht einmal die für die Erhaltung der im Lande wohnenden Portugiesen notwendigen Lebensmittel gewonnen. Über die Korruption der Verwaltung, die auch hier nicht in Händen einer Gesellschaft, sondern in denen der Krone lag, wurde ebenso geklagt wie in anderen portugiesischen Kolonien. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der sich überhaupt in Portugal wieder frisches Leben zu regen begann, hat der ausgezeichnete Gouverneur Sousa Coutinho (1764—1772) den aufgeklärten Despotismus nach Angola zu verpflanzen gesucht. Zu seinem weitgehenden Reformprogramm gehörten die Hebung der Bodenkultur, die Ausbeutung der Mineralschätze — er

[1]) Martens, Recueil 4, 101 ff.

gründete ein Eisenwerk in Oeiras — der Bau von Verteidigungswerken, die Gründung von Schulen und Spitälern. Obwohl Coutinho nach dem Zeugnis des trefflichen portugiesischen Kolonialschriftstellers Lopes de Lima in den acht Jahren seiner Verwaltung mehr getan hat als alle seine Vorgänger zusammen, konnte er doch das Grundübel, an dem die Kolonie litt, nicht beseitigen, und unter seinen Nachfolgern riß der alte Schlendrian wieder ein. „Der Sklavenhandel", schreibt Lopes, „war der Krebs, der an den Eingeweiden der Kolonie nagte und kein anderes Interesse aufkommen ließ."

4. Die Stationen auf dem Wege nach Ostindien.

I. Die Niederländer: Die Gründung der Kapkolonie.

Von den sehr zahlreichen Beschreibungen der Kapkolonie seien genannt: Peter Kolbe, Caput Bonae Spei hodiernum, Nürnberg 1791, und Andreas Sparrmann, Reise nach dem Vorgebirge der Guten Hoffnung, übersetzt von Ch. H. Groskurd, Berlin 1784. Die grundlegende Geschichte Südafrikas ist das Werk von George Mc Call Theal, History of South Africa under the administration of the Dutch East India Company 1652 to 1795, 2 Bände, London 1897. Band 2, S. 353 ff. enthält eine ausführliche Bibliographie. Theal hat eine kürzere Darstellung gegeben in seinem in der Sammlung Story of the nations erschienenen Buche South Africa, 10. Auflage, London 1910.

Die Interessen der Niederländer in Ostindien waren schon am Beginn des 17. Jahrhunderts so bedeutend geworden, daß sich das Bedürfnis nach einem Ruheplatz für ihre dorthin fahrenden Schiffe herausstellte. Zuerst warfen sie ein Auge auf das portugiesische Ostafrika, dessen vermeintlich großer Goldreichtum wohl auch eine gewisse Anziehungskraft auf sie ausübte. Dreimal, 1604, 1607 und 1608 erschienen holländische Geschwader vor Mozambique, vermochten indes die Festung den Portugiesen nicht zu entreißen[1]). Im Indischen Ozean hatten die Holländer schon 1598 die Maskareneninsel besucht, die nach dem damaligen Statthalter der Niederlande **Mauritius** genannt wurde. Die Holländisch-Ostindische Kompagnie beschloß 1638 eine Garnison nach der Insel zu legen, die indes nach der Besetzung des Kaps 1658 wieder zurückgezogen wurde. Um Mauritius nicht in französische Hände fallen zu lassen, wurde 1664 wieder eine kleine Besatzung dorthin entsandt, die 1710 definitiv zurückgezogen wurde. Die Kolonisation

[1]) 1662 haben die Holländer noch einmal eine Expedition gegen Mozambique geplant. Theal 1, 133.

der Insel ist in der holländischen Zeit nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen, die Bedeutung von Mauritius lag damals durchaus in seiner Stellung als Flottenstation.

Im Atlantischen Ozean benutzten die Holländer ebenso wie vor ihnen die Portugiesen die Insel St. Helena als Erfrischungsstation für ihre nach Indien fahrenden Geschwader. Natürlich verlor auch diese Insel für sie an Wert, nachdem sie in der Kapkolonie einen unvergleichlich besseren Stützpunkt gewonnen hatten. Gleichwohl haben sie, nachdem die Engländer sich St. Helenas bemächtigt hatten, noch mehrmals Versuche gemacht, die Insel wieder zu besetzen, doch mußten sie sie schließlich den Engländern überlassen, die von 1673 an dauernd die Herren der Insel geblieben sind.

Von ganz anderer Bedeutung wurden die Niederlassungen der Holländer am Kap der Guten Hoffnung. Die Tafelbai war schon den Portugiesen wohlbekannt gewesen, Seefahrer aller Nationen hatten sich hier mit frischer Nahrung und frischem Wasser versehen, mehrfach war sowohl von englischer wie von französischer und holländischer Seite die Gründung einer Kolonie hier erwogen worden, ja 1620 hatten Engländer im Namen des Königs Jakob I. formell Besitz von der Tafelbai ergriffen; aber keine effektive Okkupation war daraufhin erfolgt, und das wertvollste, schönste und für die Europäer zweifellos gesündeste Stück Afrikas blieb bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts unberührt von europäischer Herrschaft.

Ein Zufall führte schließlich die Besitznahme durch die Niederländer herbei. 1648 erlitt ein holländisches Fahrzeug Schiffbruch am Kap, und dessen Mannschaft war genötigt, hier fünf Monate zuzubringen. Die Seeleute überzeugten sich von den Qualitäten des Landes, von der friedlichen Natur seiner Bewohner und empfahlen der Holländisch-Ostindischen Kompagnie die Besitznahme der Tafelbai, damit die nach Ostindien fahrenden Schiffe sich dort mit Fleisch, Korn und Früchten versehen könnten. Die Gesellschaft ließ sich überzeugen und beschloß 1650, ein Fort am Kap der Guten Hoffnung erbauen zu lassen. Es handelte sich nicht um weitausschauende Pläne, man dachte weder an die Gründung einer Siedlungskolonie, noch an eine Ausdehnung nach dem Inneren, es bestand nur die Absicht, eine Station auf dem weiten Wege nach Indien anzulegen, und es trifft den Kern der Sache, wenn man die Kapkolonie des 17. Jahrhunderts als einen „Küchengarten" der Ostindischen Kompagnie bezeichnet hat.

Mit der Ausführung des Unternehmens wurde Jan van Riebeek betraut, der im Dezember 1651 mit drei Schiffen in See stach und im April 1652 an der Tafelbai landete. Man begann sofort mit dem Bau einer Festung, die später sehr verstärkt wurde, und mit der Anlage von Gärten, in denen Gemüse angebaut wurde. Das war der Ursprung der Kapstadt sowie der Kapkolonie. Die Zahl der Kolonisten war anfangs sehr klein und bestand lediglich aus Soldaten sowie aus Gärtnern und Handwerkern, die im Dienste der Gesellschaft standen. Die Kompagnie wünschte möglichst geringe Mittel für die Kolonie aufzuwenden und empfahl deshalb dringend, jede Verwicklung mit den Eingeborenen zu vermeiden. Gelegentlich ist es zwar zu kleinen Zusammenstößen zwischen Weißen und Hottentotten gekommen, die man stark übertreibend als den ersten und den zweiten „Hottentottenkrieg" bezeichnet hat, aber im allgemeinen herrschte ein leidliches Einvernehmen zwischen ihnen. Die Kolonisten tauschten von den Eingeborenen Vieh ein, wozu diese gegen die Dahingabe von Tabak und Metallwaren sich stets bereit zeigten. Die Gesellschaft mischte sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Eingeborenen ein und ließ ihre Stammesorganisation weiterbestehen.

Während in den ersten Jahren jede wirtschaftliche Tätigkeit im Auftrag und auf Rechnung der Ostindischen Kompagnie stattgefunden hatte, ging man von 1657 ab dazu über, Angestellten der Gesellschaft und später auch Einwanderern, die von Holland herübergekommen waren, Land als erbliches Besitztum zu verleihen. So entstand neben den Dienern der Kompagnie ein selbstständiger Farmerstand, „die Burgher". Freilich waren diese dazu verpflichtet, alles, was sie zu verkaufen hatten, der Gesellschaft anzubieten und ihren Bedarf aus den Warenlagern der Kompagnie zu beziehen; es war ihnen auch verboten, Handel mit den Eingeborenen zu treiben[1]). Die Kolonisten wurden zunächst in der Umgebung von Kapstadt, in Rondebosch und in Wynberg angesiedelt, wo sie Korn, Gemüse, Früchte und Wein anpflanzten; denn schon 1655 waren die ersten Reben nach dem Kap eingeführt worden. Als Arbeitskräfte wurden auch hier in der Hauptsache Sklaven benutzt. Es wäre durchaus nicht notwendig gewesen, sich der Sklavenarbeit zu bedienen, da Europäer, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen, in Südafrika jede körperliche Arbeit verrichten

[1]) Ausgenommen in den Jahren 1700—1703. Vgl. Theal 1, 383, 387, Band 2, S. 4.

können; aber es war einmal Sitte in den meisten europäischen Kolonien, die Arbeiterfrage auf diesem Wege zu lösen. Außer Negern von der Westküste wurden auch Sklaven aus Madagaskar, Ceylon und Ostindien nach dem Kap gebracht, und es entstand hier eine aus den verschiedensten Rassen gemischte Sklavenbevölkerung. Diese Tatsache, daß der Farbige die schwere Arbeit verrichtet, ist für die Kapkolonie, ja für ganz Südafrika für alle Zeiten entscheidend geworden: es war damit schon bestimmt, daß das Kapland nie in dem Sinne ein Land der Weißen werden würde, wie es der Norden der Vereinigten Staaten, Kanada oder Australien geworden sind.

Da Holland sich in dieser Epoche großen wirtschaftlichen Gedeihens erfreute, erhielt die kleine Kolonie einen nur sehr geringen Zuwachs an Einwanderern. Um die Siedler mit weißen Frauen zu versehen, sandte die Gesellschaft eine Anzahl von Mädchen aus den holländischen Waisenhäusern nach der Kolonie. Von noch größerer Bedeutung wurde aber eine andere Klasse von Einwanderern, die am Ende des 17. Jahrhunderts nach dem Kap gekommen sind. In der gesamten protestantischen Welt zeigte sich das tiefste Mitgefühl mit den von Ludwig XIV. aus Frankreich vertriebenen Glaubensgenossen. Wie nach anderen protestantischen Ländern waren auch zahlreiche Hugenotten nach den Niederlanden ausgewandert; die Holländisch-Ostindische Gesellschaft bot diesen freie Überfahrt und Landschenkungen in ihrer südafrikanischen Kolonie an. Etwa 150—200 Hugenotten sind diesem Rufe gefolgt und wurden 1687/88 in Drakenstein und dem neugegründeten Orte Fransche Hoek angesiedelt. Die Gesellschaft wollte aber das Entstehen einer fremd-nationalen Bevölkerung verhindern und sorgte dafür, daß die Franzosen mit holländischen Kolonisten zusammen angesiedelt, und ihre Kinder in der holländischen Sprache unterrichtet wurden. Da die Auswanderer und ihre Nachkommen sich auch häufig mit holländischen Frauen vermählten, fand nach wenigen Generationen eine völlige Verschmelzung der beiden Nationen statt. Wenn der Zuwachs, den die Kapkolonie durch die Hugenotten erfuhr, zahlenmäßig nicht allzusehr ins Gewicht fiel — Theal schätzt ihren Anteil auf etwa ein Sechstel der weißen Bevölkerung in der holländischen Zeit[1]) — so hat doch ihre

[1]) Gegenüber etwa $^{7}/_{12}$ Holländern. Der Rest sind überwiegend Deutsche gewesen. Theal, History of South Africa, 1846—1860, S. 427.

höhere Bildung und ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit in hohem Maße die Geschichte Südafrikas beeinflußt. Sie bildeten eine Art von Sauerteig in der südafrikanischen Gesellschaft, und es ist bemerkenswert, daß sich gerade unter den leitenden Männern der Afrikandernation so viele finden, in deren Adern Hugenottenblut fließt.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts sollen ungefähr 1400 Weiße in der Kapkolonie gewesen sein. Unter ihnen war außer dem niederländischen und dem französischen auch das deutsche Element zahlreich vertreten; doch auch die Deutschen, von denen viele vom Niederrhein stammten, assimilierten sich rasch den Holländern. Die kleine Kolonie wurde von einem von der Gesellschaft eingesetzten Gouverneur regiert, dem ein aus 8 Personen gebildeter Rat zur Seite stand. Die Idee der gewählten Volksvertretung war den Niederländern fremd, doch wurde den Kolonisten ein Anteil an der Rechtsprechung und an der Lokalverwaltung gewährt. Im Obersten Gericht saßen drei bürgerliche Beisitzer, die von der Regierung als eine Art von Volksvertretung betrachtet wurden und in wichtigen Fragen gehört zu werden pflegten; in den Bezirken waren den leitenden Beamten, den Landdrosten, sogenannte „Heemraden" beigegeben, die aus der Zahl der Kolonisten entnommen wurden und die Landdrosten in ihrer Tätigkeit in Gericht und Verwaltung unterstützten.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts dehnten sich die Siedlungen allmählich aus. An der Küste hatte man 1689 förmlich von Natal Besitz ergriffen, ohne daß indes eine effektive Okkupation erfolgt wäre, und 1721 wurde sogar die Delagoabai besetzt, aber 1730, hauptsächlich des ungesunden Klimas wegen, wieder aufgegeben. Im Inneren wurde von Jägern und Viehzüchtern das Gebirge überschritten und die weite Hochfläche erreicht. Neben der seßhaften, Ackerbau treibenden Bevölkerung des Küstenrandes entstand hier eine halb nomadenhaft lebende Klasse von Leuten, die in ihren von Ochsen gezogenen Zeltwagen von Wasserstelle zu Wasserstelle zogen und außer von der Viehzucht von der damals in jenen Gegenden noch außerordentlich ertragreichen Jagd lebten[1]. Das Land im Inneren wurde von der Gesellschaft nicht wie an der Küste den Kolonisten als erblicher Besitz verliehen, sondern ihnen

[1]) Vgl. den trefflichen Aufsatz von M. Bonn im Archiv für Sozialwissenschaft, Band 31 (1910), 383ff.

nur die Nutzung an 5—6000 Morgen widerruflich gegen eine jährliche Gebühr überlassen. Mit den Eingeborenen hatte man nur geringe Schwierigkeiten: die gefährlichen, aber nicht sehr zahlreichen Buschleute wurde von den zu „Kommandos" vereinigten Kolonisten zum großen Teil niedergeschossen; die Hottentotten wurden durch zwei furchtbare Pockenepidemien dezimiert. Sorglos und unwirtschaftlich wie sie waren, büßten sie ihr Vieh im Tauschhandel mehr und mehr ein und wurden, um nicht verhungern zu müssen, genötigt, in den Dienst der Weißen zu treten. Schlimmere Feinde lernte man erst in den Bantunegern kennen, mit denen die Kolonisten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Berührung kamen. Am Ende der holländischen Zeit reichten die äußersten Siedlungen der Weißen an der Küste bis zum Großen Fischfluß, der seit 1780 als Ostgrenze der Kolonie galt, auf der Hochebene bis in die Gegend des heutigen Colesberg. Die Haupterwerbszweige der Kolonisten waren Ackerbau, Weinbau und Viehzucht, von den Mineralschätzen Südafrikas war noch nichts bekannt, die einzige nennenswerte Industrie war der Wagenbau. Da die Farmer für den Absatz ihrer Produkte — mit Ausnahme des Weins, der sich eines großen Rufes erfreute, — auf die Bewohner von Kapstadt und die im dortigen Hafen verkehrenden Schiffe angewiesen waren, herrschte abgesehen vom Küstenrande die primitivste Naturalwirtschaft.

Mit dem finanziellen Niedergang der Ostindischen Kompagnie wurden die Leistungen der Verwaltung schlechter; auch möglich, daß die schlechten Leistungen jetzt mehr als in früheren Zeiten empfunden wurden. Die beiden großen Revolutionen, die das ausgehende 18. Jahrhundert kennzeichnen, schlugen ihre Wellen bis nach Südafrika: unter dem Einfluß der Erhebung der Amerikaner verlangten die Kolonisten am Kap 1779, an der Regierung ihres Landes beteiligt zu werden. Eine Fülle von Beschwerden und Forderungen politischer und wirtschaftlicher Natur wurden aufgestellt und durch eine Deputation der Kompagnie überbracht[1]). Erst nach mehreren Jahren, 1783, erging die Antwort, die in der Hauptsache negativ ausfiel; nur die Bürgervertretung im Obersten Gerichtshof der Kolonie erfuhr eine Vermehrung. 1791 erfolgte der Bankrott der Ostindischen Gesellschaft. Die Generalstaaten

[1]) Die Beschwerden sind zusammengestellt in der Schrift: L'Afrique hollandaise. 1783. Vgl. auch Raynal 1, 408.

übernahmen selbst die Verwaltung der Kolonie. Sie entsandten, um die Beschwerden der Kolonisten zu untersuchen und um die von ihnen gerügten Mißbräuche abzustellen, zwei Kommissare nach dem Kap, die es aber nicht verstanden, das Vertrauen der Kolonisten zu gewinnen. Ja, die Unzufriedenheit wurde schließlich so groß, daß die Kolonisten der Grenzbezirke Graaff-Reinet und Swellendam 1795 ihre Landdrosten verjagten, und unter dem Einfluß der französischen Revolution, selbständige Freistaaten konstituierten. Das Land war in einem Zustand, der an Anarchie grenzte, als die Engländer 1795 am Kap erschienen.

Man hat früher, beeinflußt von voreingenommenen englischen Darstellungen, die Verwaltung der Holländischen Ostindischen Kompagnie im Kapland recht ungünstig beurteilt; neuerdings ist durch die gründlichen unparteiischen Forschungen Theals erwiesen, daß manche der der Gesellschaft und ihren Beamten gemachten Vorwürfe unberechtigt sind. Gewiß herrschte auch im Kapland Korruption so gut wie in fast allen Kolonien der damaligen Zeit, aber von einer tyrannischen Behandlung der Kolonisten kann nicht die Rede sein. Man darf auch nicht vergessen, daß die Kolonie für die Ostindische Gesellschaft finanziell eine schwere Belastung bedeutete[1]). Für das Mutterland und die Kompagnie galt die Kolonie hauptsächlich als eine Militärstation und als ein „Küchengarten" für die vorbeifahrenden Schiffe. Aber — fast wider Willen der Begründer — war hier die erste europäische Siedlungskolonie in Afrika entstanden. Diese Siedlungskolonie war zwar noch recht klein — gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es nur etwa 17 000 Weiße im Kapland, die über eine weite Fläche zerstreut waren — und wirtschaftlich rückständig, aber es war hier der Grund gelegt zu einem kräftigen europäischen Gemeinwesen und zu einem neuen, geistig nicht sehr regsamen, aber kerngesunden und tüchtigen Volkstum, der Afrikandernation.

II. Die Engländer.

Die Engländer benutzten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die von den Holländern 1651 aufgegebene Insel St. Helena

[1]) Theal 2, 226f., berechnet, daß die Kolonie Ende des 18. Jahrhunderts ein Defizit von 92 000 £ hatte. Lichtenstein, Reisen im südlichen Afrika 1, 66, meint, daß die Holländische Ostindische Gesellschaft während der 143 Jahre, in denen sie die Kolonie beherrschte, einen Zuschuß von mehr als 100 Millionen Gulden hätte leisten müssen.

als Station auf dem Wege nach Indien[1]). Wie schon erwähnt, haben die Holländer die Insel noch zweimal, 1665 und 1673, einige Monate besessen; seit 1673 aber war sie dauernd in englischem Besitz. St. Helena wurde von der Englischen Ostindischen Gesellschaft verwaltet, die hier eine Festung baute und zu deren Bewachung eine kleine Garnison unterhielt. Die wenigen Kolonisten trieben Viehzucht, Obst- und Gemüsebau, sowie Fischerei; für ihre Erzeugnisse fanden sie bei der Garnison sowie bei den zahlreichen vorüberfahrenden Schiffen reichlichen Absatz. Als Arbeitskräfte wurden auch in St. Helena Negersklaven verwandt, deren Zahl die der Weißen im 18. Jahrhundert nicht unerheblich überstieg.

Auf dem süd- und ostafrikanischen Festland haben die Engländer im 17. und 18. Jahrhundert keine Niederlassungen begründet[2]). Erst nachdem die englischen Interessen in Indien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so gewaltige geworden waren, wurde die Beherrschung des Kaps das Ziel der britischen Politik.

III. Die Franzosen im Indischen Ozean.

Über die Geschichte der französischen Kolonisation auf Madagaskar im 17. Jahrhundert vgl. Etienne de Flacourt, Histoire de la grande Ile de Madagascar, Paris 1658; Malotet, Etienne de Flacourt ou les origines des colonies françaises à Madagascar, Paris 1898; Pauliat, Madagascar sous Louis XIV. (für die Expedition Montdevergues). Für das 18. Jahrhundert kommen in Betracht: Pouget de St. André, La colonisation de Madagascar sous Louis XV. (wichtig für die Expedition Maudaves) und für das Unternehmen Bennowskis, Benyowski, Memoirs and travels, Band 2, 1790.

Die große Insel an der Ostküste Afrikas war von portugiesischen, englischen, holländischen und französischen Seefahrern wiederholt besucht, aber bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts war keine dauernde europäische Niederlassung auf Madagaskar entstanden. Kardinal Richelieu, der die große politische und militärische

[1]) Über die Geschichte St. Helenas vgl. T. H. Brooke, History of the island of St. Helena. London 1808.

[2]) Doch sprach der Gouverneur von Mozambique in einem Bericht vom Jahre 1758 von englischen Absichten auf Mombasa. Strandes, S. 302. Als die britische Regierung nach dem Verlust der amerikanischen Kolonien Ausschau hielt nach einer Deportationskolonie, dachte sie auch an südafrikanische Gebiete. Holland Rose, William Pitt, S. 435. Über einen Versuch der Engländer, Madagaskar in den Jahren 1645/46 zu kolonisieren, berichtet W. Foster in der English Historical Review XXVII (1912) 239ff.

Bedeutung Madagaskars erkannt hatte, beabsichtigte sie für Frankreich zu erwerben und hier einen festen Stützpunkt für den französischen Handel und die französische Schiffahrt im Indischen Ozean zu begründen. Richelieus Pläne waren weitgehender als die der Niederländer am Kap oder die der Engländer in St. Helena, wie denn weite, oft zu weite Gesichtspunkte ebensowohl die Stärke wie die Schwäche der französischen Kolonialpolitik gewesen sind. Madagaskar sollte nicht nur eine Station auf dem Wege nach Indien, sondern eine Pflanzungskolonie, ja wo möglich ein Neufrankreich im Indischen Ozean werden.

Richelieu betraute 1642 mit der Kolonisation Madagaskars eine Gesellschaft, die Compagnie de l'Orient, die natürlich auch das Monopol des Handels mit der Insel erhielt. Die von der Kompagnie hinausgesandte Expedition, die zum großen Teile aus Hugenotten bestand, ergriff zuerst Besitz von einem im Südosten der Insel gelegenen Platz, der aber des ungesunden Klimas wegen bald wieder verlassen wurde; dann zog man nach dem äußersten Süden und gründete dort Fort Dauphin. Die Leitung der Kolonie ließ viel zu wünschen übrig; man geriet in Streit mit den Eingeborenen, die Verproviantierung wurde schwierig, und die Unzufriedenheit unter den Kolonisten steigerte sich unter diesen Umständen bis zu offener Meuterei. 1648 kam Etienne de Flacourt nach Madagaskar, ein Edelmann aus dem Orléanais, der aus dem Holze der Cortez und Pizarro geschnitzt war, aber neben seinen kriegerischen Eigenschaften auch sehr beachtenswerte kolonialpolitische Ideen entwickelt hat[1]). Flacourt hat ein ausführliches Programm für die Kolonisation Madagaskars aufgestellt, in dem er neben der Anlage von Plantagen auch die Beförderung der Eingeborenenkulturen empfahl. Die Vorbedingung für die Ausführung dieser Pläne war zunächst die Unterwerfung der Insel, oder wenigstens eines erheblichen Teiles derselben, ein Ziel, dem Flacourt nahegekommen ist. Freilich war bei den sehr begrenzten Machtmitteln, die der Kompagnie zur Verfügung standen, das Errungene nicht auf die Dauer zu behaupten, und nach Flacourts Fortgang (1655) wurde die Lage der Franzosen wieder eine äußerst bedrängte. Die Kompagnie erntete keine Profite

[1]) In der sehr lesenswerten Schrift: Cause pour laquelle les intéressés de la Compagnie n'ont pas fait de grands profits à Madagascar, die als Anhang der Geschichte Madagaskars von Flacourt beigegeben ist.

von ihrem Unternehmen, und die durchaus berechtigte Mahnung Flacourts, daß zur Kolonisation vor allem Geduld gehöre und ein unmittelbarer Nutzen nicht gut zu erwarten sei, war für die Aktionäre nur ein schwacher Trost. Eine neugebildete Gesellschaft, die Compagnie de l'Isle de Madagascar, sandte Flacourt 1660 zum zweiten Male nach der Insel; zum Schaden für die Sache Frankreichs fand der kühne Mann auf der Ausreise im Kampfe mit Seeräubern ein frühes Ende. Es war sein tragisches Schicksal, daß er keine Gelegenheit gefunden hat, seine groß angelegten kolonialpolitischen Ideen auszuführen, und für die Nachwelt nur als Eroberer und als interessanter Schriftsteller fortlebt.

Ludwig XIV. und sein großer Minister Colbert suchten Richelieus Plan in noch größerem Maßstabe zu verwirklichen. Die von ihnen gegründete Compagnie des Indes war dazu ausersehen, Madagaskar in eine französische Provinz zu verwandeln. Wie in Kanada sollte es auch auf der fernen Insel im Indischen Ozean feudale Herrschaften und lehnsrührige Bauerngüter geben, und diese Siedlungskolonie sollte ein Bollwerk Frankreichs im Indischen Meere und zugleich eine sichere Basis für die Eroberungspläne im südlichen Asien bilden. Pauliat hat gezeigt, mit welcher Energie und Gewandheit der König diesen Plan den Aktionären der Gesellschaft gegenüber vertreten hat, die den gewinnreichen Handel mit Indien der wenig Profit versprechenden Kolonisation Madagaskars weit vorgezogen hätten. 1665 ging die erste Expedition der neuen Gesellschaft, für die eine enorme Reklame gemacht worden war, nach der Ile Dauphine, wie Madagaskar jetzt genannt wurde, ab; 1666 folgte eine zweite weit größere Expedition mit ungefähr 1000 Kolonisten. Aber man hatte die für die Kolonisation eines tropischen Landes notwendigen Voraussetzungen völlig verkannt, und als die Expedition nach elfmonatlicher Fahrt endlich in Madagaskar landete, sah sie sich in äußerste Bedrängnis versetzt. Der Leiter der Expedition, der „Vizekönig" von Madagaskar, Marquis de Montdevergue hat sich, wie das Buch Pauliats beweist, der sehr schwierigen Lage durchaus gewachsen gezeigt und das Menschenmögliche getan, um den Auftrag des Königs allen Hindernissen zum Trotz durchzuführen. Sein Irrtum lag nicht sowohl in der falschen Beurteilung der Lage auf Madagaskar, als in einer mangelhaften Kenntnis des Charakters Ludwigs XIV.: er beging die unverzeihliche Torheit, dem König

zu schreiben, daß dieser von falschen Voraussetzungen ausgegangen wäre, und Ludwig war darüber um so ärgerlicher, als er infolge der Unzufriedenheit der Aktionäre die Verwaltung der Insel selbst übernehmen mußte. Er schrieb Montdevergue einen höchst ungnädigen Brief, worauf dieser sein Amt niederlegte. Es folgten nun Zwistigkeiten mit den Eingeborenen, bis schließlich 1674 mit einer Art sizilianischen Vesper, der Vernichtung fast aller Franzosen, die sich auf der Insel befanden, das so großartig angelegte Unternehmen zusammenbrach. Nur wenige Überlebende retteten sich nach Fort Dauphin und von dort auf ein gerade vorüberfahrendes Schiff.

In der Folgezeit hat Ludwig XIV. die Ansprüche Frankreichs auf die Ile Dauphine getreulich festgehalten, ist aber wegen der vielen Kriege, von denen seine spätere Regierungszeit erfüllt ist, nicht mehr in die Lage gekommen, die Verwirklichung dieser Ansprüche zu versuchen.

Auch unter Ludwig XV. hielt Frankreich an seinen Ansprüchen auf die Insel fest. Als man nach dem Siebenjährigen Kriege nach Entschädigungen für die großen Verluste des Pariser Friedens suchte, richtete man seine Blicke wieder auf Madagaskar. 1766 empfahl Maudave, ein alter Offizier, der sich auf Isle de France angesiedelt hatte, die Kolonisation der großen Insel mit der Begründung, daß sie mit ihrem Reichtum an landwirtschaftlichen Erzeugnissen für die Verproviantierung der Maskarenen, die sich inzwischen zu blühenden Kolonien entwickelt hatten, höchst wertvoll sei; auch machte er auf die Metallschätze der Insel aufmerksam. 1768 unternahm Maudave eine Expedition nach Madagaskar, besetzte Fort Dauphin wieder, gab aber bereits 1770 das Unternehmen auf, da er infolge der Intrigen der Beamten von Isle de France, die die Entstehung einer Konkurrenzkolonie fürchteten, nicht genügende Unterstützung gefunden hatte.

Wenige Jahre später trat der polnische Graf Benyowski an die französische Regierung mit einem Plan heran, Madagaskar zu kolonisieren. Durch geschicktes Auftreten gelang es ihm, die maßgebenden Kreise für sich zu interessieren, so daß er 1773 mit einer Expedition nach der Insel betraut wurde; 1774 landete er mit 300 Soldaten, die ihm die Regierung zur Verfügung gestellt hatte, an der Antongilbai, wo er eine Louisbourg genannte Niederlassung gründete. Als gewandter Diplomat verstand er

es zwar, sich mit den Eingeborenen gut zu stellen, litt aber unter der Feindseligkeit der Beamten von Isle de France und unter dem Mißtrauen der französischen Behörden, die diesem Abenteurer doch nie ganz getraut hatten. Benyowski ging 1776 wieder nach Frankreich, um die gegen ihn gerichteten Anklagen zu widerlegen und von neuem für sein Unternehmen zu werben. Als er indes in Frankreich nicht die gewünschte Unterstützung fand, versuchte er sein Glück in Österreich, in England und schließlich in den Vereinigten Staaten. 1785 erschien er auf einem amerikanischen Schiff wieder an der Küste Madagaskars. Die Franzosen, die, wenn sie selbst die Insel nicht kolonisieren wollten, doch das Eingreifen von Fremden nicht dulden mochten, sandten Truppen gegen den polnischen Grafen aus, und im Kampf mit französischen Soldaten ist Benyowski am 23. Mai 1786 gefallen.

Selbst während der Revolution wurde die alte Tradition, daß Madagaskar eine französische Besitzung sei, wieder aufgenommen. 1792 hat Lescallier im Auftrag der Nationalversammlung die Insel besucht und in einem Bericht ihre Kolonisation empfohlen[1]). Es gab damals nur eine ständige französische Niederlassung auf der Insel, eine Faktorei an der Ostküste in Foulpointe, die von einer Palissade umgeben war, und in der die Kolonisten von Isle de France Reis und Vieh von den Eingeborenen einhandelten.

In Wirklichkeit ist so in den beiden Jahrhunderten doch sehr wenig geschehen. Zwar haben die Franzosen zeitweise einige Plätze in Madagaskar besessen, aber selbst in diesen war ihre Herrschaft gefährdet, und von einer wirtschaftlichen Ausnutzung der Reichtümer der Insel konnte keine Rede sein. Die Geschichte Madagaskars ist auch wieder eine Illustration der schon früher hervorgehobenen Züge der Kolonialpolitik des Ancien Regime mit ihren großartigen Anläufen und ihren weiten Plänen, aber mit ihrer höchst mangelhaften Ausführung und ihrer rasch erlahmenden Energie. Immerhin ist es beachtenswert, wie zähe Frankreich an der Idee festhielt, daß die Ile Dauphine ihm gehöre, ein Gedanke, der freilich erst am Ende des 19. Jahrhunderts verwirklicht worden ist.

Zur Verstärkung der französischen Stellung im Indischen Ozean diente die Besitznahme der östlich von Madagaskar gelegenen Inselgruppe der Maskarenen. Die Insel Bourbon (heute

[1]) Dubois-Terrier, S. 65ff.

Réunion) ist bereits 1643 von den Franzosen okkupiert und nach Aufgabe der Niederlassungen auf Madagaskar besiedelt und als Landungsplatz auf dem Wege nach Indien viel benutzt worden. Das benachbarte Mauritius wurde, nachdem es von den Holländern 1710 verlassen war[1]), ebenfalls von den Franzosen besetzt und insbesondere mit alten Soldaten und Seeleuten besiedelt; der holländische Name wurde in Isle de France umgewandelt. Die beiden Inseln entwickelten sich, nicht zum wenigsten durch die Tüchtigkeit des vortrefflichen Gouverneurs Mahé de la Bourdonnais (1735—1740 und 1741—1746) zu blühenden Pflanzungskolonien des westindischen Typus. Eine beträchtliche Anzahl Franzosen ließen sich hier nieder und richteten Plantagen ein, die mit Negersklaven bewirtschaftet wurden[2]). In erster Linie wurde in Isle de France Zuckerrohr, in Bourbon Kaffee angebaut, daneben gediehen aber auch Gewürze, Tabak, Indigo, Baumwolle und Reis. Isle de France überflügelte dank seinem vorzüglichen Hafen die Schwesterinsel. Es wurde ein wichtiger Handelsplatz und gewann besondere Bedeutung als Station auf dem Wege nach Indien. Durch Bernardin de St. Pierre, der in seiner Schrift Voyage à l'Isle de France von den sozialen Zuständen ein ebenso düsteres Bild entworfen hat, wie in Paul et Virginie ein glänzendes von der herrlichen Natur, sind die Maskarenen mit einem romantischen Schimmer umwoben worden.

Die beiden Inseln standen zuerst unter der Verwaltung der Compagnie des Indes, wurden aber nach dem Siebenjährigen Kriege (1767) von der Krone übernommen. An der Spitze der Administration stand ein Gouverneur, die Finanzverwaltung war einem Intendanten anvertraut, während ein nach dem Muster der französischen Parlamente organisierter Hoher Rat (Conseil supérieur) als oberster Gerichtshof fungierte[3]).

---

[1]) Siehe S. 83.

[2]) Nach Raynal, Histoire philosophique Band 2, 529 gab es 1776 in Bourbon 6340 Weiße und 26 175 Negersklaven. Isle de France hatte damals nach Raynal 2, 534 6386 Weiße (darunter 2955 Soldaten), 1199 freie Schwarze und 25 154 Sklaven. Nach Pridham, Mauritius, S. 392, gab es in Mauritius 1777 3434 Weiße (ohne Militär), 1173 freie Farbige und 25 154 Sklaven, 1797 6237 Weiße, 3703 freie Schwarze und 49 080 Sklaven. Die entsprechenden Ziffern für Bourbon sind nach Prentout, l'ile de France sous Decaen S. 650, für 1806: 12 620, 2932, 53 694.

[3]) Von Isle de France aus haben die Franzosen auch die Seychellen und einige kleinere Inseln okkupiert.

Die Franzosen haben auch öfters die Absicht gehabt, Niederlassungen in der Nähe des Kaps zu gründen. Schon unter Heinrich IV. ist der Plan einer französischen Kolonie in Südafrika einmal aufgetaucht[1]). Ludwig XIV. hatte 1666 den Befehl erteilt, die Saldanhabai zu okkupieren, und einige Jahre später hat der französische Admiral de la Haye in aller Form Besitz von dieser Bucht ergriffen; indes sind keine weiteren Schritte unternommen worden, um eine effektive Okkupation südafrikanischer Gebiete durchzuführen[2]).

IV. Die Österreicher an der Delagoabai.

Vgl. darüber Adolph Beer, die österreichische Handelspolitik unter Maria Theresia und Joseph II., im Archiv für österreichische Geschichte, Band 86, Wien 1898, sowie Alfred von Arneth, Geschichte Maria Theresias, Band 9, 469f.

Unter Maria Theresia hatte William Bolts, ein ehemaliger Angestellter der Englischen Ostindischen Kompagnie, 1775 einen Freibrief erhalten für eine Österreichische Ostindische Gesellschaft, die nach Afrika, Persien und Ostindien Handel treiben sollte. Auf der Fahrt nach Ostindien sah er sich gezwungen, im März 1777 an der Delagoabai ans Land zu gehen. Da er hier einen für die nach Ostindien fahrenden Schiffe geeigneten Landeplatz gefunden zu haben glaubte, schloß er mit den in der Nähe der Bucht wohnenden Häuptlingen Verträge ab, hißte die österreichische Flagge, und baute zur Befestigung der österreichischen Herrschaft ein kleines Fort, in dem er, als er seine Fahrt nach Indien fortsetzte, zehn Mann und eine Kanone zurückließ. Bolts glaubte, daß die kleine Niederlassung auch dazu dienen mochte, Handel mit den Eingeborenen zu treiben, sowie Zuckerrohr- und Baumwollplantagen anzulegen. Indes die Portugiesen, die ja seit dem 16. Jahrhundert Ansprüche auf die Delagoabai erhoben, protestierten auf diplomatischem Wege gegen den Eingriff in ihre Rechte, und die österreichische Regierung hielt es nicht für ratsam,

[1]) De La Roncière, Histoire de la marine française 4, 284ff.

[2]) Vgl. Theal, History of South Africa 1, 164, 181f. Strandes, S. 301, berichtet, daß die Franzosen mehrfach (1739 und 1744) Absichten auf die ostafrikanischen Plätze Mombasa und Patta gehabt hätten. Lopes de Lima 4, 29, erwähnt eine französische Faktorei in Kilwa, die den ganzen Handel der Ostküste, von Mombasa bis zum Kap Delgado, beherrscht hätte, und auch Theal, The beginning of South African history, S. 416, sagt, daß der Handel der afrikanischen Ostküste nördlich von Mozambique um die Mitte des 18. Jahrhunderts in französischen Händen gewesen wäre.

die durch die Okkupation Bolts' begründeten Ansprüche weiter zu verfolgen. 1781 bemächtigten sich die Portugiesen der kleinen österreichischen Niederlassung. Es war der erste und einzige Versuch der Donaumonarchie, an der Kolonisation Afrikas teilzunehmen[1]).

V. Die Portugiesen in Ostafrika.

Vgl. die S. 4 und 6 zitierten Werke von Guillain, Strandes, Theal und Lopes de Lima.

Die Portugiesen besaßen um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts einige Stationen an der ostafrikanischen Küste und im Zambesital und übten eine Oberhoheit aus über sämtliche Küstenstädte von Inhambane bis Melinde. Unter Philipp III. von Spanien und Portugal wurde der Plan der Expansion ins Innere wieder aufgenommen. Die Zeit war günstig für eine Ausdehnungspolitik: der Monomotapa, der in Bedrängnis geraten war, unterzeichnete 1607 einen Vertrag, in dem er dem König von Spanien und Portugal alle Gold-, Kupfer,- Eisen-, Zinn- und Bleiminen abtrat, wogegen der König die Verpflichtung übernahm, ihn zu schützen. Auf Grund dieses Vertrags befahl Philipp, eine Expedition auszurüsten, um sich in den Besitz der Silberminen zu setzen und vier Festungen zur Sicherung des okkupierten Gebietes zu bauen. Aber man vermochte die gesuchten Silberminen nicht aufzufinden, und auf den zahlreichen Kriegszügen, die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts unternommen wurden, ist auch sonst recht wenig erreicht worden. 1629 feierte die spanisch-portugiesische Staatskunst abermals einen großen Triumph: der Monomotapa, der sich wieder in großer Verlegenheit befand, schloß einen neuen Vertrag ab, in dem er sich ähnlich wie die Könige des Kongo in aller Form als Vasall des Königs von Spanien und Portugal bekannte. Er erlaubte den Missionaren, in seinem Reiche ihre Tätigkeit auszuüben, gewährte den Portugiesen umfassende Bergwerksrechte und krönte seine Unterwerfung durch den Übertritt zum Christentum, den er einige Monate nach der Unterzeichnung des Vertrages vollzog. In Madrid war man hocherfreut über diesen großen Erfolg und befahl, mit der Ausbeute der Bergwerke zu beginnen und eine

[1]) Vielleicht in Kenntnis dieses mißratenen Kolonisationsversuchs bot Graf Benyowski Joseph II. ein Protektorat über Madagaskar an, fand aber bei dem kolonialpolitischen Plänen abgeneigten Kaiser kein Gehör.

Veste anzulegen, um die Unterwerfung des Monomotapa zu eine dauernden zu machen.

Doch zunächst sahen sich die Portugiesen genötigt, dem großen „Kaiser“ von Monomotapa gegen seine Feinde zu helfen; in einer Art von Konstantinschlacht, in der ein Kreuz am Himmel erschien, blieb der Monomotapa dank der Hilfe, die ihm seine weißen Bundesgenossen gewährten, Sieger, und nun wurde wirklich der portugiesische Einfluß weithin im Hinterlande herrschend. Es entstanden im Manicalande eine große Anzahl von Faktoreien[1]), und Hand in Hand mit Kriegern und Kaufleuten wirkten die Missionare. In der Residenz des Monomotapa erhob sich eine Kirche, Dominikanermönche erschienen, um das Christentum zu verbreiten. Natürlich vernachlässigte man darüber auch nicht, nach Edelmetallen zu suchen, ja man dachte in Madrid 1635 an eine umfassende Kolonisation des neuerschlossenen Landes.

Obwohl die Macht Portugals in der Welt damals schon sehr gesunken war, stand sie in Ostafrika auf ihrem Höhepunkt. Nach einem von Guillain mitgeteilten Bericht des Barreto de Rezende, eines hohen portugiesischen Kolonialbeamten[2]), — der Bericht befindet sich heute in der Manuskriptensammlung des Britischen Museums — besaßen die Portugiesen 1634 außer der Hauptstadt Mozambique an der Küste Ostafrikas südlich vom Kap Delgado Festungen in Sofala und Quilimane, Faktoreien in Lourenço Marques und Inhambane. Im Zambesital gehörten ihnen ihre alten Posten in Sena und Tete, von denen aus sie ihre Herrschaft über die in der Umgebung wohnenden Stämme ausdehnten. Im Manicaland zählt Barreto eine Anzahl von Posten auf, von denen Luanze und Massapa genannt sein mögen.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts scheint ähnlich wie am Kongo auch im Reiche des Monomotapa eine weitgehende Auflösung der alten Stammesverbände stattgefunden zu haben. Einige Portugiesen machten sich den Zerfall des großen Negerreiches in höchst eigentümlicher Weise zunutze, indem sie sich vom Monomotapa weite Landstriche schenken ließen. Da sie aber portugiesische Untertanen waren und bleiben wollten, ließen sie sich auch vom König von Portugal oder dessen Stellvertreter be-

[1]) In Matuka, Dambarare, Chipiriviri, Umba und Chipangura. Theal, Beginning of South African history 371.

[2]) Guillain 1, 452ff.

lehnen. Auf diese Weise entstanden südlich vom Zambesi eine Anzahl großer Grundherrschaften, die „Prasos“, deren es zeitweise 85 gegeben haben soll[1]). Manche der Prasos waren außerordentlich groß, die größten bis zu 7000 Quadratkilometer. Nach einer 1760 erlassenen Verordnung sollte indes ihr Umfang 75 qkm nicht übersteigen. Die portugiesische Regierung suchte diese Grundherrschaften den Zwecken der Kolonisation dienstbar zu machen: 1675 wurde ein Reglement aufgestellt, wonach die Prasos regelmäßig an die älteste Tochter des Inhabers übergehen sollten, doch mußte diese sich verpflichten, einen in Europa geborenen Portugiesen zu heiraten; nach drei Generationen sollten die Prasos an die Krone zurückfallen. Unzweifelhaft lag diesem System der Gedanke zugrunde, diese Herrschaften der weißen Rasse zu erhalten, aber es scheint, daß die Bestimmungen gar nicht oder in sehr unvollkommener Weise durchgeführt worden sind. Für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie ist von den Grundherrn so gut wie nichts geleistet worden. Manche lebten nicht auf den Prasos, sondern verpachteten das Land an die Eingeborenen, andere paßten sich der schwarzen Umgebung, in der sie ihr Leben hinbrachten, nur allzusehr an und verkafferten allmählich; ja einige Inhaber von Prasos zogen es vor, anstatt das Land zu bebauen, die auf ihrer Grundherrschaft wohnenden Schwarzen als Sklaven nach Brasilien zu verkaufen. Die Krone zog aus den Grundrenten, die ihr geschuldet waren, nur sehr geringe Einnahmen, und das ganze System war ebenso schädlich für die Entwicklung der Kolonie wie für die Interessen Portugals.

Der Stützpunkt der portugiesischen Stellung im nördlichen Ostafrika war das von ihnen stark befestigte Mombasa. Nach dem schon angeführten Bericht Barreto de Rezendes waren die drei Städte der Insel Patta, Lamu sowie Pemba den Portugiesen tributpflichtig, auf der Insel Mafia besaßen sie ein kleines Fort, Zanzibar war ihnen zwar nicht tributpflichtig, stand aber zu Portugal in durchaus freundschaftlichen Beziehungen. Im Innern des nördlichen Ostafrika übten die Portugiesen keinerlei Einfluß aus.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts begann der Rückgang der portugiesischen Macht im nördlichen Ostafrika. Die Araber von

[1]) Theal, S. 391. Lopes de Lima 4, 249 ff., gibt ein Verzeichnis der Prasos nach dem Stande von 1856. Er zählt ca. 200 auf, doch waren sehr viele von diesen an die Eingeborenen verloren gegangen.

Oman, die 1650 Maskat erobert hatten, unternahmen fortwährend Fahrten nach der ostafrikanischen Küste, wo sie bei der glaubens- und stammverwandten Bevölkerung viele Sympathien fanden. 1652 erschienen sie vor Zanzibar, in den sechziger Jahren vor Mombasa, 1669 sogar vor Mozambique. Nach vielen wechselvollen Kämpfen erstürmten sie 1698 die Veste von Mombasa und bereiteten damit der portugiesischen Herrschaft im Norden Ostafrikas ein Ende. 1728 wurde Mombasa zwar noch einmal von den Portugiesen besetzt, ging aber im folgenden Jahre wieder verloren. Auch einem letzten, 1769 unternommenen Versuch, Mombasa zurückzuerobern, war kein Erfolg beschieden. Die Küste Ostafrikas nördlich vom Kap Delgado wurde jetzt wieder für mehr als ein Jahrhundert von den Arabern beherrscht, und die Portugiesen sahen sich auf das südliche Ostafrika beschränkt.

Auch hier haben sie im 18. Jahrhundert Rückschritte gemacht. Die Delagoabai, die die Portugiesen am Ende des 17. Jahrhunderts verlassen hatten, befand sich 1721—1730 in holländischem Besitz, und erst als die Niederländer begannen, auch in Inhambane Handel zu treiben, rafften sich die Portugiesen auf und erbauten hier ein kleines Fort. An der Delagaobai wurde erst nach dem Erscheinen der Österreicher ein Fort errichtet, das 1787 vollendet wurde. Im Hinterland gingen die meisten Stationen, die die Portugiesen im 17. Jahrhundert erobert hatten, verloren, und auch viele der Prasos wurden von den Bantustämmen wieder eingenommen. Am Ende des 18. Jahrhunderts beschränkte sich das portugiesische Gebiet in Ostafrika an der Küste auf die Forts von Quilimane, Mozambique, Sofala, Inhambane und Lourenço Marques, im Innern auf die alten Stationen von Sena und Tete im Zambesital. Und wie sahen diese portugiesischen Posten aus! Nogueira de Andrade, der 1789 eine anschauliche Beschreibung des portugiesischen Ostafrika geliefert hat[1]), berichtet, wie das einst reiche Sofala zerfallen, wie die „Stadt" Quilimane aus einigen elenden Holzhäusern bestand und 14 ganze Mann als Garnison zählte, und wie selbst die alte Festung San Sebastian in Mozambique in einem solchen Zustand war, daß sie dem Angriff eines feindlichen Schiffes keine Viertelstunde hätte widerstehen können.

[1]) Mitgeteilt von Andrade Corvo, Estudos sobre as provincias ultramarinas 2,71 ff.

Portugiesisch-Ostafrika war bis 1752 eine Dependenz des portugiesischen Indiens, wurde aber in diesem Jahre von der indischen Verwaltung losgelöst und ein Beamter an die Spitze gestellt, der den Titel erhielt: „Gouverneur und Generalkapitän von Mozambique, Sofala, Rios de Sena, der ganzen afrikanischen Küste und ihres Hinterlandes von Kap Delgado bis Lourenço Marques." Der Beamte mit diesem großartigen Titel stand den Gouverneuren von Angola und Rio de Janeiro im Range gleich. Wie in anderen portugiesischen Kolonien blühte auch in Mozambique jede Art von Korruption, ja Lopes de Lima meint, daß Mozambique den Preis in dieser Beziehung verdient hätte, und führt als Kronzeugen für diese Behauptung die Äußerung eines Generalkapitäns an, daß man in der ganzen Kolonie keinen Ehrenmann auftreiben könne. Beweiskräftiger als diese Behauptung sind die verschiedenen Amtsvergehen, wie Diebstähle, Betrügereien, Fälschungen, von denen der gleiche Autor berichtet[1]).

Das Wirtschaftsleben der Kolonie erfuhr dadurch eine große Veränderung, daß seit 1645 auch hier der überseeische Sklavenhandel begann. Schon früher waren wohl gelegentlich einzelne Neger von der Ostküste nach anderen portugiesischen Kolonien, insbesondere nach Ostindien exportiert worden, aber diese Ausfuhr hatte sich in sehr engen Grenzen gehalten. Als die westafrikanischen Besitzungen vorübergehend im Besitze der Holländer waren, traf die portugiesische Regierung die Anweisung, von Mozambique aus Sklaven nach Amerika zu verschiffen, und seitdem ist Portugiesisch-Ostafrika eine Sklavenhandelskolonie geworden. Auch hier hat der Sklavenhandel die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie, zu der immerhin einige Ansätze vorhanden waren, unterbunden. Anstatt das Land zu bebauen, verkaufte man die Arbeitskräfte, und es ist geradezu ein Hohn, daß in dieser tropischen Kolonie selbst die Erzeugnisse der Tropen wie z. B. Zucker von Amerika oder Ostindien eingeführt werden mußten[2]). Außer Sklaven wurde immer noch etwas Gold und Elfenbein exportiert, aber nur in geringen Mengen.

Die Regierung hat sich öfter bemüht, Kolonisten nach Mozambique zu ziehen, aber es bestand in Portugal keine Geneigtheit,

---

[1]) Lopes de Lima 4, 25ff.

[2]) Lacerda's Journey to Cazembe translated by Burton, London 1873, S. 62.

nach der ihres Fieberklimas wegen übel berüchtigten Kolonie auszuwandern. Dagegen wurde nach Mozambique wie nach anderen portugiesischen Kolonien Verbrecher sowohl vom Mutterlande wie aus Ostindien gesandt. Einen Zuwachs, der eine sehr verschiedene Beurteilung erfuhr, erhielt die Kolonie seit dem Ende des 17. Jahrhunderts durch die Einwanderung von Indern (Canarins oder Banyanen genannt), die bald den gesamten Kleinhandel an sich rissen. Es ist merkwürdig, daß für und gegen dieses Element schon damals die gleichen Gründe ins Feld geführt wurden wie in unseren Tagen in Deutsch-Ostafrika.

Von jeher hat in der portugiesischen Kolonisation die Bekehrung der Heiden eine große Rolle gespielt, aber die Ergebnisse der dreihundertjährigen Tätigkeit der Missionare sind höchst bescheiden gewesen. Jesuiten und Dominikaner besaßen in Ostafrika Kirchen, Klöster und Missionsstationen, waren weit ins Innere eingedrungen, aber trotz all ihrer Bemühungen gab es am Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr als 1277 Christen in Portugiesisch-Ostafrika, unter denen die Weißen und Mischlinge inbegriffen waren[1]). Für den allgemeinen Kulturzustand der Kolonie spricht die Tatsache Bände, daß erst 1799, also beinahe 300 Jahre nach der Niederlassung der Portugiesen, die erste öffentliche Schule in Mozambique eröffnet wurde[2]). Das Urteil über die Zustände der Kolonie läßt sich am besten zusammenfassen in folgendem Ausspruch des portugiesischen Ministers Martinho de Mello: „Bejammernswert ist der Zustand, in dem sich die wichtigen Gebiete befinden, die der Krone Portugals jenseits des Kaps der Guten Hoffnung geblieben sind. Sie nähern sich dem äußersten Verfall; sie haben weder Industrie noch Schiffahrt noch Handel, die irgendwie diesen Namen verdienen.“[3]) Nach 300jähriger Herrschaft der Portugiesen waren in der Kolonie kaum irgendwelche Anfänge der Zivilisation vorhanden.

Immerhin muß das harte Urteil, das wir über die portugiesische Kolonisation zu fällen genötigt sind, dahin gemildert werden, daß auch in den Kolonien der anderen europäischen Staaten wenig oder nichts für die Erschließung der Bodenschätze und die Zivilisation der Eingeborenen geschehen war. Fast überall dominierte

---

[1]) Theal, S. 422.
[2]) Lopes de Lima 4, 159.
[3]) Corvo a. a. O. 2, 335.

bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der Sklavenhandel, ungehoben blieb der Reichtum der afrikanischen Länder, während die riesigen Arbeitskräfte der Afrikaner dazu verwandt wurden, die Schätze der Neuen Welt zu heben. Abgesehen von der Kapkolonie, wo hoffnungsvolle, aber noch schwache Ansätze zu einer künftigen Siedlungskolonie vorhanden waren, kann von einer Kolonisation des afrikanischen Kontinents noch am Ende des 18. Jahrhunderts kaum gesprochen werden.

Dritter Abschnitt.

Fortgang der Aufteilung und Kolonisation Afrikas vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1870.[1]

A. Allgemeiner Teil.

1. Neue Gedanken und Anschauungen über Afrika.

Aus der umfangreichen Literatur über die Geschichte der Aufhebung des Sklavenhandels seien hervorgehoben: das grundlegende Werk von Thomas Clarkson, the history of the rise, progress, and accomplishement of the abolition of the African slave trade by the British Parliament, 2 Bände, London 1808, ein Werk geschrieben von einem der führenden Abolitionisten, das auch Quellenwert beanspruchen kann. Die späteren Bemühungen Englands um die Aufhebung des Sklavenhandels behandelt James Bandinel, some account on the trade in slaves from Africa, London 1842. Von neueren Werken seien erwähnt: die scharfsinnige, aber einseitige Abhandlung von Franz Hochstetter, Die wirtschaftlichen und politischen Motive für die Abschaffung des britischen Sklavenhandels im Jahre 1806/7. Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen herausgegeben von Schmoller und Sering, Band 25, Heft 1. Leipzig 1905 und W. F. Burghardt Du Bois, Suppression of the african slavetrade to the United Staates of America. Harvard historical studies, Band 1 New York 1896. Hochstetter und Du Bois geben ausführliche bibliographische Nachweise.

Während des 17. und 18. Jahrhunderts waren die europäischen Kolonien in Afrika vorwiegend unter zwei Gesichtspunkten gewertet worden, als Stationen auf dem Wege nach dem Osten und als Einkaufsplätze für Sklaven. So sehr der erste Gesichtspunkt noch bis zur Gegenwart fortwirkt, ist der zweite im Laufe des 19. Jahrhunderts völlig in Wegfall gekommen, und damit haben die Anschauungen über das Wesen und den Wert der Kolonisation Afrikas eine vollkommen neue Gestalt angenommen.

Die große Bewegung gegen den Sklavenhandel, ja in letzter Linie gegen die Sklaverei überhaupt, geht in ihren Wurzeln beinahe bis an die Anfänge der Ausnutzung der Negersklaven für die Zwecke der europäischen Kolonisation zurück. Der Gedanke, daß die Sklaverei etwas dem Christentum und der Humanität Widersprechendes sei, war nie ganz ausgestorben, und es lassen

[1]) Vgl. S. 34, Anm. 1.

sich aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert eine Menge von Aussprüchen bedeutender Persönlichkeiten anführen, welche die Sklaverei oder mindestens den Sklavenhandel als unchristlich und unmenschlich verurteilt haben. Insbesondere Clarkson hat in seiner Geschichte der Aufhebung des Sklavenhandels eine Fülle von Äußerungen von Päpsten, Kardinälen, Dichtern, Staatsmännern und Gelehrten, von Männern aller Nationen zusammengestellt, die sich noch leicht vermehren ließen. Aber das waren doch alles nur isolierte Aussprüche; historisch bedeutsam wurde die Antisklavereibewegung erst, als sie in England und Amerika durch einflußreiche religiöse Gemeinschaften wie die Quäker und Wesleyaner, und im kontinentalen Europa durch die Aufklärungsliteratur getragen wurde. Diese beiden Richtungen haben gemeinsam die Beseitigung des Sklavenhandels und später der Sklaverei selbst durchgesetzt.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die oft erzählte Geschichte der Antisklavereibewegung und noch weniger die der Aufhebung des Sklavenhandels, sowie der Sklaverei noch einmal zu erzählen. Es sei hier nur daran erinnert, daß zuerst Dänemark durch das königliche Edikt vom 16. März 1792 als erster europäischer Staat den Sklavenhandel nach seinen westindischen Besitzungen vom 1. Januar 1803 an verboten hat. Nach vielen vergeblichen Anläufen wurde durch das Gesetz vom 25. März 1807 die Einfuhr von Sklaven nach britischen Kolonien verboten, und britischen Untertanen die Beteiligung am Sklavenhandel untersagt. Vom 1. Januar 1808 an wurde auch die Einfuhr von Sklaven nach den Vereinigten Staaten von Amerika verboten. In Frankreich hatte der Konvent bereits am 27. Juli 1793 den Sklavenhandel verboten und am 16. Pluviose des Jahres II (4. Februar 1794) die Sklaverei selbst aufgehoben, doch waren diese Gesetze durch das Dekret vom 30. Floreal X (20. Mai 1802) wieder rückgängig gemacht worden. Im Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 verpflichtete sich der König von Frankreich England gegenüber, innerhalb einer Frist von 5 Jahren den Sklavenhandel seinen Untertanen zu verbieten, und Talleyrand bekräftigte diese vom König übernommene Verpflichtung in einem vom 27. Mai 1814 datierten, an Lord Castlereagh gerichteten Schreiben. Napoleon, der wohl wußte, wie sehr gerade diese Frage der britischen Regierung und namentlich der britischen Gesellschaft am Herzen lag,

suchte nach der Rückkehr von Elba die öffentliche Meinung in England dadurch für sich günstig zu stimmen, daß er durch das Dekret vom 29. März 1815 kurzerhand den Sklavenhandel nach den französischen Kolonien verbot[1]), ohne Zweifel die wichtigste und folgenreichste Maßregel der Hundert Tage, die sich auch nach dem Sturze des Kaisers nicht mehr rückgängig machen ließ. Das neugebildete Königreich der Niederlande hatte sich ebenfalls 1814 England gegenüber dazu verpflichten müssen, den Sklavenhandel abzuschaffen, und so blieben von den am Sklavenhandel beteiligten Nationen nur noch Spanien und Portugal übrig. Es hat unendlicher Anstrengungen und auch pekuniärer Opfer Englands bedurft, um diese Staaten zur Aufhebung des Negerhandels zu bestimmen: Spanien gegenüber hat England sein Ziel 1820 erreicht, während Portugal sich erst 1836 dazu verstanden hat, den Sklavenhandel abzuschaffen.

Die Abschaffung des Sklavenhandels, die ja zunächst die Interessen der amerikanischen Staaten und Kolonien berührte, hat natürlich auch eine außerordentlich starke Wirkung auf die afrikanischen Besitzungen der europäischen Mächte ausgeübt. Es war ein beliebtes Argument der Gegner der Abolition, daß die meisten afrikanischen Kolonien nur des Sklavenhandels wegen begründet seien, daß der größte Teil des afrikanischen Handels und damit ein erheblicher Absatz europäischer Fabrikate auf dem Sklavenhandel beruhe und mit dessen Abschaffung notwendigerweise verloren gehen würde. Demgegenüber wurden die Freunde der Abolition nicht müde darauf hinzuweisen, daß der Wert der afrikanischen Kolonien sich keineswegs in der Lieferung schwarzen Elfenbeins erschöpfe, ja daß ganz im Gegenteil Afrika außerordentliche Reichtümer besitze, deren Erschließung erst nach der Unterdrückung des schändlichen Negerhandels möglich sein würde. Vor allen Dingen hob man hervor, daß alle tropischen Gewächse in Afrika ebensogut gedeihen könnten wie in Amerika, und daß die für Europa so wichtigen Kolonialwaren auf afrikanischer Erde mit freier Negerarbeit ebensogut und billiger produziert werden könnten als in der Neuen Welt. Dieser Gedanke, *amerikanische Produkte durch afrikanische zu ersetzen*, ein Gedanke, den schon Brue ausgesprochen hatte, und der ein Leitmotiv der modernen Kolonialpolitik bildet, zieht sich wie

[1]) Correspondance de Napoléon I., 28, 51.

ein roter Faden durch die kolonialpolitische Literatur am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts. Wenn aber Afrika, so deduzierte man weiter, imstande sein würde, wertvolle Produkte zu exportieren, so würde damit auch die Konsumkraft der Eingeborenen sich steigern, und dementsprechend der Absatz europäischer Fabrikate sich vermehren. So würde wie die Abolitionisten sich ausdrückten, ein „just and honorable trade" entstehen, dessen Nutzen weit größer sein könnte, als der des Menschenhandels. Wenn die Abolitionisten auch insbesondere die Träger dieser Ideen gewesen sind, so kamen auch noch andere Motive hinzu, um praktischen Kolonialpolitikern die Ausnutzung der natürlichen Reichtümer Afrikas wünschenswert erscheinen zu lassen. Der Abfall der wertvollsten europäischen Kolonien und der drohende Verlust der noch übrigen Besitzungen in Amerika bewog die französischen und englischen Kolonialpolitiker dazu, sich nach Ersatz umzusehen, und manche glaubten, daß ein solcher am besten in Afrika zu finden wäre.

In diesem Gedankenkreise bewegen sich, um nur einige der wichtigsten zu nennen, der Führer der Abolitionisten Wilberforce[1]), der Vizegouverneur der englischen Goldküstenkolonie Meredith, der dänische Oberarzt Isert, die französischen Kolonialbeamten Golberry und Pelletan, und vor allen Dingen Talleyrand in seinem am 15 Messidor V gehaltenen Vortrag „über die Vorteile, die man unter den gegenwärtigen Umständen aus neuen Kolonien ziehen könne"[2].) Sie empfahlen die Erweiterung der bestehenden und Gründung neuer Kolonien in Afrika, und in ihnen die Anlage von Pflanzungen von Baumwolle, Indigo, Reis, Gewürzen, Kaffee, Tabak und Zuckerrohr; es klingt wie eine Äußerung aus unseren Tagen, wenn der Engländer Beaver darauf hinweist, wie vorteilhaft es sein würde, wenn bei dem stetig wachsenden Baumwollbedarf Englands die afrikanischen Kolonien einen Teil desselben decken könnten. Ja man erwartete das Heil sogar nicht einmal ausschließlich von Plantagenkulturen. Einige Autoren meinten, daß die Eingeborenen bei genügender Anleitung imstande sein würden, selbst die gewünschten Produkte an=

---

[1]) Clarkson 2, 68.

[2]) Essai sur les avantages à retirer de colonies nouvelles dans les circonstances présentes in den Mémoires de l'institut national des sciences et arts. Sciences morales et politiques, 3 (Paris an VII) 288 ff.

zubauen. Als Mittel zu diesem Zwecke wurde die Anlage von Musterfaktoreien, die den Eingeborenen als Vorbild dienen könnten, sowie die Aussetzung von Prämien an diejenigen Häuptlinge empfohlen, die die Pflanzungen am meisten fördern würden[1]). Es fehlte auch nicht an Versuchen, diese kühnen Ideen zu verwirklichen. Die Häupter der Abolitionisten suchten in der von ihnen gegründeten Sierra-Leonekolonie den Beweis dafür zu erbringen, daß sich in Afrika Kolonialwaren mit freier Negerarbeit gewinnen ließen; von den gleichen Voraussetzungen ging auch das von Beaver geleitete Kolonisationsunternehmen auf der Insel Bulama aus. Die Dänen legten Plantagen an im Hinterlande der Goldküste, der Direktor der französischen Station in Whydah versuchte dort Tabak, Baumwolle und Kaffe anzubauen, und der französische Kapitän Landolphe hatte es sogar am Ende des 18. Jahrhunderts unternommen, im unteren Nigergebiet Kautschuk anzupflanzen[2]). Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen steht auch der von der französischen Regierung nach 1817 unternommene Versuch, den Senegal in eine Plantagenkolonie umzuwandeln[3]).

Alle diese Versuche, die mit ungenügenden Mitteln und zum Teil auch ohne genügende Kenntnis von Land und Leuten unternommen waren, hatten nur geringe Erfolge aufzuweisen. Immerhin ist durch die kolonialpolitische Literatur sowie auch durch die zahlreichen Schriften für und gegen den Sklavenhandel das Interesse weiter Kreise in England und Frankreich auf die afrikanischen Kolonien gelenkt worden. Es ist bezeichnend, daß z. B. allein über die französische Senegalkolonie in den Jahren 1800—1802 vier hervorragende Werke erschienen sind. Und Hand in Hand mit dem wachsenden Interesse für Afrika und weitausschauenden wirtschaftlichen Projekten gingen auch großzügige politische Pläne. Während für die Sklavenhandelskolonien die Beherrschung des Inneren keine Bedeutung gehabt hatte, war für die Anlage einer Plantagenkolonie die Eroberung des Hinterlandes, und damit, wie Supan sich ausdrückt, der Übergang von der Punkt- zur Flächen-

[1]) Belege bei Golberry, Pelletan, Beaver, Wadström, sowie namentlich in den Schriften der Sierra-Leone-Gesellschaft.

[2]) Terrier-Mourey, l'œuvre de la troisième république en Afrique occidentale: l'expansion française et la formation territoriale, S. 13f.

[3]) Auch bei dem ägyptischen Unternehmen Napoleons sprach der Gedanke mit, Kolonialwaren von dort zu beziehen, statt von den Antillen, s. unten S. 112.

kolonisation geboten. Es ist auch bemerkenswert, daß einige Schriftsteller wie Meredith und Wadström bereits der Tatsache Erwähnung tun, daß das Innere des Kontinents gesünder sei als die fieberschwangere Küste. So entstanden denn, wie wir heute sagen würden, imperialistische Projekte: Beaver träumte von einem großen englischen Kolonialreich in Westafrika, während die Franzosen Golberry und Pelletan, natürlich beeinflußt von der ägyptischen Expedition Napoleons bereits das ganze Land vom Nil bis zum Senegal unter der Herrschaft der Trikolore sahen[1]).

Die unerläßliche Voraussetzung für die Durchführung dieser wirtschaftlichen und politischen Pläne bildete indes zunächst eine bessere Kenntnis des Inneren Afrikas. Es ist kein Zufall, daß der Beginn der wissenschaftlichen Erforschung Innerafrikas im engsten Zusammenhang mit den Bestrebungen der Abolitionisten steht. Die Sierra-Leonegesellschaft entsandte einen Botaniker und einen Mineralogen, um dasjenige Gebiet, das sie kolonisieren wollte, zu erforschen, und 1788 wurde in London die African Association gegründet, um dieses Ziel für den ganzen Erdteil zu erreichen. In ihren Auftrag hat der Schotte Mungo Park seine epochemachende Entdeckungsreise zwischen Niger und Gambia ausgeführt. Auch in Frankreich, wo der große Naturforscher Buffon schon 1784 für die Erforschung Afrikas eingetreten war, soll 1789 der Plan bestanden haben, eine der englischen African Association entsprechende Organisation ins Leben zu rufen, aber der politischen Wirren wegen nicht zur Ausführung gelangt sein[2]). Dann folgte im 19. Jahrhundert die große Schar der Afrikareisenden, die den dunklen Erdteil nach allen Richtungen hin durchquert und allmählich die weiße Fläche, die Innerafrika auf den alten Landkarten gebildet hatte, ausgefüllt haben. Wie Lucas mit Recht bemerkt hat[3]), ist der Geist, aus dem die Afrikaforschung entsproß, der gleiche gewesen, der Clarkson und Wilberforce zu ihrem Kampfe gegen den Sklavenhandel angefeuert, und der die Gründer der Sierra-Leonekompagnie beseelt hatte.

[1]) Ein anderer Franzose, de Grandpré empfahl 1801 die Kolonisation des Kongogebiets zum Zwecke der Anlage von Plantagen, (in der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen), 5, 22f.

[2]) Golberry 1, 23 Dubois-Terrier S. 268. Im Jahre IX wurde in Marseille eine Société de l'Afrique intérieure gegründet, die aber nichts von Bedeutung geleistet hat. Vgl. Cultru, Histoire du Sénégal, S. 295.

[3]) Lucas, Historical geography of the british colonies, 3, 113.

Und nicht nur die Afrikaforschung, auch die Afrikapolitik ist im 19. Jahrhundert, sehr im Gegensatz zum 17. und 18. Jahrhundert von ethischen und humanen Ideen stark beeinflußt worden. Aber alle die geschilderten Tendenzen haben — mit Ausnahme der Antisklavereibewegung — ihre volle Wirkung erst in viel späteren Tagen entfaltet. Zunächst haben die am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts ausgesprochenen Gedanken über die Möglichkeit der Kolonisation Afrikas noch wenig Früchte getragen. Die großen Kriege, die während der Revolution und des Ersten Kaiserreichs Europa erschütterten, zogen auch den dunklen Erdteil in ihren Bann, und die wirtschaftlichen und humanen Aufgaben, die hier zu lösen waren, konnten vorläufig — bis auf sehr bescheidene Anfänge — nicht in Angriff genommen werden. Anstatt dessen wurde die militärische Lage des Erdteils ausschlaggebend für die Afrikapolitik der europäischen Mächte.

2. Afrika während der englisch-französischen Kriege 1793—1815. Die Franzosen in Ägypten.

Während der Wert afrikanischer Kolonien als Ergänzungen der amerikanischen Besitzungen, infolge der mächtigen Bewegung gegen den überseeischen Sklavenhandel, sich mehr und mehr verringerte, blieb die Wertschätzung afrikanischer Niederlassungen als Stationen auf dem Wege nach Ostindien mindestens die gleiche, ja erfuhr womöglich noch eine Steigerung. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war Großbritannien die Vormacht in Ostindien geworden, und die Beherrschung der nach diesem Lande führenden Welthandelsstraßen wurde seitdem eine der Richtlinien der britischen Politik. Die weitaus wichtigste Station auf dem Wege nach Indien war die Kapkolonie. Da Holland schon längst keine Großmacht mehr war, hatte es für England nicht allzuviel zu bedeuten, wenn die Kolonie sich in holländischen Händen befand. Ganz anders aber wurde die Situation für England, wenn Holland ins Schlepptau einer anderen europäischen Großmacht geriet, und dieser die Tafelbai ausgeliefert wurde. Schon während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, in dem Holland mit Frankreich verbündet war, hatte ein britisches Geschwader 1781 den Auftrag erhalten, sich des Kaplandes zu bemächtigen, damit dieses nicht den Franzosen als Basis einer gegen Indien gerichteten Expedition dienen möchte; damals

hatte indes das rechtzeitige Eintreffen einer französischen Flotte unter dem Kommando Suffrens das Gelingen des Anschlags verhindert. Eine weit gefährlichere Situation entstand 1795, als Holland ganz in die Gewalt der Franzosen geriet; es stand zu befürchten, daß Frankreich sich auch der Kapkolonie bemächtigte und von dort aus Englands indisches Reich bedrohte. Um dem vorzubeugen, wurde sogleich eine Expedition nach Südafrika ausgerüstet, der es mit leichter Mühe 1795 gelang, die Kapkolonie zu erobern.

Da erinnerte man sich in Frankreich wieder daran, daß es noch einen anderen Weg nach Ostindien gab, dessen Beherrschung ein altes Ziel der französischen Politik bildete. „Wenn wir gezwungen würden, im Frieden mit England die Kapkolonie abzutreten, schrieb Napoleon Bonaparte am 13. September 1797 an Talleyrand, dann müßten wir uns Ägyptens bemächtigen."[1]) Neuere Forschungen haben gezeigt, daß die unter Napoleons Leitung unternommene Expedition nach Ägypten keineswegs eine isolierte Aktion darstellt, sondern wie viele andere Unternehmungen Napoleons, an alte Traditionen der französischen Staatskunst anknüpfte[2]). Der Historiker wird sich an die Zeiten Ludwigs des Heiligen erinnern, oder an das bekannte Projekt, das Leibniz dem Sonnenkönig unterbreitete; viel weniger bekannt sind indes die Projekte, die in den Repositorien der Archive schlummerten, und erst neuerdings von Vandal und Charles-Roux ans Licht gezogen worden sind. Sie haben unwiderleglich dargetan, daß unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. die Eroberung Ägyptens und sogar die Durchstechung der Landenge von Suez von den französischen Staatsmännern mehrfach ernstlich erwogen worden ist. Bei einer Teilung der Türkei, die man damals als nahe bevorstehend ansah, galt Ägypten als das Land, das Frankreich zufallen müßte. Dabei sprach auch wohl die Tatsache mit, daß Frankreich in Ägypten im 18. Jahrhundert wirtschaftlich durchaus die vorherrschende Macht war[3]). Die Wiederaufnahme dieser alten Tra-

[1]) Correspondance de Napoléon I., Nr. 2195.

[2]) Vgl. darüber insbesondere das gutfundierte Buch von Charles-Roux, les origines de l'expédition d'Egypte, Paris 1910 und Paul Masson,, Histoire du commerce français dans le Levant au 18e siecle, Paris 1911. S. 559ff.

[3]) Nach Raynal, Histoire philosophique 6, 18ff., entfielen von der ägyptischen Einfuhr, die im Jahre 1776 6,9 Millionen Livres betrug, fast 4 Millionen auf Frankreich. Chaptal, De l'industrie française 1, 123, gibt den Wert des französischen Exports nach Ägypten auf $2^1/_2$ Mill. Frs., den des Imports auf 3 Mill. Frs. an. Vgl. auch Charles-Roux, S. 5ff., Masson a. a. O. 594ff.

dition, die Rücksicht auf die großartige weltpolitische Lage des Nillandes, die durch dessen Besitz bedingte Verstärkung der französischen Stellung im Mittelmeer und im Orient, die Sicherung eines wertvollen Stückes ottomanischen Bodens bei dem für unvermeidlich gehaltenen Zerfall der Türkei, das sind die wichtigsten Motive gewesen, die 1798 zur Expedition nach Ägypten geführt haben. Daneben kam freilich auch wohl in Betracht, daß von Ägypten aus ein Angriff gegen das englische Reich in Ostindien unternommen werden konnte, was nach dem Verluste des Kaplandes doppelt in die Wagschale fallen mußte[1]). Schließlich durfte man auch nicht vergessen, daß Ägypten wirtschaftspolitisch von großem Werte war als Bezugsquelle für Kolonialwaren und auch als Absatzgebiet für Erzeugnisse der französischen Industrie. Talleyrand sprach es z. B. aus, daß Ägypten dazu geeignet sei, Frankreich für seine Verluste in Amerika zu entschädigen[2]). Man gab zugleich der Erwartung Ausdruck, daß nach der Durchstechung der Landenge von Suez, die mit Bestimmtheit in Aussicht genommen war, der politische, militärische und wirtschaftliche Wert des Landes noch bedeutend erhöht werden würde.

Diese Pläne, die wie wir gesehen haben, ein altes Inventarstück der französischen Weltpolitik bildeten, griff Napoleon mit Freuden auf; boten sich doch hier seinem Ehrgeiz unermeßliche Aussichten. Schon am 16. August 1797 schrieb er aus Mailand dem Direktorium: „Die Zeiten sind nicht mehr fern, wo wir es merken werden, daß wir, um wirklich England zu zerstören, uns Ägyptens bemächtigen müssen. Das weite ottomanische Reich, das alle Tage mehr zerfällt, legt uns die Verpflichtung auf, rechtzeitig daran zu denken, Maßregeln zu treffen, um unseren Levantehandel zu behaupten“[3]). In dem schon angeführten Schreiben an Talleyrand vom 13. September 1797 kommt er auf diese Pläne zurück; er spricht sich jetzt schon bestimmter aus, er meint, daß man mit 25000 Mann die Expedition unternehmen könne, und er fügte den bezeichnenden Satz hinzu: „Mit Armeen, wie den unseren,

[1]) Vgl. Correspondance de Napoléon I., Nr. 2195, sowie den Beschluß des Direktoriums vom 12. April 1798, Correspondance Nr. 2495.

[2]) Vgl. den S. 107, Anm. 2 zitierten Vortrag Talleyrands S. 299, das von de La Jonquière, l'expédition d'Egypte 1, 35ff. mitgeteilte Schreiben Talleyrands vom 23. September 1797, sowie die ebendaselbst S. 154ff. mitgeteilte Denkschrift vom 14. Februar 1798.

[3]) Correspondance de Napoléon I., Nr. 2103.

denen alle Religionen gleich sind, Mohammedaner, Kopten, Araber, Götzendiener, ist uns das alles einerlei; wir würden die einen wie die andern respektieren"[1]). Am 23. Februar 1798 reichte er dem Direktorium eine ausführliche Denkschrift ein, in der er als eine Eventualität eine Expedition nach der Levante vorschlug, um den indischen Handel zu bedrohen[2]). In den Kreisen der französischen Regierung war der Minister des Auswärtigen Talleyrand, der schon in dem oben erwähnten Vortrag eines auf die Erwerbung Ägyptens gerichteten Planes Choiseuls gedacht hatte, der eifrigste Befürworter der Expedition; ihm gelang es, das Direktorium zu überzeugen, und am 5. März 1798 wurde der Beschluß gefaßt, eine Expedition nach Ägypten auszurüsten, und Bonaparte mit dem Oberbefehl zu betrauen. Das Unternehmen war ein militärisch-politisches, ein Schachzug im Kampfe gegen die englische Weltmacht; das schloß aber nicht aus, daß auch die wirtschaftlichen Wirkungen der Okkupation des Nillandes reiflich erwogen wurden.

Die militärischen Vorgänge, die zur Eroberung und dann wieder zum Verluste Ägyptens geführt haben, fallen nicht in unseren Rahmen[3]). Aber der kolonialpolitischen Seite des Unternehmens, die in der Regel ungebührlich vernachlässigt wird, sei eine kurze Betrachtung gewidmet, schon aus dem Grunde, weil Napoleons Regierung in Ägypten vielleicht den ersten Versuch einer systematischen, man möchte sagen wissenschaftlichen Verwaltung eines orientalischen Landes durch eine europäische Macht darstellt. Für die napoleonische Verwaltung in Ägypten sind drei Züge bezeichnend: die Schonung der Sitten, Gebräuche und insbesondere der religiösen Anschauungen der Eingeborenen, die Fürsorge für die wirtschaftliche Hebung des Landes, und dessen wissenschaftliche Erforschung sowohl nach der historischen wie nach der naturwissenschaftlichen Seite hin.

[1]) Correspondance de Napoléon I., Nr. 2195.

[2]) Correspondance de Napoléon I., Nr. 2419.

[3]) Die Hauptquelle für die Expedition nach Ägypten ist natürlich die Correspondance de Napoléon I., Band 4 u. 5, sowie die Darstellung des Kaisers, die in der Correspondance Band 29 u. 30 abgedruckt ist. Eine wichtige Quelle ist das von der französischen Verwaltung herausgegebene Amtsblatt: Le Courrier de l'Egypte (ein Exemplar im Britischen Museum). Über die militärischen Vorgänge ist auf das monumentale Werk von de La Jonquière, l'expédition d'Egypte zu verweisen. Die übrigen Quellen, sowie die sehr umfassende Literatur verzeichnet Fournier, Napoleon I., 2. Auflage 1, 304ff.

Schon vor der Landung ermahnt der General seine Soldaten am 22. Juni 1798 dazu, die Religion der Eingeborenen zu respektieren. „Widersprecht ihnen nicht, ruft er ihnen zu, verfahrt mit ihnen, wie wir mit den Juden und Italienern verfahren sind; habt für ihre Muftis und Imams die gleiche Achtung, die ihr für Rabbiner und Bischöfe gehabt habt. Habt für die Zeremonien die der Koran vorschreibt, für die Moscheen, die gleiche Duldung, die ihr für Klöster und Synagogen, für die mosaische und christliche Religion bewiesen habt."[1] Im Gegensatz zu früheren kolonialen Unternehmungen verzichtet Bonaparte auf jede religiöse Propaganda: ausdrücklich versichert er den Muftis und Scheiks von Alexandria, er werde niemals irgend jemanden zwingen, seine Religion zu ändern noch jemals irgendeine Neuerung in den religiösen Bräuchen einführen wollen; ganz im Gegenteil sei es seine Absicht, alle Leute bei ihrer Religion zu belassen. Er betont in einer Proklamation, daß die Franzosen stets die besten Freunde der Muselmänner gewesen seien; dem Volk von Kairo beteuert er, daß er die Religion des Propheten liebe, ja er geht soweit, dem Scheik El-Messiri zu erklären, daß er die Grundsätze des Koran für die einzig wahren halte. Er verbietet streng den Franzosen, die Moscheen zu betreten, und er garantiert den frommen Stiftungen — sehr im Gegensatz zu dem, was in Frankreich selbst vorgegangen war — ihr Eigentum[2]. Aber auch in seiner Forderung, die Sitten und Anschauungen sowie die Rechtseinrichtungen der Eingeborenen zu achten, huldigte Bonaparte, man möchte sagen, den modernsten kolonialpolitischen Ansichten. „Es ist uns unmöglich, schrieb er in seiner Denkschrift über die Verwaltung Ägyptens, die er seinem Nachfolger hinterließ, einen unmittelbaren Einfluß auf Völker auszuüben, denen wir so fremd gegenüberstehen; um sie zu leiten, haben wir Vermittler nötig, wir müssen ihnen Führer geben; sonst werden sie sich selbst welche wählen"[3]. Dementsprechend wollte er das Land durch Eingeborene, natürlich unter

[1]) Correspondance Nr. 2710. Über die Islampolitik Bonapartes, vgl. den lehrreichen Aufsatz von Edmond Ferry in dessen La France en Afrique, Paris 1905.

[2]) De la Jonquière 2, 65. Correspondance Nr. 2818, 2902, 3148. Vgl. auch die Ausführungen des Kaisers in der Correspondance 29, 475ff. und Klebers Proklamation im Courrier vom 16. Fructidor VII. Bis an die äußerste Grenze ist dann Napoleons Nachfolger Menou gegangen, der selbst zum Islam übergetreten war.

[3]) Correspondance 30, 83.

Aufsicht der Europäer regieren lassen, und insbesondere beabsichtigte er die religiösen Autoritäten des Islam heranzuziehen. In den Verwaltungsordnungen für die Stadt Kairo und für die Provinz vom 25. und 27. Juli 1798 sah er Regierungskollegien (Divan) vor, die aus Eingeborenen zusammengesetzt wurden und nur von französischen Beamten kontrolliert werden sollten. Mit der Einziehung der Steuern wurde in jeder Provinz ein Eingeborener mit dem Titel Intendant betraut, dem ein französischer Agent zur Seite gestellt wurde. Aber diese französischen Beamten sollten nur dazu da sein, „um die Gebräuche kennen zu lernen, zu überwachen und alle Auskünfte zu geben, die von ihnen verlangt würden, so eine Art von Kontrolleuren". Die Gerichtsbarkeit sollte ebenfalls ganz wie in der Vergangenheit gepflegt werden[1]). Die Mitwirkung der Eingeborenen in der Verwaltung des Landes erhielt ihre Krönung in der Einrichtung einer Notablenversammlung (Divan général), die im Oktober 1798 in Kairo zusammentrat und über eine Reihe wichtiger Fragen z. B. über die Verwaltungsorganisation, die Rechtspflege, das Steuerwesen und über Fragen des Agrarrechts konsultiert wurde[2]). Zu den Verwaltungsmaximen Napoleons gehörte ferner die Bevorzugung der Aristokratie, insbesondere der geistlichen Würdenträger und — ebenso wie heute in Britisch Indien — das Ausspielen der verschiedenen Klassen und Rassen gegeneinander[3]).

Von einer umfassenden Wirtschaftspolitik konnte natürlich unter den Umständen, unter denen sich die Okkupation Ägyptens vollzog, nicht die Rede sein. Die französischen Behörden mußten in erster Linie auf die Verteidigung der Kolonie und auf die Versorgung der Armee bedacht sein, und die wirtschaftlichen Maßnahmen, die getroffen wurden, hatten diesen Zwecken vor allem zu dienen. Immerhin ist es von Interesse, die Ideen kennen zu lernen, nach denen die Eroberer die Kolonie wirtschaftlich auszunutzen gedachten. Napoleon selbst hat uns in der auf St. Helena geschriebenen „Campagne d'Egypte et de Syrie" ein ausführliches kolonialpolitisches Programm hinterlassen, das er wohl in Ägypten ausgeführt hätte, wenn die Umstände andere gewesen wären. Obwohl diese Schrift sehr viel später verfaßt worden ist,

[1]) Correspondance Nr. 2837, 2858, 2870, 2902.
[2]) Correspondance Nr. 3238, 3415, 3423; vgl. auch de La Jonquière 3, 271 ff.
[3]) Vgl. darüber Correspondance 30, 83, sowie auch 29, 453.

ist es doch wohl erlaubt anzunehmen, daß die darin enthaltenen Anschauungen schon zur Zeit der Expedition selbst herrschend gewesen sind, zumal sie mit Dokumenten, die uns aus dieser Zeit erhalten sind, in vieler Beziehung übereinstimmen[1]).

Napoleon betrachtete die neugewonnene Kolonie unter zwei Gesichtspunkten: als Ersatz für die Antillen sollte sie Kolonialwaren, wie Zucker, Baumwolle, Reis und Indigo liefern; außerdem aber sollte das Nilland der Brennpunkt des europäisch-indischen Handels werden. Als Mittel zum ersten Zwecke hatte Napoleon sowohl technische wie soziale Maßnahmen ins Auge gefaßt. Er hatte an die Verbesserung und Erweiterung des Bewässerungssystems und die Austrocknung der Sümpfe ebensowohl gedacht wie an die Reform der Agrarverfassung[2]). Endlich hatte er auch die Heranziehung von Einwanderern aus Afrika, Vorderasien, Griechenland, Frankreich, Italien, ja sogar aus Polen und Deutschland ins Auge gefaßt. Daß das nicht nur Ideen des entthronten Kaisers, sondern auch des Generals Bonaparte gewesen sind, beweist seine bereits in Toulon gehaltene Ansprache, in der er jedem Soldaten sechs Morgen Landes verhieß[3]). Dem anderen Zwecke, der Einbeziehung Ägyptens in den Welthandel, sollte vor allen Dingen die Durchstechung der Landenge von Suez dienen, die ja nach der dem General vom Direktorium erteilten Instruktion ein Hauptzweck der Okkupation Ägyptens gewesen ist[4]). Von allen diesen Gedanken und Plänen konnte freilich nur sehr wenig verwirklicht werden. Wohl ließ Napoleon umfassende Untersuchungen des Geländes zwischen dem Roten- und dem Mittelmeer vornehmen, um die beste Trace für den zu bauenden Kanal festzustellen[5]); wohl wurde der Divan nach seiner Meinung ge-

---

[1]) Vgl. Correspondance 29, 428ff., sowie 30, 11. Damit berühren sich die von Jonquière 3, 108 mitgeteilten Äußerungen Menous.

[2]) Vgl. darüber namentlich Correspondance 29, 495ff. Menou plante ebenfalls durch das Dekret vom 30. Januar 1801 eine großzügige Reform der Agrarverfassung herbeizuführen. Vgl. Revue des questions historiques 67, 592. Das kürzlich erschienene Buch von George Rigault, le général Abdallah Menou et la dernière phase de l'expédition d'Egypte. Paris 1911, das mir leider nicht bekannt geworden ist, scheint gerade der Kolonialpolitik Menous besondere Beachtung zu schenken. Vgl. Revue d'histoire moderne et contemporaine 17, 242.

[3]) Jonquière 1, 464.

[4]) „Il fera couper l'isthme de Suez" Correspondance Nr. 2495, Artikel 3.

[5]) Vgl. Correspondance 29, 403, sowie das Buch von Charles-Roux, l'isthme et le canal de Suez, 1, Kapitel 4.

fragt über eine Änderung der Agrarverfassung, und der Rat des Instituts eingeholt über die Möglichkeit des Weinbaus und die Verbesserung des Getreidebaus; Desaix verbreitete sich darüber, wie die nomadischen Araber in seßhafte Bauern verwandelt werden könnten, und der Generalinspektor der Domänen Reynier erhielt den Auftrag Material zu sammeln über den Zustand der Landwirtschaft auf den Domänen, über die Möglichkeit die Methoden zu verbessern und insbesondere das Bewässerungssystem zu vervollkommen[1]). Napoleon interessierte sich auch, allerdings um die Verpflegung der Armee zu erleichtern, dafür, den Handel Ägyptens mit den Jonischen Inseln zu beleben, begünstigte die Bildung einer Compagnie d'Egypte genannten Handelsgesellschaft für den Export- u. Importhandel des Landes, und zeichnete für diese 10 Aktien im Namen der Armeekasse.[2]) Aber die Zeiten waren nicht dazu angetan, um wirtschaftliche Reformen großen Stiles durchzuführen.

Die Voraussetzung jeder gesunden Kolonialpolitik ist eine möglichst genaue Kenntnis der natürlichen Beschaffenheit des zu kolonisierenden Landes, der Geschichte, des Rechts und der Sitten seiner Bewohner; auch nach dieser Richtung hin hat die napoleonische Verwaltung in Ägypten geradezu Vorbildliches geleistet. Es war eine der Großtaten Napoleons, daß er kurz nach der Eroberung, am 22. August 1798 das Institut d'Egypte gegründet hat, mit der Aufgabe, Bildung in Ägypten zu verbreiten („le progrès et la propagation des lumières), die Geschichte sowohl, wie die physikalischen und ökonomischen Bedingungen des Landes zu erforschen und der Regierung Rat zu erteilen. Das Institut zerfiel dementsprechend in eine mathematische, eine physikalische, eine volkswirtschaftliche und eine historisch-archäologische (de littérature et des arts genannte) Sektion[3]). Die Tätigkeit der Gelehrten, die die Expedition begleiteten, wurde freilich auch für unmittelbar praktische Zwecke, wie die Verproviantierung, Bekleidung, Bewaffnung und Gesundheitspflege der Armee in Anspruch genommen, aber sie sammelten ein ungeheures Material

[1]) Correspondance Nr. 3459, 3601. Jonquière 5, 262; 3, 372. Menou setzte eine Commission d'agriculture ein und ließ einen Versuchsgarten anlegen. Ordres du jour du géneral Menou (Bibl. nationale L_4 h_{118}) Dekret vom 3. Fructidor VIII und Courrier d'Egypte 6 ventose IX.

[2]) Correspondance Nr. 2963, 3619. Jonquière 3, 372ff.

[3]) Correspondance Nr. 3083.

zur Aufhellung der Vergangenheit und zur besseren Kenntnis der Gegenwart des Landes der Pharaonen.

Schließlich müssen wir uns noch die Frage vorlegen, ob und inwieweit die Okkupation Ägyptens die afrikanische Politik Frankreichs beeinflußt hat, das heißt, ob man Ägypten nicht nur als Mittelmeerland und als Station auf dem Wege nach Indien betrachtet, sondern auch seine Eigenschaft als bequemstes Einfallstor nach dem Inneren Afrikas richtig erkannt hat. Es lassen sich in der Tat einige Belege dafür anführen, daß auch dies der Fall gewesen ist: Menou schrieb z. B., daß nicht nur der Handel der afrikanischen Ostküste (Melinde, Mombasa und Mozambique) von Ägypten beherrscht werden, sondern daß man auch mit dem Inneren Afrikas in Verbindung treten könne[1]. Napoleon beauftragte seinen Nachfolger, Bevollmächtigte nach Sennaar, Abessinien und Darfur zu senden und Handelsbeziehungen mit diesen Ländern anzuknüpfen. In den auf St. Helena geschriebenen Erinnerungen führte der Kaiser das noch weiter aus, und äußerte seine Meinung darüber, wie man von Ägypten aus ins Innere Afrikas vordringen könne[2].

Die Wirkungen und namentlich die Fernwirkungen der Expedition Napoleons nach Ägypten sind ganz außerordentliche gewesen, nicht nur für Frankreich und Ägypten, sondern auch für die Afrikapolitik der europäischen Mächte im 19. Jahrhundert. Durch den ägyptischen Feldzug mit allem romantischen Schimmer, der ihn umgab, wurde die Aufmerksamkeit der Franzosen nicht nur auf das Nilland, sondern auf den dunklen Erdteil überhaupt gelenkt, und die Besitznahme Algiers, ja im gewissen Sinn die Bildung des neuen französischen Kolonialreichs kann als eine Fortsetzung der 1798 eingeschlagenen Politik bezeichnet werden. Für Ägypten selbst war die kurze Zeit der französischen Okkupation von ungeheurer Bedeutung. Dieses orientalische Land wurde in den Bannkreis der europäischen Zivilisation gerückt; seine späteren Beherrscher Mehmet Ali, Ismail, ja sogar die Engländer haben auf den Grundlagen fortgebaut, die 1798 gelegt worden sind; und durch diese Europäisierung Ägyptens ist, wie Hanotaux richtig

---

[1]) Jonquière 3, 109.

[2]) Correspondance 30, 92 und 29, 412. Menou hat in der Tat Verbindungen mit dem Sudan angeknüpft. Revue des questions historiques 67, 593. Vgl. auch oben S. 109.

bemerkt hat, die Erschließung des Inneren Afrikas außerordentlich erleichtert, und damit die neuere Aufteilung Afrikas überhaupt erst möglich gemacht worden[1]).

Das ägyptische Unternehmen ist wie so viele andere kolonialpolitische Versuche Frankreichs an der Überlegenheit der englischen Seemacht gescheitert. Nach der Vernichtung der französischen Flotte bei Abukir am 1. August 1798 war das Schicksal der Expedition besiegelt. Die französische Besatzungsarmee wurde schließlich am 30. August 1801 von den vereinigten Engländern und Türken zur Kapitulation genötigt, und im Frieden von Amiens (1802) mußte Frankreich definitiv auf Ägypten verzichten. Man konnte es freilich als eine Art von Kompensation ansehen, daß auch England das „Stationshaus auf dem Wege nach Indien“, die Kapkolonie an Holland zurückgab. Auch das von den Engländern 1800 eroberte Gorée wurde den Franzosen restituiert, und so in Afrika der Status quo ante wiederhergestellt.

Napoleon hat den Verzicht auf Ägypten und auf die mit dem Besitz Ägyptens verbundenen indischen Pläne nicht als einen dauernden angesehen. Bald dachte er daran, Ägypten wieder zu erobern, und von dort aus einen Alexanderzug nach Indien zu unternehmen, bald trug er sich mit Plänen, die Maskarenen als Basis zu einer Offensive gegen Indien zu benutzen. Er hat auch wohl gelegentlich die Eroberung Madagaskars ins Auge gefaßt, und an die Erwerbung von Algier und Tunis gedacht[2]). Aber nach Trafalgar konnte man derartige Pläne nur noch als phantastisch bezeichnen. Die englische Flotte beherrschte alle Meere, und fast alle Kolonien, die Frankreich und seine Verbündeten besaßen, fielen in die Hände der Briten. Wie in den übrigen Weltteilen, schritten die Engländer auch in Afrika von Erfolg zu Erfolg. Ein 1807 auf Ägypten unternommener Anschlag scheiterte zwar an dem kräftigen Widerstande Mehmet Alis[3]), aber es glückte ihnen, 1804 Gorée, 1806 die Kapkolonie, 1809 St. Louis, 1810 die Inseln Isle de France und Bourbon, 1811 die französische Niederlassung bei Tamatave auf Madagaskar zu erobern. Frankreich besaß keine einzige Kolonie mehr in Afrika.

[1]) Hanotaux, Fachoda S. 42.

[2]) Vgl. Roloff, Kolonialpolitik Napoleons I., Kapitel 9. Correspondance Nr. 13760, 13997.

[3]) Vgl. darüber den Aufsatz von Driault in der Revue historique 73 (1900) 24ff.

Bei den Friedensschlüssen von 1814 hat England vor allem darauf gesehen, seine Etappenstraße nach Indien möglichst zu sichern, und zu diesem Zweck, außer der Kapkolonie, Isle de France, das nun wieder Mauritius genannt wurde, nebst dessen Dependenzen, (den Seychellen und der Insel Rodriguez) behalten, dagegen die westafrikanischen Kolonien, sowie die Insel Bourbon (Réunion), deren strategischer Wert gering war, Frankreich zurückgegeben.

Nach den Friedensschlüssen von 1814 war England bei weitem die erste Kolonialmacht in Afrika. Zu seinem alten Besitz an der Westküste war die holländische Siedlungskolonie am Kap und die blühende französische Pflanzungskolonie im Indischen Ozean hinzugekommen. Frankreich besaß nur noch seine dürftigen Niederlassungen in Senegambien, die kleine Insel Bourbon, sowie Ansprüche auf Madagaskar, die wie sich zeigen sollte, schwer zu verwirklichen waren; Holland hatte lediglich seine Forts an der Goldküste gerettet. Unverändert war der Besitzstand Portugals, Spaniens und Dänemarks geblieben.

3. Die Expansion Englands und Frankreichs in Afrika 1815—1870.

Die Kolonien, die die europäischen Mächte 1815 in Afrika besaßen, waren meist noch unentwickelt und stellten für das Mutterland verhältnismäßig geringe Werte dar. Die Kapkolonie und Mauritius waren für die Indien beherrschende Macht politisch und militärisch von großer Bedeutung, aber der wirtschaftliche Wert Südafrikas war am Anfang des 19. Jahrhunderts noch recht unerheblich, und Mauritius war eine Plantagenkolonie, wie es in Westindien bereits mehrere gab. Die westafrikanischen Besitzungen vollends waren nach dem Verbot des Sklavenhandels zunächst entwertet, und neue Werte noch nicht gefunden. So ist es begreiflich, daß die alten Kolonialmächte zunächst ihren afrikanischen Besitz nicht vergrößerten, und keine weitere Macht vor 1869 Kolonialbesitz in Afrika erwarb.

In England bedurfte man nach den ungeheuren Anstrengungen des 20jährigen Krieges dringend der Ruhe, und der Wunsch nach Frieden beherrschte die britische Politik. Zahlreiche Aufgaben, die der englischen Staatskunst im Inneren gestellt und

während der langen Kriegsepoche vernachlässigt worden waren, harrten der Lösung; politische und soziale Reformen nahmen die Aufmerksamkeit der britischen Staatmänner in Anspruch. Die Expansion des britischen Reiches machte dementsprechend langsamere Fortschritte und stieß in der öffentlichen Meinung auf stärkeren Widerstand, als in der Zeit vorher und nachher. Von nicht geringer Bedeutung war es, daß die herrschenden politischen und volkswirtschaftlichen Theorien den Wert des Kolonialbesitzes gering schätzten. Der Abfall der Vereinigten Staaten, der französischen Kolonie S. Domingo, der spanischen und portugiesischen Kolonien schien denjenigen recht zu geben, die da meinten, daß Kolonien zu einem bestimmten Zeitpunkt notwendig abfallen müßten, und so die für sie gemachten Aufwendungen sich nicht rentierten. Einige Theoretiker gingen so weit zu behaupten, daß der Besitz von Kolonien politisch und wirtschaftlich schädlich sei, die aufgewandten Kosten nicht lohne, und daß England ohne seine Kolonien mächtiger sein würde als mit ihnen[1]). Es läßt sich auch nicht verkennen, daß bei der kolossalen Überlegenheit der englischen Industrie auf dem Weltmarkt, der Wunsch nach Erwerbung überseeischer Absatzmärkte weniger dringend erscheinen mußte, zumal in dem reichen indischen Kolonialbesitz und in den zahlreichen noch unentwickelten Kolonien in allen Weltteilen noch große Reserven vorhanden waren. Auch der damals einsetzende Rückgang der westindischen Zuckerkolonien trug wohl das seinige dazu bei, daß man auf die Erwerbung neuer tropischer Kolonien wenig Wert legte.

Die kolonialfeindlichen Ansichten der Theoretiker wurden indes keineswegs von allen maßgebenden Staatsmännern geteilt, und in vielen Fällen nötigte das Schwergewicht der Tatsachen dazu, sich über die Theorien hinwegzusetzen. In den Kolonien trat die Notwendigkeit hervor, feindliche Angriffe abzuwehren und die Grenzen zu sichern. Im Gegensatz zur öffentlichen Meinung Englands waren die Statthalter jenseits der See häufig Vertreter einer Expansionspolitik. Sie sahen sich oft vor die Notwendigkeit gestellt, zu handeln und die Zentralregierung vor ein fait accompli zu stellen, dem diese nachträglich, zuweilen nur widerwillig, ihre Zustimmung erteilte. So hat denn auch in dieser Epoche die Expansion Englands nicht stillgestanden: bestehende

[1]) Vgl. z. B. die von Charles Bruce, the Broad Stone of Empire 1, 95ff. zusammengestellten Äußerungen.

Kolonien wurden erweitert und selbst neue hinzu erworben. Wie im 18. Jahrhundert, war auch in dieser Zeit das Bestreben anderen europäischen Mächten, vor allen Dingen Frankreich zuvorzukommen, ein Hauptmotiv der britischen Erweiterungspolitik. Wenn England in diesem Zeitraum der französischen Expansion nicht entschiedener entgegengetreten ist, und wenn es insbesondere nicht mehr zu kriegerischen Verwicklungen mit dem alten Rivalen gekommen ist, so ist daran wohl weniger die viel gerühmte britische Friedensliebe schuld, als die Tatsache, daß England in Rußland einen neuen gefürchteten Gegner gefunden hatte, der die Stellung Englands im Mittelmeer, in Ostindien und Ostasien bedrohte. Es scheint, daß, um mit Bismarck zu reden, „le cauchemar des alliances", die Furcht vor einem französisch-russischen Bündnis in vielen Fällen den Schlüssel gibt für die Erklärung der britischen Politik seit 1815[1]). Die kolonialen Erwerbungen, die Frankreich und später Deutschland gemacht haben, wären sonst in London einem noch viel stärkeren Widerstand begegnet.

Vielleicht in keinem Teile der Welt zeigte sich die der Erweiterung des Reichs feindliche Richtung der britischen Politik mehr als in Afrika. Die westafrikanischen Kolonien hatten nach der Aufhebung des Sklavenhandels ihren Wert verloren, und machten bei ihrem ungesunden Klima, und den vielfachen Schwierigkeiten mit den Eingeborenen als Musterbeispiele schädlicher Kolonien gelten. Noch 1865 konnte eine zur Prüfung der Zustände Westafrikas eingesetzte Parlamentskommission zu dem Beschluß kommen, daß jede weitere Ausdehnung der westafrikanischen Besitzungen zu vermeiden, und wenn möglich in einer späteren Zeit alle Kolonien, vielleicht mit Ausnahme von Sierra Leone, aufgegeben werden sollten[2]). Aber auch hier standen wie so oft Praxis und Theorie in schneidendem Widerspruch. Man mußte sich doch sagen, daß die englische Flagge seit dem 17. Jahrhundert an der westafrikanischen Küste geweht hatte, daß bei einer Zurückziehung des Union-Jack entweder eine andere europäische Macht sich der englischen Besitzungen bemächtigen, oder aber volle Anarchie

---

[1]) Eine Äußerung Palmerstons von 1838 ist hierfür besonders charakteristisch „It must not be forgotten, that one great danger to Europe is a possibility of a combination between France and Russia." Bulwer, life of Palmerston 2, 268. Vgl. Ashley, Palmerston 2, 127.

[2]) Siehe unten S. 222.

in diesen Gebieten einreißen würde. Die Kolonien, die unter englischer Herrschaft Stützpunkte zur Unterdrückung des Sklavenhandels waren, würden dann wieder Reviere für die Sklavenjäger werden. Außer diesen philanthropischen Gesichtspunkten kam indes auch in Betracht, daß der Handel an der Westküste dank dem stetig wachsendem Bedarf an Palmprodukten einen entschiedenen Aufschwung genommen hatte. Auch die Tatsache, daß Frankreich seit den vierziger Jahren seinen Besitz in Westfarika ausgedehnt hat, ist nicht ohne Einfluß darauf gewesen, daß England seine dortigen Kolonien nicht nur nicht geräumt, sondern erheblich vergrößert hat. So faßte England 1861 in einer Gegend Fuß, in der es bisher noch keine Niederlassungen besessen hatte, in Lagos, das der Ausgangspunkt der bedeutendsten britischen Kolonie in Westafrika werden sollte. Die alten Besitzungen Gambia, Sierra Leone und die Goldküste wurden vergrößert; letztere Besitzung erfuhr nicht nur im Hinterland durch Aufrichtung einer Art von Protektorat, sondern auch an der Küste durch den Ankauf der dänischen (1850) und der holländischen Besitzungen (1871) eine wesentliche Erweiterung. Allerdings blieben weite Striche an der Küste, in denen englische Kaufleute tätig waren, noch unbesetzt, und die britische Herrschaft im Hinterland konnte noch keineswegs als gesichert gelten.

In den Kreisen der britischen Regierung, sowie in der öffentlichen Meinung bestand auch keinerlei Geneigtheit, die Besitzungen in Südafrika zu vergrößern. Man hatte die Kapkolonie erworben, um diese wichtige Station auf dem Wege nach Indien nicht in die Hände eines Rivalen fallen zu lassen, und um die Bedrohung der für England wichtigsten Welthandelsstraße zu verhindern, aber nicht des wirtschaftlichen Wertes dieses Gebietes wegen, dessen große mineralische Reichtümer ja noch völlig unbekannt waren. Mit den Eingeborenen Südafrikas wünschte man in Frieden zu leben; für ihre Unterwerfung und eine etwaige Erweiterung des britischen Territoriums wollte man keinerlei Opfer an Geld oder Menschenleben bringen. Aber man hatte zwei Faktoren übersehen: den natürlichen Ausdehnungsdrang, der in jeder Kolonie aus leicht erklärlichen Ursachen herrscht, und in Südafrika durch die Bodenbeschaffenheit und die extensive Wirtschaft noch befördert wurde, sowie die Wildheit der Kaffernstämme, die den friedlichen Charakter der britischen Politik nur als Schwachheit

auffaßten und dadurch zu fortwährenden Übergriffen gereizt wurden. Man sah sich genötigt, diese Angriffe zurückzuweisen, und so ungern man es auch tat, zur Sicherung der britischen Territorien neue Gebiete zu erwerben. So wurde allmählich, nicht ohne Schwankungen, die Grenze der Kapkolonie nach Osten vorgeschoben, 1819 bis zum Keiskama, 1847 bis zum Kei River; aus den eroberten Gebieten wurde 1847 die Provinz Britisch-Kaffraria gebildet, die 1865 der Kapkolonie einverleibt wurde. Dagegen lehnte die britische Regierung es noch 1864 ab, die reichen Gebiete zwischen dem Kei und der Grenze von Natal zu annektieren.

Es war eine Folge der unsicheren und schwankenden britischen Politik, daß der durchaus naturgemäße Expansionsdrang der südafrikanischen Kolonisten zur Entstehung selbständiger Staaten geführt hat. Die Haltung Englands ihnen gegenüber hat auch fortdauernd gewechselt. Einerseits begleitete man die Gründung dieser, an einer für das Weltreich sehr empfindlichen Stelle gelegenen und England unfreundlich gesinnten Staatswesen mit größtem Mißtrauen; andererseits wollte man aber das britische Territorium nicht weiter nach dem Inneren Afrikas ausdehnen, auf die Gefahr hin, in kriegerische Verwicklungen mit den reichsflüchtigen Kolonisten oder mit den Eingeborenen zu geraten. Als die Buren sich anschickten, einen Freistaat am Küstenrand in Natal zu gründen, da überwog doch das Interesse an der unbedingten Sicherung des Seewegs nach Indien alle anderen Bedenken, und man vollzog die Annexion Natals im Jahre 1843. Es bedeutete einen weiteren Triumph der expansionistischen Richtung, daß man sich 1848 dazu entschloß, auch das Gebiet zwischen dem Orangefluß und dem Vaal zum britischen Territorium zu erklären; aber nach wenigen Jahren siegte wieder die entgegengesetzte Tendenz: 1852 wurde in der Sand-River-Konvention auf eine Ausbreitung des britischen Gebiets jenseits des Vaal verzichtet, und 1854 auch die britische Souveränität über das Land jenseits des Orangeflusses wieder aufgegeben. Es waren nicht sowohl theoretische Gründe, als Sparsamkeitsrücksichten, Abneigung gegen neue koloniale Kriege und Rücksicht auf die europäische Lage zur Zeit des Krimkrieges, die die südafrikanische Politik Englands in dieser Zeit bestimmt haben[1]). So haben nicht die

[1]) Vgl. den sehr charakteristischen Brief Labouchères an die Königin Viktoria vom 26. Juli 1856. Letters of Queen Victoria 3, 255.

Engländer, sondern die Buren die europäische Herrschaft im Inneren Afrikas bis zum Limpopo ausgedehnt.

Erst gegen Ende der 60er Jahre begann, infolge der Entdeckung von Diamanten, die den Wert Südafrikas in ganz anderm Licht erscheinen ließ, mit der Übernahme des Protektorats über das Basutoland eine neue Ära in der südafrikanischen Politik Englands, die in der Annexion des diamantenreichen Griqualandes und der ersten Annexion Transvaals ihre Fortsetzung fand.

An der Ostküste hatte Kapitän Owen 1823 mit den Eingeborenen, die um die Delagoabai herumwohnten, Schutzverträge abgeschlossen, doch war es zu keiner effektiven Okkupation gekommen. Als aber durch die Entwicklung Transvaals die Delagoabai eine erhöhte Bedeutung erhielt, besetzten die Engländer 1861 die Inseln in der Bucht und erhoben Ansprüche auf die Süd- und Ostseite der Bai, die sie von den Verträgen Owens abgesehen, auch auf die holländische Okkupation von 1720 stützten. Auf den Widerspruch Portugals kam es später (1875) zu einer schiedsrichterlichen Entscheidung, die gegen England ausfiel.

Auch weiter im Norden hatte Owen den Versuch gemacht, die englische Herrschaft an der Küste auszudehnen. Er hat 1823 die Insel Pemba und den Küstenstrich zwischen Melinde und Pangani sowie Barawa (oder Brawa) unter englischen Schutz gestellt und in Mombasa auf den Hilferuf der Bewohner tatsächlich eine kleine Besatzung zurückgelassen. Er schilderte das Land als fruchtbar, rühmte den Hafen von Mombasa und wies auf die Bedeutung hin, die der Besitz der Küste für die Unterdrückung des Sklavenhandels erlangen könnte[1]). Indes wurde auch hier auf den Einspruch des Sultans von Maskat hin, an dessen Freundschaft namentlich der Ostindischen Kompagnie viel gelegen war, die englische Herrschaft nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. Wenn auch England nördlich von Natal keinen Kolonialbesitz erworben hat, so dominierte doch der englische Handel, und englische Reisende und Missionare durchzogen weite Strecken in Süd- und Ostafrika.

Auch in Nordafrika lehnten die britischen Staatsmänner dieser Epoche Eroberungen ab; allerdings sahen sie es höchst ungern, wenn andere europäische Mächte es versuchten, sich an der nordafrikanischen Küste festzusetzen. Mit Rücksicht auf Gibraltar

[1]) W. F. W. Owen, narrative of voyages to explore the shores of Africa, Arabia and Madagascar London 1833. Vgl. auch Guillain S. 556ff.

war England damals allen Vorgängen gegenüber, die sich in Marokko abspielten, äußerst nervös und verwehrte es sowohl Spanien wie Frankreich, irgendwelche Eroberungen in dem scherifischen Reiche zu machen[1]). Die Eroberung Algiers durch Frankreich war der englischen Regierung höchst unwillkommen, und sie hätte sie, wenn es irgend möglich gewesen wäre, verhindert[2]). Selbstverständlich war ihr der französische Einfluß in Ägypten, der zur Zeit Mehmet Alis sehr stark war, äußerst zuwider, und sie trieb die Dinge 1840 bis an den Rand eines Krieges, um die Stellung Frankreichs und seines Schützlings in Ostbecken des Mittelmeers zu brechen. Mit größtem Mißtrauen begleiteten die englischen Staatsmänner auch den Bau des Suezkanals durch eine französische Gesellschaft. Andererseits hat England das Anerbieten, Ägypten zu annektieren, das ihm Rußland 1853 und Frankreich 1856/57 gemacht haben, mit Entschiedenheit abgelehnt[3]). Napoleon III. hatte damals vorgeschlagen die Länder Nordafrikas in der Weise aufzuteilen, daß Frankreich Marokko, Sardinien Tunis und Tripolis, England aber Ägypten erhalten sollte — merkwürdigerweise beinahe die Basis des Abkommens von 1904[4]). Lord Palmerston war indes der Meinung, daß die Bedrohung der englischen Stellung in Gibraltar den Nutzen der englischen Besetzung Ägyptens nicht aufwiege. „Wir brauchen Ägypten nicht mehr für uns", sagte er, „als ein Mann, der ein Gut in Nordeng-

---

[1]) „The conquest of Morocco was the secret aim of Louis Philippe and is one of the plans deposited of use as occasion will offer in the archives of the french government", schrieb Palmerston am 1. März 1857. Ashley 2, 125. Für die spanischen Pläne auf Marokko vgl. den Brief Palmerstons vom 11. Oktober 1859 bei Ashley 2, 166ff. Siehe auch unten S. 133.

[2]) Siehe unten S. 141f.

[3]) Über diese Vorgänge sind wir bisher nur aus britischen Quellen informiert. Es kommen in Betracht: ein Brief Clarendons an die Königin Viktoria vom 22. Dezember 1856, Letters of Queen Victoria 3, 281; ein Brief des Prince Consort vom 10. August 1857 bei Martin, life of the Prince Consort 4, 110, sowie ein Brief Palmerstons vom 1. März 1857 bei Ashley 2, 125ff. Die Darstellung bei Ollivier, l'Empire libéral 3, 415, die Lord Cromer, modern Egypt 1, 91 zitiert, fußt durchaus auf englischen Quellen. Vgl. Felix Salomon, Die Grundzüge der auswärtigen Politik Englands vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin 1910. S. 50f.

[4]) Es ist demgegenüber höchst merkwürdig, daß Ollivier, l'Empire libéral 3, 102 behauptet, Napoleon III. habe nie an Marokko gedacht. Nach einem andern Projekt sollten auch Spanien und Österreich an der Aufteilung Nordafrikas beteiligt werden. Eine Darstellung dieser Pläne aus französischen Quellen wäre erwünscht.

land und einen Wohnsitz in Südengland hat, etwa genötigt wäre, die Gasthäuser am Wege von einem zum anderen zu besitzen. Alles was er verlangen kann, ist, daß die Gasthöfe gut gehalten, immer zugänglich sind, und ihm, wenn er durchkommt, Hammelkoteletts und Postpferde liefern." Palmerston fürchtete eine Verfeindung mit der Türkei, deren Integrität England garantiert habe, und weigerte sich entschieden die Teilung Polens in Nordafrika zu wiederholen[1]. Es ist auch bemerkenswert, daß die Engländer, die allerdings 1857 die Insel Perim im Roten Meer annektiert hatten, trotz der bevorstehenden Eröffnung des Suezkanals den siegreichen Krieg gegen Abessinien (1868) nicht zu irgendwelchen territorialen Erwerbungen benutzt haben.

Wenn so auch die Expansion des britischen Reiches in dieser Epoche keineswegs stillgestanden hat, so bleibt nichtsdestoweniger die Tatsache bestehen, daß sie nur geringe Fortschritte gemacht hat, geringere als vorher und nachher. Es fehlt durchaus an einer systematischen energischen Kolonialpolitik Englands, insbesondere in Afrika.

Weit größere Fortschritte als England hat Frankreich in der Zeit von 1815—1870 auf afrikanischem Boden gemacht. Ja, man kann sagen, daß die Grundlegung eines großen französischen Kolonialreichs in Nordwestafrika das wichtigste Ereignis der afrikanischen Kolonialgeschichte dieses Zeitraumes ist. Nach den Friedensschlüssen von 1814 besaß Frankreich auf dem afrikanischen Kontinent nichts als die dürftigen Niederlassungen in Senegambien, im Indischen Ozean die Insel Bourbon (Réunion), sowie Ansprüche auf Madagaskar. Die Stimmung Frankreichs war 1815 eine ähnliche wie die Englands: Frankreich war erschöpft von den furchtbaren Kriegen der napoleonischen Epoche und wollte nicht Gut und Blut an Unternehmungen wagen, die notwendigerweise mit neuen Opfern verbunden waren. Dazu trat die Erwägung, daß eine kräftige überseeische Politik das Land von neuem mit England verfeinden mußte, dem die wiederhergestellte Bourbonische Dynastie zu großem Danke verpflichtet war; die Ereignisse der 20er Jahre, die spanische und die orientalische Krise nahmen dann auch in hohem Maße die Aufmerksamkeit der französischen

[1]) Vgl. Ashley a. a. O. Doch soll Palmerston geäußert haben, daß, wenn der Suez-Kanal gebaut würde, England Ägypten annektieren müsse. Darcy, les accords franco-anglais 47. Paris 1905.

Staatsmänner und die Kräfte des Landes in Anspruch. Wie in England, gelangten auch in Frankreich damals wirtschaftliche Theorien zur Herrschaft, welche den Wert des Kolonialbesitzes sehr gering anschlugen, und die in der französischen Kammer herrschenden Agrarier meinten, daß es zweckmäßiger wäre, die für die Begründung von Kolonien notwendigen Geldmittel zur Förderung der heimischen Landwirtschaft zu verwenden. Den Gelehrten und Politikern gegenüber, die zum „Recueillement“, wie man sich ausdrückte, rieten, fehlte es aber nicht an einflußreichen Männern, wie Laîné, den Marquis de Clermont-Tonnerre, Hyde de Neuville, welche für Expansion, für die Gründung eines neuen Kolonialreichs eintraten. Ähnlich wie zwei Menschenalter später, wünschte man die großen Verluste, die Frankreich in Europa erlitten hatte, durch überseeische Erwerbungen auszugleichen. Nationale Motive, der Wunsch die Geltung Frankreich in der Welt zu erhöhen, seine Kultur und Sprache zu verbreiten, standen für diese Männer in erster Linie, aber man darf doch nicht verkennen, daß sie auch die wirtschaftliche Bedeutung der überseeischen Politik sehr wohl zu würdigen verstanden. Frankreich hatte doch immer noch nach England die bedeutendste Industrie in der Welt, es besaß eine Fülle trefflicher Häfen und eine ansehnliche Handelsflotte; auch das Motiv, Auswanderungsgebiete für die damals noch wachsende Bevölkerung zu gewinnen und Länder zu erwerben, in denen sich unruhige Geister betätigen konnten, wurde mehrfach angeführt. In den Seestädten wußte man noch, was die westindischen Kolonien vor 30 oder 40 Jahren für die französische Volkswirtschaft bedeutet hatten, und der Gedanke, einen Ersatz für S. Domingo zu schaffen, war bei den Rhedern und Kaufleuten von Bordeaux und Nantes populär. „Ich glaube, daß Frankreich auf alle Weise neue Kolonien erwerben muß“, sagte der Staatssekretär Laîné 1821, und mit einiger Übertreibung fügte er hinzu: „Auf Kolonien verzichten heißt, den Seehandel aufgeben, die Franzosen vom Meere verbannen, ihnen die Schiffahrt verbieten und aus ihnen sozusagen die Chinesen Europas machen“[1]).

So faßte die Restaurationsregierung den Plan, aus den Niederlassungen in Senegambien eine Plantagenkolonie zu machen, ein Plan, der natürlich eine Erweiterung des französischen Terri-

[1]) Vgl. über die damals in Frankreich herrschenden kolonialpolitischen Anschauungen Dubois-Terrier 101ff. und 117ff.

toriums bedingte, so kam sie weiter dazu, die Durchsetzung der alten Ansprüche auf Madagaskar zu versuchen und sogar Niederlassungen an der afrikanischen Ostküste zu planen, was man freilich mit Rücksicht auf England nicht auszuführen wagte[1]). Erreicht wurde nur die Anlage einiger Stationen am Senegal, deren wichtigste das 1821 besetzte Bakel war, und die Eroberung eines Teils der Ostküste von Madagaskar.

Von ganz anderer Tragweite als diese Unternehmungen war die Eroberung Algiers, die 1830 erfolgte. Die Besetzung Algiers ist allerdings nicht durch irgendwelche kolonialpolitische Motive veranlaßt, sondern als ein letzter Ausweg angenommen worden, um eine dem französischen Namen angetane Schmach zu rächen.

Anläßlich der Besetzung Algiers, auf die unten ausführlich eingegangen werden soll, kam es in Frankreich zu einem heftigen Meinungsstreit darüber, ob man das eroberte Land behaupten, es ganz aufgeben, oder einen mittleren Weg, den der sogenannten „Occupation restreinte" einschlagen sollte. Bei den verschiedenen Parteien, sowohl bei den Freunden wie bei den Gegnern der Expansion wirkten neben wirtschaftlichen politische Motive in hervorragender Weise mit, ja waren ausschlaggebend. In der französischen Kammer wurden in den zahlreichen Debatten, die in den 30er Jahren über Algerien stattfanden[2]), von de Sade, Des-Jobert und Passy die Theorien der englischen Nationalökonomen über die Wertlosigkeit von Kolonien angeführt; dazu behauptete man, das Klima Algeriens sei ungesund, der Boden unfruchtbar, die Eingeborenen würden sich nie unterwerfen lassen, kurz und gut die Eroberung des Landes wäre schwierig, wenn nicht unmöglich, ohne jeden Vorteil für die französische Volkswirtschaft und ruinös für die französischen Finanzen. Es wurde auch betont, daß die Franzosen unfähig zur Kolonisation seien, daß Algerien ebenso wenig prosperieren würde wie die alten französischen Kolonien, und daß es besser wäre, das gute Geld der französischen Steuerzahler für die Melioration des heimatlichen Bodens zu verwenden als es in den afrikanischen Sand zu stecken. Aber das waren meist nicht die wahren Gründe: das

---

[1]) Schefer, La France moderne et le problème colonial S. 199.

[2]) Die nachfolgenden Mitteilungen sind namentlich den Kammerdebatten von 1833, 1834, 1835, 1836 und 1837 entnommen. Archives parlementaires Bd. 82, 84, 96, 105, 112.

Hauptargument der Gegner der überseeischen Politik bestand damals wie später darin, daß sie die französische Machtstellung in Europa schwächen würde. „Algier ist eine Kugel", sagte Passy, „die Frankreich nach sich zieht und die seine Politik in Europa beeinträchtigt. Gegen eine Hütte am Rhein würde ich Algier hingeben, und der Handel würde gut sein"[1]). In Wirklichkeit dachte er wohl nicht an eine Hütte, sondern an das linke Rheinufer, dessen Eroberung allerdings nicht möglich war, wenn 100 000 französische Soldaten dauernd in Afrika festgehalten wurden. Die überseeische Ausdehnungspolitik war mit einer Eroberungspolitik in Europa nicht zu vereinbaren.

Die Freunde der Okkupation wurden nicht müde, die Herrlichkeit des algerischen Klimas, die schon von den Römern erwähnte Fruchtbarkeit des Bodens, die Möglichkeit europäischer Kolonisation und der Anlage von Plantagen zu rühmen. Sie wiesen darauf hin, daß Algerien ein großes und bequem gelegenes Absatzgebiet für die französische Industrie bilde. Für die Rheder von Marseille waren gewiß von Anfang an große wirtschaftliche Vorteile mit der Okkupation Algiers verbunden. Das wichtigste Motiv, das die Franzosen bewogen hat, trotz des englischen Einspruchs und trotz des Widerstandes der zahlreichen und mächtigen kolonialfeindlichen Kreise in Frankreich selbst Algier zu behalten, war aber ebenfalls nicht kolonialpolitischer Natur: es war ohne Frage der Wunsch, die Mittelmeerstellung Frankreichs zu verstärken. Die Okkupation Algiers bildet in doppelter Weise die Fortsetzung alter französischer Pläne: sie knüpft an die Stellung an, die Frankreich seit dem 16. Jahrhundert in den Barbareskenstaaten eingenommen hatte, und setzt die Mittelmeerpolitik der letzten Bourbonen und Napoleons fort, die aus dem Mittelmeer einen französischen See machen wollten; man kann in gewissem Sinne die Expedition von 1830 als eine Fortsetzung des ägyptischen Feldzugs von 1798 betrachten.

Die langwierigen Kämpfe in Algerien nahmen die militärischen und finanziellen Kräfte Frankreichs in der Zeit der Julimonarchie in so hohem Maße in Anspruch, daß in dieser Epoche keine große Geneigtheit zu anderen kolonialpolitischen Unternehmungen bestand. Die Regierung Louis Philipps legte außerdem großes

[1]) „Quant à moi, je donnerais volontiers Alger pour une bicocque du Rhin, et le marché serait bon. Rede Passys 1. Mai 1834.

Gewicht auf die Entente cordiale mit England und hütete sich davor, die englischen Interessen zu verletzen. So ist es erklärlich, daß man sich dazu entschloß, die von der Restaurationsregierung begonnene Eroberung Madagaskars nicht weiter fortzusetzen und sich damit begnügte, nur die Insel St. Marie zu behaupten und 1841—43 noch einige der in der Nähe Madagaskars gelegenen Inseln, wie Nossi-Bé, Nossi-Comba, Nossi-Mitsiu und Mayotte zu besetzen. Wesentlich mit Rücksicht auf England scheute die französische Regierung davor zurück, den siegreichen Krieg gegen Marokko zu einer Vergrößerung Algeriens nach Westen hin zu benutzen. Auch nach Osten hin wurde das algerische Gebiet nicht vergrößert, doch hielt die französische Regierung den Statusquo in Tunis aufrecht und hinderte die Türken daran, sich in Tunis wieder festzusetzen und die Regentschaft, wie Tripolis im Jahr 1835, ihrer unmittelbaren Herrschaft zu unterwerfen[1]. Dagegen wurden die französischen Kolonien in Westafrika unter der Regierung Louis Philipps nicht unwesentlich erweitert. England legte in dieser Zeit auf die westafrikanischen Besitzungen wenig Wert, und überdies konnte man hier schöne philanthropische Motive, wie die Unterdrückung des Sklavenhandels als Rechtfertigung der Gebietserweiterungen anführen. Der französische Einfluß wurde nicht nur im oberen Senegalgebiet durch Anlage eines neuen Postens und Verträge mit eingebornen Fürsten verstärkt; die Franzosen besetzten verschiedene Punkte der westafrikanischen Küste, wo Kaufleute von Marseille, Nantes und Bordeaux Faktoreien besaßen, so 1837 Sedhiou am Casamancefluß, verschiedene Stationen an den Rivières du Sud, an der Elfenbeinküste und schließlich Gabun, den Ausgangspunkt des französischen Kongoreichs[2].

Auch unter Napoleon III. war eine weitgehende Rücksichtnahme auf England ein Leitsatz der auswärtigen Politik Frankreichs; außerdem war die Regierung des Kaisers von vielen großen militärischen Unternehmungen wie dem Krimkrieg, dem italienischen Krieg, der mexikanischen Expedition erfüllt, und die öffentliche Meinung war in dieser Zeit, die ganz unter der Herrschaft der Freihandelsideen stand, wenig kolonialfreundlich. Trotzdem ist die Regierung Napoleons III. keineswegs arm an Fortschritten

[1]) Guizot, Mémoires 6, 268.

[2]) Vgl. die Darstellung Guizots, der sich das Hauptverdienst an dieser Vergrößerung des französischen Kolonialreichs zuschreibt, in seinen Mémoires 6, 271.

auf kolonialem Gebiet: unter ihm ist, um nur die afrikanischen Erfolge anzuführen, die Eroberung Algeriens durch die Unterwerfung der Kabylen und die Besetzung der wichtigsten Oasen in der algerischen Sahara zum Abschluß gelangt; aus den vielen zerstreuten Posten in Senegambien wurde durch die Tüchtigkeit Faidherbes mit verhältnismäßig kleinen Mitteln ein umfassendes Territorialreich geschaffen, das sich weit ins Innere des Kontinents ausdehnte und in der Geschichte der Kolonisation des tropischen Afrika Epoche macht. Die kleinen französischen Kolonien an der Westküste, an den Rivières du Sud, an der Elfenbeinküste und in Gabun wurden erweitert, an der Sklavenküste, wo seit dem 17. Jahrhundert ein französisches Fort in Whydah bestanden hatte, durch Verträge neue Ansprüche erworben, die Basis der heutigen Dahomekolonie.

Während unter Napoleon III. in Madagaskar trotz einiger Anläufe nichts Wesentliches erreicht worden ist, errang der Kaiser einen großen Triumph im Nordosten des Erdteils. In Ägypten hatte Frankreich unter der Herrschaft Mehmet Alis einen sehr bedeutenden Einfluß besessen; es war gleichsam eine Erfüllung der alten französischen Wünsche, daß 1854 der Franzose de Lesseps vom Khediven Said die Konzession für den Kanal erhielt, der das Mittelmeer mit dem Roten Meer verbinden sollte. Obwohl das Unternehmen als ein internationales gedacht war, ist es doch wesentlich durch französische Intelligenz und französisches Kapital durchgeführt worden, und es war ein großer Erfolg Frankreichs, daß es trotz des Übelwollens Englands 1869 zum Abschluß gelangte. In der Voraussicht der Eröffnung des Kanals hat Napoleon III. 1862 Obok am Roten Meer als Kohlenstation für Frankreich erworben, aus Rücksicht auf England aber von der Besetzung dieses Platzes abgesehen. Obok ist der Ausgangspunkt der französischen Somalikolonie gewesen.

Aus englischen Quellen wissen wir, daß Napoleon III. auch Marokko für Frankreich zu erwerben wünschte und dafür den Engländern den Besitz Ägyptens zugedacht hat, doch ist wie schon oben erwähnt[1]), England nicht auf diesen Handel eingegangen.

So hat Frankreich in der Zeit von 1815—1870 in den verschiedensten Teilen Afrikas Kolonialbesitz erworben. Von größter Bedeutung war natürlich die Eroberung Algeriens, aber auch

[1]) Vgl. oben S. 126.

die alten westafrikanischen Kolonien waren wesentlich vergrößert, und schon tauchte gelegentlich der Gedanke auf, die Kolonien am Senegal und am Golf von Guinea mit den am Mittelmeer gelegenen zu verbinden und daraus ein großes einheitliches und zusammenhängendes französisches Kolonialreich in Afrika zu bilden[1]).

Von weit geringerer Bedeutung waren in unserer Epoche die kolonialen Bestrebungen der anderen europäischen Völker auf afrikanischem Boden. Die Dänen und Niederländer veräußerten 1850 und 1871 ihre Besitzungen an der Goldküste an England, und schieden damit endgültig aus der Reihe der in Afrika interessierten europäischen Nationen aus. Die Portugiesen haben auch in dieser Zeit recht wenig getan, um ihre alten afrikanischen Besitzungen zu erweitern. Die Eroberung des Hinterlandes von Angola wurde zwar fortgesetzt, in Mozambique herrschte aber völlige Stagnation, und erst in den 60er Jahren machte sich wieder ein langsamer Fortschritt bemerkbar. Es war von großer Bedeutung, daß es den Portugiesen glückte, die Delagoabai zu behaupten. Dagegen versäumten sie es, das südafrikanische Hochland zu erreichen, und damit die Verbindung zwischen ihren Kolonien auf der West- und Ostküste zu sichern.

Die Spanier haben ihren bis dahin sehr unbedeutenden afrikanischen Kolonialbesitz etwas vergrößert. Die alten Presidios an der Nordküste erfuhren dadurch eine Verstärkung, daß General Serrano 1848, um den Franzosen zuvorzukommen, von den Chafarinasinseln Besitz ergriff. Nach einem 1859 siegreich gegen Marokko geführten Krieg konnten sie infolge des Einspruchs Englands, das eine Vergrößerung Spaniens an der Straße von Gibraltar nicht dulden wollte[2]), im Frieden von Tetuan (26. April 1860) außer unbedeutenden Grenzberichtigungen bei Ceuta und Melilla nur das Recht erlangen, das Gebiet von Santa Cruz di Mar Pequeña (im Süden der Westküste Marokkos, gegenüber von den Kanarischen Inseln gelegen), zur Anlage einer Fischereistation zu besetzen, ein Recht, das die Spanier erst in neuester Zeit wieder gel-

[1]) Dubois-Terrier, S. 268ff. Ein sehr umfassendes afrikanisches Programm findet sich in dem 1856 erschienenen Werke von Raffenel, nouveau voyage en Afrique Band 2.

[2]) Ashley, Palmerston 2, 166. Man sprach sogar damals in England von einer Besetzung Tangers.

tens gemacht haben[1]). Als die Franzosen Gabun besetzten, schlossen die Spanier, die in dem Vertrag mit Portugal von 1778 das Recht erhalten hatten, an der Küste nördlich der Kongomündung Handel zu treiben, 1843 mit den Häuptlingen in Corisco und Umgebung Schutzverträge ab und legten so den Grund zu ihrer Guineakolonie.

Eine koloniale Gründung ganz eigner Art war die Ansiedlung befreiter nordamerikanischer Neger durch eine Gesellschaft amerikanischer Philanthropen: aus dieser Gründung ist die Negerrepublik Liberia erwachsen.

Endlich dürfen wir es nicht vergessen, der Erweiterung des ägyptischen Reiches Erwähnung zu tun, die seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts planmäßig betrieben wurde. Unter Mehmet Ali wurde Sennaar und Kordofan unterworfen; sein Nachfolger Ismail hat diese Politik fortgesetzt und das Reich des Khediven bis zu den großen Seen ausgedehnt. Wenn man diese Expansion Ägyptens auch nicht als europäische Kolonisation bezeichnen kann, so hat sie doch in hohem Maße dazu beigetragen, der europäischen Ausdehnung nach dem Inneren Afrikas den Boden zu bereiten.

Überschauen wir die Situation im Jahre 1870, so war an der Nordküste ganz Algerien im französischen Besitz; die Spanier besaßen ihre alten Presidios am marokkanischen Gestade. An der Westküste finden wir die Franzosen am Senegal und am Kap Verde, dann folgt die englische Gambiakolonie, die französische Kolonie am Casamance, die alten portugiesischen Niederlassungen in Guinea, die französischen Stationen an den Rivières du Sud und die englische Kolonie an der Sierra Leone. Dann kam die Republik Liberia, die französische Elfenbeinküste die (bis 1871 holländischen und) englischen Forts an der Goldküste. Weiter östlich lagen inmitten weiter noch unokkupierter Landstriche die kleinen französischen Stationen an der Sklavenküste und das englische Lagos.

An der nach Süden umbiegenden Küste traf man auf das spanische Gebiet von Corisco und das französische von Gabun. Nach weitem Zwischenraum folgte Portugiesisch-Angola, und von diesem wieder durch ungeheure unokkupierte Gebiete getrennt, süd-

[1]) Van Ortroy, Conventions internationales définissant les limites actuelles des possessions, protectorats et sphères d'influence en Afrique. Bruxelles 1908, S. 27/30.

lich vom Orangefluß die britische Kapkolonie. Auch zwischen ihr und dem ebenfalls britischen Natal lag noch unbesetztes Land. Zwischen der Delagoabai und dem Kap Delgado lag die portugiesische Kolonie Mozambique; an der Ostküste zwischen dem Kap



Fig. 6. Die europäischen Kolonien in Afrika um 1870

Delgado und dem Suezkanal gab es außer dem französischem Obok 1870 noch keinen europäischen Kolonialbesitz[1]).

Im Atlantischen Ozean besaßen die Spanier die Kanarischen Inseln, Fernando Po und Annobom, die Portugiesen Madeira, die Azoren, die Kapverdischen- und die Bissagosinseln, die Engländer St. Helena, Ascension und Tristan da Cunha. Im In-

[1]) Wenn man von Assab, das schon 1869 von einer italienischen Gesellschaft erworben, aber erst 1882 formell vom italienischen Staate annektiert wurde, absieht.

dischen Ozean gehörte den Engländern Mauritius, die Seychellen und Rodriguez, den Franzosen die Madagaskar vorgelagerten Inseln S. Marie, Nossi-Bé, Nossi Comba, Nossi Mitsiu und Mayotte. Von den Festlandskolonien waren die meisten nur Küstenkolonien und reichten nur wenige Meilen ins Innere hinein. Eine Ausnahme bildeten die französischen Besitzungen in Algerien und am Senegal, Portugiesisch Angola, die Kapkolonie, Natal, und die ganz kontinentalen Burenstaaten. Der weitaus größte Teil Innerafrikas war noch unokkupiert, ungeheure Regionen waren den Europäern noch völlig unbekannt.

B. Die einzelnen Kolonien.

Die französischen Kolonien.

I. Die Eroberung und Kolonisation Algeriens 1830—1870.

Aus der schier unübersehbaren Algier-Literatur sei zur allgemeinen Orientierung auf P. Leroy-Beaulieu, l'Algérie et la Tunisie, 2. Auflage, Paris 1897 und namentlich auf das treffliche Werk von Maurice Wahl, l'Algérie 5. Auflage Paris 1908 hingewiesen. Für die Vorgeschichte der Eroberung kommen als Quellen einige Memoirenwerke der Restaurationszeit, wie die Mémoires du baron d'Haussez, Paris 1897 und das Journal d'un ministre von Guernon-Ranville Caen 1874 in Betracht. Eine Darstellung der Vorgeschichte gibt Nettement, Histoire de la conquête d'Alger, Paris 1856, die diplomatischen Verhandlungen behandelt Jean Darcy, France et Angleterre, cent années de rivalité coloniale, l'Afrique, Paris 1904. Für die militärischen Ereignisse ist das Hauptwerk die Geschichte der Eroberung Algeriens von Camille Rousset, deren einzelne Teile verschiedene Titel haben: La conquête d'Alger, Paris 1880, Le commencement d'une conquête 1830—1840, 2 Bände, Paris 1887 und La conquête de l'Algérie, 2 Bände, Paris 1889. Sehr wichtig wegen des darin enthaltenen Quellenmaterials ist das sonst unkritische und parteiische Buch von H. d'Ideville, le maréchal Bugeaud, 3 Bände, Paris 1881—83; auch das Buch von Derrécagaix, le maréchal Pélissier, Paris 1911, enthält wichtige Mitteilungen über die Geschichte der Eroberung Algeriens. Für die Kolonisation und Verwaltung Algeriens in der Zeit der Julimonarchie sind von hohem Interesse die einschlägigen Teile der Memoiren Guizots (besonders Band 7), sowie der der Deputiertenkammer 1847 erstattete Bericht Alexis de Tocqueville's in dessen Oeuvres complètes, Band 9, 422—513. Die Geschichte Algeriens von 1852 bis 1858 behandeln die Mémoires du maréchal de Randon, Paris 1875. Für die Kenntnis der Kolonialpolitik Napoleons III. sind seine beiden offenen Briefe vom 6. Februar 1863 (gedruckt in dem unten zitierten Werke von Anton) und vom 20. Juni 1865: „Lettre sur la politique de la France en Algérie, adressée par l'Empereur au maréchal de Mac Mahon, Paris 1865", von großer Bedeutung. Eine Monographie der Kolonialpolitik des Kaisers wäre eine sehr dankenswerte Arbeit. Eine Übersicht der Kolonisationsgeschichte Algeriens verdanken wir dem Jenenser Nationalökonomen G. K. Anton, Französische Agrarpolitik in Algerien, Leipzig 1893 (für die älteren Teile im wesentlichen wiederholt in französischer

Sprache in den Veröffentlichungen des Institut colonial international unter dem Titel: Le régime foncier aux colonies, Bruxelles, Paris 1904. Über die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Algeriens besitzen wir ein erschöpfendes deutsches Werk von Hans Gmelin, die Verfassungsentwicklung Algeriens. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts, Band 5, Hamburg 1911. Im Anhang finden sich die wichtigsten Gesetzestexte.

1. Die Ursachen des Feldzuges von 1830.

Die Regentschaft Algier war seit den Tagen, da Chaireddin in seiner Bedrängnis den Beistand des Großherrn angerufen hatte[1]), ein Bestandteil des türkischen Reiches. Allerdings war, wie in vielen anderen Gebieten der Türkei, die Oberhoheit des Sultans mehr und mehr verblaßt, und seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts nur noch eine nominelle. Die wirklichen Beherrscher Algiers waren die „Odjak" genannten Milizen, eine Art von Prätorianertruppe, zusammengelaufene Abenteurer, die sich aus der ganzen Levante rekrutierten. An ihrer Spitze stand der von ihnen gewählte und häufig genug von ihnen gestürzte Dey von Algier. Der Dey ernannte die Beys des Ostens (Constantine), des Westens (Oran) und des Südens (Titteri), die nur in loser Abhängigkeit von ihm standen. Die Herrschaft der Türken reichte übrigens nicht weit ins Innere des Landes hinein: die Araberstämme der Hochfläche und noch mehr die Berberstämme im Gebirge waren gar nicht oder doch nur vorübergehend unterworfen, und das Gesamtbild der Regentschaft zeigt ähnliche Züge wie das heutige Marokko, halb Anarchie, halb Despotie, ein Land, auf das die Bezeichnung Raubstaat in jeder Beziehung trefflich paßte.

Denn die Regentschaft war nicht nur ein Raubstaat nach innen, gegen die eignen Untertanen, soweit sie es sich gefallen ließen, sondern auch ihre Betätigung nach außen hin bestand wesentlich in Seeraub, Sklavenraub und Sklavenhandel, gegen die die seefahrenden Nationen Europas sich durch hohe Geldzahlungen zu sichern suchten.

Von allen europäischen Mächten hatte Frankreich seit alten Zeiten die größten Interessen in Algerien besessen[2]). Seit dem 16. Jahrhundert erfreuten sich die Franzosen einer privilegierten

[1]) Vgl. S. 15. Von den Zuständen der Regentschaft entwirft Plantet in der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Correspondance des Deys d'Alger ein anschauliches Bild.

[2]) Siehe S. 17f. und 44f.

Stellung in der Regentschaft, und wenn es auch im 17. Jahrhundert wiederholt zu heftigen Zwistigkeiten gekommen war, so herrschte im 18. Jahrhundert Friede und Eintracht zwischen Frankreich und den „Illustres et magnifiques seigneurs" von Algier. Ja während der Revolution lieh der Dey den Franzosen sogar seinen Beistand und ließ durch Vermittlung zweier Juden Bacri und Busnach dem Direktorium bedeutende Getreidelieferungen zukommen; die Schuld, die der französische Staat damals einging und die daraus entsprungenen Verwicklungen sind nachmals die Hauptursache zum Bruche geworden.

Die Expedition nach Ägypten und der dadurch bedingte Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und der Pforte zog auch einen Krieg zwischen Frankreich und Algier nach sich, das ja völkerrechtlich noch als ein Bestandteil des Ottomanischen Reiches galt. 1801 wurde der Friede wiederhergestellt, und den Franzosen die ihnen entrissenen Concessions d'Afrique wieder zurückgegeben. Wenige Jahre später (1807) kam es von neuem zum Bruch. Die Engländer, die nach der Schlacht von Trafalgar das Mittelmeer beherrschten, bestimmten den Dey, den Franzosen die Concessions abermals fortzunehmen. Napoleon hat 1808 eine Expedition nach Algier geplant, und einen Offizier dorthin gesandt, um den für eine Landung geeignetsten Platz auszusuchen, aber der Ausbruch des spanischen Aufstands hat die Ausführung dieses Planes verhindert.

Nach der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens verlangte die französische Regierung die Wiedereinsetzung Frankreichs in seine alten Rechte, insbesondere die Wiedereinräumung der Concessions. 1817 wurden diese auch wirklich den Franzosen zurückgegeben, aber der Dey verlangte die Erhöhung der ihm dafür gezahlten Abgabe, die ursprünglich nur 17 000 Frs., am Ende des 18. Jahrhunderts 60 000 Frs. betragen hatte, auf nicht weniger als 300 000 Frs.; dazu wünschte er, daß die französischen Niederlassungen nicht befestigt werden sollten. Weitere Streitigkeiten entstanden infolge der Beraubung von Schiffen des Kirchenstaats, dessen Schutz Frankreich übernommen hatte und infolge vertragswidriger Behandlung französischer Fahrzeuge in den algerischen Gewässern[1]). Den Hauptgegenstand des Streites bildete indes die erwähnte Schuldforderung, die Bacri und Busnach gegen die

[1]) Plantet Correspondance 2, 557 ff

französische Regierung aus der Zeit des Direktoriums hatten, und an der der Dey selbst stark interessiert war. In Frankreich hatten Bacri und Busnach ihrerseits Gläubiger, die eine Gegenrechnung aufstellten, es kam darüber zu einem Prozeß, der dem in den Schikanen des französischen Rechtsverfahrens völlig unerfahrenen Dey zu lange dauerte. In einer Diskussion, die der Beherrscher Algiers mit dem französischen Konsul Deval am 30. April 1827 über diese Angelegenheit hatte, kam es schließlich zu einer heftigen Szene. Der Dey schlug dem französischen Konsul mit einem Fliegenwedel ins Gesicht und jagte ihn aus dem Palast. Da der Dey für diese Frankreich angetane Schmach die geforderte Genugtuung verweigerte, erklärte ihm Frankreich am 16. Juni 1827 den Krieg.

Manche Stimmen, wie der Kriegsminister Clermont-Tonnerre und der Marschall Marmont sprachen sich sogleich für eine energische durchgreifende Aktion, d. h. für eine militärische Expedition mit dem Ziele der Eroberung der Regentschaft aus, ein Erfolg der die Stellung Frankreichs und seiner Regierung nach innen und außen befestigen würde. „Wie stolz könnte man den Kammern entgegentreten," rief der Minister aus, „mit den Schlüsseln von Algier in der Hand". Wenn das Kabinett Villèle sich nicht zu einer solchen energischen Aktion entschließen konnte, so war die Ursache davon sowohl die Rücksicht auf die öffentliche Meinung Frankreichs, die kolonialpolitischen Unternehmungen feindlich gegenüberstand wie auf die internationale Lage: eben war Frankreich mit England und Rußland der Türkei entgegengetreten, und bei der schon ohnedies gespannten Situation wollte die Regierung Karls X. einen Krieg in Afrika vermeiden, der außerdem Frankreich mit England zu verfeinden drohte. So entschloß man sich dazu, da doch irgend etwas geschehen mußte, um den Dey die Macht Frankreichs fühlen zu lassen, die Küsten der Regentschaft zu blockieren. Man wäre sehr froh gewesen, wenn der Dey sich dadurch hätte bewegen lassen, die gewünschte Genugtuung zu geben, aber dieser blieb zu seinem eignen Unglück halsstarrig und weigerte sich entschieden nachzugeben. Zwei Jahre hatte die Blockade angedauert, Frankreich jährlich 7 Mill. Frs. gekostet und zu nichts geführt. Noch einmal wurde vom Ministerium Martignac ein Unterhändler nach Algier geschickt, ein Beweis dafür, daß man die militärische Expedition

wenn irgend möglich vermeiden wollte. Als das Schiff „La Provence“, auf dem sich der französische Unterhändler befand, nach abermaligem Scheitern eines Ausgleichs, am 3. August 1829 sich anschickte, den Hafen von Algier zu verlassen, wurde es, obwohl es unter Parlamentärsflagge fuhr, von den Hafenforts beschossen.

Das war eine neue freche Verhöhnung Frankreichs, und man sollte meinen, seine Geduld wäre jetzt zu Ende gewesen, aber wieder war die Regierung, an deren Spitze Fürst Polignac getreten war, in schwierige diplomatische Verhandlungen verwickelt, die die Konzentration der französischen Streitkräfte in Europa notwendig machten. So kam man auf den höchst merkwürdigen Gedanken, durch den Großherrn einen Druck auf seinen Vasallen ausüben zu lassen, und eine Zeitlang trug man sich mit dem nicht minder merkwürdigen Plane, Frankreichs guten Freund Mehmet Ali von Ägypten mit der Expedition gegen Algier zu betrauen, um nur nicht selbst den gefürchteten Feldzug nach Afrika unternehmen zu müssen. Erst nachdem das „große Dessein“, das Frankreich den Besitz Belgiens verschaffen sollte, gescheitert und sämtliche anderen Möglichkeiten erschöpft waren, entschloß sich die Regierung, Ende Januar 1830 dazu, eine militärische Expedition nach Algier auszurüsten.

Die Expedition nach Algier ist also nicht, wie viele Zeitgenossen dachten, und wie noch in manchen historischen Werken zu lesen steht, unternommen worden, um einen Ausweg aus den Schwierigkeiten der inneren Lage Frankreichs zu finden, sie ist nicht eine Verzweiflungstat der wankenden Dynastie gewesen, die sich durch Triumphe auf afrikanischem Boden hätte befestigen wollen, sondern das mit Unwillen ergriffene letzte Mittel, um aus einer verfahrenen und eines Großstaats unwürdigen Situation herauszukommen.

Das Unternehmen, dem Frankreich seine blühendste und wichtigste Kolonie verdankt, ist somit keineswegs kolonialpolitischen Motiven entsprungen. Die Eroberung Algeriens und die Gründung einer Kolonie bildeten nicht den Zweck der Expedition von 1830, und die Staatsmänner, die sie beschlossen haben, waren ganz im unklaren darüber, was sie mit dem Lande im Falle der Eroberung anfangen sollten. Im April 1830 hat Polignac in einem vertraulichen Aktenstück die verschiedenen Möglichkeiten erwogen, und neben der Beibehaltung der bisherigen Regierung, natürlich

unter bestimmten Bedingungen, der Rückgabe Algiers an die Pforte, der Übertragung des Landes an den Malteserorden und der Teilung unter verschiedene Mächte, erscheint als eine unter vielen Möglichkeiten der Gedanke, Algier für Frankreich zu behalten[1]). Selbst noch in der Sitzung des Ministerrats vom 23. Juni 1830 erwog man die Beibehaltung der Herrschaft des Deys unter französischer oder türkischer Oberhoheit, die Übergabe des Landes an die Pforte, die Teilung unter die europäischen Mächte neben der Gründung einer Kolonie durch Frankreich, ein Vorschlag, der jetzt allerdings an erster Stelle erscheint, aber im Ministerrat auf Widerstand stieß. Der Graf Guernon-Ranville z. B., dem wir diese Mitteilung verdanken, meinte, die Vergangenheit hätte es nur allzusehr bewiesen, daß die Franzosen absolut nichts von Kolonisation verstünden. Er riet dazu, einige Küstenstädte mit umliegendem Gebiet zu annektieren, den Rest des Landes als französischen Schutzstaat zu organisieren[2]).

Am 4. Februar 1830 wurde der Plan der Expedition den anderen Mächten mitgeteilt. Natürlich wurden die allgemeinen Interessen der zivilisierten Menschheit stark betont; gewiß mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung in England und deren der Sklaverei feindliche Tendenzen, hob man hervor, daß die Zerstörung der Sklaverei neben der Vernichtung der Seeräuberei und der Abschaffung der dem Dey gezahlten Tribute den Hauptzweck der Expedition bilde. Aber in England fürchtete man sogleich, daß die Franzosen, wenn sie einmal Algier erobert hätten, dort dauernd bleiben würden, und man sah in ihrer Festsetzung in Nordafrika eine Bedrohung der englischen Mittelmeerstellung, eine Wiederaufnahme der alten französischen Pläne, das Mittelmeer in einen französischen See zu verwandeln. So wollte man denn der französischen Regierung sogleich die Hände binden und sie darauf verpflichten, Algier im Falle der Eroberung nicht zu behalten. Aber die französische Regierung wich einer solchen Erklärung aus und nahm in das allen Mächten mitgeteilte Rundschreiben vom 12. März 1830 nur den zu nichts verpflichtenden Satz auf, „der König wolle sich über die neue Ordnung der Dinge in Algier mit den anderen Mächten zum Besten der Christenheit verständigen". Die englische Regierung suchte wiederholt, aber

[1]) Darcy, 100 années de rivalité coloniale S. 140.
[2]) Guernon-Ranville, Journal d'un Ministre S. 110ff.

immer vergebens von Polignac eine bindende Erklärung über die Zukunft Algeriens zu erlangen. „Ohne irgendwelche Verpflichtungen eingegangen zu sein (exempte elle-même de tout engagement antérieur)", wie die französische Note vom 12. Mai 1830 noch einmal betonte, aber auch noch ohne ein anderes Ziel vor Augen, als die Frankreich angetane Schmach zu rächen, hat die Regierung Karls X. gegen den Widerspruch Englands und gegen den Widerspruch eines großen Teils der französischen Nation selbst[1]) die Unternehmung vorbereitet und ausgeführt.

2. Die Eroberung Algeriens 1830—1848.

Es ist beinahe ein Wesenszug kolonialer Unternehmungen, den Gegner zu unterschätzen und die Expeditionstruppen nicht in genügender Stärke zu bemessen. Die Expedition von 1830 bildet eine bemerkenswerte Ausnahme dieser Regel. Infolge der vielfachen in älterer Zeit gescheiterten Feldzüge in Nordafrika überschätzte man den Gegner und ging außerordentlich vorsichtig zu Werke. Nach dreimonatlichen Zurüstungen konnte am 11. Mai 1830 die Einschiffung der Truppen, deren Stärke 37 000 Mann betrug, und deren Oberbefehl der Kriegsminister Graf Bourmont übernommen hatte, beginnen, und am 25. Mai stach die Flotte von Toulon in See. Am 14. Juni landete das französische Heer, ohne Widerstand zu finden bei dem westlich von Algier gelegenen Sidi-Ferruch, an eben der Stelle, die der von Napoleon 1808 entsandte Offizier als die zur Landung geeignetste empfohlen hatte. Wenige Tage später wurden die Truppen des Dey bei Staueli besiegt, am 4. Juli das die Stadt Algier beherrschende Kaiserfort erobert, und am folgenden Tage, am 5. Juli 1830 unterzeichnete der Dey die Kapitulation[2]), in der er Stadt und Hafen von Algier übergab, wogegen ihm und den Soldaten der Miliz Freiheit und Eigentum garantiert wurden. Zugleich wurde der mohammedanischen Religion Duldung zugesichert, den Einwohnern aller Klassen ihr Eigentum und freie Ausübung von Handel und Gewerbe zugestanden. Im Staatsschatz fand man etwas mehr als 48½ Mill. Franken, eine ansehnliche Summe, aber doch weniger als man erwartet hatte.

Rascher als irgend jemand gehofft hatte, war der Sieg errungen;

[1]) Vgl. Darcy a. a. O. S. 41. Dubois-Terrier 157f.

[2]) Der Text der Kapitulation findet sich bei Plantet 2, 569 und bei Wahl, S. 113.

die Herrschaft des Dey war nach kurzem Widerstand schmählich zusammengebrochen, und das Ziel der Expedition somit erreicht. Aber jetzt erhob sich die Frage, was aus Algier werden sollte. Wir haben gesehen, daß das Ministerium Polignac im Juni 1830 noch keine Lösung für diese Frage gefunden hatte. Nachdem aber Algier gefallen war, nachdem die französische Fahne auf den Wällen „der wohlverwahrten Stadt“ wehte, war es für eine französische Regierung kaum möglich, die Okkupation rückgängig zu machen. „Wir behalten Algier, schrieb das leitende Blatt der Opposition, das Journal des Débats am 17. Juli 1830, „weil wir es einmal genommen haben, und weil es sonst niemandem gehört. Wir treffen dort Einrichtungen für unseren Handel und für unser Kriegswesen, um den uns von Rechts wegen zustehenden Einfluß im Mittelmeer zu sichern.[1])“ Am 20. Juli 1830 beschloß der Ministerrat, Algier zu behalten[2]), und die Unterhandlung, die Polignac mit der Pforte anknüpfte, hatte wohl nur den Zweck, der drohenden Haltung Englands gegenüber die Sache in die Länge zu ziehen. Die Regierung beauftragte Bourmont, die beiden nächst Algier wichtigsten Hafenstädte der Regentschaft Bone und Oran zu besetzen, ein Befehl, dem Bourmont sofort nachkam.

Wenige Tage später brach die Julirevolution aus, die den Sturz der älteren Linie des Hauses Bourbon herbeiführte. Die Sieger waren diejenigen, die die Expedition nach Algier als ein Unternehmen des verhaßten Ministeriums Polignac bitter bekämpft hatten; der neue König sah sich zudem gegenüber der drohenden Haltung der Ostmächte auf die Freundschaft Englands angewiesen, das dem französischen Unternehmen heftig widerstrebt hatte. Die Gefahr, die von England drohte, trat indes zurück unter der Wucht der Ereignisse, die sich im Gefolge der Julirevolution in Europa abspielten und die, wie der belgische Aufstand, die Revolutionen in Italien und Polen, sowie die Ereignisse in der Türkei die Aufmerksamkeit der englischen Staatsmänner in so hohem Grade in Anspruch nahmen, daß die Festsetzung der Franzosen in Nordafrika demgegenüber kaum in Betracht kam. Jedenfalls war Algier einen Krieg mit Frankreich jetzt nicht mehr wert, um so weniger, als manche der englischen Politiker ähnlich

[1]) Dubois-Terrier, S. 114.

[2]) Viel-Castel, Histoire de la Restauration 20, 515.

wie Bismarck 50 Jahre später es nicht ungern sahen, wenn starke französische Streitkräfte dauernd in Afrika festgelegt waren.

Die Okkupation Algiers fand aber immer noch zahlreiche Gegner in Frankreich selbst und zwar insbesondere in den jetzt herrschenden Kreisen der Geschäftsleute und Wirtschaftspolitiker. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie man außer wirtschaftlichen Doktrinen das Interesse der Landesverteidigung und der europäischen Machtstellung Frankreichs gegen die nordafrikanische Eroberung ins Feld führte[1]. Die gleichen Gedanken, die 1882 den dauernden Verlust Ägyptens für Frankreich herbeigeführt haben, hätten beinahe auch in den 30er Jahren die Aufgabe Algeriens verursacht. Immerhin fehlte es von Anfang an keineswegs an Männern, die die Festhaltung des Gewonnenen mit Nachdruck verfochten. „Was mich anbetrifft“, sagte Montalembert, „so betrachte ich diese Besitzung unter den gegenwärtigen Verhältnissen für so wichtig, daß der Minister, der den Befehl zur Räumung erteilen würde, es in meinen Augen verdiente, des Hochverrats angeklagt zu werden. Mag sein, daß diese Eroberung diplomatische Schwierigkeiten nach sich zieht, aber machen wir es wie die Engländer und sagen wir: „Was gut zu nehmen ist, ist auch gut zu behalten“[2]. Die Bedeutung Algeriens für die Mittelmeerstellung Frankreichs mußte jedem einleuchten, und die verantwortlichen Staatsmänner gleichviel welcher Partei, und auch König Louis Philipp vermochten sich trotz aller Bedenken, die in den damals herrschenden volkswirtschaftlichen Anschauungen und in der gefährlichen internationalen Lage begründet waren, nicht dazu zu entschließen, Algier zu räumen. „Nach dem Befehle des Königs und nach Beratung mit meinen Kollegen“, schrieb der Kriegsminister Gérard am 12. November 1830, „habe ich dem kommandierenden General der afrikanischen Armee mitgeteilt, daß es die Absicht der französischen Regierung ist, Algier zu behalten. Dieser Entschluß beruht auf den wichtigsten Beweggründen: der Eröffnung eines großen Gebiets für den Überschuß unserer Bevölkerung, für den Absatz unserer Fabrikate im Austausch gegen Erzeugnisse, die unser Boden und unser Klima nicht hervorbringen“[3]. Freilich äußerten sich nicht alle Regierungen mit der

---

[1]) Siehe oben, S. 130.

[2]) Dubois-Terrier S. 204.

[3]) Dubois-Terrier, ebenda.

gleichen Bestimmtheit; Rücksichten auf das Ausland, sowie auf die wechselnden Parteikonstellationen in Frankreich brachten es mit sich, daß mehrfach zu Beginn der 30er Jahre unbestimmte oder zweideutige Erklärungen seitens der Minister abgegeben wurden. In der französischen Kammer kam es alljährlich zu einer Debatte über das Schicksal Algeriens, bei der alle Gründe für und gegen den Besitz von Kolonien im allgemeinen, und für und gegen den Besitz Algeriens im besonderen angeführt wurden. Einen entschiedenen Schritt nach vorwärts bedeutete der Beschluß der 1833 eingesetzten parlamentarischen Untersuchungskommission, die sich mit großer Mehrheit dafür aussprach, die Kolonie zu behalten. Die wichtigsten Gründe, die für das Festhalten des Gewonnenen sprachen, faßte dann Guizot in seiner großen Rede vom 20. Mai 1835 zusammen: „Die Aufgabe Algiers würde eine wesentliche Schwächung der Machtstellung Frankreichs bedingen; die wachsende Bedeutung des Mittelmeers gebietet es Frankreich, neue Anstrengungen zu machen, um seinen Rang zu behaupten und insbesondere nichts zu tun, was seine Seemacht und seine Seegeltung beeinträchtigen könnte“[1]). In gleicher Weise hat auch Guizots Rivale Thiers und in schwungvollen poetischen Worten Lamartine hervorgehoben, daß es für Frankreich nicht nur schädlich, sondern entwürdigend wäre, die gewonnene Position am Südrand des Mittelmeers wieder zu räumen. Der große Poet sagte, daß selbst wenn ein unmittelbarer Nutzen von der Kolonie nicht zu erwarten wäre, Frankreich Algier behaupten müsse. Für eine große Nation sei nicht nur die Zahlungsbilanz maßgebend, und Algier aufzugeben hieße den Ruhm und die Mission Frankreichs verleugnen. Alle Gründe, die für die Behauptung der Kolonie sprachen, faßte in ausgezeichneter Weise eine 1836 erschienene anonyme Broschüre zusammen, wahrscheinlich aus der Feder des hervorragenden Deputierten und Kolonialpolitikers Laborde[2]): „Wir müssen den Norden Afrikas behaupten, weil wir ihn besitzen, weil unser Ruhm es gebietet, weil es eine politische und wirtschaftliche Stellung ist, die wir nicht dem Ausland lassen dürfen, weil dort zahlreiche Interessen vorhanden sind, weil

[1]) Archives parlementaires 96, 251 ff.

[2]) L. B. Aperçu sur la situation politique commerciale et industrielle des possessions françaises dans le Nord de l'Afrique au commencement de 1836. Paris 1836, S. 17 f.

wir ungeheure Opfer gebracht haben, deren Früchte wir ernten müssen, weil die Aufgabe den Verlust dieser Ausgaben bedeuten würde und zugleich die Gelegenheit zu neuen Ausgaben und das Eingeständnis unserer Impotenz; und schließlich, weil wir von dort einen großen Einfluß auf Spanien, Italien, Griechenland, Konstantinopel und Ägypten ausüben können". Wie man sieht, stehen auch hier ebenso wie bei Guizot die politischen Motive durchaus im Vordergrund.

Auch bei den Anhängern der Okkupation Algiers waren die Ansichten darüber sehr geteilt, wie weit sich diese Okkupation ins Innere des Landes erstrecken sollte. Nicht wenige wollten sich mit dem Besitz der wichtigsten Hafenstädte begnügen, der ja Frankreich die gewünschte Machtstellung im Mittelmeer verschafft hätte. Immerhin gab es auch eine Anzahl von Männern, unter ihnen den Marschall Clauzel, Laborde, Thiers und Lamartine, die mit Entschiedenheit für die Unterwerfung des Hinterlandes eintraten. Mit Recht wiesen sie darauf hin, daß die Besetzung der Küstenstädte, die sogenannte Occupation restreinte ohne jeden Nutzen und überdies schwer durchführbar sein würde; bei dem kriegerischen Charakter der algerischen Bevölkerung wäre die Küstenlinie auch nur bei großer militärischer Machtentfaltung haltbar, und da möchte es vorteilhafter sein, gleich das ganze Land zu unterwerfen, wenn man nicht eine so klägliche Stellung einnehmen wollte, wie Spanien in seinen nordafrikanischen Presidios.

Aus den zahlreichen Bedenken, die der Okkupation Algiers überhaupt entgegenstanden, aus den verschiedenartigen Anschauungen, die die Freunde der Okkupation über die Ausdehnung und Verwertung der Kolonie hegten, sowie auch aus der für die Julimonarchie schwierigen politischen Lage — man denke an Belgien, Italien, Spanien, Polen und den Orient — erklärt es sich, daß die Algierpolitik der französischen Regierung von 1830—1840 so überaus schwankend und unsicher war, und daß der beständige Wechsel des Systems und der Methode ihr geradezu das Gepräge verleiht.

Noch vor der Julirevolution hatte Bourmont außer der Stadt Algier die Hafenstädte Bone und Oran nebst Mers-el-Kebir besetzt. Aber es zeigte sich bald, daß mit der Eroberung der Hauptstadt und einiger anderer Plätze nicht viel gewonnen war. Algier war kein europäisches Staatswesen, in dem man ohne weiteres

eine Regierung an Stelle einer anderen setzen und von einer Zentrale aus durch eine festgefügte Behördenorganisation das Land beherrschen konnte. Die Autorität des Dey war nur in engumgrenzten Bezirken anerkannt, und es galt, das Land Stück für Stück, Bezirk für Bezirk, Stamm für Stamm zu unterwerfen, eine harte Arbeit, deren enorme Schwierigkeiten erst allmählich erkannt wurden, und die kolossale Anstrengungen erfordert hat. Ebensolange dauerte es, bis man von der geographischen Konfiguration des Landes, in dem es natürlich keine Karten und wenige Wege gab, eine klare Vorstellung gewonnen, und die Kriegführung dem algerischen Terrain und den algerischen Menschen angepaßt hatte.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die unzähligen Kämpfe in ihren Einzelheiten darzustellen; es seien nur in aller Kürze die wichtigsten Phasen der Eroberung und Unterwerfung Algeriens angeführt.

Nachdem General Bourmont am 11. August 1830 von der Julirevolution Kunde erhalten hatte, sprach er die Absicht aus, dem gestürzten König zu Hilfe zu eilen, doch verweigerte der vor Algier kommandierende Admiral Duperré seine Mitwirkung. Bourmont hielt es indes unter allen Umständen für geboten, seine gesamte Truppenmacht in Algier zu konzentrieren und ließ deshalb die anderen von ihm besetzten Hafenstädte räumen. Am 2. September 1830 übernahm der von der neuen Regierung eingesetzte General Clauzel das Kommando. Der gefährlichen Weltlage wegen wurde der Truppenbestand auf nur 10 000 Mann reduziert, und der General erhielt den Befehl, sich nach Möglichkeit defensiv zu verhalten. Clauzel hat trotzdem einen Vorstoß nach Süden unternommen und Oran, sowie Mers-el-Kebir wiederbesetzt. Da er mit seiner kleinen Truppenmacht nicht daran denken konnte, das Hinterland zu unterwerfen, kam er zu dem Entschluß, die Verwaltung der Ost- und Westprovinz tunesischen Prinzen anzuvertrauen, also eine Art von Protektoratsystem einzuführen. Dieser Plan erhielt aber nicht die Billigung der Regierung, Clauzel wurde abberufen, und nun folgte mehrere Jahre hindurch ein Schaukelsystem mit mehrfachem Wechsel im Oberkommando und ohne irgendwelche feste Richtschnur: bald wurde die Armee geschwächt, dann wieder verstärkt; wohl wurden einige Städte besetzt, kleine Territorien erobert, manche Stämme unterworfen,

doch gingen diese Erfolge bald wieder verloren. Die einzigen dauernden Gewinne der Jahre 1831—1834 waren die Wiederbesetzung des wichtigen Bone, sowie die Eroberung von Bougie und Mostaganem.

Die 1833 eingesetzte parlamentarische Untersuchungskommission entschied sich zwar dafür, Algier zu behalten, sowie einige Küstenplätze zu besetzen, das Hinterland aber nicht der französischen Verwaltung zu unterstellen. Es blieb dementsprechend, wenn man überhaupt den französischen Einfluß hier behaupten wollte, nichts weiter übrig, als das Protektoratsystem einzuführen. Im Westen sollte Abd-el-Kader, der sich von einem kleinen Häuptling zu einer äußerst einflußreichen Stellung in der Provinz Oran aufgeschwungen hatte, als Bei anerkannt werden, freilich gegen Anerkennung der französischen Souveränität und gegen Zahlung eines Tributs. Obwohl der Vertrag, den General Desmichels am 26. Februar 1834 mit dem Araberfürsten abschloß, diese Bedingungen nicht erfüllte, wurde er doch von der französischen Regierung ratifiziert, ein folgenschwerer Fehler, da man statt nach den Grundsätzen der bewährten Divide-et-impera-Politik zu handeln, die Macht des Feindes konsolidierte. Wie nicht anders zu erwarten, kam es bald zum Bruch mit Abd-el-Kader, der den Franzosen am 28. Juni 1835 an der Macta eine schwere Niederlage beibrachte. Marschall Clauzel, der jetzt zum zweiten Male den Oberbefehl in Algerien übernahm, rächte zwar die Niederlage durch die Eroberung von Mascara, der Hauptstadt des Emirs, aber in dem am 30. Mai 1837 an der Tafna abgeschlossenen Vertrage[1]) wurde der 1834 begangene Fehler in noch schlimmerer Weise wiederholt, indem dem Emir ein noch größeres Gebiet ohne irgendwelche Garantie und selbst ohne präzise Grenzen eingeräumt wurde[2]).

Wenn Frankreich im Westen des Landes so große Konzessionen machte, so lag die Ursache darin, daß man jetzt entschlossen war, im Osten die französische Herrschaft durchzusetzen. In Constantine hatte der Bei Achmed bisher den Franzosen getrotzt und einen von Clauzel unternommenen Angriff im November 1836 sieg-

[1]) Der Text des Vertrages bei D'Ideville, le Maréchal Bugeaud 2, 69ff.

[2]) Es ist bestritten, ob der Vertrag wirklich eine Anerkennung der französischen Souveränität enthielt; der französische Text lautete zwar: L'Emir reconnaît la souverainité de la France en Afrique", der arabische Text soll aber nur bedeutet haben: „Abd-el-Kader weiß, daß der Sultan der Franzosen Macht in Afrika besitzt", vgl. Tocqueville, Oeuvres complètes 8, 481.

reich zurückgewiesen. Nachdem nun durch den Vertrag an der Tafna im Westen wenigstens vorläufig Frieden geschaffen war, wurde im Herbst 1837 der Angriff auf Constantine mit verstärkten Kräften wiederholt, und am 13. Oktober 1837 die Felsenveste erobert und damit ein großer Teil des östlichen Algeriens unterworfen.

Wie vorauszusehen war, ergaben sich über die Auslegung des Vertrags von der Tafna bald wieder Differenzen mit Abd-el-Kader. Im November 1839 brach der Krieg von neuem aus, den der Emir mit der Vernichtung der blühenden französischen Ansiedlungen in der Mitidja eröffnete. Überall flammte der Aufruhr wieder auf, es zeigte sich, daß die Politik der Occupation restreinte völlig undurchführbar war. Man mußte sich dazu entschließen, entweder Algier überhaupt zu räumen oder das Land bis zu seinen natürlichen Grenzen zu erobern. Es ist das Verdienst Guizots, dies erkannt und zugleich den richtigen Mann an die richtige Stelle gestellt zu haben. Er setzte es durch, daß am 29. Dezember 1840 General Bugeaud zum Gouverneur Algeriens ernannt wurde. Bugeaud war keineswegs ein Kolonialenthusiast und hatte sogar gelegentlich die Aufgabe Algeriens empfohlen, aber er war zu der Überzeugung gekommen, daß die Dinge so wie in den letzten Jahren nicht weiter gehen konnten. Insbesondere war er davon überzeugt, daß mit dem System der Occupation restreinte gebrochen werden müsse. Als „esprit absolu", wie ihn Thiers einmal nannte, meinte er, daß es leichter sei, Algerien ganz als halb zu erobern. In seiner Proklamation, mit der er sein Amt antrat rief er aus: „Die Araber müssen unterworfen werden, die Fahne Frankreichs darf allein aufrecht stehen auf dieser afrikanischen Erde"[1]). Die Regierung kargte diesmal nicht mit den zur Durchführung des Programmes notwendigen Mitteln und stellte Bugeaud ein Heer zur Verfügung, dessen Stärke von 64 000 allmählich auf mehr als 100 000 Mann gebracht wurde. In mehreren Feldzügen von 1841—43 hat Bugeaud die Macht Abd-el-Kaders niedergeworfen und den größten Teil Algeriens, im Westen bis zur marokkanischen Grenze, im Süden bis zu den Hochplateaus erobert und durch Festungs- und Straßenbauten gesichert. Am 16. Mai 1843 wurde die Smala Abd-el-Kaders vom Herzog von Aumale überfallen, der Emir selbst flüch-

[1]) D'Ideville 2, 250.

tete über die marokkanische Grenze. 1844 kam es zu einem Krieg mit Marokko, in dem Bugeaud die Marokkaner am Islyflusse besiegte und Prinz Joinville die marokkanischen Küstenstädte bombardierte. Infolge der drohenden Haltung Englands sah sich Frankreich indes genötigt, in dem mit Marokko abgeschlossenen Frieden auf Eroberungen zu verzichten. 1844 wurde durch die Besetzung von Batna und Biskra die französische Herrschaft im Süden bis zur Sahara ausgedehnt. 1845 suchte Abd-el-Kader den Aufstand von neuem anzufachen; es gelang Bugeaud zwar die aufrührerischen Stämme zu unterwerfen, aber immer wieder entschlüpfte der Emir seinen Verfolgern, und erst am 23. Dezember 1847, nachdem Bugeaud seinen Abschied genommen hatte, gelang es endlich, den Emir gefangen zu nehmen.

Damit war die Unterwerfung Algeriens im wesentlichen abgeschlossen. Wohl sind die Kabylenstämme des Nordens und manche Oasen der Sahara im Süden erst in den 50er Jahren unterworfen worden, aber von 1847 an war die französische Herrschaft in Algerien, insbesondere dank der Tätigkeit Bugeauds als ein auch in Stürmen unerschütterlicher Rocher de bronze stabiliert.

Gelegentlich tauchte auch wohl schon in den 40er Jahren der Gedanke auf, die französische Herrschaft noch über die natürlichen Grenzen Algeriens auszudehnen und die Kolonie zur Basis eines großen afrikanischen Reiches zu machen. In einzelnen Kammerreden und Flugschriften sprach man schon davon, von Algerien aus mit dem Inneren Afrikas Verbindungen anzuknüpfen, durch die Wüste hindurch den Sudan zu erreichen und so einen Zusammenhang zwischen den französischen Kolonien in Nord- und Westafrika herzustellen[1]).

3. Kolonisation und Verwaltung 1830—1848.

Auch bei denjenigen, die dafür eintraten, daß Frankreich Algerien behalten sollte, gingen die Meinungen darüber auseinander, ob und auf welche Weise das Land kolonisiert und wie es verwaltet werden sollte. Die ziemlich zahlreiche Partei, die Algerien vorzugsweise als eine militärisch-politische Stellung betrachtete, konnte in Algier und Bone nur eine Art von Trutz-Malta, in Oran und Mers-el-Kebir ein Trutz-Gibraltar erblicken und demgemäß auf

[1]) Vgl. z. B. die merkwürdige 1845 erschienene Schrift von Bodichon, considérations sur Algérie, S. 149. Vgl. auch Dubois-Terrier, S. 269.

die Unterwerfung und Besiedlung des Hinterlandes nur einen geringen Wert legen. Die Instruktion Clauzels vom 17. Juli 1835 sprach es noch in dürren Worten aus, daß die Regierung die Kolonisation des Landes nicht ermutigen könne[1]). Indes gab es doch von Anfang an eine Anzahl von Männern, die energisch die Kolonisation des Landes verfochten. Unter ihnen muß General Clauzel in erster Linie genannt werden, der freilich in etwas einseitiger Weise die Zukunft Algeriens in der Anlage von Plantagen sah und Nordafrika als einen Ersatz für S. Domingo anpries[2]). Von vollständig richtigen Anschauungen über den Charakter des Landes ging dagegen Laborde in der schon mehrfach zitierten Brochüre aus, wenn er sagte: „Nordafrika darf weder als ein verfluchtes noch als ein gelobtes Land angesehen werden; es ähnelt dem Süden Frankreichs, Spaniens und Italiens; es weist im großen und ganzen die gleichen Bedingungen der Fruchtbarkeit und Gesundheit auf, wie die anderen Länder unter der gleichen Breite. Wie sie, ist es ungesund in der Nähe von Sümpfen, in weiter Ausdehnung aber gesund, feucht im Winter und warm im Sommer; das sind Binsenwahrheiten, aber sie sind wenigstens wahr. Es genügt nicht, den Boden zu kratzen, um reichliche Ernten zu erzielen; man bedarf wie auch anderwärts der Arbeit und der Intelligenz, der Kenntnis des Klimas, des Bodens und der verschiedenen Kulturen, aber die Vegetation ist prachtvoll, und das Land kann in Hülle und Fülle alle Produkte Europas wie Oliven, Maulbeerbäume, Tabak, Färberröte und dazu Baumwolle und Indigo liefern"[3]). Als Schlußfolgerung ergab sich die Notwendigkeit, Algerien mit Franzosen, ja selbst mit Einwanderern aus anderen europäischen Ländern zu besiedeln.

Dieser Gedanke, aus Algerien eine Siedlungskolonie zu machen, brach sich allmählich Bahn, gelangte aber erst in den 40er Jahren zur Herrschaft, und wurde auch in der Folgezeit noch häufig bestritten. So einleuchtend es uns auch heute erscheint, in einem Lande mit einem für Europäer geeigneten Klima und fruchtbaren Boden eine Siedlungskolonie zu begründen, so darf man doch die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht übersehen, die gerade in Algerien

[1]) Dubois-Terrier, S. 209.

[2]) Dubois-Terrier, S. 178 u. 205, sowie die Rede Clauzels vom 20. März 1832. Archives parlementaires 76, 587.

[3]) Aperçu, S. 15.

der europäischen Besiedlung entgegenstanden. Nordafrika war kein menschenleeres Land, wie Nordamerika oder Australien und im Gegensatz zu Südafrika, mit dem man es am ehesten vergleichen könnte, stand die Bevölkerung Algeriens auf einer relativ hohen Kulturstufe. Die Kolonisation Algeriens gehörte unzweifelhaft zu den schwierigsten kolonialpolitischen Aufgaben, die einer europäischen Nation gestellt waren, und man konnte in der Tat im Zweifel sein, ob es nicht vorzuziehen war, das Land als reine Eingeborenenkolonie nach dem Muster Britisch-Indiens zu regieren, statt es mit Europäern zu besiedeln. Ganz abgesehen von der Frage der Akklimatisation der Europäer, die natürlich erst durch die Erfahrung gelöst werden konnte, sprachen gegen die europäische Besiedlung gewichtige politische Gründe, die z. B. Lamartine klar erkannt hat. Der Interessenkonflikt zwischen Europäern und Eingeborenen muß natürlich in einer Siedlungskolonie sehr viel schärfer werden, als in einem Lande, in dem Europäer nur als Beamte und Kaufleute tätig sind, und wenn man oft auf die militärische Stärkung hinweist, die das Mutterland durch die Anwesenheit einer zahlreichen europäischen Bevölkerung in einer überseeischen Besitzung erfährt, so ist demgegenüber geltend zu machen, daß auch die Aufstandgefahr der Eingeborenen-Bevölkerung erheblich vermehrt wird, wenn sich starke politische, soziale und wirtschaftliche Interessengegensätze zwischen Europäern und Eingeborenen herausgebildet haben. Hie und da wurde auch gegen die europäische Besiedlung Algeriens der Einwand erhoben, daß die südfranzösische Landwirtschaft eine unliebsame Konkurrenz erfahren könnte.

Die erste Vorbedingung für eine erfolgreiche europäische Besiedlung einer Kolonie ist natürlich die Herstellung von Ordnung und Sicherheit für Leben und Eigentum der Kolonisten. Diese Vorbedingung war indes in Algerien im ersten Jahrzehnt der französischen Herrschaft nur für ganz eng begrenzte Bezirke gegeben. Vor allem nach der Stadt Algier kam im Gefolge der Armee eine beträchtliche Anzahl von Europäern, Franzosen, Spanier, Italiener und Malteser, darunter, wie gleichzeitige Berichte vermuten lassen, sehr viel Gesindel aus den südeuropäischen Hafenstädten. Auch in den anderen von den Franzosen besetzten Städten, wie in Oran und Bone ließen sich alsbald eine Anzahl von Europäern nieder, die hauptsächlich von den dortigen Garnisonen lebten. Manche

kauften auch, häufig genug durch betrügerische Manipulationen, Land in der Bannmeile der Städte von den Eingeborenen an, und so geriet namentlich in der Umgebung der Stadt Algier beträchtliches Grundeigentum in europäische Hände. 1832 wurden zwar einige Hundert deutsche und schweizer Kolonisten in der Nähe der Hauptstadt angesiedelt, aber die Regierung lehnte es wiederholt ab, ihrerseits die Kolonisation in größerem Maßstab zu betreiben, und die Kammermajorität setzte 1834 den schon an und für sich sehr geringfügigen für die Kolonisation ausgesetzten Kredit von 400000 auf 150000 Franken herab. So gab es denn in den 30er Jahren Europäer nur in den von den Franzosen besetzten Hafenstädten, sowie in deren unmittelbaren Umgebung. Die in der Mitidja angelegten Siedlungen wurden überdies 1839 wieder vernichtet. Die Gesamtzahl der Europäer wird von Louis de Baudicour 1833 auf 7812 (darunter 4596 Männer) 1835 auf 11221 (6237 Männer) 1839 auf 23023 (11948 Männer) angegeben[1]. Von diesen bestand nicht ganz die Hälfte aus Franzosen, den Rest bildeten außer einigen Schweizern und Deutschen, Spanier, Italiener und Malteser. Bugeaud konnte 1840 mit Recht sagen: „Die Kolonisation ist gleich Null; es gab einen Schatten davon in der Mitidja; bei der ersten Bewegung des Krieges ist dieser Schatten verschwunden. Ihr habt nur einige Gärten bei Algier; das muß Frankreich wissen!“[2]) Man sagte, daß nur der Bodenwucher und die Gastwirtschaften florierten. Bei den ersten Landverkäufen von Eingeborenen an Europäer kamen große Unregelmäßigkeiten vor, sowohl seitens der Verkäufer, die oft Grundstücke veräußerten, ohne ein Recht dazu zu haben, wie seitens der Käufer, die die Eingeborenen vielfach übervorteilten. Dazu kam, daß man am Anfang von den arabischen Rechtsbegriffen nur äußerst unklare Vorstellungen besaß. Es war ein schweres Versäumnis der Regierung, daß sie es unterließ, rechtzeitig Verfügungen über den Erwerb von Grundeigentum zu erlassen. Erst nachträglich, nachdem der allergrößte Wirrwarr entstanden war, sah sie sich genötigt einzugreifen und in den beiden Verordnungen vom 1. Oktober 1844 und 21. Juli 1846 die Grundeigentumsverhältnisse zu ordnen, wobei es nicht ohne Härten gegen beide Teile abging. So erklärte die Verordnung von 1846 die seit dem 5. Juli 1830 vollzogenen Landverkäufe zu Staatseigen-

[1]) Louis de Baudicour, la colonisation de l'Algérie Paris 1856, S. 188.
[2]) D'Ideville 2, 140.

tum, gab aber den Käufern ein Recht auf eine dem Kaufpreis entsprechende Landbewilligung, eine Lösung des Problems, die Anton mit der Lösung des gordischen Knoten vergleicht. Im Anschluß an diese Verordnung fand eine umfassende Regulierung der Grundeigentumsverhältnisse in den Distrikten Algier, Blidah, Oran und Bone statt. In einer Verordnung vom 12. März 1844 wurde der Verkauf von Eingeborenenland an Europäer nur noch in einigen besonders genannten Bezirken gestattet; in einer weiteren Verordnung vom 15. April 1845 wurde Algerien in 3 Zonen eingeteilt: in der ersten waren Grundeigentumsverkäufe ohne weiteres gestattet, in der zweiten nur in den vom Kriegsminister auf Vorschlag des Generalgouverneurs festgesetzten Grenzen, in der dritten nur mit spezieller Genehmigung des Generalgouverneurs.

Erst durch die Wirksamkeit Bugeauds wurde die für die Ansiedlung von Europäern notwendige Sicherheit in einem großen Teil des Landes geschaffen. In der Thronrede vom 27. Dezember 1841 hatte Louis Philipp erklärt, daß Algerien ein für alle Zukunft französisches Land sei, und diese Aussicht wirkte naturgemäß darauf ein, daß jetzt eine größere Anzahl von Franzosen Algerien zu ihrer dauernden Heimat erkoren. Die Zahl der Europäer, die 1840 erst 27204 betragen hatte, wuchs jetzt rasch an: 1842 belief sie sich auf 44531, 1844 auf 75420, 1846 auf 109 400, 1848 auf 115 701, und unter diesen waren nur noch 48766 Männer, dagegen 32748 Frauen und 34187 Kinder. Der größte Teil dieser Einwanderer wandte sich den Städten zu, vor allem der Hauptstadt, dann aber auch den Orten Oran, Constantine, Blidah, Bone und den neu angelegten Städten Guelma, Philippeville, Orleansville, Aumale und Nemours. Aber Bugeaud meinte, daß eine solche Zusammendrängung europäischer Elemente in einigen Städten für die dauernde Behauptung des Landes nicht genüge. „Es ist ohne Zweifel nützlich und gut", rief er in seiner Antrittsproklamation aus, „die Bevölkerung der Städte zu vermehren, aber das heißt nicht kolonisieren." Das Hauptgewicht legte er auf die ländliche Besiedlung. „Die Eroberung würde unfruchtbar sein ohne die Kolonisation; ich werde ein begeisterter Kolonisator sein, denn ich lege weniger Wert auf den Ruhm in Schlachten zu siegen, als darauf, etwas dauernd Nützliches für Frankreich zu schaffen."

Die Frage war nur die, wie diese Kolonisation vor sich gehen sollte.

Die Besiedlung lediglich auf die Privatinitiative zu verweisen, wäre in einem von einer streitbaren Eingeborenenbevölkerung erfüllten Lande äußerst gefährlich gewesen. Manche empfahlen die Kolonisation durch große kapitalkräftige Landgesellschaften, aber Bugeaud verwarf diese Methode durchaus; er fürchtete, daß dadurch die Entstehung von Großgrundbesitz gefördert werden könnte, der auf eingeborne Arbeitskräfte angewiesen und daher nicht im nationalen Interesse liege. Er sah das Ideal in der Schaffung einer Klasse von mittleren und kleineren Eigentümern, die auf eigener Scholle saßen und mit Hilfe ihrer Familien das Land bebauten. Nur auf diese Weise könne eine dichte europäische Bevölkerung entstehen, die den Eingeborenen gewachsen sei und das Land für Frankreich sichere. Die Ansiedlung in Einzelhöfen, die in Nordamerika üblich war, verbot sich ebenfalls in Algerien. Die Kolonisten mußten im Notfall leicht zusammenzuberufen sein, und so empfahl sich die dorfweise Ansiedlung. Die Dörfer sollten in möglichst gesunder und militärisch sicherer Lage angelegt werden.

Aus allen diesen Voraussetzungen ergab sich, daß allein der Staat das Besiedlungswerk in die Hand nehmen konnte. Nur in wenigen Fällen sind größere Landflächen an einzelne oder Gesellschaften vergeben worden. Die Kleinsiedlungen überwogen durchaus, obwohl es an Freunden von Großbetrieben nicht fehlte[1]). In manchen Fällen beschränkte sich die staatliche Tätigkeit darauf, den Siedlern Land anzuweisen und eine Beihilfe in Geld oder Baumaterialien zum Hausbau zu gewähren, in anderen Fällen schuf der Staat die vollständige Dorfanlage und gab den Siedlern auch Saatkorn, Vieh und landwirtschaftliche Geräte. Die Kolonisten erhielten das Land, in der Regel 4—12 ha, umsonst, bekamen aber erst einen Eigentumstitel, wenn sie gewisse Bedingungen, wie die Urbarmachung einer bestimmten Fläche, die Errichtung von Wirtschaftsgebäuden und anderes mehr, erfüllt hatten. Auf diese Weise sind in den 40er Jahren eine größere Anzahl von Dörfern angelegt worden: bis 1847 sind in der Provinz Algier 27, in den Provinzen Oran und Constantine je 8 europäische Dörfer, so-

[1]) Nach einem Aufsatz Cochuts in der Revue des deux mondes vom 15. September 1847 sollen bis 1846 vergeben worden sein: 33 Konzessionen über 50 ha mit einer Fläche von 1723 ha, 3304 Konzessionen unter 50 ha mit einer Fläche von 34749 ha.

genannte Centres geschaffen worden. Die mit dieser Methode erzielten Resultate werden von Tocqueville in seinem der Deputiertenkammer 1847 erstatteten Bericht im großen und ganzen recht wenig günstig beurteilt. An den von ihm geschilderten Mißständen trug gewiß auch der Umstand schuld, daß die Kolonisten nicht immer mit der nötigen Sorgfalt ausgewählt waren. Dazu kam, daß die meisten völlig mittellos und deshalb ganz auf die Hilfe der Regierung angewiesen waren. Immerhin gab Tocqueville der Hoffnung Ausdruck, daß die tüchtigen Kolonisten, insbesondere in fruchtbaren und verkehrsreichen Gegenden, es zu etwas bringen möchten.

Bugeaud war indes der Ansicht, daß die Kolonisation viel energischer und in viel größerem Stile betrieben werden müsse. Er war der Meinung, daß der Besitz Algeriens eine Schwächung der europäischen Stellung Frankreichs bedeute. Eine nationale Politik müsse das Ziel verfolgen, die Okkupationsarmee ganz oder zum Teil entbehrlich zu machen, und das könne nur erreicht werden, durch eine großzügige militärische Kolonisation[1]). Nach dem Muster der altrömischen Militärkolonien oder der österreichischen Grenzwacht gegen die Türken sollten in Algerien etwa 150 000 Kolonisten angesiedelt werden, die die Verpflichtung übernähmen, die Kolonie im Notfall zu verteidigen, und so die Anwesenheit regulären Militärs entbehrlich machten. In den Kreisen der französischen Regierung bestand wenig Geneigtheit, auf diese Ideen einzugehen, die mit den französischen Einrichtungen und Gesetzen unvereinbar waren und ungeheure Kosten verursachen mußten. Bugeaud unternahm 1842 einen Versuch im kleinen, indem er drei Dörfer mit entlassenen Soldaten besiedelte, doch entsprach der Erfolg keineswegs seinen Erwartungen. Er ließ sich aber nicht entmutigen und bestürmte unaufhörlich die Regierung mit seinen Projekten. Um ihm entgegen zu kommen, legte das Ministerium Guizot den Kammern im Februar 1847 einen Gesetzentwurf vor, in dem 3 Millionen Franken verlangt wurden, um den Versuch einer militärischen Kolonisation zu machen. Es sollten danach Soldaten, die noch drei Jahre zu dienen hatten und sich freiwillig meldeten, landwirtschaftlich beschäftigt werden und nach Ablauf ihrer Dienstzeit eine Heimstätte erhalten. Das recht unreife Projekt wurde in der Kammerkommission und insbesondere von dem

[1]) Vgl. Bugeaud, de la colonisation de l'Algérie, Paris 1847.

Berichterstatter Alexis de Tocqueville sehr scharf kritisiert und schließlich von der Regierung zurückgezogen. Das Scheitern dieses Kolonisationsplans ist der Hauptgrund für den Rücktritt Bugeauds gewesen. So richtig auch manche der von Tocqueville vorgebrachten Einwendungen waren, so darf man doch nicht übersehen, daß für die Besiedlung eines Landes wie Algerien keineswegs allein wirtschaftliche, sondern auch politische und militärische Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden mußten, und daher ganz andere Methoden anzuwenden waren als in Australien und in Nordamerika.

Die **Verwaltung** Algeriens mußte natürlich in der ersten Zeit eine rein militärische sein. Immerhin versuchte schon General Clauzel eine Zivilverwaltung zu organisieren, indem er Abteilungen für die Justiz, das Innere und die Finanzen schuf. Bedeutend weiter ging das Ministerium Périer, das am 1. Dezember 1831 die Zivilverwaltung einem Intendanten unterordnete, und diesen dem Truppenkommandanten gleichstellte. Dieser Versuch erwies sich indes nach sehr kurzer Zeit als völlig verfehlt, und die Zivilverwaltung mußte 1832 wieder dem militärischen Befehlshaber unterstellt werden. Alle Organisationen der ersten Zeit trugen einen provisorischen Charakter, da man ja noch nicht definitiv entschieden hatte, ob Algerien überhaupt französisches Territorium werden sollte. Erst nachdem die Commission d'Afrique den Beschluß gefaßt hatte, wenigstens den Küstensaum zu behalten, wurde durch eine königliche Verordnung vom 22. Juli 1834 die Organisation der Kolonie in der Weise geregelt, daß ein „Generalgouverneur der französischen Besitzungen in Afrika", stets ein General, an die Spitze der gesamten Zivil- und Militärverwaltung Algeriens gestellt wurde; ihm zur Seite trat ein aus den höchsten Würdenträgern gebildeter Rat. An die Spitze der Zivilverwaltung wurde ein Intendant gestellt, unter dem in den einzelnen Distrikten Unterintendanten und Zivilkommissare fungierten. 1838 wurde das Amt des Intendanten aufgehoben und Direktionen des Inneren und die Finanzen geschaffen. Eine neue Verwaltungsordnung wurde am 15. April 1845 erlassen[1]), nach der ein allerdings dem Generalgouverneur untergeordneter Generaldirektor mit der gesamten Zivilverwaltung betraut wurde, von

[1]) In dieser Verordnung wurde für die französischen Besitzungen in Nordafrika der Name „Algerien" angewandt.

dem die Direktoren des Inneren, der Finanzen und später der öffentlichen Arbeiten, sowie der Generalprokuratur abhingen; diese Beamten bildeten mit den höchsten Offizieren den Conseil supérieur d'administration, der den Generalgouverneur beriet. Ferner wurde das Land in drei Provinzen: Oran, Algier und Constantine eingeteilt, in denen wieder das Zivilterritorium, das Eingeborenengebiet und die gemischten Bezirke unterschieden wurden. In den Ziviltcrritorien geboten Sousdirecteurs, in den anderen Bezirken regierten Offiziere. Wie schon diese kurze Übersicht ergibt, wurde eine recht komplizierte und weit über das Bedürfnis der kleinen europäischen Bevölkerung des Landes hinausreichende Behördenorganisation geschaffen. Tocqueville berechnete, daß auf 100000 Europäer mehr als 2000 Zivilbeamte entfielen. Durch die Vervielfältigung der Instanzen und die nicht immer völlig klaren Abgrenzungen der Ressorts wurde der Geschäftsgang außerordentlich erschwert und namentlich verlangsamt. Baudicour z. B. erzählt eine hübsche Geschichte, wie es über drei Jahre dauerte, um eine Konzession zum Bau einer Mühle in Blidah zu erhalten[1]). Tocqueville vergleicht die Zivilverwaltung Algeriens einer Maschine, die sich unaufhörlich in Tätigkeit befindet, deren Räder sich aber gegenseitig neutralisieren. Er fand alle Fehler der französischen Bureaukratie in Algerien wieder, nur in sehr verstärktem Maße. Allerdings wäre es verfehlt, alle Mängel der algerischen Verwaltung lediglich der schlechten Organisation zuzuschreiben, denn auch über die Fähigkeiten und insbesondere über die Charaktereigenschaften der Beamten wurden vielfache Klagen erhoben[2]). Infolge der scharfen Kritik Tocquevilles erging die dezentralisierende Verordnung vom 1. September 1847, durch die die drei Direktionen in Algier wieder abgeschafft und dafür in jeder Provinz ein Directeur des affaires civiles, eine Art von Präfekten, eingesetzt und direkt der Pariser Regierung unterstellt wurde. Die Umbildung Algeriens in französische Departements war dadurch mindestens vorbereitet. Außerdem wurde durch ein Dekret vom 28. September 1847 eine der französischen im wesentlichen nachgebildete Munizipalverfassung in Algier eingeführt, die aber

[1]) Baudicour, la Colonisation de l'Algérie, S. 553ff.

[2]) Man vergleiche die Kritik Tocquevilles, mit der amüsanten Schilderung, die Alph. Daudet im Tartarin de Tarascon von der Bureaukratie Algeriens entworfen hat.

nur in wenigen Orten Anwendung fand. In die Gemeinderäte, die vom Generalgouverneur ernannt wurden, sollten auch Eingeborene berufen werden.

Der weitaus größte Teil des algerischen Gebietes war indes der Zivilverwaltung entzogen. Anfangs hatte man daran gedacht, das Hinterland durch einheimische Fürsten unter französischer Oberhoheit regieren zu lassen, sich aber davon überzeugen müssen, daß dies System bei dem Charakter der algerischen Bevölkerung nicht durchführbar war. Mit allem Nachdruck und in der allerentschiedensten Weise wurde wiederholt erklärt, daß die französische Regierung nicht daran denke, die Eingeborenen des Landes nach Art der amerikanischen Indianer zu vernichten oder in bestimmte Bezirke zu verweisen. Es war aber auch nicht möglich, die Eingeborenen mit ihren so ganz anders gearteten Sitten und Anschauungen der gewöhnlichen französischen Zivilverwaltung zu unterstellen. Von allen Seiten wurde betont, daß man die Sitten, das Recht, und die Religion der Eingeborenen respektieren müsse. „Kreuzzugsideen liegen uns fern", rief Guizot aus, und schon Clauzel hatte eine Verwaltung empfohlen, wie sie Napoleon in Ägypten hatte durchführen wollen. „Unsere Macht muß sich", sagte Tocqueville, „auf die bereits bestehenden Gewalten stützen", und so kam man dazu, die Organisationen der Eingeborenen, d. h. die Stämme beizubehalten und ihre Häuptlinge nur der Kontrolle französischer Beamten zu unterwerfen. Um diesen Zweck zu erfüllen, hatte General Trézel schon 1833 das Bureau arabe geschaffen, das unter der Leitung des außerordentlich geschickten Lamoricière einen großen Einfluß auf die unterworfenen Stämme gewann. 1834 wurde das Bureau wieder aufgehoben, aber Bugeaud errichtete 1841 eine ähnliche Behörde für die Provinz Oran und dehnte durch den Erlaß vom 1. Februar 1844 das System auf ganz Algerien aus. Danach wurden in den verschiedenen Bezirken eine große Anzahl von Bureaux arabes errichtet[1]; an ihrer Spitze standen Offiziere, die genau mit Sprache und Sitten der Eingeborenen vertraut waren. Die Bureaus hatten die Aufgabe, die Kaids und Scheiks der Eingeborenen ebenso wie es früher die Türken getan hatten, zu investieren, ihre Amtsführung zu über-

[1]) Im Jahre 1847 gab es bereits 30 Bureaux arabes, davon 12 in der Provinz Algier, 10 in der Provinz Oran, 8 in der Provinz Constantine. Guizot Mémoires 7, 538.

wachen, ihnen die französischen Verordnungen mitzuteilen, die Steuern einzuziehen und die Gerichtsbarkeit auszuüben. Ferner erhielten sie den Auftrag, die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zu studieren und der mit der allgemeinen Leitung der Eingeborenenangelegenheiten betrauten Direction des affaires arabes in Algier eine möglichst genaue Beschreibung von Land und Leuten zu geben. Bugeaud hoffte, daß so allmählich durch die einzelnen Berichte im Archiv der Zentraldirektion eine ausgezeichnete Informationsquelle für die Zukunft erstehen und sich dadurch eine feste Tradition herausbilden würde.

Die Bureaux arabes waren natürlich auch manchen Vorwürfen ausgesetzt. Insbesondere die Kolonisten klagten darüber, daß sie die Eingeborenen zu sehr geschützt hätten, aber dieser Vorwurf wird in den Augen unbefangener Beurteiler eher zum Lob werden. Allgemein wird anerkannt, daß die Offiziere der Bureaux arabes die Empfindungen und Gefühle, die Sitten und die Sprache der Eingeborenen trefflich gekannt haben, daß sie weit besser als die Zivilbeamten durch ihre Persönlichkeit den Arabern zu imponieren wußten, und man wird dem Urteil Tocquevilles beipflichten müssen, daß keine andere Einrichtung für die Befestigung der französischen Herrschaft in Algier so nützlich gewesen ist, wie die Bureaux arabes.

Fragen wir uns nach den von Frankreich in den ersten 18 Jahren in Algerien erzielten Erfolgen, so müssen wir zunächst hervorheben, daß die Opfer an Geld und Menschenleben ganz enorme gewesen sind. Von 1830—1848 hat Frankreich für Algerien ungefähr eine Milliarde Franken aufgewandt, davon in den Jahren 1841—1848 je 100 Millionen Franken[1]). Für die heutige Zeit sind diese Summen im Vergleich zum Wert des Objekts nicht übermäßig groß, für die damalige Zeit waren sie riesig. Erreicht wurde zunächst, daß etwa 100 000 Europäer nach Algerien übersiedelten, von denen der weitaus größte Teil in den Städten wohnte; immerhin gab es auch eine Anzahl ländlicher Ansiedlungen[2]). Weiter wurde das Land durch die Tätigkeit der Armee mit den für die wirtschaftliche Entwicklung notwendigen

[1]) Die eigenen Einnahmen der Kolonie beliefen sich 1846 erst auf 13,7 Mill. Franken. Rev. des deux mondes 15. III. 1849.

[2]) Die Zahl der ländlichen europäischen Bevölkerung wird 1848 auf etwa 18 000 angegeben.

Straßen[1]), Brücken, Häfen und Leuchttürmen versehen. Obwohl der Handel Algeriens, der 1831 kaum 8 Millionen Franken erreichte, 1840 61 Millionen und 1850 fast 83 Millionen betrug, kann der wirtschaftliche Nutzen der Kolonie für Frankreich in dieser Zeit nur ein sehr begrenzter gewesen sein. Der weitaus größte Teil des algerischen Handels entfiel auf die Einfuhr, und diese diente überwiegend den Bedürfnissen der in Algier stehenden Truppen. Die Ausfuhr bewegte sich in dieser Zeit in sehr bescheidenen Grenzen und erreichte Ende der 40er Jahre erst 8—9 Millionen Franken[2]). Die größten wirtschaftlichen Vorteile aus der Besetzung Algeriens fielen in dieser Zeit der französischen Mittelmeerschiffahrt, vor allem natürlich der Rhederei von Marseille zu. Die Jahre von 1830—1848 sind in der Hauptsache die Jahre der Eroberung gewesen, die wirtschaftliche Entwicklung der großen nordafrikanischen Kolonie begann erst in der Zeit des Zweiten Kaiserreichs.

4. Algerien 1848—1870.

a) Weitere Expansion.

Die Eroberung Algeriens ist unter dem Zweiten Kaiserreich zum Abschluß gelangt. Die Kabylenstämme in der Nähe der Küste, die bisher immer noch der französischen Herrschaft widerstanden hatten, wurden nach mehreren mühevollen Feldzügen 1857 endgültig unterworfen, und mitten im Kabylenland die Veste Fort Napoléon (das heutige Fort National) errichtet. Auch nach Süden, nach der Sahara hin, sind die Grenzen Algeriens unter der Regierung Napoleons III. nicht unwesentlich erweitert worden: 1852 unterwarf Pélissier die Oase Laguat, 1854 Tuggurt und Wargla. Als man in dieser Zeit durch die Reisen Barths von den fruchtbaren und reichen Gebieten des westlichen Sudans hörte, plante man, den Karawanenhandel, von dem man sich übertriebene Vorstellungen machte, nach Algerien zu lenken. 1856 wurde der Hauptmann de Bonnemain nach der Oase Ghadames gesandt, um dort Verbindungen anzuknüpfen und die daselbst ankommenden Karawanen aus dem Sudan statt nach Tripolis nach Algier zu ziehen; ein ähnlicher Versuch wurde 1858 in Rhat unternommen.

[1]) 1847 gab es bereits 2332 km Straßen in Algerien (Rede Guizots vom 9. Juni 1847).

[2]) Der durchschnittliche Wert des Imports betrug im Jahrzehnt 1831—40 15, 1841—50 71,9 Mill. Frs., der Wert des Exports dagegen 1831—40 nur 2,1, 1841—50 3,7 Mill. Frs. Burdeau, l'Algérie en 1891, S. 25.

1862 wurde eine neue Gesandtschaft nach Ghadames geschickt, die mit den dortigem Scheiks einen Handels- und Freundschaftsvertrag abschloß, der indes ohne Bedeutung geblieben ist[1]).

b) Verwaltung und Kolonisation.

Das Jahr 1848 brachte auch für Algerien wichtige Neuerungen. Die Verfassung der Zweiten Republik erklärte die Kolonie als einen integrierenden Bestandteil des französischen Territoriums und bewilligte dem Lande ebenso wie den anderen französischen Kolonien eine Vertretung in der französischen Kammer, die ihm aber 1852 wieder entzogen wurde. Die algerische Justiz-, Steuer- und Unterrichtsverwaltung wurden den französischen Ministerien unterstellt, die Territoires mixtes den Territoires civils angegliedert, diese in Departements umgewandelt, und ihre Verwaltung nach dem üblichen Schema Präfekten, Unterpräfekten und Maires anvertraut. Für die Departements waren wählbare Generalräte vorgesehen, und auch in den Gemeinden sollten die Munizipalräte künftig aus Wahlen hervorgehen[2]). Das Amt des Generalgouverneurs wurde so in der Hauptsache auf die militärischen Kompetenzen beschränkt. Immerhin blieb ein sehr großer Teil der Kolonie noch Militärterritorium, und dieses wurde nach wie vor von den Bureaux arabes, d. h. von Offizieren regiert. Man kann somit nicht behaupten, daß die Assimilationsidee, die die Kolonialpolitik der alten Republikaner durchzog, einen vollen Sieg davongetragen hätte. Die Zustände Algeriens waren doch zu eigenartige, als daß es möglich gewesen wäre, die Phrase von der „Verlängerung des französischen Territoriums" zur Wahrheit zu machen. Einen großen Sieg errang der Assimilationsgedanke auf wirtschaftlichem Gebiet: während bisher algerische Waren in Frankreich nur differentiell begünstigt waren, gingen sie nach dem Gesetz vom 11. Januar 1851 mit wenigen Ausnahmen zollfrei in Frankreich ein[3]).

---

[1]) Vgl. über diese Bestrebungen Dubois-Terrier, S. 320—323 und Randon, Mémoires 1, 447 ff.

[2]) Gmelin, S. 29 f. Die Generalräte traten aber nicht ins Leben, und die Wahl der Munizipalräte wurde bald wieder beseitigt. Gmelin, S. 33.

[3]) Über dies Gesetz, das gegen den heftigen Widerstand der Schutzzöllner Annahme fand, vgl. Revue des deux mondes vom 15. Oktober 1858. Die wenigen Zölle, die noch übrig geblieben waren, wurden durch das Gesetz vom 17. Juli 1867 beseitigt, das auch französischen Waren in Algier volle Zollfreiheit gewährte. Vgl. R. Ermels, Frankreichs koloniale Handelspolitik. Berlin 1910, S. 52.

Die Regierung der Zweiten Republik suchte mit großer Energie die Besiedlung Algeriens weiter zu führen, und zwar waren hierfür namentlich innerpolitische Gründe maßgebend: der Arbeitsmarkt war überfüllt, die Unzufriedenheit war groß und drohte sich in neuen revolutionären Ausbrüchen Luft zu machen; da verfiel man auf den Ausweg, Algerien gleichsam als ein Ventil für die in Frankreich angesammelte Unzufriedenheit zu benutzen. Die Nationalversammlung bewilligte in dem Gesetz vom 23. September 1848 50 Millionen Franken zur Anlage von Kleinsiedlungen in Algerien, mit der ausgesprochenen Absicht, Frankreich von politisch unruhigen und gefährlichen Elementen zu befreien. Pariser Arbeitslose wurden in großer Zahl nach Algerien geschafft, erhielten dort Landkonzessionen je nach der Größe der Familie von 2—10 ha; auf Staatskosten wurden ihnen Wohnungen gebaut, Vieh, Aussaat, Geräte und Lebensmittel geliefert. Im ganzen sind auf diese Weise 42 Dörfer angelegt und 13500 Kolonisten angesiedelt worden. Aber trotz aller Begünstigungen, die man diesen Siedlern zuteil werden ließ, bedeutete diese Kolonisation einen Mißerfolg. Die Pariser Arbeiter waren völlig ungeeignet dazu, plötzlich Landwirtschaft in Algerien zu treiben, manche vertrugen das Klima nicht, viele zogen in die Städte oder kehrten nach Frankreich zurück, diejenigen, welche bleiben mußten, schlugen sich mühselig durch und suchten sobald es anging ihr Grundstück an andere zu verkaufen. Infolge eines Berichtes, den eine nach Algerien gesandte Kommission 1849 erstattete, wurde das Gesetz vom 23. September 1848 wieder aufgehoben, und am 30. Juli 1850 bestimmt, daß in Zukunft Kolonisten nur noch aus Soldaten, die in Algier gedient hätten, oder aus Landwirten, sowohl aus Algerien wie aus Frankreich ausgewählt werden sollten. Allmählich wurde, da die Einwanderung grade in dieser Zeit bedeutend war, das Land, das der Regierung zu Kolonisationszwecken zur Verfügung stand, knapp. Man half sich durch das System des sogenannten Cantonnement, ein Name, der dem Agrarrecht des Ancien Régime entnommen war. Man hatte damals darunter einen Rechtsakt verstanden, durch den Gemeinden, welche Nutzungsrechte an Wäldern oder Weiden besaßen, gegen Abtretung eines Teiles derselben volles Eigentum an dem Reste verliehen wurde. Dies Verfahren wurde jetzt mutandis mutatis auf die arabischen Stämme angewandt. Man behauptete, daß sie an dem von ihnen okkupierten Territorium

lediglich Nutzungsrechte besäßen, und daß der Staat daher das Recht hätte, über die Substanz zu verfügen. An einem Teile des Gebietes wurden ihnen jetzt volle Eigentumsrechte verliehen, beträchtliche Stücke Landes zog der Staat aber ein und bestimmte sie für die Zwecke der europäischen Kolonisation. In den sechs Jahren von 1857—1863 sind auf diese Weise 16 Stämme „kantonniert", und ihr Gebiet, das 343387 ha betrug, auf 282024 reduziert worden, so daß 61363 ha vom Staate eingezogen wurden[1]).

Die Kolonisation wurde in dieser Zeit mit großem Eifer betrieben. 1853 machte man einen Versuch mit einer Kolonisationsgesellschaft, der Compagnie Génévoise, der 20 000 ha gegen Übernahme bestimmter Verpflichtungen überwiesen wurden. Die Erfahrungen, die man mit diesem System machte, sind indes, wie so oft bei Kolonisationsgesellschaften, keine günstigen gewesen. 1858 befanden sich auf dem ihr überwiesenen Land nur 500 Siedler, ein beträchtlicher Teil ihres Gebiets war an Eingeborene verpachtet. Die regelmäßige Form der Kolonisation blieb in den 50er wie in den 40er Jahren die Besiedlung durch den Staat. Ebenso wie zur Zeit der Julimonarchie und der Zweiten Republik wurden auch in den ersten Jahren der Regierung Napoleons III. vom Staate Dörfer angelegt und mit Kolonisten besiedelt, die bestimmte Verpflichtungen übernehmen mußten. Allerdings war durch das Dekret vom 26. April 1851 eine erhebliche Vereinfachung des Geschäftsgangs und eine Milderung der sehr strengen Bedingungen der 40er Jahre eingetreten. Von 1851—58 sind nicht weniger als 65 Dörfer mit einer Bevölkerung von 15 000 Köpfen geschaffen worden. Trotz dieser Erfolge fand das System der offiziellen Kolonisation und der Gratiskonzessionen in der kolonialpolitischen Literatur jener Zeit viele Gegner. Die Kritiker behaupteten, daß das System außerordentlich kostspielig sei, daß jede Siedlung 4—6000 Franken koste, daß die Regelung jeder Einzelheit durch die Staatsbehörden die Privatinitiative ertöte, und die dem Franzosen schon an und für sich innewohnende Neigung, alles von oben zu erwarten durch das System der „Villages officiels" noch gesteigert, und wirtschaftlich schwache und untüchtige Elemente nach Algier gezogen würden[2]). An Stelle der Gratiskonzession empfah-

[1]) Warnier, l'Algérie devant le sénat, S. 157.

[2]) Eine sehr absprechende, aber aber nicht unparteiische Besprechung der algerischen „Kolonisation par ordre de moufti" findet sich in dem Reisewerk von H. v. Maltzan, Drei Jahre in Nordwestafrika. Leipzig 1863.

len sie den Verkauf, mit dem man in Nordamerika und in Australien so glänzende Erfahrungen gemacht habe. Die Kritiker übersahen dabei, daß in Nordamerika und Australien, wie ich schon oben angedeutet habe, die Verhältnisse völlig anders geartet waren. Die Anwesenheit einer zahlreichen feindlich gesinnten Eingeborenenbevölkerung und der vielen fremden europäischen Elemente nötigte dazu, die Kolonisation nicht nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betreiben, sondern sich bei der Anlage der Dörfer von militärischen und bei der Auswahl der Kolonisten von politischen Erwägungen leiten zu lassen. Es ist außerordentlich zweifelhaft, ob bei freihändigem Verkauf die Resultate bessere gewesen wären.

Ende der 50er Jahre wurde in der algerischen Verwaltung große Veränderungen vorgenommen, die damals viel Aufsehen machten, die aber doch nur eine Episode in der an Wechselfällen so reichen algerischen Verwaltungsgeschichte bilden[1]). Wie es scheint wesentlich aus persönlichen Gründen, wegen der Friktionen, die von Anfang an zwischen dem Generalgouvernement und dem Ministerium bestanden hatten, wurde 1858 ein eigenes Ministerium für Algerien und die Kolonien geschaffen, und das Generalgouvernement beseitigt; lediglich der Oberbefehl über die in Algier stehenden Truppen blieb einheitlich, für die Zivilangelegenheiten wurden die drei algerischen Departements dem neu gebildeten Ministerium unterstellt. In den Departements wurden jetzt, in Einlösung eines alten Versprechens von 1848 Generalräte geschaffen, deren Mitglieder allerdings ernannt wurden. Die Kompetenz dieser Generalräte, die nicht nur für die Zivilterritorien, sondern auch für das unter Militärverwaltung stehende Hinterland zuständig waren, erstreckte sich ebenso wie in Frankreich auf die Beratung der Departementsbudgets und die Vorbringung von Wünschen und Beschwerden; es ist bemerkenswert, daß auch Eingeborene in die Generalräte berufen wurden.

Die große Reform von 1858, die noch dadurch besonders hervorgehoben wurde, daß der Vetter des Kaisers, Prinz Napoleon, das neugebildete Ministerium übernahm, bewährte sich in keiner Weise[2]).

[1]) Über die algerische Verwaltung unter Napoleon III, unterrichtet das allerdings nicht unparteiische Werk von Delord, Histoire du second empire Band 4, Paris 1874.

[2]) Eine scharfe Kritik in der inhaltreichen Broschüre von A. de Broglie, une réforme administrative en Algérie, Paris 1860.

Die Militärpartei, die ihr am heftigsten widerstrebt hatte, gewann das Ohr des Kaisers, schon am 24. November 1860 wurde das algerische Ministerium wieder aufgehoben, und am 10. Dezember 1860 das Generalgouvernement wiederhergestellt. Dem Generalgouverneur, der nur vom Kaiser abhing, wurde wieder die volle Regierungsgewalt in der Kolonie übertragen[1]). Ihm zur Seite trat ein aus den höchsten Beamten gebildeter Rat, der Conseil consultatif; für die Beratung des Budgets wurde ein aus Beamten und Delegierten der Generalräte zusammengesetzter Conseil supérieur gebildet. Unverändert blieb die Verwaltung der Departements und der Militärterritorien; erstere wurden von den Präfekten, letztere nach wie vor von den Militärbehörden verwaltet.

Auch in dem System der Kolonisation erfolgte ein großer Umschwung. Schon seit 1856 waren Verkäufe von fiskalischem Land gelegentlich wieder angewandt worden, durch das kaiserliche Dekret vom 25. Juli 1860 wurde der Verkauf als die Regel, die Gratiskonzession nur noch als in Ausnahmefällen zulässig bezeichnet.

Von noch größerer Bedeutung war es aber, daß zu Anfang der 60er Jahre in den maßgebenden Kreisen ein vollständiger Wechsel der Anschauungen über den Wert der Kolonisation überhaupt, ja über die Bedeutung Algeriens für Frankreich eintrat. In den 40er und 50er Jahren war die herrschende Meinung, daß Algerien durch kräftige Einwanderung von Franzosen allmählich ein französisches Land, „un prolongement de la patrie" werden sollte. Es hatte zwar nie ganz an Leuten gefehlt, die die Zweckmäßigkeit der europäischen Kolonisation in Zweifel zogen. Vertreter dieser Anschauungen betonten, daß es besser sei, wenn die Europäer sich auf die Städte beschränkten, Handel und Gewerbe trieben, den Eingeborenen mit ihrem Kapital und ihrer Intelligenz zur Seite ständen, das flache Land aber diesen überließen. Dabei sprach wesentlich die Erwägung mit, daß Reibungen zwischen Eingeborenen und Europäern sich so leichter würden vermeiden lassen, und die Verwaltung der Kolonie dadurch bedeutend vereinfacht werden würde. Insbesondere das Beispiel Britisch-Indiens scheint diesen Kreisen vorgeschwebt zu haben. Es war ein epochemachendes Ereignis, daß Kaiser Napoleon III. infolge der Ein-

[1]) Doch wurde die Justiz-, Kultus- und Unterrichtsverwaltung den französischen Ministerien angegliedert. Gmelin S. 48.

drücke, die er auf einer Reise in Algerien 1860 empfangen hatte, sich zu dieser Ansicht bekehrte. Es mag sein, daß neben einer gewissen romantischen Vorliebe für den ritterlichen Araber auch allgemeine politische Erwägungen wie z. B. der Wunsch, durch eine den Eingeborenen freundliche Politik die Stellung Frankreichs in den mohammedanischen Ländern zu befestigen[1]), vielleicht auch der Gedanke, im Falle eines Krieges die Aufstandsgefahr in Algerien zu vermindern, sowie die militärische Kraft der Eingeborenen für Frankreich nutzbar zu machen, dabei mitgewirkt haben. Der Kaiser kam zu der Überzeugung, daß die Kolonisation die Rechte der Eingeborenen beeinträchtige, und beschloß demgemäß sie gegen weitere Übergriffe der Europäer in Schutz zu nehmen. In dem offenen Brief vom 6. Februar 1863[2]), den er an den Generalgouverneur Algeriens Marschall Pélissier richtete, sagte er: „Algerien ist nicht eine eigentliche Kolonie, sondern ein arabisches Königreich. Die Eingeborenen haben das gleiche Recht auf meinen Schutz, wie die Kolonisten, und ich bin ebensogut Kaiser der Araber wie Kaiser der Franzosen." Dementsprechend verwarf er das System der Cantonnements. „Wir müssen die Araber davon überzeugen, daß wir nicht nach Algier gekommen sind, um sie zu unterdrücken, und sie zu berauben, sondern um ihnen die Wohltaten der Zivilisation zu bringen. Die erste Bedingung einer zivilisierten Gesellschaft ist aber die Achtung vor den Rechten eines jeden. Wir müssen mit allen Mitteln dahin streben, diese intelligente, stolze, kriegerische und landwirtschaftliche Rasse (d. h. die Araber) mit uns zu versöhnen. Den Eingeborenen soll die Viehzucht und die Bodenkultur überlassen bleiben, der Tätigkeit und der Intelligenz der Europäer die Ausbeutung der Wälder und Bergwerke, die Austrocknung der Sümpfe, die Bewässerungen, die Einführung vervollkommneter Kulturen, sowie derjenigen Industrien, welche dem Fortschritt der Landwirtschaft vorausgehen oder ihn begleiten. Die Regierung soll große Assoziationen europäischer Kapitalien begünstigen, aber es in Zukunft vermeiden, selbst Unternehmerin der Auswanderung und der Kolonisation zu werden, sowie mittellose Personen, die durch Gratiskonzessionen angezogen sind, mühsam zu unterstützen."

---

[1]) Eine Andeutung nach dieser Richtung hin findet sich in dem Kaiserlichen Brief vom 20. Juni 1865, S. 10f.

[2]) Der Text u. a. bei Anton, Le régime foncier aux colonies, S. 136ff.

Dem kaiserlichen Brief, dessen scharf pointierte Worte Napoleon nachmals etwas abzuschwächen bemüht war, folgte als erste gesetzliche Maßnahme das Senatuskonsult vom 22. April 1863. Es erklärte die Stämme Algeriens als Eigentümer der Gebiete, an denen sie Nutzungsrechte besaßen, machte also die Cantonnements für die Zukunft unmöglich. Die Stammesgebiete sollten von den Behörden abgegrenzt, dann unter die Sippen (Duars), und später soweit als möglich als Privateigentum unter die einzelnen Familien verteilt werden. Auf diese Weise sollte ganz allmählich ohne jede Schroffheit die alte kommunistische Bodenverfassung aufgelöst werden. Bis 1870 war das Territorium von 376 Stämmen, mit einer Bodenfläche von 6 970 000 ha abgegrenzt und in Duars zerlegt worden[1]). Dagegen war mit der Auflösung des Gemein- in Privateigentum noch nicht begonnen worden. 1864 wurden die Eingeborenen auch in den Zivilterritorien der Militärverwaltung unterstellt; in den Conseils généraux sollten sie mindestens ein Viertel der Mitglieder ausmachen[2]). Es bedeutete einen weiteren Schritt der den Eingeborenen freundlichen Politik, daß ihnen 1865 die Möglichkeit eröffnet wurde, sich als französische Bürger naturalisieren zu lassen[3]). Man begann auch unter dem Zweiten Kaiserreich einiges für die Bildung der Eingeborenen zu tun, errichtete, insbesondere für die Söhne der Häuptlinge Collèges arabo-français in Algier und Constantine, ein Lehrerseminar und eine Anzahl von staatlichen Volksschulen, in denen die Eingeborenen in der französischen Sprache unterrichtet wurden, und die 1870 ca. 1000 Schüler zählten. Doch wurden diese Versuche von den Kolonisten mit scheelen Augen betrachtet, und die Behauptung aufgestellt, daß die Erfolge höchst ungünstig wären.

Die europäische Kolonisation konnte natürlich bei den in den Regierungskreisen obwaltenden Stimmungen nur sehr geringe Fortschritte aufweisen. Der Kaiser verurteilte die allzugroße Zersplitterung der Kolonisten und wollte die europäische Kolonisation auf die Umgebung der Hauptstädte beschränken. Er sprach sich des weitern gegen die künstliche Bildung von Dörfern, sowie gegen

---

[1]) A. Burdeau l'Algérie en 1891, S. 166.

[2]) Gmelin S. 52.

[3]) Die praktische Bedeutung dieser Maßnahme war sehr gering. Bis 1890 sind nur 736 Naturalisationen von Eingeborenen erfolgt. Burdeau S. 225.

Gratiskonzessionen aus, die durch das Dekret vom 31. Dezember 1864 völlig verboten wurden. In den Jahren 1860—1870 sind nur elf neue Dörfer, und diese fast alle vor 1864 entstanden. Man muß allerdings dabei berücksichtigen, daß nicht nur die kaiserliche Politik, sondern auch die schwere Krise, die das Land infolge einer furchtbaren Hungersnot 1866/67 durchmachte, dafür verantwortlich zu machen ist.

Die algerische Politik Napoleons III. stieß bei den Kolonisten auf heftigen Widerstand[1]), der einen kräftigen Widerhall bei den dem Kaiser feindlichen Parteien Frankreichs fand. Man klagte darüber, daß die Zivilterritorien wie Oasen in dem weiten von den Militärbehörden beherrschten Gebieten lägen[2]), man forderte eine Ausdehnung der Zivilverwaltung und eine stärkere Beteiligung der Kolonisten an der Regierung des Landes. Man beschwerte sich über die Begünstigung der Eingeborenen und insbesondere der arabischen Aristokratie. Zugleich forderte man eine möglichst energische Wiederaufnahme der europäischen Kolonisation und eine rasche Auflösung der arabischen Stammes- und Bodenverfassung. „Afrika", so rief Prevost-Paradol dem Kaiser entgegen, „soll für uns weder ein Handelskontor, wie Indien sein, noch ein Lager oder ein Exerzierfeld für unser Heer und noch weniger ein Versuchsfeld für unsere Philanthropen. Es ist ein französisches Land, das so bald als möglich durch Franzosen besiedelt, besessen und kultiviert werden muß, wenn wir wollen, daß es eines Tages für uns in der Welt in die Wagschale fallen soll"[3]).

Die kaiserliche Regierung war bereit, Ende der 60er Jahre den auf Erweiterung der Zivilverwaltung und auf Beteiligung der Kolonisten an der Regierung gerichteten Wünschen entgegen zu kommen; der kaiserliche Brief vom 20. Juni 1865 machte ihnen nach dieser Richtung hin wichtige Zugeständnisse. Er sprach sich mit Entschiedenheit gegen die Überzahl von Beamten und für eine Vereinfachung der Verwaltung aus, sowie für eine

[1]) Aus der großen Flugschriftenliteratur jener Zeit sind am wichtigsten die Arbeiten von Warnier und Jules Duval. Die Beschwerden der Kolonisten sind zusammengefaßt in einem Aufsatz von Vacherot in der Revue des deux mondes vom 1. September 1869.

[2]) 1864 waren die Präfekten den Militärkommandanten unterstellt worden. Gmelin S. 52. Das Ziviterritorium umfaßte 1870 im ganzen 1 279 361 ha mit 493 000 Einwohnern. Wahl S. 296.

[3]) La France nouvelle S. 417 f.

Förderung des freien Gemeindelebens. Schon 1866 wurde die Wählbarkeit der Gemeinderäte wiederhergestellt, und außerdem den Kolonisten in einigen anderen Punkten Entgegenkommen gezeigt[1]); verschiedene Projekte wurden ausgearbeitet, um die algerische Verwaltung weiter im Sinne der Kolonisten zu reformieren, und man war eben im Begriff, mit ihrer Durchführung zu beginnen[2]), als der Krieg 1870 ausbrach, und die kaiserliche Regierung gestürzt wurde.

Suchen wir die Bilanz der Regierung Napoleons III. in Algerien zu ziehen, so müssen wir zunächst konstatieren, daß die Zahl der Europäer sehr erheblich zugenommen hat. Während ihre Zahl am Ende der Julimonarchie wenig über 100 000 betrug, gab es 1856 171000, 1861 203000, 1866 218000 Europäer, von denen 122000 Franzosen und 96000 Ausländer waren[3]). Nicht ganz ein Viertel der europäischen Bevölkerung können als ländliche Kolonisten angesprochen werden. Man berechnete, daß sie 1865 gegen 700000 ha besaßen.

Die kaiserliche Verwaltung hat sich vielfach bemüht, den Anbau tropischer Kulturen in Algerien zu befördern. Dabei sprach sowohl der Wunsch mit, die Handelsbilanz der Kolonie zu verbessern, wie die Furcht, die anderen Bodenprodukte des Landes könnten der französischen Volkswirtschaft in unliebsamer Weise Konkurrenz machen. Man stellte allerlei Experimente mit Kaffee, Opium, Indigo u. a. m. an, die insgesamt mißrieten, insbesondere aber mit Baumwolle. Man verteilte den Samen umsonst, versprach sehr hohe Prämien und garantierte den Pflanzern einen relativ hohen Verkaufspreis. Unter diesen Umständen, sagte ein Spaßvogel, hätte man Wein auf den Türmen von Notre Dame pflanzen können, und wirklich, die Produktion nahm in den ersten Jahren

[1]) So wurde ihnen eine Beteiligung an der Verwaltung der sogenannten Communes mixtes bewilligt, d. h. der überwiegend von Eingeborenen bewohnten Ortschaften, in denen die Einführung der vollen Gemeindeverfassung untunlich war. Vgl. Gmelin S. 56f.

[2]) Vgl. darüber Gmelin S. 59ff. Am 31. Mai 1870 und 11. Juni 1870 ergingen zwei Dekrete, die die Unterordnung der Präfekten unter die Militärkommandanten beseitigten und die Wahl der Generalräte anordneten.

[3]) Die Ziffern, die verschiedene Autoren und Statistiken geben, weichen etwas voneinander ab. Die Ziffern im Text sind der Statistique génerale de l'Algérie entnommen; Leroy-Beaulieu gibt für 1856 159000, für 1861 193000 an, Burdeau für 1866 208 000. Die Ausländer setzten sich zur Hälfte aus Spaniern, zur andern Hälfte aus Italienern, Maltesern und Deutschen zusammen.

in überraschender Weise zu: 1851 waren erst 2 ha mit Baumwolle bepflanzt worden, 1853 474, 1858 wurde das Maximum mit 2053 ha erreicht. Von da an begann ein Sinken, das noch viel rascher gewesen wäre, wenn nicht die Baumwollpreise infolge des amerikanischen Sezessionskriegs eine ungeahnte Höhe erreicht hätten. Nach 1866 ist die Baumwollproduktion in Algerien, die übrigens nie mehr als 4000 Ballen betragen hatte, wieder eingegangen. Sie war eben ein künstliches Gewächs, das ohne die Hilfe von Prämien oder außergewöhnlich hohen Preisen nicht rentabel war[1]). Verständige Beurteiler sahen schon damals ein, daß das wirtschaftliche Gedeihen Algeriens nicht auf tropischen Kulturen, sondern auf Getreidebau und Viehzucht, allenfalls auf dem Anbau von Wein und Oliven, von Tabak und Südfrüchten beruhen müsse. Die Produktion und Ausfuhr von Getreide, die allerdings in den Jahren 1866/77 durch Trockenheit und Heuschrecken einen schweren Rückschlag erlitt, war schon in den 50er und am Anfang der 60er Jahren sehr bedeutend: die Anbaufläche stieg von 761000 ha im Jahre 1854 auf 2040000 ha im Jahre 1861; die Getreideproduktion belief sich 1863 auf nicht weniger als 20,4 Millionen Doppelzentner, um dann 1867 auf 3,9 Millionen Doppelzentner zu sinken[2]). Außer Getreide wurden Erzeugnisse der Viehzucht (besonders Wolle), Öl und Südfrüchte aus Algerien ausgeführt. Der Wein- und Tabakbau lagen noch in den Anfängen. Auch die Ausbeutung der Bergwerke war noch nicht erheblich. Der Handel der Kolonie, der 1850 nur einen Wert von 82,9 Millionen Franken erreicht hatte, stieg 1860 auf 157, 1870 auf 297 Millionen Franken. Besonders groß war, nicht zum wenigsten dank dem Zollgesetz von 1851 die Steigerung der Ausfuhr, die 1850 nur 10,3 Millionen betragen hatte, 1851 19,8 betrug und 1860 einen Wert von 47,8 und 1870 einen Wert von 124 Millionen Franken erreichte[3]). Auch die Finanzen der Kolonie hoben sich in erfreulicher Weise: in den 50er und 60er Jahren wurden die Verwaltungsausgaben durch die eigenen Einnahmen des Landes gedeckt, während die Militärausgaben nach wie vor vom Mutterlande getragen werden mußten.

[1]) Über die Baumwollproduktion in Algerien vgl. einen Aufsatz von Reybaud in der Revue des deux mondes vom 1. August 1864.

[2]) Burdeau S. 11. Die Anbaufläche nach Wahl 357.

[3]) Nach Wahl S. 442f. Der durchschnittliche Wert des Imports betrug nach Burdeau S. 25 im Jahrzehnt 1851—60 80,8, 1861—70 172,6 Mill. Frs., der Wert des Exports 1851—60 31,1, 1861—70 81,6 Mill. Frs.

Für das Verkehrswesen hat die kaiserliche Regierung Bedeutendes geleistet. Das Straßennetz wurde weiter vervollkommnet, 1857 ein großzügiger Plan zur Erbauung von Eisenbahnen aufgestellt: eine Bahnlinie sollte der Küste parallel gebaut werden, von der aus dann verschiedene Bahnen ins Innere abzweigten. 1860 wurde mit dem Bahnbau begonnen, 1862 konnte die erste Linie von Algier nach Blidah eröffnet werden, 1872 waren bereits über 500 Kilometer Eisenbahnen in Betrieb. Auch für die Austrocknung von Sümpfen, die Erhaltung der Forsten, für Bewässerungsanlagen, besonders für die Herstellung artesischer Brunnen auf den zu Algerien gehörigen Oasen ist schon unter der Regierung Napoleons III. einiges geleistet worden.

Fragen wir uns am Schlusse, welche Bedeutung Algerien für die französische Volkswirtschaft in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts besaß, so müssen wir zunächst darauf hinweisen, daß Algerien als Absatzgebiet französischer Waren in hervorragender Weise in Betracht kam. Die Kolonie bezog in den 60er Jahren wiederholt für mehr als 100 Millionen Franken von Frankreich und war bereits 1861 als Absatzgebiet wichtiger geworden als alle anderen Kolonien zusammen genommen. Sie lieferte Frankreich Produkte, die der eigene Boden nicht in genügenden Mengen hervorbrachte. Sehr bedeutende französische Kapitalien waren im Lande angelegt; Warnier berechnete 1863, daß das Land etwa 50 Millionen Franken Zinsen nach Frankreich zu bezahlen habe[1]). Auf die Ausnutzung der militärischen Kraft der Kolonie — algerische Truppen wurden zum ersten Male im Krimkrieg und dann bekanntlich auch während des Krieges 1870—71 von Frankreich verwandt — wird man kein großes Gewicht legen können, denn die Truppenzahl, die Frankreich in Algerien halten mußte — in den 60er Jahren waren es noch immer ca. 50000 Mann — überstieg bei weitem die der algerischen Soldaten, die es nach europäischen Kriegsschauplätzen entsandte. Alles in allem wird man sagen können, daß die Aufwendungen, die Frankreich in der Zeit des Zweiten Kaiserreichs für die große nordafrikanische Kolonie machen mußte, noch immer sehr bedeutende waren, daß aber Algerien allmählich anfing, ein wichtiger Faktor in der französischen Volkswirtschaft, ja im gesamten Leben der französischen Nation, zu werden.

[1]) Warnier, l'Algérie devant le sénat S. 44.

II. Französisch-Westafrika 1800—1870.

Wichtige Quellen für die Geschichte Französisch-Westafrikas in dieser Epoche sind die Schriften des Offiziers Raffenel: Voyage dans l'Afrique occidentale, Paris 1846 und Nouveau voyage au pays des Nègres, Paris 1856, ein in der Revue des deux mondes vom 15. Januar 1845 erschienener Aufsatz von Cottu, le Sénégal, das Buch des Marineoffiziers und Gouverneurs des Senegal Bouet-Willaumez, Commerce et traite des noirs aux côtes occidentales d'Afrique, Paris 1848 und das Werk des langjährigen Gouverneurs des Senegal General Faidherbe, le Sénégal, la France dans l'Afrique occidentale, Paris 1889.

Von Darstellungen ist außer den S. 4, 108 und 129 zitierten Werken von Dubois-Terrier, Terrier-Mourey und Ch. Schéfer das S. 56 erwähnte Buch von Cultru, Histoire du Sénégal, zu nennen

Die westafrikanischen Kolonien Frankreichs waren während der Napoleonischen Kriege von den Engländern erobert worden. Nach dem 8. Artikel des Pariser Friedens am 30. Mai 1814 verpflichtete sich England dazu, Frankreich die westafrikanische Besitzungen in dem Umfang, in dem es sie am 1. Januar 1792 besessen hatte, zurückzugeben. Erst 1817 ist diese Bestimmung ausgeführt worden, und die Franzosen kamen wieder in den Besitz von St. Louis am Senegal, von Gorée und von Albreda am Gambia.

Die französische Kolonialverwaltung beabsichtigte die damals sehr dürftigen Niederlassungen in Westafrika zum Versuchsfeld für weitausschauende Pläne zu machen, sie suchte hier Gedanken zu verwirklichen, die schon von André Brue ausgesprochen und in der kolonialen Literatur Englands und Frankreichs am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts weiter ausgesponnen wurden. Die westafrikanischen Besitzungen waren im 18. Jahrhundert wesentlich Stützpunkte für den Sklavenhandel gewesen. Nachdem dieser 1815 durch ein Dekret Napoleons definitiv aufgehoben war, galt es Ersatz für die aus dem Verbot entstandenen wirtschaftlichen Verluste zu schaffen. Aber nicht nur die Kolonie, sondern auch die französische Volkswirtschaft sollte entschädigt werden für die überseeischen Pflanzungskolonien, die sie in der Zeit der Revolution und des Ersten Kaiserreichs eingebüßt hatte. Frankreich hatte von seinem alten Kolonialreich nur wenige Trümmer gerettet; auf den Inseln Martinique, Guadeloupe und Réunion schien eine große wirtschaftliche Entwicklung kaum noch möglich zu sein, außer Guyana war der Senegal die einzige Kolonie, in der der koloniale Ausdehnungsdrang Befriedigung

finden konnte. Man beabsichtigte nun den Senegal in eine Plantagenkolonie großen Stiles umzuwandeln; Baumwolle und Indigo und womöglich auch andere tropische Gewächse sollten hier angebaut werden, ein neues S. Domingo entstehen; die Kaufleute der Kolonie und der Heimat würden durch einen blühenden Import- und Exporthandel für die durch die Abschaffung des Sklavenhandels entstandenen Verluste Entschädigung, die Eingeborenen auf den Plantagen lohnende Beschäftigung und Belehrung finden. Der neuernannte Gouverneur Schmaltz bestärkte die Regierung durch eine reichlich optimistische Schilderung der Herrlichkeiten des Senegal in ihrem Vorhaben, und man beschloß an die Ausführung zu gehen. Um die für die Anlage von Pflanzungen nötigen Ländereien zu erhalten, erwarb der Gouverneur 1819 von den Eingeborenen erhebliche Strecken Landes[1]); es kam darüber zu Fehden mit anderen Stämmen, die sich durch diese Landabtretung geschädigt fühlten, und erst nach dem 1821 erfolgten Friedensschluß konnte mit der Ausführung des Kolonisationsplans begonnen werden. Um die neuen Gebiete zu schützen wurden die Militärstationen Richard-Toll und Dagana errichtet. Die Regierung legte in Richard-Toll einen großen Versuchsgarten an, gab den Pflanzern nicht nur Land, sondern auch Samen, landwirtschaftliche Geräte, Lebensmittel für die Arbeiter und versprach Prämien für die exportierten Produkte. Es entstanden so gegen 50 Plantagen, auf denen als Arbeiter Sklaven verwandt wurden, die nach 14jähriger Arbeit die Freiheit erhalten sollten; man hatte auch die Hoffnung, daß durch die auf den Plantagen erzielten Resultate die Eingeborenen dazu angespornt würden, ebenfalls Pflanzungen anzulegen.

Die Ergebnisse entsprachen aber keineswegs den hochgespannten Erwartungen. Der Baumwollexport bezifferte sich 1822 auf 6734, 1823 auf 6257, 1824 auf 21752 und 1825 auf 14 877 kg. Man machte nach dem Mißlingen der Baumwollkultur auch Versuche mit Maulbeerbäumen, Dattelpalmen, Bananen, Kaffee und namentlich mit Indigo, ohne daß die Erfolge bessere gewesen wären. Die Ursachen des Mißlingens lagen wohl zum größten Teil in der Ungunst der Bodenverhältnisse und des Klimas, das bald übergroße Trockenheit, bald schlimme Überschwemmungen mit sich brachte; namentlich der trockene Wüstenwind erwies sich

[1]) Der Vertrag ist abgedruckt bei Dubois-Terrier S. 134.

als außerordentlich schädlich. Dazu fehlte es an geschulten Arbeitskräften, und auch die Unternehmer besaßen nicht genug Energie und Ausdauer, um bei allen diesen Widrigkeiten die Versuche fortzusetzen. Die meisten Pflanzer waren nur durch die Prämien der Regierung zu ihren Unternehmungen verlockt worden; manche sollen sich auf betrügerische Weise Prämien verschafft haben, ohne überhaupt ernstlich an Pflanzungen gedacht zu haben. Nachdem 1830 die Regierung die Prämienzahlung eingestellt hatte, wurden die Plantagen aufgegeben, und die Kolonie sah sich wieder ganz auf den Handel angewiesen.

Die Ausbreitung nach dem Inneren, die, wie wir gesehen haben, unter dem Ancien Regime große Fortschritte gemacht hatte, wurde von der Restaurationsregierung wieder aufgenommen. Nicht weit vom alten Fort St. Joseph wurde 1821 das Fort Bakel im Lande Galam angelegt, und für den Handel im oberen Senegalgebiet 1824 die Galamgesellschaft gebildet, die einige Faktoreien am Oberlauf des Stromes errichtete. Ja man versuchte vom oberen Senegal aus Verbindungen mit dem Sudan anzuknüpfen; verschiedene Forschungsexpeditionen wurden nach dem Inneren ausgerüstet, und 1828 gelang es René Caillié wirklich Timbuktu zu erreichen.

Unter der Julimonarchie kam es auch wiederholt zu Kämpfen mit den am Senegal wohnenden Stämmen, es wurden mit verschiedenen Häuptlingen Handels-, Freundschafts- und Schutzverträge abgeschlossen, es wurden auch einige Expeditionen zur Erforschung des Hinterlandes ausgerüstet, wie z. B. diejenigen Raffenels 1843 und 1846, aber die Regierung, die in Algier der Sorgen genug hatte, scheute vor einer weitausgreifenden kühnen Politik am Senegal, die damals schon von manchen Seiten empfohlen wurde, zurück; nur in Senudebu am Faleme im Lande Bondu, an der Stelle des alten Forts St. Pierre, wurde auf Raffenels Empfehlung hin 1845 ein Militärposten errichtet. Während die Regierung Gebietserweiterungen im Hinterland, die militärische Expeditionen erforderlich gemacht hätten, abgeneigt war, stand sie der Anlage neuer Stationen an der Küste, die durch die Flotte bewerkstelligt werden konnte, freundlich gegenüber. Namentlich Guizot befürwortete diese wesentlich kommerzielle Expansion. 1837 schloß der Kommandant von Gorée einen Vertrag ab, durch den die Franzosen einen Landstrich am Casamancefluß erhielten;

dort wurde der Militärposten Sedhiou errichtet. Am Anfang der 40er Jahre wurde der Marineoffizier und spätere Gouverneur des Senegal, Bouet-Willaumez, der schon 1837 an Bord der Malouine die afrikanische Westküste genau erforscht hatte, der eifrigste Anwalt kolonialer Expansion in Westafrika. Wesentlich auf sein Anraten, zum Teil durch ihn selbst, wurden Verträge abgeschlossen, durch die verschiedene Gebiete an den sogenannten Rivières du Sud, im Territorium des heutigen Liberia und an der Elfenbeinküste (z. B. Assini und Grand Bassam), wo schon einige französische Faktoreien bestanden hatten, unter französischen Schutz gestellt wurden. Bouet-Willaumez schloß 1839 einen Vertrag mit dem Häuptling von Gabun ab und erwarb dort für Frankreich ein kleines Gebiet, das 1843—44 weiter ausgedehnt wurde. In Gabun, Assini und Grand Bassam wurden 1843 und 1844 kleine Forts errichtet; die Niederlassungen unterstellte man dem Kommandanten des westafrikanischen Geschwaders[1]). Wie bei den anderen westafrikanischen Erwerbungen wurden das philanthropische Motiv der Unterdrückung des Sklavenhandels in den Vordergrund gestellt. Für befreite Schwarze wurde im Jahre 1849 im Gabungebiet der Ort Libreville angelegt, ein Gegenstück zum englischen Freetown, seit 1850 Sitz der französischen Verwaltung. Die Regierung der Julimonarchie hat auf diese Weise (außer Senegal und Gorée) an vier Stellen der westafrikanischen Küste Stützpunkte für eine spätere französische Expansion gewonnen und die Grundlage für die Kolonien Französisch-Guinea, Elfenbeinküste und Kongo geschaffen.

Die Verwaltung Französisch-Westafrikas war 1817 einem Offizier anvertraut worden, der den Titel Kommandant und Administrator führte und erst 1828 den Gouverneursrang erhielt. Das Gesetz vom 24. April 1833, das die Verwaltung der französischen Kolonien ordnete, wurde nicht auf die Senegalkolonie angewandt; doch führte eine Verordnung vom 7. September 1840 einige Bestimmungen dieses Gesetzes auch in Westafrika ein: dem Gouverneur wurde ein aus Beamten bestehender Conseil d'administration als beratende Behörde beigegeben, in St. Louis ein Generalrat, in Gorée ein Arrondissementsrat errichtet, die ihre Meinung über die Angelegenheiten, die ihnen vorgelegt würden, aussprechen, und die Bedürfnisse und Wünsche der Kolonie der Ver-

[1]) Goulven, l'Afrique équatoriale française. Paris 1911, S. 34—39.

waltung zur Kenntnis zu bringen hatten. In gleichzeitigen Berichten wird hervorgehoben, daß es am Senegal keinen Rassenhaß gäbe, ein großer Teil der Beamten aus Farbigen bestände, und auch im Klerus das schwarze Element vertreten wäre. Seit dem Scheitern der Pflanzungsunternehmen in den 20er Jahren war der Senegal wieder eine reine Handelskolonie geworden. Bei weitem der wichtigste Erwerbszweig war der Gummihandel, der immer noch wie im 18. Jahrhundert als Tauschhandel betrieben wurde; wie damals so wurde auch jetzt noch an bestimmten Plätzen der Gummi gegen Stoffe ausgetauscht. Die Gummiausfuhr schwankte sehr stark; in guten Jahren (wie z. B. 1845) erreichte sie 3 Millionen kg, was einem Wert von 6½ Millionen Franken entsprach. Seit dem Anfang der 40er Jahre wurden auch Erdnüsse, zunächst noch in geringen Mengen, besonders von Gorée und Albreda exportiert; außerdem kamen noch Häute, Wachs und Gold in kleinen Quantitäten zur Ausfuhr. Der Gesamthandel des Senegals, der 1818—23 im Durchschnitt nur 2,3 Millionen Franken betragen hatte, belief sich 1832 auf 5 Millionen, 1837 auf 12 Millionen 1838 auf 17, fiel dann 1840 auf 11,8, 1841 auf 10, 1842 auf 8,6, um 1844 wieder auf 14,3, 1845 auf 23,0 und 1826 auf 23,9 Millionen Franken zu steigen. Die großen Schwankungen ergaben sich hauptsächlich aus der Ausfuhr, die z. B. 1837 8 Millionen, 1838 11,8, 1842 5,6, 1846 16,3 Millionen Franken betrug[1]).

Trotz des unleugbaren Aufschwungs des Handels und der Zunahme der Bevölkerung — St. Louis zählte 1818 6000, 1837 12 000, 1844 15 000 Einwohner — waren die französischen Kolonien in Westafrika 1848 noch recht zurückgeblieben. Sie bestanden noch immer aus einer Anzahl isolierter Forts und Faktoreien, die über weite noch nicht unterworfene Gebiete zerstreut lagen. Wie im 18. Jahrhundert, waren die Franzosen noch immer dazu genötigt, den guten Willen der einheimischen Machthaber durch Tribute (coutumes) zu erkaufen.

Wiederholt wurde in den 40er Jahren von Beamten und Offizieren, die in Westafrika tätig waren, auf das Unwürdige dieses Zustandes hingewiesen. Bouet-Willaumez, dem Frankreich so viel für die Expansion an der Küste zu verdanken hat, stellte 1844 ein großzügiges Programm auf, in dem er die Ausdehnung ins

[1]) Die Zahlen nach der Revue des deux mondes vom 15. Januar 1845 S. 259 und nach Bouet-Willaumez, S. 59.

Innere empfahl, Raffenel sprach sogar von der Ausdehnung des französischen Kolonialreichs vom Senegal bis zum Niger und bis nach Algier; er versprach sich von einer solchen Expansion nicht nur die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Verbreitung der Zivilisation unter den Eingeborenen, sondern erwartete auch großartige Resultate für die französische Volkswirtschaft; er glaubte, daß der Sudan Gold, Elfenbein, Erze, Baumwolle, Wachs, Vieh, Farbstoffe und Ölfrüchte in großen Mengen liefern, und zugleich ein bedeutendes Absatzgebiet für französische Erzeugnisse abgeben könnte. 1851 richteten die am Senegal angesessenen Kaufleute Petitionen an die Regierung des Mutterlandes, in denen sie sich über die Erpressungen seitens der maurischen Häuptlinge beschwerten und Abhilfe dagegen verlangten. Die französische Regierung beschloß jetzt, nachdem Algerien ein sicherer Besitz Frankreichs geworden war, am Senegal energischer vorzugehen, und die zwischen den einzelnen Niederlassungen gelegenen Gebiete wirklich zu unterwerfen. „Wir müssen“, so hieß es, in der dem Gouverneur 1854 erteilten Instruktion[1]) „unseren Willen den maurischen Häuptlingen aufzwingen und jede Tributzahlung unterdrücken. Wir müssen die Beherrscher des Stromes werden.“ Und der Gouverneur, dem diese Instruktion erteilt wurde, war der Major und spätere General Faidherbe[2]). Er verfügte, als er zum Gouverneur des Senegal ernannt wurde, bereits über eine langjährige koloniale Erfahrung; in Guadeloupe hatte er während eines mehrjährigen Aufenthalts sich mit dem Charakter der Neger vertraut gemacht, in Algerien den Islam gründlich kennen gelernt und auch die Verhältnisse Westafrikas, wo er ebenfalls einige Jahre zugebracht hatte, eingehend studiert. Faidherbe zeigt in seinem Äußeren eher die Züge eines deutschen Gelehrten als die eines französischen Offiziers; seine Politik war nicht die eines Draufgängers, sondern gründete sich auf eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Probleme und zeichnete sich durch Folgerichtigkeit und Methode aus. Gleich hervorragend als Kriegsmann und als Verwaltungsbeamter, ausgezeichnet ebenso durch Kühnheit, Kaltblütigkeit und Energie, sowie durch milde Humanität, ein tiefer Denker und zugleich ein Mann der Praxis, kann Faidherbe als das Ideal eines Kolonialbeamten bezeichnet werden. Unter den Baumeistern des mo-

[1]) Faidherbe, le Sénégal, S. 122.

[2]) Der Kommandeur der französischen Nordarmee im Winter 1870/71.

dernen französischen Kolonialreichs in Westafrika gebührt ihm entschieden der erste Platz.

Schon 1854, noch ehe Faidherbe zum Gouverneur ernannt war, wurde in dem wichtigen Podor, der Hauptstätte des Gummihandels ein Fort errichtet. Dieser Bau, den Faidherbe selbst leitete, hatte schon zu Reibungen mit den Maurenstämmen geführt. Mit einer verhältnismäßig sehr geringen Streitmacht gelang es dem neuen Gouverneur, in einer Reihe von Feldzügen in den Jahren 1855—59 die maurischen Stämme am Nordufer des Senegal zu besiegen, zur Abschaffung der Coutumes und zur Anerkennung der französischen Oberhoheit zu zwingen. Die Stämme mußten sich dazu verpflichten, ihre Raubzüge nach dem linken Ufer des Stromes in Zukunft zu unterlassen[1]). Um die Herrschaft über den Mittellauf des Senegal zu sichern, wurden Forts in Salde und Matam errichtet. Gleichzeitig setzte Faidherbe die Herrschaft Frankreichs am Oberlaufe des Stromes durch: 1855 wurde ein Fort in Medina erbaut, das 1857 siegreich den Angriffen El-Hadj-Omars widerstand. Dieser Fürst wurde 1860 dazu gezwungen, den Senegal von Medina bis Bafulabe als Grenze des französischen Territoriums anzuerkennen[2]). Endlich glückte es zu Beginn der 60er Jahre, die Gebiete, die sich vom linken Ufer des Senegal bis zum Gambia erstrecken, insbesondere die Reiche Cayor und Salum zu unterwerfen. Am Ende der 60er Jahre waren die Landschaften längst des Senegal von St. Louis bis Bafulabe und die Gebiete an der Küste zwischen dem Senegal und dem Gambia Frankreich untertan, die punktweise Kolonisation war der Flächenkolonisation gewichen, das Programm, das André Brue am Anfang des 18. Jahrhundert aufgestellt hatte, endlich durchgeführt.

Auch in den Küstenlandschaften südlich vom Gambia erzielten die Franzosen in den 50er und 60er Jahren bedeutende Erfolge. Die alte französische Besitzung Albreda am Gambia wurde zwar durch den Vertrag vom 7. März 1857[3]) an England überlassen, wogegen dieses auf seine Rechte, die es nach dem Friedensvertrag von Versailles nördlich vom Senegal besaß, Verzicht leistete. Aber dieser einen unbedeutenden Gebietsabtretung standen große Erweiterungen gegenüber: das französische Gebiet am Casamancefluß wurde

[1]) Ein solcher Vertrag bei Dubois-Terrier, S. 331.
[2]) Dubois-Terrier, S. 334.
[3]) Martens, nouveau recueil, Band 16, Teil 1, S. 560.

ausgedehnt, an den Rivières du Sud schloß Faidherbes Nachfolger Pinet-Laprade weitere Schutzverträge ab, durch die das französische Territorium bis zur Grenze der englischen Sierra-Leonekolonie vorgeschoben wurde, und errichtete neue Militärposten in Boke am Rio Nunez und in Benty am Melacori. An der Elfenbeinküste wurden in den 50er und 60er Jahren ebenfalls eine große Anzahl von Verträgen abgeschlossen; Faidherbe selbst erbaute 1853 zur Sicherung des dortigen französischen Besitzes das Fort in Dabu. Auch das Gabungebiet wurde durch einen 1862 abgeschlossenen Vertrag wesentlich erweitert. Verschiedene Expeditionen wurden in das Hinterland, besonders in das Stromgebiet des Ogowe unternommen. Endlich fand noch an einer neuen Stelle der westafrikanischen Küste eine Festsetzung der Franzosen statt. Seit dem 17. Jahrhundert hatten sie in Dahome, besonders in Whydah, Handel getrieben und dort auch ein Fort bis zur französischen Revolution besessen. Das Marseiller Kaufhaus Regis errichtete 1842 hauptsächlich für den Palmölexport eine Faktorei in Whydah. 1851 schloß ein französischer Seeoffizier einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit dem König von Dahome. 1864 wurde dieser dazu veranlaßt, Frankreich das Gebiet von Kotonu an der Küste, wo die Firma Regis ebenfalls eine Faktorei besaß, abzutreten. Außerdem erwarben die Franzosen durch verschiedene Verträge Ansprüche auf die Küste von Großpopo, Ague und Porto-Seguro; 1863 stellte sich der König von Porto-Novo, erbittert über die Engländer, die eben Lagos besetzt und Porto-Novo beschossen hatten, unter französischen Schutz, ein Protektorat, das von englischer Seite bestritten wurde. Um Streitigkeiten mit England zu vermeiden, sah die Regierung Napoleons III. von einer Besetzung dieser Gebiete ab, ohne freilich ihre Ansprüche aufzugeben, die dann unter der Dritten Republik verwirklicht worden sind. Eine umfassende Abgrenzung der englischen und französischen Interessensphären in Westafrika war im Gange, durch die die Franzosen die englische Gambiakolonie erhalten hätten, als der Krieg von 1870 ausbrach[1]).

Die großen Erfolge, die Faidherbe in Senegambien erzielt hatte, ließen natürlich die alten Ideen wieder aufleben, die französische Fahne noch weiter ins Innere des dunklen Erdteils zu tragen. Den Gedanken, der damals auch wieder auftauchte, den Senegal mit Algier zu verbinden, wies Faidherbe als unprak-

[1]) Siehe S. 201 f.

tisch zurück; er war der Meinung, daß es weit zweckmäßiger sei, den Handel des Nigergebietes nach dem Senegal anstatt durch die Wüste nach dem Mittelmeer zu lenken. Er stellte 1863 ein Programm auf, in dem er bis ins einzelne ausführte, wie er sich die künftige Erweiterung der Senegalkolonie nach dem Niger zu dachte. In dem gleichen Jahre sandte er auch eine Expedition unter der Führung des Leutnants Mage aus, mit dem Auftrag, die Gebiete zwischen dem oberen Senegal und dem oberen Niger zu erforschen und den Handel des westlichen Sudan nach dem Senegal zu ziehen. Mage führte seinen Auftrag getreulich aus, durchzog in den Jahren 1863—66 die Länder zwischen den beiden Strömen und bereitete so die Okkupation dieser Territorien vor, die freilich erst mehr als ein Jahrzehnt später erfolgt ist.

Faidherbe erwies sich nicht nur als ein großer Heerführer, sondern auch als ein bedeutender Organisator. Die in den 50er und 60er Jahren eroberten Gebiete wurden nicht etwa nach Art der alten Kolonie verwaltet; Faidherbe entschied sich für das sogenannte Protektoratsystem, er behielt, wie es ja auch im Hinterland Algeriens geschehen war, die alte Organisation der Eingeborenen bei, nur daß die Häuptlinge von den französischen Kolonialbehörden ernannt oder wenigstens bestätigt wurden. So wurden z. B. in Cayor die Häuptlinge feierlich vom Kommandanten von Gorée mit dem grünen Mantel investiert. Faidherbe warnte davor, die sozialen Verhältnisse der Eingeborenen zu stören und riet dazu, die europäische Verwaltung nur ganz allmählich durchzuführen[1]).

Faidherbe ließ es sich angelegen sein, für die Verteidigung, die Gesundheitspflege, die Förderung des Wirtschaftslebens und der Zivilisation in der Kolonie nach Möglichkeit zu sorgen. Der Gouverneur war der Ansicht, daß für die Kolonialkriege von Europäern geschulte Eingeborene am besten zu verwenden wären; er schuf das Korps der Senegalschützen (Tirailleurs sénégalais), das sich in vielen kolonialen Feldzügen Frankreichs trefflich bewährt hat. Für die Verbesserung der schlechten hygienischen Verhältnisse der Stadt St. Louis war er unermüdlich tätig: um eine dringend notwendige Ausdehnung der Stadt zu ermöglichen, ließ er eine Brücke nach dem rechten Ufer des Stromes bauen, wo ein gesunder neuer Stadtteil entstand; 1865 wurde auch eine Brückenverbindung

[1]) Faidherbe, le Sénégal, S. 444.

nach dem linken Ufer des Senegal hergestellt. Durch verschiedene Verordnungen sorgte er für einen der Hygiene angemessenen Straßenbau, für die Eindämmung der Ufer des Flusses sowie für die Entfernung der Fäkalien. Durch Prämien suchte er, freilich ohne Erfolg, für den Bau von Steinhäusern zu wirken. Er trat auch für die Anlage einer Wasserleitung in St. Louis ein, die allerdings erst viel später fertig gestellt worden ist.

Die Sklavenbefreiung, die am Senegal wie in den anderen französischen Kolonien 1848 erfolgte, hatte trotz der ansehnlichen Zahl von Sklaven für das Wirtschaftsleben keine tiefgreifenden Wirkungen, da es hier ja nicht Plantagen wie in Westindien oder Réunion gab. Die Bemühungen Faidherbes, die Landwirtschaft am Senegal zu fördern — er richtete z. B. einen botanischen Versuchsgarten ein, und suchte neue Kulturen durch Prämien zu fördern — waren nicht von Erfolg begleitet. Ebenso wenig glückte die Wiederaufnahme des Goldbergbaus im oberen Senegalgebiet. Dagegen war es für die spätere Entwicklung der Kolonie von Bedeutung, daß in Dakar umfassende Hafenbauten unternommen, eine Telegraphenlinie von Gorée nach St. Louis erbaut, und die Küste mit Leuchttürmen ausgestattet wurde. An den Bau von Eisenbahnen scheint man in dieser Zeit noch nicht gedacht zu haben. Es ist aber erwähnenswert, daß 1855 eine Bank in St. Louis begründet wurde.

So unentbehrlich die Feldzüge Faidherbes auch für die wirtschaftliche Entwicklung des französischen Westafrika gewesen sind, so bedeuteten sie doch zunächst ein Hemmnis für den Handel, und es ist daher begreiflich, wenn von Kaufleuten mehrfach Klagen über die fortgesetzten Kriege laut wurden. Immerhin hat der Handelsverkehr, der 1848 auf 12,8 Millionen Franken herabgegangen war und 1854 wieder 26,9 Millionen Franken betrug, 1864 einen Wert von 28,9, 1869 37,2 Millionen Franken erreicht. Die Ausfuhr belief sich 1848 auf 5, 1854 auf 13, 1864 auf 13,5 und 1869 auf 17,2 Millionen Franken[1]). Das wichtigste Ausfuhrprodukt des Senegal war noch immer der Gummi (2—3 Millionen kg), doch traten dazu in immer wachsenden Mengen die Erdnüsse, von denen 1854 bereits 4,8 Millionen kg exportiert wurden.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Faidherbe auch die Zivilisation der Eingeborenen zu einem Teile seines kolonialen Programmes gemacht hat. Es bestanden bereits einige Missions-

[1]) Dubois-Terrier, S. 337.

schulen in St. Louis, die aber von den mohammedanischen Eingeborenen nicht gern besucht wurden[1]) Um die französische Sprache zu verbreiten, gründete Faidherbe eine Regierungsschule in St. Louis, bei deren Eröffnung (im Jahre 1857) er betonte, daß die Erlernung der französischen Sprache und die Annahme des Christentums keineswegs identisch seien. Nach dem Muster der Schule in St. Louis wurden dann noch weitere Schulen in Gorée, Bakel, Dagana und Podor eröffnet und auch die von den Marabus gehaltenen mohammedanischen Schulen einer Kontrolle durch die Behörden unterworfen. Um tüchtige eingeborene Verwaltungsbeamte zu gewinnen, gründete Faidherbe für die Elite der Eingeborenen, insbesondere für die Söhne von Häuptlingen nach algerischem Muster die mit einem Internat verbundene sogenannte „Ecole des Otages", die bis zum Jahr 1871 (in welchem Jahre sie wieder aufgehoben wurde) 103 Schüler ausgebildet hat, von denen elf als Häuptlinge, neun als Dolmetscher, andere als Offiziere, Lehrer, Beamte und Kaufleute nützliche Vertreter der französischen Interessen geworden sind. Schließlich mag noch erwähnt werden, daß Faidherbe auch eine öffentliche Bibliothek und ein Museum zur Belehrung für Eingeborene und Europäer geschaffen hat.

Die kleinen französischen Niederlassungen an den Rivières du Sud, an der Elfenbeinküste, in Dahome und in Gabun waren, als „französische Niederlassungen an der Goldküste und in Gabun" wie erwähnt, dem Admiral unterstellt, der das westafrikanische Geschwader kommandierte. Unter dessen Befehl standen die Kommandanten von Dabu, Assini, Grand Bassam und Gabun; in diesen vier Plätzen wurden 1869 auch Gerichte, in Grand Bassam und Gabun Obergerichte eingesetzt[2]). Die wirtschaftliche Bedeutung dieser kleinen Niederlassungen war damals noch recht gering und beschränkte sich auf Tauschhandel mit den Bewohnern des Hinterlandes, der in den wenigen französischen Faktoreien vor sich ging. Der Gesamthandel von Grand Bassam soll 1860 1 Million, von Assini 100000 Franken, von Dabu 50000 Franken und von Gabun $1^1/_2$ Millionen Franken betragen haben[3]). Der wirt-

[1]) Doch sagt Faidherbe, daß die Abendkurse der Missionen, in denen von religiöser Unterweisung abgesehen wurde, sehr besucht waren.

[2]) Dubois-Terrier, S. 345 u. 348.

[3]) Zimmermann, Die Kolonialpolitik Frankreichs, S. 350f.

schaftliche Wert dieser Besitzungen, ja des ganzen französischen Westafrika ist erst in einer viel späteren Zeit ans Licht getreten, und wie so oft in der Kolonialgeschichte sind auch hier die Früchte nur langsam gereift.

III. Die französischen Kolonien im Indischen Ozean und in Ostafrika.

Über die Geschichte der Insel Réunion bis 1810 gibt das ausgezeichnete auf den Papieren Decaens beruhende Werk von Préntout, l'Ile de France sous Decaen, Paris 1901 erschöpfende Auskunft. Das Werk enthält auch eine ausgezeichnete Bibliographie. Über die Zustände der Insel in den 30er Jahren unterrichtet das amtliche Werk: Notices statistiques sur les colonies françaises, Band 2, Paris 1838, über die Zustände um 1860 das Buch von Maillard, Notes sur l'Ile de la Réunion, Paris 1863. Eine Geschichte der Insel gibt Georges Azéma, Histoire de l'Ile de Bourbon, Paris 1862. Über die Verhältnisse Madagaskars in der Zeit Napoleons I. unterrichtet ebenfalls das Buch von Prentout. Für die Zeit der Restauration ist die Hauptquelle das amtliche Werk: Précis sur les établissements français formés à Madagascar, Paris 1836. Ergänzungen aus Archivalien enthält ein Aufsatz von Gailly de Taurines in der Revue des deux mondes vom 15. September 1895 und das S. 129 zitierte Werk von Schéfer. Für die Zustände des Hovareichs in dieser Zeit ist das Werk von W. Ellis, History of Madagascar, London 1838 heranzuziehen. Über die Festsetzung der Franzosen im Nordwesten der Insel unterrichtet Guillain, Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de la partie occidentale de Madagascar, Paris 1845. Für die Zeit Napoleons III. kommen in Betracht: ein Aufsatz von Galos in der Revue des deux mondes vom 1. Oktober 1863 und besonders für die Verhältnisse des Hovareichs die beiden Bücher von W. Ellis, three visits in Madagascar, London 1858 und Madagascar revisited, London 1867. Von Gesamtdarstellungen der Geschichte der Insel sind zu nennen: Barbié du Bocage, Madagascar, Paris 1859; Darcy, l'affaire de Madagascar, Paris 1908; Mac Leod, Madagascar and its people, London 1865 und S. P. Oliver, Madagascar, London 1886. Für die Geschichte der Insel Mayotte kommt das Buch von Gevray, Essai sur les Comores, Pondichéry 1870 in Betracht.

Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte Frankreich im Indischen Ozean die beiden Maskarenen-Inseln Bourbon (Réunion) und Isle de France (Mauritius), sowie eine Anzahl kleinerer Inseln, wie die Seychellen und Rodriguez besessen. Überdies hielt Frankreich seine alten Ansprüche auf Madagaskar noch immer aufrecht, obwohl es tatsächlich keine Herrschaftsrechte auf der großen Insel ausübte.

Isle de France und Bourbon sahen in der Revolutionszeit stürmische Tage. Die Pflanzer, die sich in den Kolonialversammlungen eine kräftige Organisation gegeben hatten, weigerten sich, die vom Konvent dekretierte Sklavenemanzipation durchzuführen, trotzten der Regierung des Mutterlandes und regierten die beiden Inseln wie unabhängige Freistaaten.

Napoleon entsandte 1803 den General Decaen als Generalkapitän nach den Inseln, der ohne Widerstand zu finden, die Kolonialversammlungen auflöste und eine neue Verwaltung im Sinne des Ancien Regime organisierte. Die Pflanzer waren froh, daß entsprechend dem Gesetze vom 30. Florial X. die Sklaverei von der heimischen Regierung nicht mehr angetastet wurde. Decaen, von dessen großartiger Wirksamkeit uns Prentout ein farbenreiches Bild entworfen hat, suchte nicht nur die Bevölkerung materiell und kulturell zu heben, die Verteidigung der Inseln zu organisieren, sondern auch gemäß den Weisungen seines Gebieters Verbindungen mit allen Küstenländern des Indischen Ozeans anzuknüpfen, um die englische Machtstellung im Osten zu untergraben. Aber alle Anstrengungen waren vergeblich. Nachdem die Engländer 1806 die Kapkolonie erobert hatten, konnte der Fall der Maskarenen nur noch eine Frage der Zeit sein. 1809 eroberten die Briten Rodriguez, das ihnen als Operationsbasis gegen die anderen Inseln diente; am 9. Juli 1810 mußte Réunion, am 3. Dezember 1810 Isle de France kapitulieren. Im Pariser Frieden behielt England Isle de France mit Dependenzen, von denen Rodriguez und die Seychellen ausdrücklich genannt waren, gab aber Bourbon (Réunion) an Frankreich zurück, weil es im Gegensatz zur Nachbarinsel keinen brauchbaren Hafen hatte, und deshalb nach englischer Meinung den Beherrschern Indiens nicht gefährlich werden konnte.

Bourbon, zunächst die einzige französische Besitzung im Indischen Ozean, zählte 1815 68 400 Bewohner, von denen 14 500 Weiße, 4500 freie Farbige und 49 400 Sklaven waren. Es war eine typische Pflanzungskolonie, deren Hauptprodukt damals noch der Kaffee war; daneben kamen Baumwolle und Gewürznelken in Betracht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzog sich aber eine tiefgreifende Veränderung in den Produktionsverhältnissen der Insel, indem das Zuckerrohr, dessen Anbau erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, nach und nach alle anderen Kulturen verdrängte. Während 1815 1,3 Millionen kg Kaffee und nur 21 000 kg Zucker exportiert wurden, belief sich die Kaffeeausfuhr 1825 auf 2,5 Millionen, die Zuckerausfuhr bereits auf 7,6 Millionen kg, und 1840 wurden nur 839 000 kg Kaffee, dagegen 29 Millionen kg Zucker ausgeführt[1]). Wie in den anderen

[1]) Maillard, S. 301.

französischen Kolonien, wurde auch in Bourbon die Sklavenemanzipation 1848 vollzogen: 60819 Sklaven wurden befreit, für die den 6868 Besitzern eine Entschädigung von 41 Millionen Franken bezahlt wurde [1]. Die Emanzipation hatte aber keineswegs, wie vielfach vermutet wurde, eine schwere Erschütterung des Wirtschaftslebens der Insel zur Folge. Zwar verließ ein beträchtlicher Teil der befreiten Schwarzen die Pflanzungen, um ein Faulenzer- und Vagabundenleben zu führen, aber die Pflanzer verstanden es, sich in indischen und chinesischen Kulis, deren Einwanderung schon vor 1848 begonnen hatte, und die nun in Massen nach Bourbon kamen, Ersatz zu verschaffen; überdies wußten sie durch technische Verbesserungen die Produktion zu steigern. So kam es, daß der Zuckerexport, der 1849 auf 19,7 Millionen kg herabgegangen war, schon 1851 den Stand vor der Emanzipation wieder erreichte, 1855 50,9 und 1860 gar 68,5 Millionen kg betrug. Die anderen Erzeugnisse, die früher auf der Insel angebaut worden waren, wurden jetzt völlig vernachlässigt. Der Anbau von Baumwolle und Gewürznelken hatte ganz aufgehört, und auch Kaffee wurde nur noch in ganz geringen Mengen gewonnen. Manche Stimmen wurden schon in den 50er Jahren laut, die auf das Gefährliche dieser „Monokultur" hinwiesen, und in den 60er Jahren trat infolge der Überproduktion eine schwere Krise ein, die viele Bankrotte auf der Insel zur Folge hatte. Da Bourbon für den Weltmarkt produzierte und beinahe seinen ganzen Bedarf von auswärts beziehen mußte, war der Außenhandel relativ sehr bedeutend; es betrug in Millionen Francs:

	Export	Import	Gesamthandel
1816	4,6	3,0	7,6
1831	10,3	6,6	16,9
1842	24,2	26,1	50,3
1850	24,6	17,5	42,1
1855	26,4	31,2	57,6
1860	38,3	42,5	80,8

Die Bedeutung dieser Ziffern ist um so größer, wenn wir bedenken, daß die nur Insel 1860 200000 Einwohner zählte; von diesen waren damals 64 000 Asiaten, die übrige Bevölkerung setzte sich aus Nachkommen der weißen Pflanzer und der ehemaligen Skla-

[1]) Maillard, S. 183.

ven zusammen. Von jeher hatte auf den Maskarenen die Sklaverei einen milderen Charakter getragen als auf den Antillen, und auch nach der Emanzipation herrschte hier weniger Rassen- und Klassenhaß als in Westindien. Farbige besuchten hier die höheren Schulen, wurden zu Ämtern aller Art berufen, zu Mitgliedern des Rates des Gouverneurs, sowie des Generalrats ernannt.

Unter Napoleon I. war die Verwaltung von Réunion wieder ganz in die Hand des Gouverneurs gelegt worden. Durch eine königliche Verordnung vom 13. November 1816 wurde ein Comité consultatif geschaffen, dessen 7 Mitglieder vom König auf Vorschlag der Kolonialverwaltung aus der Mitte der Grundbesitzer und Kaufleute der Insel ernannt wurden, und das die Befugnis erhielt, seine Ansicht über die Steuerverteilung sowie über wirtschaftliche Fragen zu äußern. Außerdem wurde die Insel mit einer Gemeindeverfassung beglückt, nach der der Bürgermeister und die Mitglieder der Gemeinderäte ebenfalls ernannt wurden. Die Verfassung von Bourbon wurde dann weiter ausgebaut durch die königliche Ordonnanz vom 21. August 1825, die sogenannte „Ordonnance de Bourbon", die für die französische Kolonialverfassung überhaupt epochemachend geworden ist. An der Spitze der Verwaltung blieb nach wie vor ein einzelner Beamter, der jetzt an Stelle der umständlichen Bezeichnung: Administrateur et commandant wieder den alten Titel Gouverneur erhielt. Ihm zur Seite trat ein Conseil privé genannter Rat, der aus den höchsten Beamten und zwei vom König ernannten Notablen zusammengesetzt war. Das Comité consultatif wurde in einen Generalrat verwandelt, dessen Mitglieder — ihre Zahl wurde auf 12 vermehrt — künftig auf Vorschlag der Gemeinderäte ernannt werden sollten; die Kompetenzen des Generalrats wurden zwar erweitert, blieben aber nur beratend.

Durch die Julimonarchie wurden dem Generalrat, der jetzt Kolonialrat genannt wurde, eine beschließende Kompetenz zuerkannt; seine 30 Mitglieder wurden nunmehr auf 5 Jahre nach einem Zensuswahlrecht gewählt, und zwar war der Zensus so hoch bemessen, daß es 1838 unter 40 000 freien Bewohnern nur 1145 Wähler und sogar nur 443 wählbare Personen gab[1]). 1848 erhielt Réunion ebenso wie die anderen französischen Kolonien

[1]) Notices statistiques sur les colonies françaises 2, 40.

eine Vertretung im französischen Parlament; dafür wurde der Kolonialrat wieder beseitigt, was um so bitterer empfunden wurde, als 1852 auch die Vertretung in den französischen Kammern der Kolonie wieder entzogen wurde. Durch den Senatsbeschluß vom 3. Mai 1854 wurde der Generalrat wiederhergestellt; die Hälfte seiner Mitglieder sollte fortan vom Gouverneur ernannt, die andere Hälfte von den Munizipalräten gewählt werden, die wieder ihrerseits ernannt wurden. Seine Kompetenzen, die in einem beschränkten Budgetrecht und in der Befugnis, Wünsche zur Kenntnis der Regierung zu bringen bestanden, wurden 1866 dadurch wesentlich erweitert, daß ihm auch das Recht eingeräumt wurde, selbständig einen Zolltarif aufzustellen. Man war aber in Réunion mit dem vom Zweiten Kaiserreich eingeführten System höchst unzufrieden[1]); man verlangte, daß der Generalrat gewählt werden sollte, und dazu gesellten sich Klagen über klerikale Umtriebe. Die Unzufriedenheit, die noch durch die schwere wirtschaftliche Krise gesteigert wurde, war so groß, daß es 1868 zu Unruhen kam, die blutig unterdrückt wurden.

Wenn wir uns nach der Bedeutung der Insel Réunion für Frankreich fragen, so muß zunächst die Tatsache hervorgehoben werden, daß eine immerhin beträchtliche Anzahl Franzosen hier eine dauernde Heimat gefunden hatte. Die Insel war weiter eine große Lieferantin von Zucker, bezog eine nicht unbedeutende Menge französischer Waren und war nach dem Verlust von Isle de France und vor der Rückeroberung Madagaskars, die wichtigste Besitzung Frankreichs im Indischen Ozean. Nicht zu vergessen ist, daß die Maskarenen im 18. Jahrhundert einen der populärsten Romane der Weltliteratur veranlaßt, und daß Réunion im 19. Jahrhundert dem Mutterlande in Leconte de Lisle (geb. 1818 in Réunion) einen seiner bedeutendsten Dichter geschenkt hat.

Wir haben schon öfter Gelegenheit gehabt darauf hinzuweisen, wie konsequent die französische Kolonialpolitik, trotz vieler Schwankungen in Einzelheiten, bestimmte Traditionen aufrecht erhalten und bestimmte große Ziele verfolgt hat. An keinem Beispiel läßt sich das besser erweisen, als an der großen Insel im Indischen Ozean. Napoleon I., der in so vielem die altfranzösischen Traditionen weiter führte, hat auch die Eroberung Madagaskars in Aussicht

[1]) Darüber orientiert ein Aufsatz von Ed. Hervé in der Revue des deux mondes vom 1. Februar 1869.

genommen; 1801 hat er mehrmals vom Marineminister Berichte über die Insel verlangt[1]). Man wünschte damals Madagaskar oder wenigstens Teile der Insel zu besetzen, um die Maskarenen zu verproviantieren, die überschüssige Bevölkerung von Réunion hier anzusiedeln und namentlich um die Stellung Frankreichs im Indischen Ozean zu befestigen: bezeichnete doch eine Denkschrift Madagaskar geradezu als den Schlüssel Indiens. Optimisten glaubten, die große Insel könne einen vollwertigen Ersatz für S. Domingo abgeben[2]).

Entsprechend den Weisungen des Ersten Konsuls entsandte Decaen 1804 eine Expedition nach dem Süden Madagaskars, die aber keinen Erfolg erzielte. 1807 schickte er einen Bevollmächtigten (Agent commercial) mit einer kleinen Militärabteilung nach der Ostküste, nicht mehr um hier eine Kolonie anzulegen, sondern mit dem bescheideneren Ziele, den Handel mit den Maskarenen zu befördern und eine spätere Kolonisation vorzubereiten. Sylvain Roux, der als zweiter das Amt eines Agent commercial bekleidet hat, begründete eine Niederlassung bei Tamatave, die durch eine Befestigung geschützt war, und knüpfte Verbindungen mit den benachbarten Häuptlingen an, um die Verproviantierung der Maskarenen sicherzustellen. Im Februar 1811 erschien ein englisches Kriegsschiff, das Roux mit seiner kleinen Schar zur Übergabe nötigte.

Nach dem Friedensschluß behauptete der Gouverneur der an England abgetretenen Insel Mauritius, Sir Robert Farquhar, daß Madagaskar eine Dependenz von Isle de France gebildet hätte und dementsprechend nach Artikel 8 des Pariser Friedens an England mitabgetreten sei. Mit Recht wies die französische Regierung diese Auffassung als unhaltbar zurück. Man hätte, so wurde von französischer Seite eingewandt, mit dem gleichen Recht behaupten können, daß England eine Dependenz der Insel Jersey sei. Die britische Regierung zog ihre Ansprüche zurück und wies den Gouverneur von Mauritius an, den Franzosen die Plätze auf Madagaskar, die sie am 1. Januar 1792 besessen hätten zu restituieren[3]). Tatsächlich hatten die Franzosen damals außer

---

[1]) Correspondance de Napoléon I. Bd. 6, Nr. 5284, 5316, Bd. 7, Nr. 5744

[2]) Prentout, S. 299ff.

[3]) Vgl. über die englisch-französischen Verhandlungen über Madagaskar Dubois-Terrier 143ff. und Oliver, 1, 137ff.

einer kleinen Faktorei in Foulpointe keine Niederlassung gehabt, denn die Faktorei in Tamatave war erst 1807 angelegt worden. Farquhar nahm dies zum Anlaß, um zu einer neuen Politik überzugehen: anstatt wie bisher die Eroberung der Insel durch England anzustreben, behauptete er jetzt, daß Madagaskar ein unabhängiges Land sei und suchte bei den Eingeborenen den englischen Einfluß möglichst zu stärken.

Die bourbonische Regierung hatte — wahrscheinlich auf Anraten des holländischen Generals Hogendorp — 1816 eine Kommission mit dem Auftrage betraut, die Anlage einer Plantagenkolonie in Madagaskar zu erwägen, die Frankreich für seine verlorenen Kolonien entschädigen könnte. Außerdem hielt man es für wünschenswert, da Isle de France verloren war, und Bourbon nur eine offene Rhede besaß, eine Flottenstation im Indischen Ozean zu begründen. Die Kommission beschloß 1817 zunächst die Okkupation der Ile St. Marie und der Bucht von Tintingue zu empfehlen, die für eine Flottenstation vorzüglich geeignet wäre, und von wo aus dann später die „Durchdringung" des Inneren der Insel erfolgen sollte. Der Regierung war selbst dieses Programm noch zu weitgehend, und sie begnügte sich zunächst damit, eine kleine Expedition unter Führung von Sylvain Roux, der 1807—1811 die Niederlassung in Tamatave geleitet hatte, nach Madagaskar zu entsenden, um einen für eine Kolonie geeigneten Platz ausfindig zu machen. Die Expedition ergriff 1818 im Namen Frankreichs von verschiedenen Punkten der Ostküste Besitz und kam zu dem nämlichen Schluß wie die von der Regierung eingesetzte Kommission. Der Gouverneur von Bourbon ließ 1819 die Ile St. Marie militärisch besetzen, äußerte aber zugleich die Meinung, daß Fort Dauphin im Süden bei weitem vorzuziehen wäre. Die Regierung entschied sich 1820 dafür, die Ile St. Marie zu behalten und dort eine Plantagenkolonie zu begründen.

Sir Robert Farquhar hatte inzwischen mit dem mächtigen Stamme der Hovas Beziehungen angeknüpft und ihren Häuptling Radama 1817 feierlich als König von Madagaskar anerkannt, obwohl er faktisch nur über einen Teil der Insel Herrschaftsrechte ausübte; die Engländer sandten einen Agenten, Missionare und militärische Instrukteure an Radamas Hof und unterstützten ihn mit Geldmitteln, Waffen und Munition. 1821 erschien sogar ein

englisches Kriegsschiff vor der Ile St. Marie und verlangte Aufklärungen über das Vorgehen der Franzosen. Auf die Vorstellung des Gouverneurs von Bourbon antwortete Farquhar, daß er Madagaskar als unabhängige Macht ansähe, die durch ein Bündnis mit Großbritannien verbunden sei. Radama, der sich des Schutzes Großbritanniens sicher wußte, trat immer feindlicher gegen die Franzosen auf, ging gegen die Stämme an der Ostküste vor, die mit den Franzosen Verträge abgeschlossen hatten, verbot an die Kolonisten auf der Ile St. Marie Vieh und Reis zu verkaufen, und bemächtigte sich 1825 sogar des Fort Dauphin, wohin die Franzosen einige Jahre zuvor eine kleine Truppenabteilung gesandt hatten.

Diesen Übergriffen gegenüber beobachtete die französische Regierung eine passive Haltung. Die schwierige Lage in Europa und die Rücksicht auf England nötigten sie dazu, gefährliche Abenteuer im Indischen Ozean zu vermeiden. Sie forderte ihre Beamten auf der Ile St. Marie nur dazu auf, ebenso wie die Engländer, es zu versuchen, Einfluß auf die Eingeborenenstämme zu gewinnen, vermochte aber vorläufig keine Truppen nach Madagaskar zu senden. Erst 1827 entschloß sich die französische Regierung dazu, 200 schwarze Soldaten vom Senegal nach der Ile St. Marie zu schicken, und auf den Hilferuf des Gouverneurs von Bourbon 1828 eine kleine Verstärkung nachzusenden. Man beabsichtigte, wie es sich aber bei dieser kleinen Truppenmacht von selbst verstand, keineswegs die Eroberung der Insel, sondern wünschte nur die Besetzung eines Teiles der Ostküste, vor allem der Bai von Tintingue, wo man eine Marinestation anlegen wollte. Da der König Radama gestorben war, hielt man den Augenblick für günstig, das Unternehmen ins Werk zu setzen, und 1829 zog der Kapitän Gourbeyre mit einigen 400 Mann nach Madagaskar, besetzte Tintingue, eroberte am 11. Oktober 1829 Tamatave, erlitt kurz darauf bei Foulpointe eine Schlappe, die freilich durch einen neuen Sieg bei Pointe-à-Larée wieder ausgewetzt wurde. Die Geringfügigkeit seiner Streitkräfte, die durch das Fieber noch größere Verluste als durch den Feind erlitten hatten, nötigte Gourbeyre dazu, die Insel bis auf Tintingue, wo er eine Besatzung zurückließ, zu räumen. Friedensverhandlungen, welche die französische Regierung einleitete — Polignac schrieb sogar einen eigenhändigen Brief an die Hovaherrscherin — führten zu keinem Ergebnis, und ein

schwieriger Kolonialkrieg stand in Aussicht. Inzwischen kam die Julirevolution, und die Regierung Louis Philipps sah sich vor die Frage gestellt, ob sie mehrere tausend Mann nach Madagaskar schicken oder aber auf eine Festsetzung auf der Insel Verzicht leisten wollte. Infolge der Unsicherheit der europäischen Lage und namentlich mit Rücksicht auf die großen Opfer, die die Unterwerfung Algeriens erforderte, beschloß man von anderen militärischen Unternehmungen in fremden Weltteilen abzusehen. Sogar Tintingue wurde 1831 geräumt, und nur die Ile St. Marie behauptet.

Die Regierung Louis Philipps war indes in Madagaskar ebenso wie in Westafrika dazu geneigt, einzelne Stationen zu besetzen, die sich durch die Flotte verteidigen ließen. Die Marineverwaltung beabsichtigte, wie wir wissen, schon längst einen für eine Flottenstation geeigneten Platz in den Gewässern von Madagaskar zu gewinnen. In den 30er Jahren hatte man die Bai von Diego Suarez dazu ausersehen, doch ist die Regierung schließlich nicht darauf eingegangen. Dagegen wurden 1841—43 auf Betreiben des Gouverneurs von Réunion, des Admirals Hell, der bereits 1839 auf den Hilferuf der Sakalaven ein Schiff nach Nossi-Bé entsandt hatte, die der Nordwestküste Madagaskars vorgelagerten Inseln Nossi-Bé, Nossi-Comba, Nossi-Mitsiu und Nossi-Faly, sowie die zu den Komoren gehörige Insel Mayotte durch Verträge mit den einheimischen Machthabern für Frankreich erworben. Von diesen Inseln aus suchten die Franzosen Einfluß auf die den Hovas feindlichen Stämme des Nordwestens Madagaskars zu gewinnen. Im übrigen hielten sich die Franzosen in dieser Zeit vom Festland Madagaskars fern; erst die herausfordernde Haltung der Hovakönigin Ranavalo gegenüber den Europäern nötigte schließlich zu einer Intervention: 1845 fand eine gemeinschaftliche Flottendemonstration der Engländer und Franzosen vor Tamatave statt. Da ein mit ungenügenden Kräften unternommener Landungsversuch mißlungen war, plante die französische Regierung 1846 eine Strafexpedition nach Madagaskar zu entsenden; doch ist dieser Plan infolge der Mißstimmung, die sich im Parlament zeigte, nicht zur Ausführung gelangt.

Die Regierung des Zweiten Kaiserreichs hat vielleicht in noch stärkerem Maße als die Louis Philipps in ihrer Weltpolitik Rücksicht auf England genommen, und diese anglophile Haltung ganz

besonders in ihrer Madagaskarpolitik bewährt. Nach einer Angabe Mac Leods[1]) soll Lord Clarendon mit dem französischen Minister Walewski einen Vertrag abgeschlossen haben, nach dem die beiden Westmächte die Integrität des Hovastaats garantiert und sich verpflichtet hätten, in Madagaskar nur im Einverständnis miteinander vorzugehen. Trotzdem ist Napoleon III. mehrmals in Versuchung geführt worden, die alten französischen Traditionen in Madagaskar wieder aufzunehmen. Ein Abenteurer, wie es in der Kolonialgeschichte so viele gibt, und noch dazu ein Gascogner, ein gewisser Laborde, war bei einem Schiffbruch von den Hovas gefangen und an den Hof der Königin Ranavalo gebracht worden. Er hatte es verstanden, sich die Gunst der Herrscherin zu erwerben, und es allmählich zu einer höchst einflußreichen Stellung im Hovareiche gebracht. Gemeinsam mit zwei anderen Franzosen, Lambert und Lastelle, plante er, die Königin zu stürzen, den Prinzen Rakoto auf den Thron Madagaskars zu setzen, und das Hovareich unter französischen Schutz zu stellen; eine große Gesellschaft französischer Kapitalisten sollte gebildet werden, um die Bodenschätze der Insel auszubeuten. Lambert ging 1855 nach Frankreich und trug seinen Plan dem Kaiser Napoleon III. vor. Dieser wollte aber, wahrscheinlich infolge des mit England abgeschlossenen Vertrags, nur im Einvernehmen mit der britischen Regierung vorgehen und wies Lambert nach London, wo man ihm sagte, daß man ein französisches Protektorat nicht zulassen würde. In London wurde man mißtrauisch, und sandte den sehr geschickten Missionar Ellis nach Madagaskar, um gegen den Einfluß der Franzosen zu wirken. Die Königin erhielt Kenntnis von den Staatsstreichplänen, die sie bedrohten, und verjagte die Franzosen von ihrem Hofe.

1861 starb die Königin Ranavolo, und ihr Nachfolger Rakoto, der sich Radama II. nannte, rief Laborde und Lambert zurück. Ihre Pläne wurden jetzt wirklich ausgeführt: auf Grund einer Konzession, die Lambert, der vom König zum Herzog von Emyrne ernannt wurde, erhielt, wurde in Frankreich mit der Genehmigung des Kaisers eine große Aktiengesellschaft, die Compagnie de Madagascar, foncière, industrielle et commerciale gebildet mit dem Zwecke, die Bergwerke und Wälder der Insel auszubeuten. An ihre Spitze wurde der Senator Baron Richemond vom Kaiser

[1]) Mac Leod, Madagascar and its people, S. 136.

berufen. Die Gesellschaft hatte eben eine große Expedition ausgerüstet, um die Insel bergmännisch und botanisch zu erforschen, als König Radama am 12. Mai 1863 ermordet wurde. Die Konzession wurde jetzt zurückgezogen, und die Gesellschaft mußte froh sein, da der Kaiser es ablehnte mit Waffengewalt für ihre Ansprüche einzutreten, daß ihr für ihre Auslagen von den Hovas eine angemessene Entschädigung bezahlt wurde. In den späteren Jahren hatte Napoleon III. so große Sorgen in allen Teilen der Welt, daß er keine Zeit fand, an Madagaskar zu denken. 1868 schloß Frankreich einen Handelsvertrag mir den Hovas ab, in dem diese, wie übrigens schon in einem Vertrag von 1862, als Beherrscher von Madagaskar anerkannt wurden.

Die Franzosen besaßen so 1870 nur die kleine Insel Sainte Marie an der Ostküste, die Insel Nossi-Bé (nebst einigen kleinern Inseln) im Nordwesten von Madagaskar, sowie die Insel Mayotte im Kanal von Mozambique. Auf der großen Insel selbst hatten sie damals keine einzige Niederlassung. Die kleinen Kolonien wurden von militärischen Befehlshabern verwaltet, die vom Gouverneur von Réunion abhingen. Wenn man gehofft hatte, daß Mayotte ein Malta, die Ile St. Marie und Nossi-Bé Hongkongs werden würden, so sah man sich in diesen übertriebenen Hoffnungen bald getäuscht. Der strategische Wert von Mayotte war nicht so groß, wie man zuerst gedacht hatte, und der Handel der beiden anderen Besitzungen blieb recht unbedeutend. Auf Mayotte wurden einige Zuckerrohrplantagen angelegt; die Zuckerproduktion der Insel belief sich 1855 auf 285 000, 1863 auf 2 Millionen, 1867 auf über 3 Millionen kg[1]). Außerdem wurden noch Kaffee, Kakao und Kokospalmen angepflanzt. Der Wert des Imports der Kolonie betrug 1867 836 000, der Wert des Exports 1 130 000 Franken[2]). Noch geringer war die wirtschaftliche Bedeutung von Nossi-Bé und Ile St. Marie. Der Export von Nossi-Bé, der auch in der Hauptsache aus Zucker bestand, betrug 1856 135 000, der Import 605 000 Franken[3]). 1860 belief sich die Ausfuhr auf 229 000, die Einfuhr auf 426 000 Franken[4]). Der Gesamthandel von Ile Sainte Marie soll in dieser Zeit im Durchschnitt nur einen Wert von 150—200 000

[1]) Gevray, Essai sur les Comores, S. 272.

[2]) Ebenda, S. 291.

[3]) Barbié de Bocage, Madagascar, S. 110. Zimmermann, Kolonialpolitik Frankreichs, S. 346, gibt für das gleiche Jahr 119 600 und 503 400 an.

[4]) Zimmermann, S. 346.

Franken erreicht haben[1]). Auch auf dieser Insel gab es einige Zuckerrohr- und Vanillepflanzungen. Der Handel der drei Kolonien wird von Leroy-Beaulieu für das Jahr 1866 auf etwa 3,7 Millionen (1 543 000 Import und 2 144 000 Export) angegeben[2]). Der Hauptwert der Inseln bestand darin, daß sie auch in dieser Zeit Frankreichs Interesse an den Geschicken Madagaskars und damit die alten Traditionen wachgehalten haben.

Obwohl in Frankreich wiederholt Absichten bestanden zu haben scheinen, auf dem ostafrikanischem Festlande Fuß zu fassen[3]), ist es doch nirgends zu einer Besitzergreifung gekommen. Dagegen hat Napoleon III. in Voraussicht der Eröffnung des Suezkanals eine französische Kolonie im Somaliland begründet. Schon in den 40er Jahren war das Projekt einer französischen Niederlassung in dieser Gegend aufgetaucht; ein Franzose hatte einen Vertrag mit dem Beherrscher von Tigre abgeschlossen, wonach dieser ein Stück der Küste am Roten Meer abzutreten und sich unter den Schutz Frankreichs zu stellen bereit erklärt hatte. Aber die französische Regierung ging nicht darauf ein, vermutlich um nicht in einen kriegerischen Konflikt mit Abessinien hineingezogen zu werden[4]). Nachdem aber der Bau des Suezkanals begonnen hatte, suchte man sich einen Hafen an der Somaliküste zu sichern, der als Kohlenstation auf dem Wege nach Indien dienen konnte. Der französische Konsularagent in Aden, Henri Lambert, knüpfte 1857 mit einigen Häuptlingen an dieser Küste Beziehungen an, und ein französisches Kriegsschiff zog auf seine Anregung hin nähere Erkundigungen ein. Die Ermordung Lamberts, die 1859 in dieser Gegend erfolgte, bot den Anlaß zu rascherem Handeln. Wieder wurde ein französisches Kriegsschiff nach dem Roten Meer entsandt, und mit dem Häuptling Dini Achmet Abubeker, der selbst nach Paris kam, am 11. März 1862 ein Abkommen geschlossen, wonach dieser gegen die Zahlung von 50000 Franken den Hafen von Obok mit einem angrenzenden Territorium, an Frankreich abtrat. Die feierliche Besitzergreifung

[1]) Zimmermann, S. 346.

[2]) La colonisation chez les peuples modernes 2, 210.

[3]) Schon im Jahre 1818 sollen Pläne einer Festsetzung in Ostafrika bestanden haben (Schéfer, S. 199). 1846—48 erforschte eine französische Expedition sehr eingehend die ostafrikanische Küste. 1870 soll der französische Forschungsreisende Rabaud in Kismayu die französische Flagge gehißt, der Sultan von Sansibar ihn jedoch auf die Kunde von der Schlacht von Sedan gezwungen haben, die Flagge wieder einzuziehen.

[4]) Rouire, l'Afrique aux Européens, S. 180ff.

fand am 20. Mai 1862 statt, doch sah Napoleon III., wahrscheinlich mit Rücksicht auf England von einer Besetzung der neugewonnenen Kolonie ab. Erst 1883 hat man sich der schon halbvergessenen Ansprüche wieder erinnert.

IV. Die englischen, holländischen und dänischen Kolonien in Westafrika vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1871.

Die wichtigsten Quellen für die Geschichte des britischen Westafrika im 19. Jahrhundert sind die Berichte über die beiden großen vom Parlament 1842 und 1865 vorgenommenen Enqueten. Das Ergebnis der Enquete von 1842 liegt vor in zwei umfangreichen Foliobänden: Report from the select committee on the West Coast of Africa (Reports: Committees 1842, Band 11 und 12), das Ergebnis der zweiten im Report from the select committee on Africa, Western Coast in den Reports from committees, 1865, Band 1. Die Berichte sind im folgenden zitiert als Report 1842 bzw. 1865. Von sonstigen wichtigen Quellenwerken, die ganz Westafrika betreffen, seien erwähnt: G. A. Robertson, Notes on Africa, London 1819; R. M. Martin, History of the British colonies, Band 4, London 1835 und des gleichen Autors Statistics of the colonies of the British Empire, London 1839, das Werk des Kolonialministers Earl Grey, The colonial policy of Lord Russells administration, Band 2, 269—294, ferner A. F. R. G. S. (R. Burton), Wanderings in Westafrica, 2 Bände, London 1863. Auch das S. 173 zitierte Werk von Bouet-Willaumez enthält manches Wissenswerte über die britischen Kolonien in Westafrika. — Von Darstellungen sind vor allem Band 3 der Historical geography von Lucas, das Buch von A. F. Mockler-Ferryman, Imperial Africa I. West Africa, London 1898, sowie Band 2 der Geschichte der Kolonialpolitik Großbritanniens von Zimmermann zu nennen, der gerade für Westafrika besonders stoffreich ist.

Für die Verhältnisse der Gambiakolonie kommt das Blaubuch C. 264, Correspondence respecting the proposed cession of the Gambia to France von 1870 in Betracht.

Für die Gründungsgeschichte der Sierra Leone benutzte ich folgende Quellen: die amtlichen Berichte der Sierra Leone-Gesellschaft (Substance of the report of the court of directors of the Sierra Leone Company) von 1792, 1801, 1804, 1808; an account of the colony of Sierra Leone, London 1795; Anna Maria Falconbridge, two voyages to Sierra Leone during the years 1791, 1792, 1793, London 1795 (sehr tendenziös), sowie das S. 34 zitierte Werk des Schweden Wadström, an essay on colonization. E. G. Ingham, Sierra Leone after a hundred years, London 1894 enthält Auszüge aus dem Tagebuch des Gouverneurs Clarkson von 1792—93. Über die Zerstörung Freetowns durch die Franzosen gibt das Buch von Trevelyan, Life and letters of Lord Macaulay, Band 1 einige wichtige Nachrichten. Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Sierra Leone gibt J. J. Crooks, a history of the colony of Sierra Leone in Westafrica, Dublin 1903.

Das wichtigste Quellenwerk für die geplante Gründung einer Kolonie in Bulama ist das Buch von Beaver, African Memoranda relative to an attempt to establish a british settlement in the Island of Bulama, London 1805.

Für die Goldküste ist außer dem S. 34 genannten Buch von Meredith zu nennen: Cruikshank, 18 years on the Gold Coast in Africa, London 1853, Ellis, history of the Gold Coast, London 1893 und Macdonald, the Gold Coast, past and present, London 1898.

Die Geschichte der älteren englischen Bestrebungen im Nigergebiet behandelt A. F. Mockler-Ferrymand, British Nigeria, London 1902.

Für die niederländischen und dänischen Kolonien enthalten die genannten englischen Bücher und die Reports von 1842 und 1865 viel Material. Infolge der niederländisch-englischen Verträge von 1867 und 1871 erschienen eine Reihe von Broschüren in den Niederlanden, für und gegen die Abtretung, von denen außer der S. 45 zitierten wesentlich historischen Schrift von de Jonge erwähnt seien: C. A. Jeekel, onze bezittingen of de kust van Guinea, Amsterdam 1869; C. M. Kan, Nederland en de kust van Guinea, Utrecht 1871; R. van der Aa, Afrikaansche Studien, Haag 1871.

Die Engländer besaßen am Ende des 18. Jahrhunderts an der westafrikanischen Küste eine Reihe von Niederlassungen am Gambia, an der Sierra Leone und an der Goldküste, die fast ausschließlich dem Sklavenhandel dienten. Im 19. Jahrhundert wurden die westafrikanischen Kolonien in erster Linie als Stützpunkte in dem Feldzuge angesehen, den Großbritannien gegen den Sklavenhandel geführt hat. Wenn England seine westafrikanischen Besitzungen trotz vieler Schwierigkeiten während des 19. Jahrhunderts behauptet hat, so sind hierfür gewiß auch politische und wirtschaftliche Gründe maßgebend gewesen, aber man würde sehr in die Irre gehen, wenn man in der afrikanischen Kolonialpolitik Englands die außerordentlich starke Bedeutung philanthropischer Ideen übersehen würde. Ein flüchtiger Blick in die Protokolle der großen Parlamentsenqueten von 1842 und 1865 wird es jedem zeigen, in wie hohem Grade der Kampf gegen den überseeischen Sklavenhandel für die britische Politik jener Tage bestimmend gewesen ist. Ist somit das philanthropische Moment von 1807 bis 1870 gleichsam das Leitmotiv gewesen, so war die westafrikanische Politik Englands im übrigen durchaus nicht konsequent, sondern bewegte sich in verschiedenen Zeiten und in den einzelnen Kolonien oft in Gegensätzen: bald hielt man es für zweckmäßig, die Verwaltung einer Gesellschaft zu übertragen, bald hielt man die staatliche Verwaltung für das einzig Richtige; um eine einheitliche Politik durchzuführen, unterstellte man 1822 die sämtlichen westafrikanischen Besitzungen dem Gouvernement der Sierra Leone; nach 1843 machte man die einzelnen Kolonien wieder selbständig, und trotz der üblen Erfahrungen, die man mit der Zentralisation gemacht hatte, kehrte man 1866 zu diesem System zurück, und beschloß wieder, die anderen Kolonien dem Gouvernement der Sierra Leone unterzuordnen. Auch über die so wichtige Frage, ob die Kolonien auszudehnen, ob das Hinterland der britischen

Herrschaft zu unterwerfen wäre, bestand keineswegs Klarheit in den leitenden Kreisen. Die Sachkenner in den Kolonien selbst empfahlen wiederholt eine Ausdehnung nach dem Inneren aus militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gründen, aber in London scheute man, vorwiegend aus Sparsamkeitsgründen davor zurück, nicht bedenkend, daß die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien durch diese kleinliche und kleinmütige Politik schwer geschädigt wurde. Nur widerwillig mußte man hie und da vollendete Tatsachen anerkennen. Merkwürdigerweise stand auch das Verbot der Sklaverei, das im britischen Reich bestand, einer Ausdehnung der britischen Herrschaft nach Gebieten, in denen die Haussklaverei üblich war — und das war fast überall im tropischen Afrika der Fall — hindernd im Wege; man half sich allerdings durch die elastischere Form des Protektorats, die zuerst an der Goldküste erprobt wurde. Auch an eine intensive wirtschaftliche Nutzung der westafrikanischen Besitzungen war bei der Abneigung, die damals gegen größere Aufwendungen für koloniale Zwecke, wenigstens für Westafrika, bestand, nicht zu denken. Dagegen sind für die Hebung der Eingeborenen erhebliche Mittel, wenn auch nicht immer in der richtigen Weise verwendet worden.

Die große Verschiedenheit, die im Wesen der westafrikanischen Besitzungen Englands besteht, macht eine gesonderte Betrachtung der einzelnen Kolonien erforderlich.

1. Gambia.

Die Engländer hatten am Ende des 18. Jahrhunderts eine Niederlassung auf James-Island und einige Faktoreien besessen, die fast ausschließlich dem Sklavenhandel gedient hatten. Am Beginn des 19. Jahrhunderts wurde James-Island, das nach dem Verbot des Sklavenhandels nutzlos geworden war, verlassen, und zugleich eine kleine Militärabteilung nach der an der Mündung des Gambia gelegenen Insel St. Mary gelegt, um von hier aus den Sklavenhandel zu überwachen. Eine Anzahl englischer Kaufleute, die während der britischen Okkupation in St. Louis und Gorée tätig gewesen waren, ließen sich, nachdem diese Plätze wieder in französischen Besitz übergegangen waren, 1816 hier nieder und gründeten die Stadt Bathurst. Der Ort zählte schon in den 40er Jahren eine gute Anzahl stattlicher Steinhäuser und konnte damals als ein small prosperous looking town[1]) bezeichnet werden.

[1]) Report 1842, 2, 179.

Die Lage von Bathurst war freilich sehr ungesund, und wenn es nicht verlassen wurde, so geschah es nur, weil es für Handel und Schiffahrt überaus günstig gelegen war. Die Bevölkerung der kleinen Stadt betrug 1823 1845, 1833 2740, 1860 gegen 5000 Einwohner. Um die Franzosen, die noch eine Faktorei in Albreda besaßen, daran zu hindern, ihr Herrschaftsgebiet am Gambia auszudehnen, erwarb England 1826 vom König von Barra das rechte Ufer des Stromes in einer Länge von 36 und in einer Breite von 1 Meile, ein Gebiet, das die „ceded mile" genannt wurde. 1840 wurde das Kap St. Mary auf der Südseite der Gambiamündung hauptsächlich aus dem Grunde erworben, weil der Boden hier für gesund galt; um die britische Ansiedlung gegen die unruhigen Stämme auf dem linken Ufer zu sichern, wurde vom König von Combo in verschiedenen Verträgen, 1850, 1853 und 1855 ein kleines Gebiet, das sogenannte Britisch-Combo gekauft. 1857 verzichtete Frankreich auf Albreda im Austausch gegen die britischen Rechte in Portendiek. Am Oberlaufe des Gambia kauften die Engländer aus handelspolitischen Gründen 1823 eine etwa 175 Meilen von der Mündung gelegene Insel, die Mac Carthys Island genannt wurde. Weitere Landerwerbungen, die von den Beamten der Kolonie mehrfach empfohlen wurden, fanden nicht die Genehmigung der britischen Regierung. Dagegen wurden mit den benachbarten Häuptlingen eine große Anzahl von Verträgen abgeschlossen, in denen diese sich dazu verpflichteten, den Sklavenhandel zu verbieten, den Engländern Handel und Verkehr in ihren Gebieten zu gestatten, und bei etwaigen Streitigkeiten den Gouverneur der Kolonie als Schiedsrichter anzuerkennen. Obwohl durch diese Verträge zweifellos der britische Einfluß im Hinterlande gestärkt wurde, fehlte es doch nicht an beständigen Kämpfen, die auf die Feindschaft zwischen den Mohammedanern und Heiden zurückgeführt wurden. Es versteht sich von selbst, daß der Handel der Kolonie sehr unter diesen Kämpfen zu leiden hatte.

Des ungesunden Klimas wegen ließen sich nur sehr wenige Weiße am Gambia nieder; dagegen wurden sowohl in Bathurst und Umgebung, sowie auf Mac Carthys Island sogenannte „befreite Afrikaner", d. h. Neger angesiedelt, die auf den von den britischen Kreuzern aufgebrachten Sklavenschiffen vorgefunden und dann befreit worden waren. Die Kolonie war zunächst dem Gouverneur der Sierra Leone untergeordnet, und von einem Leutnant-

Gouverneur verwaltet worden. 1843 wurde sie selbständig gemacht, und ihre Verwaltung einem Gouverneur anvertraut, dem ein Exekutiver und eine Legislativer Rat zur Seite gestellt wurden; in beide Kollegien wurden neben den Beamten auch Kaufleute berufen. 1866 wurde der Gambia von neuem dem Gouverneur der Sierra Leone unterstellt. Die Finanzen der Kolonie waren verhältnismäßig nicht ungünstig; die Zivilausgaben, die 1865 ca. 19 000 £ betrugen, wurden zum größten Teil durch die Einnahmen der Kolonie selbst gedeckt; der Parlamentszuschuß belief sich 1865 auf 4000 £, die Gesamtaufwendungen des Mutterlandes für die Gambiakolonie — in der Hauptsache für die Unterhaltung der kleinen Garnison, die in den 60er Jahren aus 3 Kompagnien schwarzer westindischer Truppen bestand — wurde in dem genannten Jahr auf 28 000 £ berechnet[1]).

Innerhalb der Grenzen der Kolonie wurde nur sehr wenig produziert; sie diente als Sammelplatz für die Erzeugnisse des Hinterlandes und als Einfallstor europäischer Waren ins Innere. Die Ausfuhr des Gambia hat im Laufe des 19. Jahrhunderts sehr große Wandlungen erfahren: am Beginn überwog der Sklavenhandel, dann bestand die Ausfuhr im wesentlichen aus Gold (1822 noch im Wert von 15 000 £, 1836 5000, 1840 nur noch 1289 £), Gummi, Elfenbein, Wachs und Häuten. Der Export von Gold Gummi und Elfenbein nahm dann rapide ab, und dafür wurden seit den 40er Jahren in immer wachsenden Mengen Erdnüsse exportiert: Der Wert der Erdnußausfuhr belief sich 1836 erst auf 838 £, 1840 auf 15 200, erreichte 1858 189 000, betrug 1862 134 000, 1864 78 000, 1869 74 000 £, 1871 134 000 £. Aus den Erdnüssen wurde ein Öl gewonnen, das als Olivenöl in den Handel kam, und dessen Hauptmarkt Marseille war; daraus ergab es sich, daß der größte Teil des Exports der Gambiakolonie, in den 60er Jahren ungefähr $^3/_4$, nach Frankreich ging, während der Import, hauptsächlich Baumwollwaren, zum größten Teil aus England kam. In den 60er Jahren machte man auch am Gambia den Versuch, Baumolle anzubauen; es wurde auch eine Kleinigkeit exportiert, aber die Aussichten des Baumwollbaus wurden von Kennern nicht günstig beurteilt, da der Anbau der Erdnüsse so außerordentlich leicht und rentabel zugleich war. Im einzelnen war der Handel der Kolonie großen Schwankungen unterworfen,

[1]) Report 1865, S. 382.

die hauptsächlich durch den jeweiligen Ausfall der Ernte und die mehr oder weniger ruhigen Zustände des Inneren verursacht waren. Eine Übersicht gibt die folgende Tabelle:

Jahr	Einfuhr £	Ausfuhr £	Gesamthandel £
1828	50 000	60 000	110 000
1832	51 000	93 000	144 000
1836	115 000	148 000	263 000
1840	105 000	125 000	230 000
1845	119 000	155 000	274 000
1854	124 000	174 000	298 000
1858	119 000	227 000	346 000
1862	100 000	154 000	254 000
1867	193 000	214 000	407 000
1869	94 000	91 000	185 000
1871	102 000	153 000	255 000

Es ist zu berücksichtigen, daß 1869 infolge von Hungersnot, Krieg und Cholera ein außergewöhnliches Jahr war. Man sagte allerdings in den 60er Jahren, daß der Handel der Kolonie seit längerer Zeit ziemlich stationär geblieben sei. Diese Tatsache war hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Produktion in dem an und für sich reichen Hinterland durch fortdauernde Kriege behindert wurde.

Nach der Aufhebung des Sklavenhandels wurde es in England als eine Pflicht empfunden, in den afrikanischen Kolonien für die Zivilisation der Eingeborenen zu sorgen. Die Regierung tat allerdings selbst sehr wenig, und überließ diese Sorge in der Hauptsache den Missionen. Am Gambia wirkte seit 1821 die Wesleyanische Missionsgesellschaft, die auch einige Schulen gründete. Die Regierung unterhielt lediglich eine Schule für die „befreiten Afrikaner", die in Britisch-Combo angesiedelt waren[1]).

Da die Ausfuhr der Kolonie zum größten Teile nach Frankreich ging, mehrere französische Firmen am Gambia tätig waren, und überdies die Niederlassung ihres bösen Klimas wegen verrufen war, beabsichtigte die britische Regierung gegen Ende der 60er Jahre den Gambia gegen eine französische Kolonie einzutauschen.

[1]) Nach der offiziellen Statistik gab es in der Kolonie 1855 7 Schulen mit 1349 Schülern, 1863 11 Schulen mit 730 Schülern.

Zuerst hatte man die französische Elfenbeinküste oder Gabun, später die von Frankreich okkupierten Gebiete nördlich von der Sierra Leone (das heutige Französisch-Guinea) in Aussicht genommen, doch sind die Verhandlungen wegen des Ausbruchs des Krieges von 1870 nicht zum Abschluß gelangt, zur großen Freude der am Gambia tätigen englischen Exportfirmen und Missionen, die aufs heftigste einer Abtretung der Kolonie an Frankreich widerstrebt hatten.

2. Sierra Leone.

An der Sierra Leone, wo die Engländer seit dem 17. Jahrhundert eine Faktorei besessen hatten, die lediglich den Interessen des Sklavenhandels gedient hatte, entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Siedlung, die zu den eigenartigsten kolonialen Gründungen der Weltgeschichte gehört.

Die Gründung der Sierra-Leone-Kolonie steht in engster Verbindung mit der Antisklavereibewegung. Noch ehe der Sklavenhandel und die Sklaverei beseitigt waren, wollten die Männer, die sie bekämpften, den Beweis für die Tüchtigkeit der freien Neger erbringen; sie wollten zeigen, daß die Schwarzen imstande seien, auch als freie Menschen zu arbeiten und wirtschaftliche Werte zu produzieren. Zugleich aber wollten sie beweisen, daß es möglich wäre, die tropischen Erzeugnisse, die bisher auf den westindischen Inseln mit Sklavenarbeit gewonnen worden waren, in Afrika mit freier Arbeit herzustellen, und daß es demnach wirtschaftlich ebenso unzweckmäßig wie unnötig wäre, die Neger nach Amerika zu transportieren. Endlich handelte es sich auch darum, den ausgezeichneten Hafen der Sierra-Leone-Bucht gegenüber der drohenden Besitznahme durch die Franzosen, die sich 1785 einer kleinen Insel in der Bai bemächtigt hatten[1], für England zu sichern. Philanthropische, wirtschaftliche, militärisch-politische Gründe sind es gewesen, die zur Gründung der Sierra-Leone-Kolonie geführt haben, aber die ersten standen weitaus an vorderster Stelle.

Das Unternehmen war allerdings leichter in Gedanken zu fassen als praktisch auszuführen; die Gründer waren von Illusionen befangen, die grausam enttäuscht werden sollten. Vielleicht wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, Schwarze zu finden, mit denen das Werk erfolgreich hätte durchgeführt werden können, aber die Auswahl, die man zuerst traf, war die denkbar schlechteste.

[1]) Siehe S. 62 u. 67.

Der Oberrichter Lord Mansfield hatte 1772 die berühmte Entscheidung gefällt, daß Sklaven, die den Boden Englands betraten, ohne weiteres die Freiheit erlangten; die infolge dieses Urteils befreiten Neger trieben sich in den Straßen Londons herum, führten ein Vagabundenleben, und fielen schließlich den Behörden zur Last. Eine Gesellschaft von Philanthropen, unter denen sich Granville Sharp, Dr. Smeathman, Samuel Hoare u. a. befanden, unternahm es, diese Leute, sowie andere Neger, die während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges befreit und nach England übergeführt worden waren, in ihrer Urheimat, der sie natürlich völlig entfremdet waren, anzusiedeln, und zwar wurde auf den Rat von Dr. Smeathman die Halbinsel an der Sierra-Leone-Bucht gewählt. Die Regierung, sehr erfreut darüber, England von diesen lästigen Einwohnern zu befreien, übernahm die Kosten des Transports, sowie des Unterhalts während der ersten Monate. Im April 1787 gingen von Portsmouth einige Schiffe ab, an deren Bord sich über 400 Siedler, in der großen Mehrzahl Schwarze aber auch ungefähr 60 weiße Frauen befanden, größtenteils Dirnen, die man in den Straßen Londons aufgelesen hatte. Man weiß nicht recht, ob sich diese Menschenfreunde von den Schwarzen einen günstigen Einfluß auf die weißen Frauen oder das Umgekehrte versprachen. Man muß dem Urteil Beavers beistimmen, der sagt, der Anfang der Kolonisation an der Sierra Leone sei ein unglaubliches Beispiel von Torheit gewesen.

Im Mai 1787 erreichten die Schiffe die Küste der Sierra Leone, und Kapitän Thompson, der das Geschwader kommandierte, kaufte von einem Häuptling ungefähr 20 Quadratmeilen Landes auf der Sierra-Leone-Halbinsel. Man wählte zuerst den Platz des heutigen Freetown aus, um die Kolonisten anzusiedeln. Von diesen waren nicht weniger als 34 auf der Überfahrt gestorben; viele waren von schwacher Konstitution, und schwächten sich noch weiter durch Alkohol und Ausschweifungen aller Art; dann kam der böse Einfluß des ungewohnten Klimas. In den ersten vier Monaten sind nicht weniger als 86 Personen gestorben. Von den Überlebenden, die von London her ein freies ungebundenes Leben gewohnt waren, gingen viele in den Busch, wo manche den einheimischen Sklavenhändlern in die Hände fielen. Zu allem Unglück überfiel 1789 ein benachbarter Häuptling, der mit den Kolonisten in Streit geraten war, die kleine Siedlung und brannte

sie nieder. Die wenigen Kolonisten, die noch übrig waren, zerstreuten sich nach allen Richtungen.

Die englischen Menschenfreunde, die sich 1790 als St. George-Bay-Company organisiert hatten, erhielten 1791 einen königlichen Freibrief und führten seitdem den Namen Sierra-Leone-Gesellschaft. Die Korporation, der die Verwaltung der Kolonie im Namen des Königs anvertraut wurde, und der die Häupter der Antisklavereibewegung angehörten, verfolgte sowohl wirtschaftliche wie humane Zwecke: sie beabsichtigte an der Sierra Leone Baumwoll- und Zuckerrohrplantagen anzulegen, den legitimen Handel mit dem Inneren Afrikas zu entwickeln und dadurch sowohl den Sklavenhandel zu bekämpfen, wie der britischen Industrie neue Absatzmärkte zu öffnen. Sie plante aber auch, die Eingeborenen Afrikas zu zivilisieren, und namentlich Schulbildung unter ihnen zu verbreiten. Die Gesellschaft entsandte Gelehrte nach der Sierra Leone, um die benachbarten Gegenden mineralogisch und botanisch zu erforschen und nahm auch in der tropischen Landwirtschaft erfahrene Personen in ihre Dienste, um Plantagen anzulegen.

Noch im Auftrag der St. George-Bay-Company war Alexander Falconbridge 1791 nach der Kolonie gegangen, wo es ihm gelang, einen Teil der ursprünglichen Kolonisten wieder zu sammeln und an einem etwas östlich von der ursprünglichen Niederlassung gelegenen Orte, der Granvilletown genannt wurde, anzusiedeln. Die Gesellschaft bedurfte indes neuer Arbeitskräfte, um ihre Zwecke zu erreichen. Sie wünschte — mit Ausnahme natürlich der leitenden Kräfte, sowie der notwendigen Handwerker — keine Weißen mehr nach der Kolonie zu bringen; sie glaubte ein geeignetes Kolonistenmaterial in Schwarzen gefunden zu haben, die während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ihren Herren entlaufen, in die britische Armee eingetreten, und nach Beendigung des Krieges nach Neuschottland gebracht worden waren, wo sie aber das rauhe Klima nicht vertrugen. Über 1100 dieser Leute wurden 1792 nach der Sierra Leone transportiert und am Platze der ersten Niederlassung, die nun den Namen Freetown erhielt, angesiedelt. Auch jetzt war die Sterblichkeit unter den Siedlern wieder groß, nicht nur als Folge des Klimas, sondern auch der Nachlässigkeit der Verwaltung, die nicht für eine hinreichende Verpflegung gesorgt hatte. In der ersten Regenzeit starb etwa

die Hälfte der weißen Angestellten und ungefähr ein Zehntel der Farbigen. Die Gesellschaft behielt sich selbst einiges Land vor, auf dem der Versuch gemacht wurde, Plantagen anzulegen, freilich ohne großen Erfolg. Den Kolonisten wurden zunächst je 4 Acres zuerteilt, aber es zeigte sich bald, daß der Boden auf der Halbinsel keineswegs so gut war, wie optimistische Berichte hatten vermuten lassen. Unter den Kolonisten, denen alles mögliche versprochen worden war, und die sich jetzt enttäuscht sahen, herrschte große Unzufriedenheit, und um das Unglück voll zu machen wurde Freetown 1794 von einem französischen Geschwader beschossen und zerstört. Die Stadt wurde jedoch wieder aufgebaut und zählte 1798 bereits 300 Häuser. Dank dem Geschick des von der Gesellschaft eingesetzten Gouverneurs Zachary Macaulay, des Vaters des berühmten Geschichtschreibers, entwickelte sich die kleine Kolonie in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts in gedeihlicher Weise, zwar nicht, wie man gehofft hatte als Ackerbaukolonie, sondern als Handelsplatz. Die Neuschottländer zeigten sich aber immer noch als eine höchst unruhige Gesellschaft. Sie weigerten sich die vereinbarten Abgaben zu zahlen, beanspruchten die Beamten selbst zu wählen und drohten alle Europäer zu vertreiben. 1800 kam es sogar zu einem Aufruhr, der mit Hilfe neuangekommener Siedler — 550 Neger von Jamaika, sogenannte Maroons — niedergeschlagen wurde. Später sind dann noch andere Neger aus Westindien nach der Sierra Leone gekommen; die Hauptmasse der Kolonisten seit 1807 bildeten indes die auf den konfiszierten Sklavenschiffen vorgefundenen Schwarzen. Es sollen bis 1819 11278, von 1819—1840 59 531 solcher Leute nach der Sierra Leone gebracht worden sein[1]). Auch nach 1840 ist noch eine erhebliche, wenn auch viel geringere Zahl „befreiter Afrikaner" in der Kolonie geblieben. Weiße sind infolge des üblen Rufes, in dem das Klima der Sierra Leone stand — sie hieß gradezu „das Grab des weißen Mannes" — nur in sehr kleiner Zahl, als Beamte, Offiziere, Missionare oder Kaufleute nach der Sierra Leone gekommen; ihre Zahl hat stets nur wenig mehr als ein Hundert betragen. Die Sierra Leone ist so — und das ist ihre Eigenart — eine Siedlungskolonie der schwarzen Rasse. Wenn man die Verhältnisse der Kolonie gerecht beurteilen will, so muß man bedenken, daß diese Siedler aus allen möglichen Stämmen Afrikas zusammengewürfelt

[1]) Report 1842, 2, 248.

waren, daß unter ihnen die Zahl physisch und moralisch minderwertiger Elemente besonders groß war, und daß das Erziehungswerk hier mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Da auch unter den Schwarzen die Sterblichkeit recht groß war, viele der befreiten Afrikaner in die schwarzen Truppenteile der britischen Kolonialarmee eintraten, einige Tausende nach dem Gambia gingen, und nicht wenige nach dem Inneren auswanderten, wuchs die Bevölkerung nicht so stark, wie man es nach der großen Einwanderung annehmen müßte. Die Einwohnerzahl der Kolonie betrug 1814 5520, 1822 15081 (darunter 128 Weiße), 1839 ca. 42 000; sie blieb dann lange Zeit stationär: 1862 wurden 41 806 (darunter 131 Weiße), 1871 nur 37 089 Einwohner (darunter 107 Weiße) gezählt[1]). Ein sehr großer Teil der Kolonisten wohnte in der Hauptstadt Freetown, deren Bevölkerung 1840 13 546, 1860 18 035 betrug[2]) Die Reisenden, die Freetown besuchten, rühmten die breiten wohlangelegten Straßen, die Masse der Steinhäuser, die stattlichen Kirchen und öffentlichen Gebäude, die wohlausgestatteten Läden und die zahlreichen gutgekleideten Neger in den Straßen.

Die Kolonie umfaßte ursprünglich nur einen Teil der Halbinsel auf der Südseite der Sierra-Leone-Bucht. Allmählich wurde sie aber über die gesamte Halbinsel ausgedehnt, und durch verschiedene Verträge 1819—1824 die Inseln in der Bucht, ein Strich Landes am nördlichen Ufer und (1820) die Bananainsel erworben. Wiederholt wurde von Sachverständigen eine Ausdehnung sowohl an der Küste, wie nach dem Inneren zu empfohlen, und der tüchtige Gouverneur Turner schloß 1825 Verträge ab, durch die er ein weites Gebiet im Süden, die sogenannte „Halbinsel Turners" und auch ein Gebiet im Norden (Loccoh) erwarb; diese Verträge fanden aber ebensowenig die Genehmigung der britischen Regierung, wie die Vorschläge, die in den 40er Jahren gemacht wurden, die östlich von der Kolonie gelegene Landschaft Quiah zu annektieren. Erst 1861 wurde, um die Kolonie gegen die turbulenten Stämme des Inneren zu schützen, ein Stück von Quiah, das sogenannte Britisch Quiah annektiert, und im gleichen Jahr, um den Franzosen zuvorzukommen auch die Insel Sherbro (ei-

[1]) Crooks 107, Report 1842, 2, 248; Report 1865, Nr. 509; Crooks 227. Die Bevölkerungsziffer bezieht sich nur auf die Halbinsel ohne Dependenzen.
[2]) Crooks, S. 170, 203.

gentlich Shebar) nebst einigen in der Nähe gelegenen Strichen auf dem gegenüberliegenden Festland, Gebiete, die sich durch Reichtum an Ölpflanzen auszeichneten, der Kolonie angegliedert. Seit 1818 galten die Losinseln und zeitweise auch die Insel Bulama[1]) als Dependenzen der Sierra Leone. Ebenso wie am Gambia wurden auch hier die Häuptlinge der der Kolonie benachbarten Stämme durch Verträge dazu verpflichtet, den Sklavenhandel zu verbieten und dem englischen Handel offene Tür zu gewähren; Die Kolonialregierung pflegte ihnen als Entgelt kleine jährliche Pensionen in der Höhe von 5—100 £ auszusetzen.

Die Verwaltung der Kolonie war zuerst wie erwähnt einer privilegierten Gesellschaft anvertraut gewesen, aber die Sierra-Leone-Company war nicht der Aufgabe gewachsen, der unruhigen Kolonisten Herr zu werden und zugleich die Niederlassung gegen die barbarischen Stämme des Inneren zu verteidigen. Schon seit 1800 hatte sie die Hilfe des Staats in Anspruch nehmen müssen, wenige Jahre darauf war sie am Ende ihrer Kräfte angelangt, und 1808 mußte sich der britische Staat dazu entschließen, die Kolonie zu übernehmen. Die Sierra Leone ist seitdem stets eine Kronkolonie geblieben und war in der für diese Gattung von Kolonien üblichen Weise organisiert: sie wurde geleitet von einem von der Krone ernannten Gouverneur, dem (seit 1862) ein aus den höchsten Beamten bestehenden Exekutiver Rat und für die Gesetzgebung ein Legislativer Rat zur Seite standen. Der letztere war aus acht Beamten und zwei vom Gouverneur ernannten Privatpersonen zusammengesetzt; in den 60er Jahren saß auch ein farbiger Kaufmann in dem Gesetzgebenden Rate. Die Sierra Leone wurde als die wichtigste Besitzung Großbritanniens in Westafrika angesehen und war von 1822—1843 und von 1866 bis 1874 Sitz der Zentralverwaltung für das gesamte britische Westafrika. Viel geklagt wurde über den allerdings durch das Klima gebotenen häufigen Wechsel der Gouverneure, der nur zu oft auch eine Änderung des Systems und der Methoden der Verwaltung zur Folge hatte. Es wurde auch behauptet, daß gewisse Kreise in England, namentlich die African Institution, die Fortsetzung der Sierra Leone-Company, einen großen und häufig nicht günstigen Einfluß auf die Verwaltung ausübten, und daß die Regierung diesen Kreisen gegenüber keinen Widerstand entgegen-

[1]) Siehe unten S. 212 f.

zusetzen imstande war[1]). Man darf allerdings nicht vergessen, daß die Kolonie von Anfang an auch mit einer mächtigen Gegnerschaft, mit den westindischen Pflanzern, und allem was damit zusammenhing zu rechnen hatte, und daß diese nichts unterließen, um die Zustände in der Sierra Leone zu kritisieren.

Freetown war auch militärisch sehr wichtig als Kohlenstation auf dem Wege um das Kap herum nach Indien und hatte deshalb stets eine Besatzung von mehreren hundert Mann schwarzer westindischer Truppen, die von weißen Offizieren befehligt wurden.

Von jeher war darüber geklagt worden, daß die Verwaltung der Kolonie außerordentlich verschwenderisch sei, und den britischen Steuerzahler in einer zu dem Wert der Sierra Leone in gar keinem Verhältnis stehenden Weise belaste. Madden berechnete in seinem dem Parlament 1842 erstatteten Bericht, daß die Kosten der Kolonie gegen 89 500 £ betrugen, von denen sie selbst nur 6500 aufbrachte, so daß also mehr als 80 000 £ dem britischen Staate zur Last fielen[2]). In den 50er und 60er Jahren gestalteten sich die Finanzen der Kolonie wesentlich günstiger. Mit dem zunehmenden Handel wuchs der Ertrag der Zölle (1863 ca. 25000 £), und außerdem kam 1852 eine direkte Steuer, eine Häuser-, Grund- und Kopfsteuer zur Einführung, deren Ertrag 1863 bereits 3800 £ betrug. Für die Zivilausgaben wurden in den 60er Jahren vom Mutterland nur noch Beträge beansprucht, die 2000 £ und weniger ausmachten. Die Gesamtkosten der Sierra Leone für England wurden 1865 auf etwa 37 000 £ berechnet, so daß die Finanzen der Kolonie, die solange ein Schmerzenskind gewesen war, günstiger beurteilt werden konnten als die der anderen westafrikanischen Besitzungen Englands[3]).

Es war das Ziel der Sierra-Leone-Gesellschaft gewesen, eine Ackerbau- und Plantagenkolonie zu gründen. Hierzu waren, wie schon oben erwähnt, weder das Land noch die Siedler geeignet. Der Boden auf der Halbinsel war so steinig, daß Beaver spottete,

[1]) Cooks, S. 138, führt ein außerordentlich charakteristisches Wort aus einem Briefe des ehemaligen Gouverneurs Macaulay an, der auch in England noch immer großen Einfluß auf die Verwaltung der Kolonie ausgeübt hat: „Ich habe keinen Zweifel daran, daß die Regierung geneigt sein wird, so ziemlich jeden Plan anzunehmen, den wir ihr mit Rücksicht auf Afrika vorschlagen, vorausgesetzt, daß wir ihr die Mühe des Nachdenkens ersparen."

[2]) Report 1842, 2, 250.

[3]) Report 1865, S. 370 u. 382.

man könne ebenso gut in Charing Croß Zuckerrohr pflanzen wie in der Umgebung von Freetown. Aber auch die befreiten Neger hätten einer ganz anderen Anleitung bedurft, als ihnen wirklich zuteil wurde, wenn man sie hätte zu Bauern machen wollen. Es wäre zweckmäßig gewesen, sie längere Zeit landwirtschaftlich zu beschäftigen und ihnen gleichzeitig eine entsprechende Unterweisung zuteil werden zu lassen. Anstatt dessen wurden die auf den Sklavenschiffen vorgefundenen Schwarzen zuerst 3 Monate lang mit öffentlichen Arbeiten beschäftigt; nach Ablauf dieser Frist erhielten sie ein kleines Stück Land zugewiesen und mußten sich auf diesem ihre Hütte bauen; während weiterer 3 Monate bekamen sie noch eine kleine Unterstützung, die 2 Pence den Tag betrug, und dann wurden sie sich selbst überlassen[1]). Wie hätten sie, ohne Bildung, ohne Erfahrung, ohne Kapital, unter solchen Umständen Baumwolle, Zuckerrohr oder Kaffee anbauen sollen? In der Tat bauten sie auf ihren Grundstücken etwas Gemüse, zogen Früchte und hielten auch wohl Hühner und verkauften die Erzeugnisse ihrer kleinen Gartenwirtschaft auf dem Markt von Freetown, aber von den geträumten tropischen Kulturen sah man nichts in der Kolonie. Viele der befreiten Sklaven und ihre Nachkommen, vor allem die sogenannten „Bookmen", die eine Schulbildung genossen hatten, zeigten eine heftige Abneigung gegen jede Feldarbeit. Sie zogen es vor, im Hafen zu arbeiten oder auch bei den Bauten in der Stadt, am liebsten aber wanderten sie im Lande umher und verhökerten die Erzeugnisse Lancashires an ihre wilden Stammesbrüder. Nicht wenige zeigten ein großes Talent für den Handel, wurden Krämer in Freetown, einige arbeiteten sich herauf und wurden Kaufleute, gelangten mitunter auch zu ansehnlichem Wohlstand. Die Sierra Leone wurde so in ähnlicher Weise wie die Gambiakolonie, nur in etwas größerem Maßstab, ein Verteilungszentrum europäischer Waren, die für das Hinterland bestimmt waren, und ein Sammelpunkt der Produkte des Inneren. Freilich konnte auch hier, solange das Hinterland nicht befriedet war, der Handel sich nicht voll entwickeln. Wie am Gambia, hat auch an der Sierra Leone der Exporthandel im Laufe des 19. Jahrhunderts einen großen Wandel erfahren: zuerst wurden namentlich Hölzer verschifft, daneben Elfenbein, Häute und Gold, später traten Erdnüsse, Palmkerne und Palmöl in den Vorder-

[1]) Report 1842, I. Nr. 7369, 7704, 8824 u. a. m.

grund; außerdem wurde auch noch etwas Ingwer (1863 z. B. im Werte von nahezu 15 000 £) exportiert. Der Handel der Kolonie zeigt folgende Entwicklung:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
	£	£	£
1824	78 000	65 000	143 000
1830	87 000	71 000	158 000
1836	96 000	72 000	168 000
1840	80 000	72 000	152 000
1850	98 000	115 000	213 000
1854	111 000	154 000	265 000
1858	140 000	225 000	365 000
1862	144 000	269 000	413 000
1866	251 000	260 000	511 000
1870	281 000	349 000	630 000

Wie man sieht, fand namentlich um 1840 herum eine Stagnation in der wirtschaftlichen Entwicklung statt, die so bitter empfunden wurde, daß man damals daran dachte, einen Teil der Kolonisten nach Westindien zu bringen; in den 50er und namentlich in den 60er Jahren zeigte sich dank dem Anwachsen der Ausfuhr von Ölpflanzenprodukten eine große Steigerung des Handelsverkehrs.

Wiederholt ist man auf den alten Gedanken zurückgekommen, aus der Sierra Leone eine Plantagenkolonie zu machen, und hat Versuche mit allen möglichen tropischen Kulturen angestellt. Ein Gouverneur in den 30er Jahren, Oberst Campbell, packte das Problem auch wirklich am richtigen Ende an und suchte systematisch die Kolonisten im Anbau tropischer Kulturen zu unterrichten, aber es fehlte an den nötigen Geldmitteln, sowie an der nötigen Nachhaltigkeit, und so kam man über einige Anläufe nicht hinaus.

Die Sierra-Leone-Company hatte nicht nur die wirtschaftliche Erschließung des Landes, sondern auch die Zivilisation der Bevölkerung auf ihre Fahne geschrieben, und die britische Regierung suchte diese Bestrebungen fortzusetzen. Von Anfang an wirkten englische Geistliche in der Kolonie, seit 1804 hatte die kirchliche Missionsgesellschaft (Church Missionary society), und seit 1811 die Wesleyanische Mission die Sierra Leone als Versuchsfeld erkoren. Es gelang, die große Masse der Kolonisten wenigstens äußerlich zum Christentum zu bekehren; es wurden auch zahlreiche Schulen — die kirchliche Missionsgesellschaft hatte 1840 50 Schu-

len, die von 5449 Schülern besucht wurden, die Wesleyaner 13 Schulen mit 1462 Schülern — errichtet[1]), die meisten Kinder lernten lesen und schreiben, und die gesamte Bevölkerung bediente sich der englischen Sprache. Es wurde sogar 1827 das Fourah Bay College gegründet, das hauptsächlich dem Zwecke dienen sollte, eingeborene Lehrer und Missionare heranzubilden. Der berühmteste Zögling dieses Instituts ist der Bischof des Niger, Samuel Crowther, gewesen. Die Regierung suchte die Gleichberechtigung der Farbigen mit den Weißen möglichst streng durchzuführen, was bei der geringen Anzahl der Weißen in der Kolonie zu keinen großen Schwierigkeiten führte; diese Politik war auch, abgesehen von gewissen Grundsätzen, von der Erwägung geleitet, daß es bei dem ungesunden Klima wünschenswert wäre, möglichst viele Stellen mit Farbigen zu besetzen. So wurden alle unteren, die meisten mittlern und selbst einige hohe Ämter Farbigen anvertraut, und wie schon erwähnt, ein Schwarzer in den Gesetzgebenden Rat berufen. Auch zum Geschworenenamt zog man die Farbigen heran, was allerdings zu vielen Beanstandungen Anlaß gab.

Über den Erfolg der an der Sierra Leone befolgten Politik gingen die Meinungen außerordentlich weit auseinander. Während die Missionare und Beamten die Kolonisten meist rühmten, ihre Fähigkeiten, sowie ihren Charakter lobten, natürlich auch Ausnahmen zugaben[2]), hörte man von den Kaufleuten und Durchreisenden sehr abweichende Meinungen. Namentlich der berühmte Afrikareisende Burton hat mit seinem überaus absprechenden Urteil die Meinung über die Sierra Leone sehr stark in nachteiligem Sinne beeinflußt. Er, wie auch andere betonten, daß die Neger nur äußerlich zivilisiert wären, in Wirklichkeit aber sich nur das Schlechte der europäischen Zivilisation angeeignet, und daß ihre Bildung nur dazu gedient hätte, sie zu geriebenen Spitzbuben zu machen. Sie seien an der ganzen Küste verrufen. Vor allem ist es der stetig wiederkehrende Vorwurf, daß die Neger der Sierra Leone Faulenzer wären. „Nichts an Wochentagen zu tun, aber gewissenhaft die Ruhe am Sabbat beobachten, auf dem Platz herumzuliegen, schwatzen, grinsen, lachen. Hymnen singen, Tabak

---

[1]) 1855 gab es insgesamt 66 Schulen mit 7776 Schülern, 1871 71 Schulen mit 7947 Schülern.

[2]) Besonders günstig das Zeugnis des Gouverneurs S. W. Blackall. Report 1865, Nr. 7922ff. Vgl. auch Nr. 5921, 7174ff. u. a. m.

schnupfen, kauen und rauchen, zeitweilig kerring-kerry (einen Rum von dem die Flasche einen Schilling kostet) trinken, das ist ihr Lebensideal"[1]).

Es ist schwer, die so sehr auseinandergehenden Urteile miteinander zu vereinen. Es mag sein, daß, die Gauner und Strolche dem oberflächlichen Beobachter auffielen, während er von den ruhigen und anständigen Leuten, deren es zweifellos eine beträchtliche Zahl an der Sierra Leone gegeben hat, nichts sah. Es mag auch sein, daß die Missionare vielfach voreingenommen waren, wie es andererseits wahrscheinlich ist, daß die Betonung der Gleichberechtigung seitens der Sierra-Leone-Neger, die sich mitunter in grotesken Formen geäußert hat, manchem Weißen das Urteil trübte. Soviel steht fest: wenn die Sierra Leone auch keineswegs das geworden ist, was ihre Gründer beabsichtigt hatten, so sind in ihr unter sehr ungünstigen Verhältnissen doch zahlreiche Neger zu leidlich zivilisierten Menschen und loyalen britischen Bürgern erzogen worden, und die Kolonie begann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch wirtschaftlich für das Mutterland wertvoll zu werden. Man muß, wenn man alle Umstände unparteiisch würdigt, dem Urteil eines alten Gouverneurs der Kolonie zustimmen: „Es ist eher ein Wunder, daß die Kolonie überhaupt existiert, als daß sie nicht in blühendem Zustand ist[2]).

3. Bulama[3]).

Gleichsam eine Konkurrenz gegen das Sierra-Leone-Unternehmen war der ebenfalls am Ende des 18. Jahrhunderts unternommene Versuch, die zwischen Gambia und Sierra Leone an der Mündung des Rio Grande gelegene Insel Bulama zu kolonisieren. Mister Dalrymple, der von der Sierra-Leone-Company eine Anstellung erhalten sollte, sich aber mit den Direktoren überworfen hatte, faßte 1791 den Entschluß auf eigne Faust ein Stück westafrikanischen Landes zu besiedeln. Auf den Rat des Marineoffiziers Philipp Beaver wählte er die schon von André Brue ihrer Fruchtbarkeit wegen gepriesene Insel Bulama[4]), die zwar von den Portugiesen beansprucht, aber nicht okkupiert worden war.

---

[1]) (Burton) Wanderings in Westafrica 1, 266. Vgl. auch sein Zeugnis vor der parlamentarischen Untersuchungskommission. Report 1865, Nr. 2589ff.

[2]) Zitiert von Crooks, S. 66.

[3]) Hauptquelle das Werk von Beaver. Einige Notizen bei Falconbridge.

[4]) Siehe S. 59.

Im Gegensatz zur Sierra Leone sollte Bulama durch Weiße besiedelt werden, die allerdings schwarze Arbeitskräfte, aber nur als freie Lohnarbeiter beschäftigen sollten. 1792 fuhren 3 Schiffe von England ab, an deren Bord sich 275 Personen, sämtlich Weiße, unter Führung von Dalrymple und Beaver befanden. Die Unternehmer hatten keinen Freibrief von der englischen Regierung und handelten ganz auf eigene Faust. In Bulama angekommen, kauften sie die Insel von den Eingeborenen. Die Kolonisten fanden indes die geträumten Herrlichkeiten nicht vor, und ihre große Mehrzahl beschloß gänzlich entmutigt, einstweilen nach der Sierra Leone zu gehen, wo man sie aber nicht aufnahm, sondern nötigte, nach der Heimat zu fahren. 90 Mann blieben mit Beaver in Bulama zurück. Nachdem aber auch von diesen ein großer Teil gestorben, und andere davon gelaufen waren, verließen im November 1793 die letzten Siedler mit Beaver die Unglücksinsel.

Die verunglückte Expedition und namentlich das Buch, das Beaver ihren Schicksalen widmete, hatte aber die Aufmerksamkeit der Engländer auf die Insel gezogen. 1827 wurde ein neuer Vertrag mit den Eingeborenen abgeschlossen, der den Vertrag von 1792 anerkannte und bestätigte[1]). 1838 zerstörte ein englisches Kriegsschiff eine von einem Sklavenhändler auf der Insel angelegte Faktorei, und befreite die dort vorgefundenen Sklaven[2]). Der 1842 vom Unterhause zur Prüfung der Angelegenheiten Westafrikas eingesetzte Ausschuß empfahl die Besetzung der Insel, um dem in dieser Gegend andauernd betriebenen Sklavenhandel Einhalt zu gebieten. 1860 wurde Bulama wirklich von einer kleinen englischen Truppenabteilung okkupiert und der Sierra Leone angegliedert. Aber die Portugiesen, die ihre Ansprüche nie aufgegeben hatten, protestierten, die Streitfrage wurde einem Schiedsspruch unterworfen, und der Präsident der Vereinigten Staaten, der zum Schiedsrichter auserkoren wurde, entschied am 31. April 1870, daß die portugiesischen Ansprüche begründet wären. Daraufhin wurde die Insel von den Engländern geräumt und am 1. Oktober 1870 dem Gouverneur der Kapverdischen Inseln übergeben.

[1]) Crooks, S. 133.
[2]) Report 1842, 2, 190ff.

4. Die englischen, dänischen und holländischen Niederlassungen an der Goldküste 1800—1871.

a) Die englischen Kolonien bis 1842.

Die Engländer besaßen am Beginn des 19. Jahrhunderts folgende Stationen an der Goldküste: Apollonia, Dixcove, Secondi, Commenda, Cape Coast Castle, Annamabo, Tantumquerry, Winnebah, Fort James in Accra und Prampram; dazu kam noch eine befestigte Faktorei in Whydah an der Sklavenküste. Von diesen waren einige völlig zerstört, andere in sehr schlechtem Zustand, und nur Dixcove, Cape Coast Castle, Annamabo und Fort James kommerziell und militärisch noch von einiger Bedeutung. Die englischen Niederlassungen lagen mit den niederländischen bunt durcheinander, mitunter gab es an ein und demselben Orte eine englische und eine holländische Faktorei, in Accra sogar ein englisches, ein holländisches und ein dänisches Fort; obwohl die Engländer, ebenso wie die Holländer auf die Häuptlinge und Bewohner der bei den Forts gelegenen Ortschaften Einfluß hatten, so erstreckte sich ihre Jurisdiktion nur auf das von den Wällen ihrer Festungen umschlossene Gebiet, nicht aber auf die Eingeborenen in den Küstenorten, geschweige denn auf das Hinterland. Die Faktoreien und Forts an der Goldküste hatten auch in der Hauptsache dem Sklavenhandel gedient; nach dessen Verbot beschränkte sich der Export auf Gold und Elfenbein, die gegen europäische Fabrikate ausgetauscht wurden. Irgendwelche Bodenerzeugnisse kamen nicht zur Ausfuhr; solange der Sklavenhandel geherrscht hatte, war kein Wert auf die Förderung der Landwirtschaft gelegt worden, und auch jetzt war an die Anlage von Kulturen in größerem Umfang nicht zu denken, ehe nicht das flache Land der europäischen Herrschaft unterworfen und vor den Einfällen räuberischer Eingeborener sichergestellt war. Obwohl der Handel der Goldküste nach der Abschaffung des Sklavenhandels sehr abgenommen hatte, hielt die englische Regierung es doch für geboten, die Forts zu behaupten, und der Afrikanischen Handelsgesellschaft, welche die Verwaltung der Kolonie bis 1821 geführt hat, eine Summe von jährlich 23 000 £ für die Erhaltung der Forts zu bewilligen.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts zeigte sich schon die Gefahr, die beinahe das ganze Jahrhundert hindurch das größte Hindernis für die Entwicklung der Goldküstenkolonie gewesen ist: die Aschantis. Ihr Reich, im Hinterlande der Goldküste gelegen,

war im Laufe des 18. Jahrhunderts so erstarkt, daß sie jetzt den Versuch wagen konnten, die Küstenlandschaften zu unterwerfen. 1806 erschienen sie zum ersten Male vor den Festungen der Europäer; zwar brach sich die Kraft der Barbaren vor den Wällen von Annamabo, aber der Gouverneur der Goldküste schloß 1807 einen schimpflichen Frieden mit ihnen, wodurch ihr Übermut natürlich noch gesteigert wurde. Mehrfach, 1814 und 1816, kamen sie wieder an die Küste. 1817 sandte die African Company eine Gesandtschaft nach der Hauptstadt der Aschantis und schloß mit ihnen einen Vertrag ab, in dem die Oberherrschaft dieses Negerreichs über das ganze Gebiet der Küstenstämme anerkannt wurde. Nun mischte sich die britische Regierung ein, entsandte ihrerseits einen Bevollmächtigten zu den Aschantis, der einen neuen Vertrag mit ihnen abschloß. Die Gesellschaft äußerte ihr Mißfallen über diese nach ihrer Meinung unberechtigte Intervention der Regierung. Diese Zwistigkeiten waren neben mannigfachen Klagen über die schlechte Verwaltung der Gesellschaft die Hauptursache, daß die Krone 1821 die Verwaltung der Kolonie übernahm, die dem Gouverneur der Sierra Leone übertragen wurde. Nur die vier oben genannten wichtigeren Forts wurden behauptet, die übrigen Stationen dagegen geräumt. Die Faktorei in Whydah, die nach der Einstellung des Sklavenhandels wertlos geworden war, hatte schon die Gesellschaft aufgegeben.

Der Gouverneur der Sierra Leone, Sir Charles Mac Carthy, erschien 1822 selbst an der Goldküste. Wie es so häufig bei Kolonialkriegen zu geschehen pflegt, unterschätzte er die Macht seiner eingeborenen Gegner, griff mit ganz unzureichenden Kräften die Aschantis an und erlitt im Januar 1824 eine vernichtende Niederlage, in der er selbst den Tod fand. Die Aschantis rückten nun wieder vor Cape Coast Castle, vermochten aber die Veste nicht zu erobern. 1826 machten sie einen neuen Einfall in das Küstengebiet, wurden aber bei Dodowah furchtbar aufs Haupt geschlagen und zum Frieden gezwungen.

In England war man über alle diese Vorgänge so mißgestimmt, daß die Regierung allen Ernstes die Aufgabe der Goldküstenkolonie in Erwägung zog, einer Kolonie, die wenig einbrachte, viel kostete äußerst ungesund war, und die beständig von so gefährlichen Wilden wie den Aschantis bedroht wurde. Allein die an der Küste angesessenen Kaufleute widerstrebten, und so verfiel man 1828 auf

den unglücklichen Ausweg, die Verwaltung der Goldküste abermals den am Handel nach der Goldküste interessierten Kaufleuten anzuvertrauen. Die oberste Leitung der Kolonie wurde in die Hände eines Ausschusses gelegt, der aus drei von der Regierung ernannten Kaufleuten bestand, und seinen Sitz in London hatte. An der Goldküste selbst führte ein Rat von fünf Personen die Geschäfte, von denen vier vom Gouverneur der Sierra Leone, der Vorsitzende, der den Titel Präsident führte, von dem Londoner Komitee mit Genehmigung der Regierung ernannt wurde. Der britische Staatsschatz zahlte für die Unterhaltung der Festungen einen jährlichen Beitrag, der 4000 und später sogar nur 3500 £ betrug; es wurde außerdem bestimmt, daß alle Anordnungen des Londoner Komitees der Regierung zur Genehmigung vorgelegt werden sollten. Es wurde ferner angeordnet, daß die Häfen der Kolonie allen Schiffen ohne Gebühren offen stehen sollten.

Das Londoner Komitee traf eine ungewöhnlich geschickte Wahl, indem es George Maclean zum Präsidenten ernannte. Wie nicht selten in Afrika, erreichte auch hier eine charakterfeste Persönlichkeit, die den Eingeborenen zu imponieren verstand, mehr als eine große Truppenmacht. Obwohl Maclean kaum über 100 Soldaten verfügte, erzielte er durch sein geschicktes Auftreten den Abschluß des sogenannten „dreiseitigen Vertrages" vom 27. April 1831[1]), der den Anfang der britischen Flächenkolonisation an der Goldküste bedeutet. In diesem Vertrag versprach der König der Aschantis Frieden mit den Küstenstämmen zu halten; die Häuptlinge der Küstenstämme verpflichteten sich auch dazu, den Frieden zu bewahren und den legitimen Handel zu schützen; bei Streitigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen sollte nach den bereits früher vereinbarten Bestimmungen die Entscheidung der britischen Behörden angerufen werden. Wohl hatte sich auch bisher der Einfluß der Engländer über die Festungen hinaus erstreckt, aber jetzt wurde es in dem ganzen Gebiet bis zur Grenze der Aschantis Sitte, bei allen wichtigeren Fragen die britischen Behörden anzugehen; noch mehr durch das große Ansehen, dessen sich Maclean erfreute, als durch den Vertrag von 1831 dehnte sich der englische Herrschaftsbereich über ein Territorium von 150 englischen Meilen Länge und 80 Meilen Breite aus, ein Gebiet, das von ungefähr 250 000 Menschen bewohnt wurde. Es war auch ein großes Ver-

[1]) Der Text des Vertrages findet sich im Report 1842, I, 6 u. 1865, S. 418.

dienst Macleans, daß die bis dahin sehr häufigen Menschenopfer durch seinen Einfluß fast vollständig beseitigt wurden.

Hand in Hand mit der Herstellung des Friedens im Hinterlande wuchs auch der Handel der Kolonie. Zwar hatten die Bemühungen, die in den 30er Jahren unternommen wurden, um Plantagenprodukte anzubauen, ebensowenig Erfolg wie ähnliche Bestrebungen am Anfange des 19. Jahrhunderts, aber die Ausfuhr von Gold, Elfenbein und Palmprodukten wuchs in erheblichem Maße, und der Export von Cape Coast Castle, der 1831 90 000 £ betragen hatte, stieg 1840 auf 325 000, der Import wuchs in der gleichen Zeit von 131 000 auf 423 000 £[1]), so daß 1840 die Goldküste kommerziell bei weitem die wertvollste der westafrikanischen Kolonien Englands war.

Man begann auch jetzt einiges für die Zivilisation der Eingeborenen zu tun, wenn auch erheblich weniger, als an der Sierra Leone geleistet wurde. 1816 war die erste Schule für Eingeborene in Cape Coast Castle errichtet worden, der dann die Eröffnung von Schulen in den anderen britischen Stationen folgte; seit 1835 wirkten auch hier wesleyanische Missionare durch Predigt und Lehre, doch klagte man darüber, daß sie sich, abgesehen von der religiösen Unterweisung, allzusehr auf die Einübung des Gedächtnisses und die Bildung des Intellekts beschränkten, und darüber die Erziehung der Eingeborenen zu geregelter Arbeit vernachlässigten.

b) Die englischen Kolonien von 1842—1850. Die Erwerbung der dänischen Besitzungen.

Trotz der großen Fortschritte, welche die Kolonie unter der weisen Leitung Macleans unleugbar gemacht hatte, fehlte es nicht an Neidern und Nörglern. Manche wiesen darauf hin, daß die Amtshandlungen britischer Behörden im Hinterland juristisch mangelhaft fundiert wären, und Maclean gar keine Kompetenz hätte, über Eingeborene außerhalb der britischen Festungen Recht zu sprechen, andere beschwerten sich darüber, daß in der britischen Einflußsphäre die Sklaverei geduldet würde, und es wurde sogar behauptet, daß die britischen Behörden selbst Sklavenhandel trieben und die Eingeborenen grausam mißhandelten. Zu diesen lügnerischen Übertreibungen kamen Verleumdungen über Macleans Privatleben, Gerüchte, die sich an den plötzlichen Tod seiner

[1]) Report 1842, 2, 15.

Frau, der berühmten Dichterin Miß Landon knüpften, und die sich später als alberner und gemeiner Küstenklatsch herausstellten. Alles dies trug dazu bei, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung von neuem auf die Zustände an der Goldküste zu lenken.

Die vom britischen Parlament angestellte Enquete ergab, daß alle diese Beschuldigungen ungerechtfertigt waren, aber der vom Unterhaus eingesetzte Ausschuß hielt es doch für zweckmäßig, die Kolonie wieder unter die Verwaltung der Krone zu nehmen. Um das Gewissen der Juristen zu beruhigen, wurde 1843 die Foreign Jurisdiction-Akte erlassen, welche die Jurisdiktion britischer Behörden außerhalb des britischen Territoriums und damit die Begründung von Protektoraten im Hinterland von Kolonien legalisierte. Für die Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Eingeborenen außerhalb des britischen Gebiets an der Goldküste wurde das Amt eines Judicial Ássessor geschaffen, und diese Stellung Maclean übertragen. Am 6. März 1844 wurde der „Bond" genannte Vertrag mit den Häuptlingen des Hinterlandes geschlossen, in dem diese die Jurisdiktion der britischen Behörden in aller Form anerkannten, und zugleich das Versprechen abgaben, Menschenopfer und andere barbarische Bräuche nicht mehr zu dulden. Mord, Raub und andere Verbrechen sollten künftig von den britischen Behörden abgeurteilt werden, die die Gebräuche des Landes den allgemeinen Grundsätzen des britischen Rechtes anpassen sollten[1]). Das Hinterland wurde indes nicht als britisches Gebiet, seine Einwohner nicht als britische Untertanen im technischen Sinne angesehen, und dementsprechend konnte auch die Haussklaverei geduldet werden, die in britischen Territorien verboten war.

Ein großes Hemmnis für die Herstellung einer geordneten Verwaltung an der Goldküste bildete immer noch das Bestehen von Kolonien anderer europäischer Nationen, die von den britischen Besitzungen durch keine festen Grenzen getrennt waren. Es mußte infolgedessen das Ziel der britischen Politik sein, die dänischen und niederländischen Besitzungen zu erwerben. Mit den Dänen wurden 1849 Verhandlungen eingeleitet, die am 17. August 1850 zum Abschluß führten: für den Preis von 10 000 £, der als Entschädigung für das dänische Staatseigentum gelten sollte, gingen die dänischen Besitzungen an der Goldküste an England über.

[1]) Der Vertrag im Report 1865, S. 419.

Es mag bei dieser Gelegenheit gestattet sein, einen kurzen Blick auf die kleine dänische Kolonie zu werfen. Die Dänen hatten am Ende des 18. Jahrhunderts mehrere Stationen zwischen Accra und dem Voltafluß besessen, von denen aber um die Mitte des 19. Jahrhunderts nur Christiansborg noch in brauchbarem Zustand war. Ebenso wie die Engländer hatten auch die Dänen eine Einflußsphäre gewonnen, die ungefähr 80—100 englische Meilen landeinwärts reichte[1]). In der dänischen Kolonie ist mehrfach und mit etwas besserem Erfolg als in den englischen Besitzungen der Versuch gemacht worden, die Bodenkultur zu fördern. Schon 1798 hatte die Regierung zwei Kommissare nach der Goldküste entsandt, um das Hinterland botanisch zu untersuchen. Ein Arzt machte den Versuch, Baumwolle und Kaffee im Hinterlande anzubauen, doch schlug dieser Versuch fehl, weil es an Absatzwegen fehlte. 1808 legte der Gouverneur Schionning selbst eine Plantage 15 Meilen landeinwärts an, die durch die Aschantis vernichtet wurde; unter seiner Verwaltung wurden auch die Neger dazu veranlaßt, Baumwolle und Mais anzupflanzen. Ein besserer Erfolg als den Bestrebungen der Beamten war denen der Basler Mission beschieden, die seit 1828 im Hinterlande der dänischen Goldküste tätig war[2]). Im Gegensatz zu den meisten englischen Missionsgesellschaften suchte die Basler Mission die Eingeborenen auch wirtschaftlich zu bilden: sie legte selbst Pflanzungen an und suchte gleichzeitig die Eingeborenen dazu zu bewegen, Kulturpflanzen wie Baumwolle und Kaffee anzubauen. Allerdings waren diese Bestrebungen erst in den Anfängen, als die Kolonie an England überging. Für den Export kamen die Plantagenprodukte auch hier noch nicht in Betracht, und die geringe Ausfuhr der dänischen Besitzungen bestand wie die der englischen aus Gold, Elfenbein und etwas Palmöl. Für das Mutterland hatte Dänisch-Guinea nach der Abschaffung des Sklavenhandels jeden Wert verloren. Nur einmal im Jahre, mitunter sogar nur alle zwei oder drei Jahre, kam ein dänisches Schiff nach der Goldküste, und so ist es erklärlich, daß man die Kolonie, die keinen Nutzen mehr brachte für einen verhältnismäßig geringen Preis an England überließ.

---

[1]) Accounts and papers 1850, Band 38 Danish possessions on the coast of Africa.

[2]) Eppler, Geschichte der Basler Mission, Basel 1900.

c) Die englischen Kolonien von 1850—1871. Die Erwerbung der niederländischen Besitzungen.

Für die Engländer bedeutete die Erwerbung der dänischen Besitzungen eine erhebliche Erweiterung ihres Territoriums. Die Kolonie, die bisher dem Gouverneur der Sierra Leone unterstellt worden war, war am 24. Januar 1850 selbständig gemacht und direkt dem Londoner Kolonialamt untergeben worden. Die Organisation der Verwaltung war die in den Kronkolonien übliche, für die Verteidigung wurde eine Truppe von 300 Mann Eingeborener organisiert. Eine große Schwierigkeit bildete an der Goldküste die Beschaffung genügender Einnahmen. In den meisten Kolonien bilden Zölle naturgemäß die wichtigste Einnahmequelle. Da aber an der Goldküste die englischen und holländischen Besitzungen durcheinander lagen, so konnte England keine wesentlich höheren Zölle erheben als die Niederlande, ohne befürchten zu müssen, daß der gesamte Handel sich nach den niederländischen Plätzen zog. Man versuchte wiederholt, ein Einvernehmen mit der niederländischen Regierung herbeizuführen, aber immer ohne Erfolg. So mußte man sich mit der Erhebung sehr niedriger Zölle, 2% vom Werte der Waren, begnügen. Dagegen versuchte die britische Regierung auf Anregung des Kolonialsekretärs Lord Grey eine direkte Besteuerung der Eingeborenen durchzusetzen[1]). Die Kolonialverwaltung berief zu diesem Zwecke eine Häuptlingsversammlung ein und ließ von dieser eine Kopfsteuer von 1 sh. pro Kopf bewilligen. Im ersten Jahre (1852) liefen auch wirklich 7567 £ ein, aber die Machtmittel der britischen Behörden im Schutzgebiet reichten noch nicht dazu aus, um die Steuer allgemein durchzuführen, ja nicht einmal, um sie überhaupt aufrecht zu erhalten. 1861 war der Ertrag der Steuer auf 1552 £ herabgegangen, und seitdem ließ man sie gänzlich fallen[2]). So gestalteten sich denn die Finanzen der Kolonie in recht ungünstiger Weise: ihre eignen Einnahmen beliefen sich 1865 auf nur 7500 £, und deckten damit noch längst nicht die Zivilausgaben, die sich auf 11 500 £ beliefen, während der Gesamtaufwand des Mutterlandes auf nicht weniger als 58 000 £ berechnet wurde[3]). Auch wirtschaft-

[1]) Earl Grey, The colonial policy of Lord Russells administration, 2, 282ff.

[2]) Report 1865, S. 373.

[3]) Report 1865, S. 382.

lich hatte sich die Kolonie keineswegs in gedeihlicher Weise entwickelt. Die Anlage von Pflanzungen machte nur sehr geringe Fortschritte. Zwar hatten die Bemühungen der Basler Mission einigen Erfolg: 1864 wurden aus dem Hinterlande von Accra 440 Ballen Baumwolle exportiert[1]), aber im übrigen sah sich die Goldküste immer noch auf ihre alten Produkte angewiesen. Der Goldexport, der 1854 82 000 £, 1858 96 000 £, 1861 85 000 £ betragen hatte, ging 1863 wegen neuer Verwicklungen mit den Aschantis auf 27 000 £ zurück, und ebenso sank der Palmölexport, der 1854 einen Wert von 115000 £ erreicht hatte, 1863 auf 23000 £. Erst Ende der 60er Jahre nahm der Handel wieder zu, wie die folgenden Ziffern zeigen:

Jahr	Export £	Import £	Gesamthandel £
1854	200 000	107 000	307 000
1858	154 000	122 000	276 000
1863	54 000	77 000	131 000
1868	140 000	149 000	289 000
1871	287 000	251 000	538 000

Viel beklagt wurde der Mangel an Wegen, ohne die eine wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie nicht möglich war. Für die Zivilisation der Eingeborenen sorgten in der Hauptsache nach wie vor die Missionen, im Westen die Wesleyaner, im Osten die Basler Mission, die eine außerordentliche segensreiche Tätigkeit entfaltete. 1865 konnte sie in ihren Schulen 610, 1869 856 Zöglinge aufweisen[2]). In Christiansborg richtete sie Werkstätten ein, in denen sie die Eingeborenen zu tüchtigen Zimmerleuten, Schreinern, Schmieden u. a. m. ausbildete.

Die Beziehungen zu den Aschantis hatten sich seit den 50er Jahren wieder sehr verschlechtert. Ihre Haltung wurde 1863 so drohend, daß das Militär bedeutend verstärkt werden mußte, wodurch natürlich die Kosten sehr anwuchsen, und wenn auch ein Zusammenstoß der Aschantis mit den englischen Truppen vermieden wurde, so war man doch in England über die Lage an der Goldküste von neuem sehr beunruhigt. Weite Kreise waren der Meinung, daß nach der Niederlage der amerikanischen Südstaaten der überseeische Sklavenhandel kaum noch von irgendwelcher Be-

[1]) Report 1865, Nr. 3439.

[2]) Im ganzen gab es 1858 in der Kolonie 55 Schulen mit 1806 Schülern.

deutung, somit das Hauptmotiv, das die Behauptung der Goldküste rechtfertigte, fortgefallen wäre; es wäre daher am vorteilhaftesten, die Goldküste völlig aufzugeben. Das Unterhauskomitee, das 1865 über diese Frage beriet, kam aber schließlich doch zu der Überzeugung, daß die Räumung der Kolonie vorläufig wenigstens nicht angängig sei; dagegen stellte der Ausschuß den Grundsatz auf, daß jede künftige Erweiterung des britischen Territoriums oder die Eingehung neuer Schutzverträge zu vermeiden sei. Es wurde als Ziel der britischen Politik hingestellt, die Eingeborenen zur Selbstverwaltung zu erziehen, und so allmählich die Aufgabe der britischen Besitzungen in Westafrika mit Ausnahme vielleicht der Sierra Leone vorzubereiten[1]). Um die Verwaltung zu vereinfachen, wurde die Goldküste 1866 abermals dem Gouvernement der Sierra Leone unterstellt. Eine sparsamere Verwaltung der Goldküste, die dringend gewünscht wurde, war aber nicht durchzuführen, solange die Niederländer ihre Mitwirkung zur Erhöhung der Zölle verweigerten. Eine Auseinandersetzung mit den Holländern, ja wenn möglich die Erwerbung der niederländischen Kolonien ließ sich so selbst mit dem 1865 aufgestellten Programm vereinbaren.

Eine kurze Betrachtung der Entwicklung der niederländischen Besitzungen, die ein holländischer Schriftsteller um 1870 „ein Fossil aus der kolonialen Vorzeit" nannte, sei an dieser Stelle eingeschaltet.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts besaßen die Holländer noch eine beträchtliche Anzahl von Forts und Faktoreien an der Goldküste, von denen aber nur noch Elmina, Axim und allenfalls Fort Crevecoeur in Accra eine gewisse Bedeutung hatten. Seit 1791 hatte zwar der Staat die Verwaltung der Kolonie übernommen, aber die Organisation war im großen und ganzen die gleiche geblieben wie zur Zeit der Westindischen Kompagnie; um am Gehalt zu sparen, war den Beamten bis zum Ende der 50er Jahre das Recht belassen worden, auf eigne Rechnung Handel zu treiben, ein Privileg, das natürlich äußerst nachteilig auf den Gang der Verwaltung gewirkt hat[2]). Zur Verteidigung der Forts unterhielt Holland kleine Besatzungen, im ganzen etwa 100—150 Mann. Der Handel der holländischen Plätze hatte schon während des

[1]) Report 1865, S. III.
[2]) Jeekel, onze bezittingen, S. 57.

18. Jahrhunderts sehr abgenommen; die Ausfuhrprodukte waren die gleichen, wie die der englischen und dänischen Besitzungen.

Wohl hatten die Holländer auch einen gewissen Einfluß auf die den Forts benachbarten Dörfer und einige Striche des Hinterlandes, insbesondere in der Gegend von Axim erlangt, aber im großen und ganzen war es das Ziel der holländischen Politik, Händel mit den Eingeborenen soviel als möglich zu vermeiden, um nicht noch die Ausgaben für die wertlos gewordene Kolonie zu vermehren. So ist das Hinterland der holländischen Besitzungen überwiegend in die englische Interessensphäre eingezogen worden. Von einer wirtschaftlichen Entwicklung der holländischen Goldküste während des 19. Jahrhunderts kann kaum die Rede sein. Auch die Holländer haben mehrfach Versuche gemacht, Plantagen anzulegen und die Goldwäscherei selbst zu betreiben, aber ohne große Erfolge zu erzielen. Der Wert der Ausfuhr der Kolonie nach den Niederlanden, hauptsächlich Gold, Elfenbein und Palmöl, belief sich 1846 auf 51 000, 1850 auf 127 000, 1855 auf 666 000, 1860 auf 408 000, 1865 auf 699 000, 1869 auf 337 000 fl., die Einfuhr von Holland, hauptsächlich Kaffee und Spirituosen, betrug 1846 236 000, 1850 172 000, 1855 625 000, 1860 478 500, 1865 988 000, 1869 151 000 fl.[1]). Die Steigerung des Handels in den 60er Jahren erklärt sich zum Teil wohl daraus, daß die Aschantis bei ihren Verwicklungen mit England die holländischen Plätze bevorzugten. Die Ausgaben, die das Mutterland für die Kolonie zu tragen hatte, wurden in den 60er Jahren auf 100—130 000 Gulden im Jahr berechnet. Für die Zivilisation der Eingeborenen sollen die Holländer weniger als die Engländer und Dänen getan haben. Da die Grenzen zwischen den holländischen und englischen Besitzungen nicht feststanden, gab es fortwährende Streitigkeiten und Reibereien zwischen den englischen und den holländischen Behörden. Nahmen die Engländer die Partei eines Häuptlings, so stellten sich die Holländer bestimmt auf die Seite seines Widersachers, und obwohl die Regierungen Hollands und Englands seit langer Zeit in bester Freundschaft lebten, konnte man sich an der Goldküste noch um 1860 ins 17. Jahrhundert zurückversetzt glauben.

Die englische Regierung hatte schon um 1850 den Ankauf der holländischen Besitzungen beabsichtigt, aber in den Niederlanden sträubte man sich heftig dagegen, diese Besitzungen, die an die

[1]) H. Muller, de afstand der Kust van Guinea aan Engelland, S. 3.

Glanzzeit Hollands erinnerten, an England abzutreten. Nach langwierigen Verhandlungen kam am 5. März 1867 ein Vertrag zustande, nach dem eine Scheidung der englischen und holländischen Interessensphäre erfolgte: der Sweet River, der sich zwischen Elmina und Cape Coast Castle in die See ergießt, sollte die Grenze der beiderseitigen Gebiete bilden; die Holländer traten die östlich vom Fluße gelegenen Plätze Cormantin, Apam und Crevecoeur an England, die Engländer die westlich vom Sweet River gelegenen Orte Apollonia, Dixcove, Secondi und Commenda an Holland ab. Aber die Hoffnungen, die die Holländer an diesen Vertrag geknüpft hatten, sollten sich nicht erfüllen. In den neuerworbenen Gebieten kam es zu Unruhen, und die Holländer hätten sich zu erheblichen finanziellen und militärischen Aufwendungen entschließen müssen, wenn sie die Kolonie hätten halten wollen. So willigte die niederländische Regierung am 25. Februar 1871 — allerdings nicht ohne heftige Opposition im eigenen Lande zu finden — in die Abtretung des gesamten holländischen Besitzes in Westafrika an England, das dafür auf einige Rechte auf der Insel Sumatra verzichtete[1]). Die Engländer waren so Alleinherrscher an der Goldküste geworden.

5. Die Engländer in Lagos und im Nigergebiet.

Die Englische Afrikanische Kompagnie hatte im 18. Jahrhundert an der Sklavenküste eine befestigte Faktorei in Whydah besessen, die am Beginn des 19. Jahrhundert geräumt wurde; obwohl Kenner wiederholt auf die Wichtigkeit dieses Platzes hinwiesen, ist sie nicht wieder besetzt worden. Auch ein Angebot der Bewohner von Kleinpopo unter englischen Schutz zu treten, das 1861 erfolgte, wurde nicht angenommen[2]).

In den weiter östlich gelegenen Gegenden der Guineaküste hatte seit den 30er Jahren der Palmölhandel bedeutende Fortschritte gemacht; der wichtigste Markt für dies Produkt war Lagos, ein Platz, in dem aber auch noch der Sklavenhandel blühte. Die Engländer zwangen 1851 den Beherrscher von Lagos, einen Vertrag einzugehen, in dem er sich dazu verpflichten mußte, den Sklavenhandel und Menschenopfer zu verbieten, den Engländern

[1]) Für das niederländische Staatseigentum sollte ein Betrag von höchstens 24 000 £ bezahlt werden.

[2]) Report 1865, S. 362

den Handelsverkehr in Lagos freizugeben und auch der Mission Eingang zu gewähren. Zugleich wurde ein britischer Konsul eingesetzt, der bald der wahre Machthaber war. Der Handel in Lagos wurde so wichtig, daß es erwünscht erschien, hier klare staatsrechtliche Verhältnisse zu schaffen, zumal da auch die Franzosen auf diese Gegend ein Auge geworfen hatten. Der Beherrscher von Lagos wurde unter der Beschuldigung, immer noch den Sklavenhandel und Menschenopfer zu dulden, und damit vertragsbrüchig geworden zu sein, 1861 abgesetzt, und die Stadt in aller Form zur britischen Kolonie erklärt. In den folgenden Jahren wurden noch einige Plätze in der Umgebung von Lagos, wie Palma und Leckie im Osten und Badagry im Westen annektiert und das ganze Territorium, das an der Küste zwischen diesen Plätzen lag, als Schutzgebiet betrachtet; mit einigen Häuptlingen in der Nachbarschaft, wie z. B. den Beherrschern von Addo und Okeodan wurden Schutzverträge abgeschlossen.

Die Verwaltung von Lagos wurde in der für die Kronkolonien üblichen Weise organisiert, für die Verteidigung ungefähr 100 Mann schwarzer Truppen bestimmt. Die Finanzen der Kolonie waren infolge der Ergiebigkeit der Zölle relativ günstige. Für die Zivilausgaben war 1865 nur ein Zuschuß von etwa 2000 £ nötig; im ganzen hatte England für die Kolonie damals gegen 17 000 £ aufzuwenden[1]).

Der Wert von Lagos beruhte durchaus auf dem Handel, insbesondere auf dem Export von Palmöl und Palmkernen; außerdem kamen noch geringe Mengen Elfenbein und Baumwolle zur Ausfuhr. Der Export der Kolonie erreichte bereits 1863 einen Wert von 158 000 £ (davon 138 000 Palmöl), 1864 166 000, 1869 nicht weniger als 669 000 £. Der Import betrug 1863 171 000, 1864 121 000, 1869 schon 417 000 £[2]).

Bereits ehe Lagos zur englischen Kolonie erklärt worden war, hatten die kirchliche Missionsgesellschaft und die Wesleyaner sich in der Stadt und Umgebung niedergelassen und Kirchen und Schulen begründet; 1859 wurde von den Wesleyanern sogar eine höhere Schule in Lagos eingerichtet.

Im Mündungsgebiet des Niger (im Gebiet der sogenannten Ölflüsse) hatte sich der Palmölhandel seit den 30er Jahren ganz

[1]) Report 1865, S. 382.

[2]) Blaubuch C 415.

außerordentlich entwickelt. Schon früh war aber auch der Wunsch entstanden, das Hinterland für den englischen Handel zu erschließen. Den Forschungsexpeditionen Clappertons und Landers, die in den 20er Jahren unternommen wurden, folgte 1832 eine von Mac Gregor Laird aus Liverpool organisierte kaufmännische Expedition, die aber infolge des durch das mörderische Klima verursachten Todes der meisten Teilnehmer resultatlos verlief. 1841 wurde mit Unterstützung der britischen Regierung eine neue Expedition ausgerüstet, die namentlich dazu dienen sollte, den Sklavenhandel im Nigergebiet zu unterdrücken; zu diesem Zwecke sollten Verträge mit den Häuptlingen abgeschlossen werden; doch war auch vorgesehen, daß Forts erbaut und Pflanzungen angelegt werden sollten. Die Mitglieder dieser Expedition, die auch sehr unter dem bösen Klima zu leiden hatten, führten ihre Aufträge getreulich aus, schlossen Verträge mit den eingeborenen Machthabern ab und kauften am Zusammenfluß des Niger und Benue ein Stück Landes, um eine Musterpflanzung anzulegen; die kleine Niederlassung wurde freilich 1842 wieder verlassen. So ist auch durch diese Expedition, die im ganzen 80 000 £ gekostet und den Tod von 49, bei im ganzen 145 europäischen Teilnehmern, verursacht hat, praktisch nichts erreicht worden; ja die beiden so unglücklich verlaufenen Fahrten haben dazu geführt, daß man längere Zeit vor neuen Zügen nach diesem todbringenden Lande zurückscheute. Erst nachdem durch die epochemachenden Entdeckungen Heinrich Barths das obere Nigergebiet bekannt geworden war, entschloß sich Laird, der sich noch immer für die Erschließung der Nigerlande interessierte, 1854 dazu, mit Hilfe der Regierung eine neue Expedition auszurüsten, die sowohl Barth zu Hilfe kommen, wie das Niger- und Benuegebiet dem britischen Handel eröffnen sollte. Der erste Zweck wurde nicht erreicht, wohl aber ein weites Gebiet erforscht und für den Handel erschlossen. Auf fortwährendes Drängen von Laird entschloß sich die britische Regierung 1857 dazu, ein von Laird geplantes Dampfschiffahrtsunternehmen auf dem Niger zu subventionieren. Der unermüdliche Mann gründete einige Faktoreien und setzte sein Werk, das übrigens ebensosehr philanthropischen wie kommerziellen Zwecken diente, unter unendlichen Schwierigkeiten fort, bis der Tod 1861 seinen großzügigen Projekten ein Ende bereitete. Nur ein schon 1857 in Lokoja eingerichtetes Konsulat und verschiedene Missions-

stationen sorgten dafür, daß Lairds Anstrengungen, das Nigergebiet dem britischem Einfluß zu unterwerfen, nicht ganz vergeblich gewesen sind.

1864 wurde von einigen Freunden Lairds eine Gesellschaft ins Leben gerufen, mit dem Ziele, am Niger Handel zu treiben; sie ging die Regierung um Unterstützung an, wurde aber mit ihrem Begehren abgewiesen, und das ganze Unternehmen kam nicht zustande. 1868 wurde sogar das Konsulat in Lokoja wieder aufgegeben, und lediglich eine Anzahl von Geschäftsleuten, namentlich aus Liverpool fuhren fort, nach dem Niger Handel zu treiben und dort Palmöl gegen Waffen und Branntwein auszutauschen.

Wiederholt war von verschiedenen Seiten in den 50er und 60er Jahren verlangt worden, daß England wenigstens die Küste bei der Nigermündung und in Kamerun, wo englische Missionare seit 1858 wirkten, annektieren sollte. Weitblickende Männer wie Burton sahen bereits die großen Ziele der französischen Afrikapolitik klar vor Augen und wünschten, daß England von Süden her den Franzosen zuvorkommen und den Sudan seinem Einfluß unterwerfen sollte, ehe die Franzosen ihn vom Senegal her erreicht hätten[1]), aber die einer Expansion feindliche Richtung der damaligen Kolonialpolitik verbot es, so große Unternehmungen zu wagen.

Die Motive der britischen Afrikapolitik dieser Epoche waren einerseits philanthropische, das Bestreben den Sklavenhandel zu unterdrücken und die Eingeborenen zu zivilisieren, andererseits der Wunsch Unternehmungen, die die britischen Steuerzahler allzusehr belasteten, zu vermeiden. Wesentlich aus philanthropischen Gründen hat England in dieser Zeit die westafrikanischen Besitzungen überhaupt festgehalten; aus Sparsamkeitsrücksichten wiederum hat man eine größere Expansion in Westafrika vermieden. Beide Motive sind wirksam bei der Eingeborenenpolitik dieser Zeit: die Philanthropen glaubten, daß die Eingeborenen in den Stand gesetzt werden könnten sich selbst zu regieren, ein Ziel, das auch aus finanziellen Gründen erstrebenswert erschien, da die Verwaltung mit eingeborenen Kräften erheblich billiger geführt werden konnte, als mit Weißen. Um die Kolonien finanziell auf eigne Füße zu stellen, kam Lord Grey zu dem sehr interessanten Experiment einer direkten Besteuerung der Eingeborenen,

[1]) (Burton) Wanderings 1, 138; 2, 259.

das an der Sierra Leone und an der Goldküste schon in den 50er Jahren versucht wurde. Man kann auch nicht sagen, daß man der wirtschaftlichen Entwicklung der westafrikanischen Besitzungen kein Interesse entgegengebracht hätte; wiederholt machte man Versuche verschiedene tropische Kulturen in den westafrikanischen Besitzungen einzuführen, und Lord Grey z. B. erkannte mit erstaunlicher Sicherheit die Bedeutung, die Afrika als Produktionsgebiet von Baumwolle für England gewinnen könnte[1]), aber auch er meinte, daß alles privater Initiative überlassen bleiben müßte. So ist wieder aus Sparsamkeitsrücksichten nichts Erhebliches für die wirtschaftliche Entwicklung der westafrikanischen Kolonien in dieser Zeit geleistet worden.

Die Bedeutung dieser Kolonien für das Mutterland war daher in dieser Epoche ziemlich gering. Seit dem verunglückten Unternehmen Beavers machte man sich keine Illusionen mehr darüber, daß an eine Siedlung von Europäern in Westafrika nicht zu denken wäre; Freetown war wichtig als Flottenstation, im übrigen waren die Kolonien nicht ganz unbedeutende Absatzgebiete für britische Baumwollwaren, Eisenwaren und Branntwein. Im ganzen mögen die britischen Kolonien in Westafrika in den 50er und 60er Jahren im Durchschnitt britische Erzeugnisse im Werte von 3—500 000 £ im Jahr aufgenommen haben[2]). Der Export der Kolonien nach England hielt sich etwa auf der gleichen Höhe; doch erfuhren diese Ziffern nach der Annexion von Lagos eine sehr erhebliche Vergrößerung. Das wichtigste Produkt, das Westafrika nach England ausführte, war das Palmöl, doch kam die Hauptmenge desselben aus Gebieten, die nicht unter britischer Herrschaft standen. Man hat aus dieser Tatsache wiederholt den allerdings unrichtigen Schluß gezogen, daß der Handel nach den britischen Besitzungen der gleiche bleiben würde, selbst wenn die englische Souveränität zurückgezogen würde; man betonte weiter, daß die Aufwendungen, die England für diese Kolonien machen müßte, 1865 etwa 140 000 Pfund, in keinem Verhältnis ständen zu dem

[1]) Earl Grey 2, 290.

[2]) Der Export Großbritanniens nach ganz Westafrika belief sich im Durchschnitt der Jahre 1846—50 auf 555 000, 1851—55 auf 863 000, 1856—60 auf 1 117 000 und 1861—63 auf 1 405 000 £. Der Import Großbritanniens aus Westafrika betrug im Durchschnitt der Jahre 1851—55 831 000 £, 1856—60 1 875 000 £, 1861—63 1 726 000 £. Livingstone, narrative of an expedition to the Zambesi, S. 604.

Nutzen, den sie dem Mutterlande gewährten; überdies wies man auf das böse Klima und auf die kriegerischen Verwicklungen mit den Eingeborenen des Hinterlandes hin. Unter diesen Umständen hielten viele es für geraten, die Kolonien sich selbst zu überlassen. Mehrmals ist die Räumung der sämtlichen westafrikanischen Kolonien oder einiger von ihnen allen Ernstes erwogen worden, und wenn sie tatsächlich nicht erfolgt ist, so ist es zum guten Teile aus philanthropischen Motiven geschehen.

Die unbefriedigenden Resultate der britischen Kolonisation in Westafrika sind hauptsächlich durch die inkonsequente, unentschlossene und schwächliche Kolonialpolitik dieser Epoche verursacht worden. Es ist häufig in der damaligen Zeit gesagt worden, und wird auch noch gelegentlich kritiklos nachgesprochen, daß die „kaufmännische" Kolonialpolitik der Engländer so viel klüger gewesen sei, als die „militärisch-bureaukratische" der Franzosen[1]. In Westafrika ist aber die militärische Politik Faidherbes ohne Zweifel viel weitausschauender und selbst vom geschäftlichen Standpunkte betrachtet, viel klüger gewesen, als die sparsame und ängstliche Politik der Engländer. Solange der Sklavenhandel die afrikanische Kolonialpolitik beherrschte, konnte man sich auf den Besitz einiger Faktoreien an der Küste beschränken; sowie man aber das Ziel ins Auge faßte, den Handel mit anderen Waren zu entwickeln und insbesondere den Anbau für das Mutterland nützlicher Bodenprodukte zu fördern, mußte man die Herrschaft über das Hinterland zu gewinnen suchen. Denn nur bei der Herstellung von Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Inneren des Kontinents war an eine wirtschaftliche Entwicklung der Küste zu denken, und dies war nach Lage der Dinge nur mit militärischen Machtmitteln und unter Aufwendung erheblicher Kapitalien zu erreichen. In Afrika gehen territoriale Expansion und Entwicklung von Bodenkultur und Handel Hand in Hand; die „Occupation restreinte" bedeutet Stillstand und Rückgang; Sparsamkeit am falschen Ort kann gerade in der Kolonialpolitik auf die Dauer die kostspieligste Politik sein. Die englische Kolonialpolitik sah sich später genötigt, ebenfalls zu den militärischen Methoden der Franzosen zu greifen. Nur war es bereits zu spät, um den Vorsprung, den die Franzosen dank dem genialen Blick Faidherbes gewonnen hatten, noch einzuholen, und

[1]) Vgl. z. B. Report 1865, Nr. 268ff. Ein abweichendes Urteil bei (Burton) Wanderings 1, 137.

so ist, obwohl England ein schönes und wertvolles Reich im Nigergebiet erworben hat, Frankreich die Vormacht in Westafrika geworden.

V. Die englischen Kolonien im Atlantischen Ozean.

Die Insel St. Helena[1]) war seit dem 17. Jahrhundert der Anlegeplatz der englischen Schiffe gewesen, die nach Ostindien fuhren. Nachdem die Engländer sich der Kapkolonie bemächtigt hatten, verlor St. Helena viel von seiner militärischen und kommerziellen Bedeutung. Die kleine Insel erlangte indes eine welthistorische Berühmtheit als Verbannungsort Napoleons I. 1815 bis 1821. Die Garnison wurde erheblich verstärkt, und die Zivilbevölkerung der Insel, die 1805 nur wenig über 2000 (darunter 500 Weiße) betragen hatte, war 1817 auf 6150 gestiegen. Nach dem Tode des Kaisers wurde die Besatzung wieder vermindert, und die Bevölkerung ist seitdem stationär geblieben. Sie betrug 1851 6108, 1858 5490, 1871 6241 Einwohner. Die Schiffe der Kriegsflotte, die zur Unterdrückung des Sklavenhandels im Atlantischen Ozean kreuzten, liefen noch häufig St. Helena an und brachten etwas Leben in das stille Eiland. Nach der Einführung der Dampfschiffahrt und vollends nach der Eröffnung des Suezkanals ist die Insel völlig verödet.

Eine eigene wirtschaftliche Bedeutung hat St. Helena nie gehabt. Seine Bewohner beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Anbau von Früchten und Gemüsen, sowie mit Viehzucht und Fischerei, um den vorüberfahrenden Schiffen frische Nahrung liefern zu können. Wiederholt war die Verwaltung bemüht, neue Kulturen einzuführen, fand aber bei der Bevölkerung kein Entgegenkommen[2]). Der größte Teil des Bedarfs der Bevölkerung mußte von England oder von der Kapkolonie bezogen werden; einen nennenswerten Exporthandel hat die Insel nie besessen. Als Arbeitskräfte wurden auch in St. Helena Negersklaven verwandt, deren Zahl sich 1817 auf 1540 belief. Der durch sein Verhalten gegen Napoleon berüchtigt gewordene Gouverneur Sir Hudson Lowe setzte es durch, daß von 1818 an alle von Sklaven geborenen Kinder frei sein sollten; auch die übrigen Sklaven sind bis zum 1. Mai 1836 sämtlich in Freiheit gesetzt worden.

[1]) Vgl. über St. Helena, I. C. Melliss, St. Helena, London 1875, sowie Lucas 3, 269ff.

[2]) Blaubuch C. 415.

Die Insel wurde bis 1834 von der Englisch-Ostindischen Compagnie verwaltet und ist seitdem eine Kronkolonie geworden.

Um etwaige Versuche zur Befreiung Napoleons zu verhindern, hielt es die britische Regierung 1815 für geboten, auch die im Atlantischen Ozean gelegenen und bis dahin herrenlosen Inseln Ascension und Tristan da Cunha zu okkupieren und mit Garnisonen zu belegen. Ascension ist auch nach Napoleons Tod als Flottenstation des westafrikanischen Geschwaders beibehalten worden, Tristan da Cunha dagegen ist schon 1817 wieder geräumt worden, doch blieben damals einige wenige Leute zurück, deren Nachkommenschaft bis zum heutigen Tage die Insel bewohnt. Weder Ascension noch Tristan da Cunha haben irgendwelchen wirtschaftlichen Wert besessen[1]).

VI. Engländer und Holländer in Südafrika 1795—1872[2]).

Eine sehr wichtige Quellengruppe sind die gerade für Südafrika außerordentlich zahlreichen Reisebeschreibungen. Eine ziemlich vollständige Aufzählung derselben mit kritischen Bemerkungen gibt Theal in der History of South Africa since 1795, Band 3, S. 395ff. Einige dieser Werke enthalten vornehmlich naturhistorische und ethnographische Beschreibungen, wie z. B. William Burchell, Travels in the Interior of Southern Africa, 2 Bände, London 1822, andere wenden den Missionen ihr Hauptinteresse zu, wie z. B. die beiden Bücher des Geistlichen John Campbell, Travels in South Africa, London 1815 und Travels in South Africa (second journey), 2 Bände, London 1822. Für die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind am wertvollsten: John Barrow, an account of travels into the Interior of Southern Africa, 2 Bände, London 1801—1804; Robert Percival, an account of the Cape of Good Hope London 1804, diese beiden sehr tendenziös gegen die holländischen Kolonisten. Ferner ist zu nennen das sehr wertvolle Reisewerk des Deutschen (des späteren Berliner Museumsdirektors) Hinrich Lichtenstein, Reisen im südlichen Afrika, 2 Bände, Berlin 1811—1812, größtenteils polemisch gegen Barrow und entschieden parteiisch für die Buren. Durch große Objektivität zeichnet sich das Werk des Engländers George Thompson, Travels and adventures in Southern Africa, London 1827 aus. Die Verhältnisse der Eingeborenen behandelt freilich in einseitiger und tendenziöser Weise John Philip, Researches in South Africa, 2 Bände, London 1828. Namentlich über die Besiedlung der Ostprovinz unterrichten I. W. D. Moodie, Ten years in South Africa, 2 Bände, London 1835 und Pringle, südafrikanische Skizzen (deutsch in den Reise- und Länderbeschreibungen älterer und neuerer Zeit, Band 9, Stuttgart und Tübingen 1836). Aus den 60er und 70er Jahren seien genannt: Gustav Fritsch, 3 Jahre in Südafrika, Breslau 1868 und Ernst von Weber, 4 Jahre in Afrika, 2 Bände, Leipzig, 1878, sehr wichtig für die Zeit der Entdeckung der Diamanten.

[1]) Über Fernando Po, das auch zeitweilig unter britischer Verwaltung gestanden hat, vgl. unten S. 301f.

[2]) 1872 ist gewählt mit Rücksicht auf die Einführung parlamentarischer Regierung am Kap. Der Wendepunkt in der Wirtschaftsgeschichte Südafrikas war bereits das Jahr 1867.

Wertvolle Mitteilungen über die Verwaltung der Kapkolonie enthält das Buch: State of the Cape of Good Hope, London 1823, viele statistische Nachrichten aus den 30er Jahren finden sich bei R. M. Martin, History of the British Colonies, Band 4 und Statistics of the Colonies of the British Empire. Für die Auswanderung der Buren und die Gründung von Natal ist ein wichtiges Quellenwerk Henry Cloete, the History of the great Boer Trek, neue Ausgabe, London 1900. Für die Entstehung der konstitutionellen Verfassung in der Kapkolonie sind die einschlägigen Kapitel in dem Werke von Earl Grey, the colonial policy of Lord John Russels administration, Band 2, London 1853 zu vergleichen.

Von den außerordentlich zahlreichen Blaubüchern seien erwähnt: Papers and correspondence relative to the Cape of Good Hope, 1826—1827, vor allem die darin enthaltenen Reports of thec ommissioners of inquiry zitiert Inquiry; für die Verhältnisse der Eingeborenen sind von hohem Wert die Papers relative to the condition and treatement of the native inhabitants of South Africa within the Colony of Good Hope, 2 Bände 1835 (zitiert als Papers 1835), und das Resultat der großen Enquete über die Eingeborenen in den britischen Kolonien, das in den Reports from committees 1836—1837 (Aborigines), in 2 Bänden vorliegt. Für die Geschichte der Kaffernkriege von 1847 und die Annexion der Orange River Sovreignty vgl.: Accounts and papers 1847, Band 43, Nr. 912 und 969. Über die Einführung der Verfassung am Kap und über die Verhandlungen betreffend die Orange River Colony unterrichten Accounts and papers 1852—1853, Band 66 und 1854 Band 43, über die Zustände Britisch-Kaffrarias Accounts and papers 1857—1858, Band 40. Für die Zustände im Griqualand im Jahre 1870—71 ist das Blaubuch C. 459 (1871) eine wichtige Quelle.

Die weitaus wichtigste Darstellung der Geschichte Südafrikas ist das Buch von George Mc. Theal, History of South Africa since September 1795, 5 Bände, London 1903ff., das auf Grund der besten Quellen die Geschichte der Kapkolonie, der Burenstaaten und Natals bis 1872 behandelt.[1]) Die meisten Darstellungen der Geschichte des Kaplandes beruhen auf Theal. Von kürzeren Darstellungen sind hervorzuheben: die S. 83 erwähnte Darstellung von Theal in in einem Bande, Bryce, Bilder aus Südwestafrika, in deutscher Übersetzung, Hannover 1900, und Lucas, Historical Geography of the British Colonies, Band 4. Eine Geschichte der Ostprovinz gibt Cory, The rise of South Africa, London 1910. Der erste Band reicht bis 1820. Über den großen Trek und die Ereignisse in Natal handelt das sehr parteiische Buch von J. C. Voigt, Fifty years of the history of the Republic in South Africa (1795—1845), 2 Bände, London 1899. Nachdrücklich hingewiesen sei auf den S. 87 zitierten Aufsatz von Bonn im Archiv für Sozialwissenschaft, Band 31. Eine Quellensammlung zur Geschichte Natals gibt John Bird, Annals of Natal 1495—1845. 2 Bände, Pietermaritzburg 1888.

Über die Zustände Natals und des Orangestaats in den 60er und 70er Jahren unterrichten die oben zitierten Bücher von Fritsch und Weber. Über Transvaal vgl. Friedrich Jeppe, die Transvaalsche oder Südafrikanische Republik, in Petermanns Geographischen Mitteilungen, Ergänzungsheft 24, Gotha 1868 und Karl Mauch, Reisen im Inneren Südafrikas 1865—1872 ebendaselbst Heft 37, Gotha 1874. Über die Geschichte Transvaals gibt es eine große, meist recht tendenziöse Literatur. Eine ausführliche Bibliographie findet sich in dem Buche von Seidel Transvaal, Berlin 1898, Seite 401ff. Erwähnt seien ferner: Wilhelm Vallentin, Geschichte der Südafrikanischen Republik, 3 Bände, Berlin 1901; Heinrich v. d. Lenk, Geschichte der Buren, Leipzig (Reclam); K. Th. Wenzelburger, Geschichte der Buren, Nürnberg 1902.

[1]) Meine Zitate im folgenden beziehen sich, soweit ohne besondere Bezeichnung, stets auf dies Werk von Theal.

1. Die Kapkolonie 1795—1806.

Seitdem aus den Faktoreien der Englisch-Ostindischen Company ein großes Reich geworden war, dessen Behauptung als ein Lebensinteresse Großbritanniens galt, war die Erwerbung des Kaplandes ein Ziel der englischen Politik geworden. Schon während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, in dem Holland die Partei der Gegner Englands genommen hatte, war die Eroberung des Kaplandes von Lord North geplant, aber noch rechtzeitig durch das Eintreffen einer französischen Flotte verhindert worden. Als der Krieg zwischen England und Frankreich wieder ausbrach, und Holland 1795 ein Vasallenstaat der französischen Republik wurde, verband sich mit dem Wunsche, das Kap für England zu gewinnen, die Befürchtung, daß es in die Gewalt der Franzosen fallen, und von ihnen als Basis gegen den ostindischen Besitz Englands benutzt werden könnte. So entschloß man sich denn dazu, die Kolonie den Holländern zu entreißen. Im Juni 1795 erschien ein englisches Geschwader mit 1600 Mann Landungstruppen an Bord am Kap; der britische Admiral schickte einen Offizier zu dem holländischen Befehlshaber Sluysken und forderte ihn im Namen des nach England geflohenen Statthalters der Niederlande, des Prinzen von Oranien, dazu auf, die Kolonie den Engländern „in Verwahrung zu geben“, um sie vor den Franzosen zu schützen. Obwohl die Behörden des Kaplandes mit dem Oranier sympathisierten, weigerten sie sich doch diesem Befehl nachzukommen. Nach längeren vergeblichen Verhandlungen landeten die Engländer bei Simonstown, schlugen die holländischen Truppen am 7. August bei Muizenburg, und marschierten, nachdem sie Verstärkung erhalten hatten, gegen Kapstadt. Am 15. September 1795 wurde die Kapitulation abgeschlossen, durch die Stadt und Kolonie den Engländern ausgeliefert wurden. Man hat die holländischen Befehlshaber, die tatsächlich der oranischen Partei angehörten, des Verrates beschuldigt; es ist sicher, daß diese Anklage nicht begründet ist, doch haben die tiefgehenden Differenzen zwischen Behörden und Kolonisten, sowie das wechselseitige Mißtrauen, das zwischen ihnen bestand, die Widerstandskraft der Holländer geschwächt, und damit den Feinden den Sieg erleichtert.

Die Engländer waren am Kap als angebliche Freunde erschienen, die die Kolonie nach dem Friedensschlusse wieder zurückgeben wollten. Dementsprechend wurde das holländische Ver-

waltungssystem im wesentlichen beibehalten, und die meisten Beamten in ihren Stellungen belassen. Für die Kolonisten war es eine höchst erfreuliche Reform, daß die lästigen alten Handelsbeschränkungen abgeschafft wurden, sie ihre Erzeugnisse frei verkaufen und ihren Bedarf einkaufen konnten, wo sie nur wollten. Die englische Verwaltung suchte sich auch dadurch beliebt zu machen, daß den Farmern die rückständigen Bodenzinse im Betrage von 200 000 Talern erlassen wurden[1]). Die englische Herrschaft wurde in den westlichen Distrikten Kapstadt und Stellenbosch ohne weiteres anerkannt; von den beiden Bezirken, die sich gegen die Ostindische Company empört und selbständig gemacht hatten, unterwarf sich Swellendam noch 1795; der Distrikt Graaff-Reinet, der lange gezögert hatte, vollzog seine Unterwerfung erst 1796, nachdem eine holländische Flotte, die dazu ausgesandt war, die Kolonie zurückzuerobern, sich in der Saldanhabai den Engländern hatte ergeben müssen. 1799 kam es in Graaff-Reinet zu einer neuen Erhebung, die mit Waffengewalt niedergeschlagen werden mußte.

An der Ostgrenze machten 1799 die Kaffern einen Einfall in die Kolonie, verbündeten sich mit Trupps von unzufriedenen Hottentotten und vernichteten weit und breit die Farmen. Englische Soldaten im Verein mit den Kolonisten erschienen zur Abwehr an der Grenze; zum großen Ärger der Kolonisten schloß der englische Gouverneur mit den Kaffern einen schimpflichen Frieden, der diese natürlich nur zu neuen Übergriffen anreizte. An der Algoabai wurde damals das Fort Frederick gebaut und mit einer kleinen Garnison belegt, der erste Anfang der Stadt Port Elizabeth.

Die englische Verwaltung, die in den ersten Jahren der Okkupation sich den Kolonisten gegenüber außerordentlich versöhnlich gezeigt hatte, zog nach ein paar Jahren ganz andere Saiten auf. Viel trug dazu der tyrannische Charakter des Gouverneurs Lord Macartney bei, doch darf man auch nicht außer acht lassen, daß England sich damals im Kriege befand, und die Kapkolonie zu den wichtigsten strategischen Punkten des Weltreichs gehörte. Die Verwaltung suchte Personen, die holländischer Gesinnung verdächtigt waren, durch lästige Einquartierungen mürbe zu machen. Manche wurden sogar gefangen gesetzt oder des Landes

[1]) Barrow 2, 36.

verwiesen. Die Handelsfreiheit, welche die Engländer der Kolonie versprochen hatten, wurde auch wieder beseitigt. Für den Handel mit Plätzen östlich des Kaps wurde der Englisch-Ostindischen Company ein Monopol eingeräumt, und im übrigen den britischen Schiffen und Waren eine Vorzugsstellung gewährt. Für die Produkte, deren die Garnison bedurfte, wurden Taxen festgesetzt, die allerdings den Farmern reichlichen Gewinn ließen. Für sie war es unzweifelhaft von großem Vorteil, daß durch die sehr zahlreiche Besatzung, die England damals am Kap unterhielt, der Absatzmarkt für ihre Erzeugnisse sich sehr vergrößerte.

Trotz der materiellen Vorteile, die die englische Okkupation den Kolonisten brachte, jubelte der weit überwiegende Teil der weißen Bevölkerung des Kaplandes auf, als die Nachricht bekannt wurde, daß nach dem Friedensvertrag von Amiens (27. März 1802) die Kapkolonie an Holland zurückgegeben werden sollte; im Februar 1803 räumten die Engländer das Land.

Die Verwaltung des Kaplandes wurde jetzt nicht mehr einer Gesellschaft übertragen, sondern vom Staate übernommen. Die Regierung der Batavischen Republik entsandte Jacob Abraham de Mist als Generalkommissar nach Südafrika, um die neue Verwaltung einzurichten und ernannte Jan Willem Janssens zum Gouverneur; ihm wurde ein Rat beigegeben, in den auch ein Kolonist berufen wurde. Jedes Handelsmonopol sollte abgeschafft sein, den Kolonisten sollte es frei stehen, ihre Erzeugnisse beliebig zu verkaufen. Getreu den Prinzipien der französischen Revolution wurde 1804 die Gleichberechtigung aller Konfessionen eingeführt. Die batavische Verwaltung plante eine große Reihe wirtschaftlicher und kultureller Reformen: sie beabsichtigte die Kolonisation des Landes systematisch zu betreiben, die Qualität des Kapweines zu verbessern, die Olivenkultur einzuführen, und vor allen Dingen die Schafzucht durch Einführung von Merinoschafen zu heben; sie plante außerdem, das Land mit einem Netz von Volksschulen zu überziehen, die bezeichnenderweise keinen konfessionellen Charakter tragen sollten. Aber die Zeiten waren nicht dazu angetan, um diese Reformen zu verwirklichen.

Kurz nachdem die Kolonie den Holländern zurückgegeben worden war, brach der Krieg zwischen Frankreich und England, und demgemäß auch zwischen England und Holland von neuem aus. In England war man mehr und mehr zur Überzeugung ge-

kommen, daß der Besitz der Kapkolonie für die englische Weltstellung unentbehrlich sei, daß man sich ihrer sobald als möglich bemächtigen, und sie diesmal dauernd behalten sollte. Verschiedene Autoren, die selbst in Südafrika gewesen waren, wie z. B. Percival und Barrow, wiesen darauf hin, daß das Land nicht nur militärisch von großem Wert sei, sondern auch wirtschaftlich für England einmal von Bedeutung werden könnte. So wurde denn 1805 wieder ein Geschwader ausgerüstet, das am 4. Januar 1806 am Kap erschien; die Truppen, diesmal ungefähr 7000 Mann landeten an der Bluebergbai nördlich von Kapstadt. General Janssens hatte ihnen nur etwa 2000 Mann entgegenzustellen, die überdies zum Teil unzuverlässig, zum Teil ungeübt waren. Die holländischen Truppen wurden am 8. Januar 1806 geschlagen, und bereits am folgenden Tage erfolgte die Übergabe von Kapstadt. General Janssens hatte zuerst die Absicht gehabt, den Widerstand im Inneren fortzusetzen, mußte aber einsehen, daß dies unmöglich war. Am 18. Januar unterzeichnete er gegen Gewährung freien Abzugs nach Holland die Kapitulation. Die Kolonie ist dann in aller Form durch den Vertrag vom 13. August 1814 von den Niederlanden an England abgetreten worden.

2. Die Kapkolonie in den ersten 30 Jahren englischer Herrschaft 1806—1836.

Die Kapkolonie hatte, als sie an England überging, mit Ausnahme der Ostseite, an der der Große Fischfluß als Grenze anerkannt war, keine festen Grenzen; sie reichte eben so weit ins Innere hinein, wie die Siedlungen der Weißen gingen. Barrow berechnet, daß die äußerste Ausdehnung der Kolonie von Osten nach Westen über 900, von Süden nach Norden über 500 Kilometer, die Grundfläche über 300 000 Quadratkiliometer betragen hätte[1]. Dies weite Gebiet war aber nur schwach besiedelt: die weiße Bevölkerung wird für 1798 auf ungefähr 20 000, für 1806 auf 27 000, für 1818 auf etwa 41 000 angegeben. Dazu kam eine kleine Zahl freier Farbiger, die in den angegebenen Jahren zwischen 1000 und 3000 geschwankt hat. Die Sklavenbevölkerung belief sich 1798 auf 26 000, 1806 auf 30 000, 1818 auf 32 000, die Hottentotten werden für 1798 auf 14 000, für 1806 auf 20 000, für 1818 auf 23 000 beziffert. Es ergibt sich so für 1798 eine Gesamtbe-

[1]) Barrow 1, 9. Die von ihm angegebenen Ziffern sind 580 bzw. 315 englische Meilen, sowie 128150 englische Quadratmeilen.

völkerung von etwa 62 000, für 1806 nicht ganz 80 000, für 1818 etwas weniger als 100 000[1]).

Die Weißen, zumeist holländischer Abkunft, aber stark gemischt mit Abkömmlingen von Deutschen und Franzosen, waren zu einer einheitlichen Bevölkerung verschmolzen und bedienten sich eines holländischen Dialekts, der schon damals stark von der niederländischen Schriftsprache abwich[2]). Die Hugenotten hatten ihre Nationalität völlig verloren, von den Deutschen schreibt Lichtenstein, daß sie „ihr Vaterland und die vaterländischen Sitten ganz vergäßen; selbst in der Kapstadt halten, einen Kreis sehr liebenswürdiger deutscher Familien ausgenommen, die Deutschen wenig zusammen, sprechen selbst untereinander holländisch und empfangen einen Landsmann nicht mit mehr Freude und Herzlichkeit, als jeden anderen Ehrenmann"[3]). Das südafrikanische Land, seine Luft, sein Himmel, seine Sitten und Lebensart hatten aus diesen verschiedenen Bestandteilen ein Volk mit scharf ausgeprägtem Nationalcharakter geformt.

Die einzige größere Stadt der Kolonie war Kapstadt, das zu Anfang des 19. Jahrhunderts 16—17 000 Einwohner, darunter 6000 Weiße zählte. Die Europäer Kapstadts waren Beamte, Kaufleute und Handwerker, die niedere Arbeit wurde durchweg von Farbigen verrichtet. Die europäische Gesellschaft Kapstadts unterschied sich wenig von der einer europäischen Mittelstadt. Nennenswerte Städte gab es außerdem im Lande nicht; höchstens Stellenbosch, Swellendam und Graaff-Reinet können noch als stadtähnliche Siedlungen angesprochen werden. Die große Masse der Kolonisten lebte weithin zerstreut auf den Farmen.

In der Umgebung von Kapstadt und Stellenbosch lagen Höfe, auf denen vorzugsweise Wein und Korn gebaut wurde. Die Farmen in diesen Bezirken intensiver Kultur waren überwiegend „Freilehen", d. h. freies Eigentum ihrer Besitzer. Der Umfang der Freilehen hatte ursprünglich 60 Morgen (120 englische Acres gleich 48 ha) betragen, doch hatten die Inhaber vielfach noch

[1]) Vgl. Barrow 2, 378; Thompson 2, 426; State of the Cape of Good Hope 107.

[2]) Über die Sprache der Kapholländer vgl. Theal, History of South Africa 1652—1795, 2, 327.

[3]) Lichtenstein, Reisen 1, 630.

Weiderecht auf dem benachbarten Ödland erhalten. Im ganzen gab es 1810 631 solcher Freilehen mit einem Flächeninhalt von 25 238 Morgen[1]). Sowie man sich aber von der Küste entfernte, stieß man auf Höfe, auf denen vorwiegend oder ausschließlich Viehzucht getrieben wurde. Selbst in Gegenden, in denen die Niederschlagsmenge für Getreidebau ausgereicht hätte, überwog doch die Viehzucht, weil die weite Entfernung von Absatzmärkten und die schlechten Verbindungen Ackerbau über den eignen Bedarf hinaus verboten. Auf der Hochebene war wegen des unzureichenden Regens an Ackerbau in größerem Umfang überhaupt nicht zu denken. Unter den Viehzüchtern gab es einige, die sogenannten „Trekmenschen", die von Wasserstelle zu Wasserstelle nomadenhaft herumzogen, und im Wagen oder in Zelten lebten. Die meisten ließen sich aber, sobald sie gutes Weideland gefunden hatten, dauernd nieder. Die Farmen im Inneren mußten natürlich sehr viel umfangreicher sein, als die Güter in der Nähe von Kapstadt; sie wurden aber nicht als Eigentum verliehen, die Regierung pflegte nur das Nutzungsrecht an einer Fläche von 6000 Morgen gegen eine Stempelgebühr von 6 und eine jährliche Abgabe von 24 Talern zu vergeben. Das Nutzungsrecht wurde prinzipiell nur auf ein Jahr erteilt, aber regelmäßig erneuert, so daß dies lassitische Besitzrecht tatsächlich von einer Erbpacht nicht sehr verschieden war[2]). Die „Lehenplätze", wie diese Besitzungen genannt wurden, waren nicht teilbar und im Prinzip nicht veräußerlich, aber die Verbesserungen, der sogenannte „Opstal", waren frei verkäuflich, und es war üblich, dem Erwerber des Opstal das Nutzungsrecht an der Farm ohne weiteres zu übertragen. Wenn die Regierung aus irgendeinem Grunde einen Lehenplatz brauchte, pflegte sie den Inhaber zu entschädigen. Da die Familien der Kolonisten sehr kinderreich waren, die Plätze nicht geteilt werden konnten, und jeder erwachsene Kolonist eine eigene Farm zu haben wünschte, ging die Expansion mit großer Schnelligkeit vor sich, zumal bei den herrschenden Verhältnissen extensive Viehzucht viel vorteilhafter war als eine intensivere Kultur. 1810 zählte man

[1]) Campell, Travels 1815, S. 394. Nach State of the Cape, S. 360 gab es 1821 762 Freilehen.

[2]) Es gab außer den Freilehen und den Lehenplätzen auch noch einige andere Besitzrechte wie z. B. die Verpachtung auf 15 Jahre, die aber praktisch von geringerer Bedeutung waren. Für die Heimstätten im Dorf, die sogenannten Erben, gab es besondere Bestimmungen.

1950½ Lehenplätze in der Kolonie[1]). Manche Kolonisten besaßen nur „halbe Plätze" zu 3000 Morgen; es kam freilich auch vor, daß ein Kolonist mehrere Plätze besaß. So sehr dies System den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprach, so wenig gefiel es der britischen Verwaltung. Die englischen Beamten tadelten, daß die Vermessung der Farmen in äußerst primitiver Weise vor sich ging, — der Bewerber ging nach jeder Richtung eine halbe Stunde von seinem Wohnhaus, und das Quadrat, das auf diese Weise zustande kam, galt als Zubehör der Farm — und deshalb zu zahllosen Grenzstreitigkeiten Anlaß gab, sie betonten, daß das prekäre Besitzrecht vor Meliorationen geradezu abschreckte, daß das Verbot der Teilung die Zersplitterung der Bevölkerung bewirkte, und schließlich, daß die gleichmäßige Bemessung der Abgabe ohne Rücksicht auf die Lage der Farm und die Qualität des Bodens ungerecht wäre. So wurden von 1809 an keine Lehensplätze mehr vergeben, sondern das Land nach einem bereits früher geübten System auf 15 Jahre verpachtet. Der Gouverneur Sir John Cradock bestimmte in einer Verordnung vom 6. August 1813[2]), daß das Land künftig nur noch als erbliches Eigentum gegen eine der Qualität des Grundstücks entsprechende jährliche Abgabe (Quit-rent) vergeben werden sollte. Die Farmen sollten in Zukunft nicht mehr größer sein als 3000 Morgen und genau vermessen werden. Den Inhabern von Lehenplätzen war es freigestellt, ihr Land in Quitrentfarmen umzuwandeln. Der Gouverneur glaubte den Farmern mit dieser Verordnung eine große Wohltat zu erweisen; da aber das bisherige Besitzrecht in der Praxis dem Eigentum nahegekommen war, und die Quit-rent viel höher bemessen werden konnte (bis zu 250 Talern, in Wirklichkeit wurden meist 30—50 Taler erhoben), als die alte Abgabe, erregte die Verordnung von 1813 unter den mißtrauischen und allen Neuerungen abgeneigten Farmern große Unzufriedenheit. Die Bitten um Umwandlung der Lehensplätze in Eigentum gingen zunächst nur spärlich ein; immerhin sind bis 1824 487 Plätze umgewandelt worden und neue Farmen nur noch gegen Quit-rent verliehen worden[3]).

---

[1]) Campbell, S. 394. State of Cape, S. 361 erwähnt 2206 Lehenplätze im Jahre 1814. Die gleiche Ziffer in den Reports of the Commissioners of Inquiry (1827), S. 279.

[2]) Cory 1, 262; Theal 1, 205.

[3]) Inquiry, S. 280. Für 1062 Plätze war die Umwandlung damals beantragt.

Die Farmer lebten meist in sehr auskömmlichen Verhältnissen. Wenn auch ihr Barvermögen nicht groß war, und bei der Grenzbevölkerung von irgendwelchem „Komfort" natürlich nicht die Rede sein konnte, so hatte doch jeder seine reichliche Nahrung. Es gab manche Kolonisten, die 1500—2000 Stück Rindvieh und viele Tausende Schafe ihr Eigen nannten. Im ganzen zählte man 1798 251 000 Stück Rindvieh und etwa 1½ Millionen Schafe und Ziegen in der Kolonie[1]). Auf den entfernteren Farmen herrschte beinahe reine Naturalwirtschaft. Alles für die Kleidung und Nahrung Notwendige wurde auf den Höfen selbst hergestellt, und nur soviel verkauft, wie für die Bezahlung der Steuern und Abgaben, sowie den Ankauf einiger „Luxusartikel", die man von herumreisenden Hausierern erstand, notwendig war.

Es leuchtet ein, daß diese Lebensweise, fern von jeder Berührung mit der europäischen Kultur, in einer Umgebung von Wilden oder halbwilden Eingeborenen, auf den Charakter der Kolonisten von großem Einfluß sein mußte. Einige englische Schriftsteller, vor allem Barrow und Percival, haben den Kolonisten die heftigsten Vorwürfe gemacht und ihr Leben und Treiben in gehässigster Weise geschildert, während andere wie z. B. der Deutsche Lichtenstein sie nicht genug rühmen können. Es ist ja sehr mißlich, über ein ganzes Volk ein generalisierendes Urteil abzugeben, da es stets eine große Anzahl von Ausnahmen geben wird, die nicht immer die Regel zu bestätigen brauchen. So erstreckt sich das absprechende Urteil der englischen Autoren gar nicht oder doch nur zum Teil auf die Getreide- und Weinbauern in der Umgebung der Kapstadt. Sie werden als gesittete und umgängliche Menschen, als tüchtige und rührige Wirte geschildert. Von der anderen Seite wird zugegeben, daß die nomadenhaft herumziehenden Viehburen recht wenig von der Kultur beleckt waren. Als die communis opinio über die holländischen Kolonisten kann ausgesagt werden, daß sie ausdauernd, tapfer, gottesfürchtig, gastfreundlich und freiheitsliebend waren. Die Hauptvorwürfe, die gegen sie oder gegen einen großen Teil von ihnen erhoben wurden, sind: Roheit, Unwissenheit und Faulheit.

Es ist klar, daß die Lebensweise der Viehzüchter zur Faulheit oder mindestens zur Indolenz führen mußte. Alle Arbeit wurde

[1]) Barrow 2, 378. 1824 wurden 350 000 Stück Rindvieh 2,2 Millionen Schafe und 370 000 Ziegen gezählt. Inquiry 323.

von den farbigen Dienern verrichtet; der weiße Herr konnte in der Tat den größten Teil des Tages dasitzen oder -liegen und seine geliebte Pfeife rauchen. Vergessen wir aber nicht, daß eine intensivere Tätigkeit ihm wirtschaftlich bei den damaligen Verkehrs- und Absatzverhältnissen kaum von Nutzen gewesen wäre.

Es versteht sich von selbst, daß bei der oben geschilderten extensiven Siedlungsweise an eine geordnete Schulbildung nicht zu denken war. Wir hören indes von den verschiedensten Seiten[1]), daß viele Farmer sich einen sogenannten „Meester" hielten, um ihre Kinder im Lesen, Schreiben und Psalmensingen zu unterrichten. Gewöhnlich war es ein ausgedienter Soldat, nicht immer der beste Bruder, der von Farm zu Farm zog, froh ein Unterkommen für einige Monate und geringen Lohn zu erhalten. Tatsächlich lernten auf diese Weise die meisten Farmer etwas lesen und schreiben, kannten außerdem die Bibel und den Katechismus; darüber hinaus ging es freilich nicht, literarische oder künstlerische Interessen wird man bei diesen Leuten, die unter den Hottentotten im Inneren von Afrika lebten, kaum erwarten dürfen.

Am schwersten wiegt wohl der Vorwurf der Roheit, der sich insbesondere auf eine brutale Behandlung der eingeborenen Dienerschaft erstreckt. Überall wo Sklaverei oder Hörigkeit herrscht, sind körperliche Züchtigungen eine unumgängliche Begleiterscheinung, und wo keine Kontrolle stattfindet, sind Roheiten und Brutalitäten aller Art unausbleiblich. Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß solche Roheiten auch in der Kapkolonie vorgekommen sind. Andererseits hören wir häufig von der verhältnismäßig milden Behandlung der dortigen Sklaven. Es ist sicher, daß bei der am Kap üblichen Wirtschaftsweise und bei der trägen und indolenten Natur der Kolonisten den unfreien Arbeitern in Südafrika weniger zugemutet worden ist, als etwa in Westindien oder in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Im ganzen wird man wohl dem Urteil des sehr verständigen Engländers Thompson beipflichten müssen[2]), daß die Buren Südafrikas den Vergleich mit der Kolonialbevölkerung des Hinterwaldes in spanischen oder anglo-amerikanischen Kolonien in jeder Beziehung wohl aushalten konnten, daß es unter ihnen zwar auch rohe Patrone gab, die meisten aber ruhige, verstän-

[1]) Z. B. Barrow 1, 82; Burchell 1, 199; Moodie 2, 301.
[2]) Thompson, 2, 116.

dige, wenn auch etwas indolente und derbe (nicht rohe) Leute gewesen sind.

In der Kapstadt und in den Bezirken in ihrer Umgebung wurden als Arbeitskräfte fast ausschließlich Sklaven verwandt. Ihre Zahl betrug um 1800 im Kapdistrikt allein gegen 12 000, im Bezirk Stellenbosch 11 000, während auf die Außenbezirke nur 3000 entfielen. Die Sklaven am Kap waren zum großen Teil Malaien, die an Intelligenz den Negersklaven weit überlegen waren, aber mit großer Vorsicht behandelt werden mußten. Die Sklaven wurden als häusliche Dienstboten, als Arbeiter in den Weinbergen und Kornfeldern benutzt, sowie auch als Handwerker ausgebildet. Lichtenstein erzählt, daß reiche Leute sich sogar eine Hausmusik von Unfreien gehalten haben. Im allgemeinen war die Zahl der Sklaven, die einem Besitzer gehörten, nicht sehr erheblich; kein einziger Sklavenhalter hat bei der Aufhebung der Sklaverei mehr als 100, und nur etwa 125 haben mehr als 30 Sklaven besessen[1]).

Auf der Hochebene, in den Bezirken, in denen die Viehzucht überwog, wurden Sklaven nur in geringem Maße verwandt. Die Farmer bedienten sich dort der Arbeit der Hottentotten und gelegentlich auch der Buschleute. Die Hottentotten waren im 18. Jahrhundert in Stämmen organisiert, deren Häuptlinge von der Regierung mit einem Stabe belehnt wurden. Allmählich war aber durch Seuchen ihre Zahl stark gelichtet worden, ihr Vieh, ihr einziger Reichtum ging durch ihre Unwirtschaftlichkeit mehr und mehr verloren, durch den Druck von den Weißen, den Kaffern und den Buschleuten war ihre Stammesorganisation und damit ihre Unabhängigkeit zugrunde gegangen, und so sahen sie sich genötigt, den Schutz und damit auch den Dienst der Weißen aufzusuchen: „Es bedurfte keiner gewaltsamen Maßregeln, sie glitten, wie sich Bonn treffend ausdrückt[2]), fast unmerklich in die Dienstbarkeit hinein". Um 1800 war diese Entwicklung abgeschlossen. Nur ganz wenige hatten ihre Selbständigkeit gerettet, weitaus die meisten waren in den Dienst der Farmer getreten. Sie waren nicht Sklaven geworden, sie konnten in Dienst treten, bei wem sie wollten, aber tatsächlich befanden sie sich in einer Art von Hörigkeit, und ihre Lage war oft schlimmer als die der Sklaven, da diese wertvolle

[1]) Bonn im Archiv für Sozialwissenschaft, 31, S. 396.
[2]) Bonn a. a. O., S. 400.

Vermögensobjekte darstellten und dementsprechend von ihren Besitzern geschont wurden. Nach einem Gesetz von 1775 mußten die Kinder von Hottentottinnen, die im Dienste standen und deren Väter Sklaven waren, bis zum 25. Lebensjahr dienen. Dies Gesetz bezog sich nicht, wie Barrow mißverständlich schreibt, auf die Kinder der dienstbaren Hottentotten überhaupt, aber es scheint nicht selten dazu benutzt worden zu sein, auch andere Hottentottenkinder in der Dienstbarkeit zurückzuhalten. Um die Hottentotten gegen solche Willkür zu schützen, ordnete die britische Verwaltung 1799 an, daß in jedem Bezirk Register geführt werden sollten, in die die dienstbaren Hottentotten, die Dauer ihrer Verpflichtung, sowie die sonstigen Arbeitsbedingungen eingetragen werden mußten. Die batavische Regierung ging noch einen Schritt weiter und bestimmte am 9. Mai 1803, daß Dienstverträge zwischen Weißen und Hottentotten nur vor den Behörden abgeschlossen werden sollten. Da die Mißbräuche trotzdem nicht aufhörten, entschloß sich der englische Gouverneur Earl Caledon 1809 dazu, das Verhältnis der Hottentotten zu ihren Dienstgebern in einer umfassenden Arbeitsordnung zu regeln. Die Verordnung vom 1. November 1809[1]) verfolgte einen dreifachen Zweck: sie wollte die Hottentotten zur Seßhaftigkeit nötigen und damit die Gefahr, die von den im Land herumziehenden Banden den Farmern drohte, beseitigen, sie beabsichtigte ferner den Farmern Arbeitskräfte zu verschaffen, zumal infolge der 1807 erfolgten Aufhebung des Sklavenhandels der Bezug unfreier Arbeitskräfte unterbunden war, und sie suchte schließlich die Hottentotten gegen Mißhandlungen und Übervorteilungen seitens ihrer Dienstgeber nach Möglichkeit zu schützen. Die Verordnung bestimmte, daß jeder Hottentotte einen festen Wohnsitz haben müsse. Da Stammesorganisationen innerhalb der Grenzen der Kolonie nicht mehr bestanden, und den Hottentotten der Erwerb von Grundeigentum nur in Ausnahmefällen möglich war[2]), bedeutete diese Bestimmung in der Praxis, daß der Hottentotte in ein Dienstverhältnis zu einem Weißen eintreten mußte. Um diesen Zweck besser zu erreichen, wurde weiter angeordnet, daß jeder Hottentotte

[1]) Die Verordnung vom 1. November 1809 ist gedruckt in den Papers 1835, 1, 164ff. State of Cape 244ff. und Philip 2, 373ff.

[2]) Thompson 2, 102 erzählte von einem Hottentotten, der Land von der Regierung erhalten und eine blühende Wirtschaft hatte. Einige weitere Landverleihungen erwähnt Philip 2, 250.

einen Paß führen mußte, jeder Dienstwechsel anzuzeigen war, und daß diejenigen, welche die Anordnungen des Gesetzes verletzten, als Landstreicher behandelt werden sollten. Wenn diese Bestimmungen dazu dienten, die Farmer gegen die Hottentotten zu schützen, so waren umgekehrt die anderen Anordnungen, die Lord Caledon traf, Maßregeln zugunsten der letzteren: Dienstverträge waren vor den Behörden abzuschließen unter genauer Angabe der Höhe des Lohns und der Dauer des Dienstverhältnisses: es wurde den Herren streng verboten, ihre Dienstboten nach Ablauf des Vertrages gegen deren Willen zurückzubehalten. Diese Arbeitsordnung, in der die sogenannte „burische Arbeitsverfassung" scharf ausgeprägt erscheint, und die Bonn mit vollem Recht mit der südwestafrikanischen Arbeiterverordnung vom 18. August 1907 vergleicht, wurde noch ergänzt durch eine Verordnung des Gouverneurs Sir John Cradock vom 23. April 1812, die bestimmte, daß Kinder von Hottentotten, die bis zum 8. Lebensjahr vom Dienstherrn der Eltern unterhalten wurden, für die Dauer von 10 Jahren dienstpflichtig sein sollten[1]. Die Hottentotten waren so, wenn auch kein formeller Arbeitszwang bestand, zu einer Klasse von Hörigen herabgedrückt worden.

Allerdings gab es für sie eine Zuflucht: die Missionen. Schon 1736 war der Herrnhuter Georg Schmidt nach der Stätte des späteren Gnadental gekommen, um die Hottentotten zu bekehren, war aber, da die intolerante Regierung ihm das Taufen verboten hatte, 1744 wieder nach seiner Heimat zurückgekehrt. 1792 kamen drei Herrnhuter nach dem gleichen Ort und sammelten eine große Anzahl von Hottentotten um sich, die sie in der Landwirtschaft und in allerlei Handfertigkeiten unterrichteten. Es entstand ein Dorf, das 1806 bereits gegen 1100 Einwohner zählte, und in dem die Hottentotten zu zivilisierten Menschen erzogen wurden. 1807 gründeten die Herrnhuter auf Veranlassung des Lord Caledon eine zweite Niederlassung in Groenekloof, die Mamre genannt wurde, und denen dann noch weitere Stationen folgten. Die Tätigkeit der Herrnhuter Missionare wurde von allen Seiten anerkannt; sie hielten die Eingeborenen zur Arbeit an und enthielten sich jeder politischen Agitation. Anders war es mit den englischen Missionaren, die während der ersten englischen Okkupation 1799 nach Südafrika kamen und eine Reihe von Stationen,

[1] Philip 2, 378ff. Papers 1835, 1, 166.

besonders im Osten der Kolonie, errichteten, von denen Bethelsdorp und Theopolis die wichtigsten waren. Eine große Anzahl von Hottentotten siedelten sich bei diesen Missionsstationen an und lebte hier unter der Vormundschaft der Missionare, ähnlich wie die Indianer unter der der Jesuiten und Franziskaner in Amerika. Den Farmern waren die englischen Missionsstationen im tiefsten Herzen verhaßt. Sie waren darüber aufgebracht, daß sie ihnen die schon an und für sich spärlichen Arbeitskräfte entzogen, sie behaupteten, daß die Eingeborenen, die sich bei den Missionsstationen ansiedelten, faul und widersetzlich würden. Sie wurden noch mehr dadurch erbittert, daß die englischen Missionare sich als Anwälte der Eingeborenen den Kolonisten gegenüber betrachteten. Die Hottentotten klagten ihnen, sicher oft in lügnerischer oder übertriebener Weise ihr Leid, die Missionare zeigten die Farmer, die wirklich oder vermeintlich ihre Dienstboten mißhandelt hatten, den Behörden an, und so gab es fortwährend Zank und Streit zwischen den Missionaren und den Kolonisten. Der unparteiische Historiker wird, ohne den großen Verdiensten der Missionare zu nahe zu treten, doch zugeben müssen, daß sie vielfach von Vorurteilen sowohl über das Wesen der Eingeborenen wie über das der Kolonisten befangen waren, daß nicht selten Eitelkeit und Machthunger sie zu bedenklichen Schritten verleitet haben, und daß ohne Zweifel die oft unbegründeten Anklagen der englischen Missionare gegen die Kolonisten, und der große Einfluß, den sie auf die Politik der britischen Regierung ausgeübt haben, sehr viel dazu beigetragen haben, die Buren gegen die englische Herrschaft zu erbittern.

An der Spitze der Kapkolonie stand der von der Krone ernannte Gouverneur, meist ein hoher Offizier und in der Regel von adliger Herkunft. Er übte, soweit nicht die englische Regierung selbst einwirkte, das Verordnungsrecht aus; ein Ausführender Rat wurde ihm erst 1825 beigegeben, ein Gesetzgebender Rat erst 1833 eingeführt. Die Qualität der Verwaltung war demnach in hohem Grade durch die Persönlichkeit des Gouverneurs bestimmt. Während die ersten Gouverneure Lord Caledon (1807—1811) und Sir John Cradock (1811—1814) vortreffliche, wohlmeinende Beamte waren, zeigten sich die Schäden des despotischen Systems, nach dem die Kolonie regiert wurde, in voller Schärfe unter ihrem Nachfolger Lord Charles Henry Somerset, der von 1814—26 die Geschicke der Kapkolonie geleitet hat.

Für die Verwaltung der Hauptstadt haben die Engländer 1796 den Bürgersenat eingesetzt, der aus 6 (später 5) Mitgliedern bestand, die auf Vorschlag der Senatoren selbst vom Gouverneur ernannt wurden. Seine Aufgaben bestanden in der Instandhaltung der Straßen, der Handhabung der Marktpolizei, dem Erlaß lokaler Verordnungen, der Verteilung der Steuern u. a. m.

Die Kolonie zerfiel am Ende des 18. Jahrhunderts in die 4 Distrikte Kapstadt, Stellenbosch, Swellendam und Graaff-Reinet, zu denen 1804 die zwei neuen Bezirke Tulbagh und Uitenhage, und in englischer Zeit einige weitere Bezirke traten. An der Spitze der Distrikte standen die Landdrosten, denen der Bürgerausschuß der „Heemraden" beigegeben war. Sie sprachen gemeinsam mit den Landdrosten Recht, berieten ihn in Angelegenheiten, die das Wohl des Bezirkes betrafen, und wirkten auch bei der Vergebung des öffentlichen Landes mit. Die Heemraden wurden vom Gouverneur auf Vorschlag der Korporation selbst ernannt.

Der Distrikt war in kleinere Bezirke eingeteilt., die von Feldkornets verwaltet wurden; diese wurden vom Gouverneur auf Vorschlag des Landdrostes aus der Zahl der angesehensten Bürger ausgewählt. Sie waren Richter in Bagatellsachen, insbesondere bei Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Gesinde, hatten für die Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit in ihrem Bezirk zu sorgen, die Verordnungen der Behörden bekannt zu machen, und im Fall der Gefahr die Bürgerkommandos zusammenzurufen und in den Krieg zu führen. Als Entgelt für ihre Tätigkeit genossen sie Steuerfreiheit und brauchten für ihren Lehensplatz keine Gebühr zu entrichten. Diese sehr einfache Verwaltung, die auch die Grundlage der Organisation der Burenstaaten geworden ist, war äußerst populär; sie ließ die Bürger, da ihnen in der Lokalverwaltung eine weitgehende Mitwirkung gesichert war, die Beteiligung an der Zentralverwaltung und an der Gesetzgebung weniger vermissen.

Die Einkünfte der Kolonie setzten sich zusammen aus Grundzinsen, Zehnten von Korn und Wein, die nach Kapstadt zum Verkaufe kamen, Besitzwechselgebühren, Zöllen und einigen kleineren Abgaben. Insgesamt betrugen sie um 1800 im Durchschnitt 70—75 000 £; die Einnahmen reichten zur Bezahlung der Zivilausgaben aus, doch mußte England für die Kosten des Militärs

sehr erhebliche Zuschüsse leisten. Barrow berechnet, daß während der ersten Okkupation jährlich eine halbe Million £ für das Militärwesen der Kapkolonie verausgabt wurden. In den Jahren 1806 bis 1814 beliefen sich die jährlichen Einkünfte der Kolonie im Durchschnitt auf etwas über 100 000 £, 1815—25 auf 124 000 £. Die Einkünfte reichten nicht dazu aus, um größere Unternehmungen, wie etwa umfassende öffentliche Bauten ins Werk zu setzen, wodurch wieder die wirtschaftliche Entwicklung des Landes behindert wurde.

Die Kapkolonie war während der ersten 150 Jahre ihres Bestehens im wesentlichen nur eine Station auf dem Wege nach Indien gewesen und hatte wenig Beziehungen zur Weltwirtschaft gehabt. Die Kolonisten produzierten in erster Linie für den eigenen Bedarf und verkauften einen meist nur geringen Überschuß an die Bevölkerung von Kapstadt und die vorüberfahrenden Schiffe. Der Export beschränkte sich auf etwas Wein (1799 im Werte von 11 750, 1802 von 15 750 Talern), Häute und Felle (im Werte von 5—6000 Talern), geringe Quantitäten von Elfenbein, Aloe und Früchten, bei guten Ernten etwas Getreide; die Hauptabsatzmärkte waren Mauritius und St. Helena. Der gesamte Export der Kolonie hatte in den Jahren 1798—1802 einen Durchschnittswert von nur 15 000 £. Als zur Zeit der napoleonischen Kriege der Handel zwischen England und dem Kontinent erschwert war, vermochte die Kapkolonie mit Vorteil Wein nach England zu exportieren; die Weinausfuhr wurde dann noch gefördert durch ein am 2. Juli 1813 erlassenes Gesetz, das dem Kapwein Vorzugszölle in England gewährte; wenn der Export der Kolonie in den Jahren 1806—1814 einen Durchschnittswert von 61000 £, in den Jahren 1815—25 von fast 200 000 £ erreichte, so war daran der Wein in erster Linie beteiligt, der damals nahezu zwei Drittel der gesamten Ausfuhr ausmachte. Während der Gefangenschaft Napoleons bot St. Helena mit seiner starken Garnison einen wichtigen Absatzmarkt für kapländische Produkte, und die infolge des Todes des Kaisers eingetretene Verminderung der auf der Insel stehenden Truppen wurde von der kleinen kapländischen Volkswirtschaft schwer empfunden.

Die Einfuhr der Kapkolonie war am Anfang des 19. Jahrhunderts sehr viel größer als der Export. Sie belief sich im Durchschnitt in den Jahren 1797—1802 auf 254 000 £, in den Jahren

1806—1814 auf 105 000, 1815—1825 auf 355 000 £; ein sehr erheblicher Teil des Imports diente dem Bedarf der am Kap stationierten Truppen und Kriegsschiffe. Alles in allem genommen war die Kapkolonie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich noch von geringem Wert.

Wenn man die englische Politik jener Zeit verstehen und würdigen will, muß man sich stets die Tatsache vor Augen halten, daß die Engländer die Kapkolonie nur aus militärischen, nicht aber aus wirtschaftlichen Gründen erworben haben; noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts konnte Earl Grey äußern, daß der weitaus überwiegende Teil seiner Landsleute die Meinung hege, daß England sein Herrschaftsgebiet in Südafrika auf die Kapstadt und die Simonsbai hätte beschränken sollen.[1])

Im Gegensatz zu der öffentlichen Meinung in England, die in ähnlicher Weise, wie es viele Mitglieder der französischen Kammer für Algerien gewünscht hatten, für eine „occupation restreinte" in Südafrika eintrat, strebten die Beamten, die die Verhältnisse an Ort und Stelle kennen lernten, eine Ausdehnung der englischen Herrschaft an. Sie sahen, daß Südafrika, auch abgesehen von seiner großen weltpolitischen Bedeutung, keineswegs wertlos war, sie lernten seine tüchtige Kolonisten-Bevölkerung kennen und achten, und kamen zu der Überzeugung, daß England die Verantwortung für ihr Wohl vor der Welt übernommen hatte. So ungern man auch in England Opfer für die Kapkolonie brachte, man mußte das Land doch gegen die Kaffern schützen, die andauernd die Ostgrenze bedrohten. 1811—1812 und dann wieder 1819 kam es zu blutigen Kriegen. In dem letzteren wurde das Gebiet zwischen dem Fischfluß und dem Keiskama erobert, indes nicht der Kolonie einverleibt, sondern als eine Art von Grenzmark betrachtet, die nach der Ansicht Lord Somersets nur von Truppen besetzt, nicht aber besiedelt werden sollte. Auch nach Norden wurde die Kolonie erweitert: 1824 wurde zum erstenmal der Orangefluß, allerdings nur auf einer kurzen Strecke, als ihre Grenze bezeichnet.

Die britische Verwaltung hatte infolge der versöhnlichen Politik Lord Caledons und Sir John Cradocks ein gutes Verhältnis zu den Kolonisten angebahnt, wozu übrigens auch die günstige wirtschaftliche Konjunktur das ihrige beigetragen hatte. Weit weniger geschickt war Lord Somerset; unter seiner Verwaltung

[1]) Earl Grey, Colonial Policy 2, 248.

kam es 1815 zu einem ersten Wetterleuchten. Anläßlich einer kleinen, an und für sich unbedeutenden Revolte im Distrikt Graaff Reinet ließ Lord Somerset von sechs übrigens mit vollem Recht zum Tode verurteilten Buren fünf hinrichten, um ein Exempel zu statuieren, ein Ereignis, das einen tiefen Eindruck hinterließ und außerordentlich zur Verschlechterung der Stimmung unter den Kolonisten beigetragen hat. „Wir können Slachters Nek nie vergessen", hörte man noch in viel späterer Zeit die Kolonisten sagen.

Die Bevölkerung der Kapkolonie war — von einigen Beamten, Kaufleuten und Missionaren abgesehen — bis 1819 fast ausschließlich holländisch gewesen. Eine Auswanderung von England nach Südafrika hatte nur in sehr geringem Maße stattgefunden. Als nach den napoleonischen Kriegen in England eine schwere Krisis ausbrach, und man eine Abhilfe für die weit verbreitete Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit in der Förderung der Auswanderung nach den Kolonien erblickte, erinnerte man sich der Tatsache, daß Südafrika ein für die Auswanderung von Engländern geeignetes Land, ja daß die Auswanderung dorthin besonders nützlich wäre, da man auf diese Weise ein Gegengewicht sowohl gegen die holländischen Kolonisten wie gegen die Eingeborenen schaffen könnte. So beschloß die britische Regierung 1819 einen Teil der englischen Auswanderung nach dem Kap zu lenken und das Parlament bewilligte einen Zuschuß von 50 000 £ zur Ausführung dieses Planes.

Es bestand die Absicht, eine möglichst dichte Besiedelung herbeizuführen, und dabei ausschließlich freie Arbeit von Weißen zu verwenden. Um diesen Zweck zu erreichen, bemaß man die Landbewilligung nach der Zahl der Arbeitskräfte, die jeder Kolonist stellen könnte, und zwar sollte ein Bewerber 100 Acres für jeden Mann über 18 Jahre erhalten, dessen Dienste er sich gesichert hätte. Das Land wurde als Eigentum verliehen gegen eine Grundrente, wie sie in der Kapkolonie üblich war. Allen Auswanderern wurde freie Überfahrt zugebilligt. Man dachte sich, daß auf diese Weise umfangreiche Farmen entstehen würden, die mit weißen Arbeitskräften bewirtschaftet werden sollten. Indes entsprach das Resultat keineswegs diesen Erwartungen: zwar gab es unter den Bewerbern eine Anzahl von Leuten, insbesondere entlassene Offiziere, die mit Dienstboten die Ausreise antraten, aber die große Masse der Auswanderer waren Personen, die für sich selbst 100 Acres erhalten wollten

und nur der Form wegen sich zu Gruppen zusammen taten und ein Oberhaupt wählten, das wegen der Landbewilligung mit der Regierung verhandelte. Im ganzen waren es gegen 5000 Personen, die 1820—1821 von den britischen Inseln nach Südafrika ausgewandert sind. Die meisten von ihnen wurden an der Ostgrenze, in dem Albany genannten Distrikt angesiedelt. Wie so häufig waren die Kolonisten mit höchstgespannten Erwartungen ausgewandert und deshalb durchaus nicht befriedigt von dem, was sie in Südafrika vorfanden. Die Angehörigen höherer Stände sahen sich vielfach von den mitgebrachten Dienstboten verlassen, die sobald sie von den höheren Löhnen gehört hatten, die in den südafrikanischen Städten gezahlt wurden, ihren Herrschaften entliefen und sich den Städten zuwandten. Die kleinen Farmer, die 100 Acres erhalten hatten, mußten bald genug einsehen, daß 100 Acres in Südafrika ganz etwas anderes bedeuteten als die gleiche Fläche in England. Viele der Auswanderer waren Handwerker, Kaufleute, Arbeiter, Soldaten oder Seeleute gewesen und verstanden nichts von der Landwirtschaft, ja auch die Landwirte mußten erst die südafrikanische Landwirtschaft kennen lernen. Dazu kamen allerlei Unglücksfälle, Mißernten und Überschwemmungen. Entmutigt zog ein großer Teil der Auswanderer nach den Städten, nach Kapstadt, nach Port Elizabeth und nach Grahamstown, wo tüchtige Handwerker und Geschäftsleute ihr Glück machen konnten und auch gemacht haben. Die Zurückbleibenden fanden sich allmählich zurecht und kamen insbesondere als Viehzüchter auf vergrößerten Farmen und mit Hilfe farbiger Arbeitskräfte — Sklaverei war zwar verboten, aber die Regierung hatte den Kolonisten 1825 flüchtige Betschuanen, die den Schutz der britischen Behörden angerufen hatten, in Dienst gegeben — voran. So war, wenn auch die Siedlung nicht allen gehegten Erwartungen entsprach, der nationale Zweck vollauf erreicht: es gab seit 1820 eine starke englische Bevölkerung im Osten der Kapkolonie[1]).

Die Einwanderung so zahlreicher englischer Kolonisten hatte die Änderung der Verfassung und Verwaltung der Kolonie zur Folge. Durch eine königliche Verordnung vom 9. Februar 1825 wurde die

[1]) Eine eigenartige Siedlung, die an Bugeauds Ideen erinnert, fand damals östlich vom Fischfluß statt, wo entlassene Offiziere große Landbewilligungen erhielten, unter der Bedingung frühere Soldaten als Arbeiter mitzubringen, die auch ihrerseits nach Ablauf von 3 Jahren je 100 Acres erhalten sollten. Diese Fredericksburg genannte militärische Siedlung wurde aber bald wieder aufgegeben.

bis dahin despotische Gewalt des Gouverneurs durch einen aus 6 Mitgliedern bestehenden Rat (Council of advice) beschränkt, in dem allerdings nur Beamte saßen[1]). Dem von den Kolonisten gehegten Wunsch nach Einführung einer konstitutionellen Verfassung wurde nicht stattgegeben, da der weitaus größte Teil der Weißen immer noch aus Holländern bestand, und man überdies in England die Befürchtung hegte, die Kolonisten würden die Eingeborenen unterdrücken. Erst 1833 verstand man sich dazu, der Kolonie einen Gesetzgebenden Rat zu geben, dessen Mitglieder — die Hälfte bestand aus Kolonisten — noch sämtlich von der Regierung ernannt wurden. Auch in der Verwaltung der Kolonie wurden weitgreifende Änderungen vorgenommen. Durch eine Verordnung vom 5. Juli 1822 wurde die englische Sprache als Amtssprache eingeführt, und zwar sollten die Zentralbehörden bereits von 1823 an, die anderen Verwaltungsbehörden von 1825 an, und die Gerichte von 1827 an — dieser Termin wurde bis 1828 hinausgeschoben — sich ausschließlich der englischen Sprache bedienen. Um die Kenntnis des Englischen zu verbreiten, wurden 1822 in den wichtigsten Orten des Landes Schulen errichtet, in denen die englische Sprache gelehrt wurde. Durch eine Verordnung vom 24. August 1827 wurde die alte populäre Lokalverwaltung der Kolonie umgestürzt. Der Bürgersenat in Kapstadt wurde aufgehoben[2]), an Stelle der Landdrosten und Heemraden sollten in Zivilfällen künftig Einzelrichter, in Kriminalfällen Geschworene Recht sprechen. Außerdem wurde als Berufungsgericht ein Oberster Gerichtshof geschaffen. Die Verwaltungsfunktionen der Landdrosten gingen an Zivilkommissare über; für die Ostprovinz wurde ein besonderer Generalkommissar bestellt[3]). Das alte holländische Recht wurde zwar beibehalten, aber das englische Gerichtsverfahren eingeführt. Die meisten dieser Reformen bedeuteten tatsächlich große Verbesserungen, aber da nur die der englischen Sprache Kundigen als Geschworene auserwählt werden konnten[4]), und die holländische Kolo-

[1]) 1828 wurden zwei Kolonisten in den Rat berufen.

[2]) 1836 wurde die Bildung von Gemeinden mit gewählten Körperschaften zugelassen und 1840 erhielt Kapstadt eine regelrechte Gemeindeverfassung.

[3]) Dies Amt bestand bis 1834; von 1836—47 gab es einen Lieutenant-Governor für die Ostprovinz.

[4]) Eine Verordnung vom 5. März 1831 bestimmte indes, daß die Unkenntnis der englischen Sprache keinen Hinderungsgrund zur Bekleidung des Geschworenen-Amtes abgeben sollte.

nistenbevölkerung zäh und fest am Alten hing, erregte auch die Gerichts- und Verwaltungsreform weitgehende Mißstimmung.

Auch die wirtschaftliche Lage der Kolonie hat sich in den 20er Jahren verschlechtert. Der Absatz nach St. Helena verminderte sich, da nach dem Tode Napoleons die Garnison der Insel erheblich verkleinert wurde. Die Vorzugsstellung, deren sich der Kapwein auf dem englischen Markt erfreut hatte, wurde 1825 verringert und dadurch seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem französischen und südeuropäischen Wettbewerb herabgesetzt. Endlich erregte noch die Währungsreform vom 6. Juni 1825, die die englische Währung in der Kapkolonie einführte und den Wert des alten Reichstalers auf nur 1 sh. 6 d. normierte, großes Mißfallen in der Kolonie. In alledem sahen die Kolonisten eine Hintansetzung ihrer Interessen.

Den größten Anstoß aber erregte die Eingeborenenpolitik der britischen Regierung. Die Missionare, insbesondere die Angehörigen der Londoner Missionsgesellschaft und die ihnen nahestehenden Kreise hatten, wie wir schon sahen, es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, die Hottentotten und die Sklaven gegen die Grausamkeiten ihrer Dienstherren in Schutz zu nehmen. Bei der Regierung in Kapstadt, die von dem wahren Stande der Dinge unterrichtet war, fanden sie nicht viel Entgegenkommen; um so größer aber war ihr Einfluß in England auf Regierung, Parlament und öffentliche Meinung.

Schon 1812 wurden auf Anordnung des Kolonialsekretärs Lord Liverpool reisende Richter — Sir John Cradock hatte am 16. Mai 1811 diese Institution geschaffen — auf Betreiben der Londoner Missionsgesellschaft damit betraut, die Mißhandlungen zu untersuchen, unter denen die Hottentotten angeblich zu leiden hatten. Über 1000 Zeugen wurden bei dieser von den Kolonisten „black circuit“ genannten Rundreise vernommen, aber das Resultat war, daß verhältnismäßig wenige Fälle grausamer Mißhandlung zu erweisen waren. Es mag zugegeben werden, daß in vielen Fällen sich ein strikter Beweis schwer führen ließ, immerhin wurde festgestellt, daß die Missionare sich große Übertreibungen hatten zuschulden kommen lassen, und die Farmer waren aufs äußerste aufgebracht über die ungerechten Schmähungen, die sie sich hatten gefallen lassen müssen. Die Missionspartei, wie ich der Kürze halber die von Dr. Philip geführten Kreise nennen will, obwohl

keineswegs alle Missionare ihre Anschauungen teilten, wurde nicht müde, die beiden Verordnungen von 1809 und 1812 anzugreifen. Sie klagte auch darüber, daß die Verwaltung sich weigerte, aus Rücksicht auf die Farmer den Missionsstationen weitere Landzuweisungen zu bewilligen, und die auf den Missionen angesiedelten Hottentotten besteuerte, während die bei den Farmern Beschäftigten steuerfrei blieben[1]). Die Verordnungen Lord Caledons und Cradocks hatten in der Tat zu schweren Mißständen Anlaß gegeben, und es ging nicht an, in einer Zeit, in der die Aufhebung der Sklaverei vorbereitet wurde, eine neue Klasse von Unfreien zu schaffen. Aber die Missionspartei erreichte wesentlich mehr als die Rücknahme der Verordnungen von 1809 und 1812; durch die Verordnung vom 17. Juli 1828[2]), die sogenannte Magna Charta der Hottentotten wurden sie (sowie die anderen freien Farbigen) den Weißen gleichgestellt. Die Hottentotten wurden von der Paßpflicht befreit, erhielten das Recht voller Freizügigkeit, konnten Grundeigentum erwerben und durften nur auf höchstens ein Jahr zum Dienste verpflichtet werden. Etwa 2000 von ihnen wurden 1829 von der Regierung am Cat-River angesiedelt, viele zogen als Vagabunden im Lande umher und schädigten die Farmer durch Viehdiebstähle, sich selbst aber durch den ihnen angeborenen Hang zum Alkohol; den meisten blieb aber, soweit es ihnen nicht gelang in den Missionsstationen Aufnahme zu finden, nichts weiter übrig, als auch nach 1828 in den Diensten der Farmer zu bleiben. Die Wirkungen waren schließlich für die Hottentotten keine allzu günstigen, die Weißen aber wurden dadurch erbittert, daß die Farbigen ihnen rechtlich gleichgestellt waren.

Die andere unfreie Arbeiterklasse, der die Missionspartei natürlich auch ihre Fürsorge zukommen ließ, waren die Sklaven, die hauptsächlich im Westen der Kolonie in den Häusern, auf den Wein- und Kornfarmen dienten. Bereits 1807 war durch die Abschaffung des überseeischen Sklavenhandels eine weitere Zufuhr von Sklaven abgeschnitten worden; aber es zeigte sich durch die Aufnahme des Zensus, daß diese Maßregel allein nicht genügte, um die Sklaverei allmählich zu beseitigen, denn aller Theorie zum Trotz vermehrten sich die Sklaven auch ohne Zufuhr ziemlich rasch. Obwohl nach fast allen Zeugnissen, die wir besitzen,

[1]) Papers 1835, 1, 147, Philip 1, 189.
[2]) Papers 1835, 1, 169.

die Behandlung der Sklaven am Kap eine gute war, ergingen seit 1816 eine Reihe von Verordnungen, um die Sklaven zu schützen, die zum Teil sehr gerecht und vernünftig, zum Teil aber für die Eigentümer höchst belästigend und sogar schikanös waren. Eine Verordnung vom 26. April 1816[1]), die den Zweck hatte, das Einschmuggeln von Sklaven zu verhindern, bestimmte, daß alle Sklaven registriert werden mußten, und nur noch die Registrierung einen gültigen Rechtstitel abgeben sollte. 1823[2]) wurde die Sonntagsruhe für Sklaven eingeführt, ihre Arbeitszeit begrenzt, die Abschließung gültiger Ehen zugelassen, die Trennung von Ehegatten sowie von Eltern und Kindern verboten, die Schulpflicht für Sklavenkinder eingeführt, das Züchtigungsrecht stark eingeschränkt u. a. m. 1826 wurden, um die Durchführung dieser Sklavenschutzordnung zu sichern, besondere Beamten, sogenannte Protektoren damit betraut, die Interessen der Sklaven wahrzunehmen. Diese Verordnung, die eine beständige Einmischung in die Häuslichkeit der Kolonisten möglich machte, stieß auf großen Widerstand. Noch ärgerlicher für sie war eine weitere Verordnung vom 12. August 1830, die bestimmte, daß alle Strafen, die über Sklaven verhängt wurden, in besondere Bücher eingetragen werden sollten, die zweimal im Jahr den Protektoren vorgelegt werden mußten. 1831 wurde die Arbeitszeit der Sklaven auf 9 Stunden begrenzt und angeordnet, daß den Protektoren jederzeit Zutritt zu ihren Wohnungen gewährt werden mußte. Anläßlich dieser Verordnungen entstand in Kapstadt und Umgebung eine derartige Aufregung, daß der Gouverneur sich genötigt sah, das Versammlungsrecht einzuschränken. Die Verordnungen selbst konnten nicht durchgeführt werden.

Die fortwährenden Schikanen, denen sich die Sklavenhalter auf diese Weise ausgesetzt sahen, ließen sie die Sklavenbefreiung beinahe als eine Erlösung empfinden. Wiederholt hatte man am Kap vorgeschlagen, daß von einem bestimmten Termin an alle neugeborenen Kinder weiblichen Geschlechts für frei erklärt werden, und auf diese Weise die Sklaverei ganz allmählich und ohne große Verluste für die Eigentümer erlöschen sollte. Die britische Regierung verwarf indes diesen Vorschlag und wählte anstatt dessen die sofortige Emanzipation unter Entschädigung der Eigentümer.

---

[1]) Papers relative to slaves at the Cape of Good Hope 1827, S. 14.

[2]) ebendaselbst S. 9.

Das britische Reichsgesetz vom 28. August 1833, das für alle Kolonien galt, bestimmte, das sämtliche Sklaven im Reiche vom 1. Dezember 1834 an frei sein und nur noch während einer auf 4—6 Jahre bemessenen Frist ihren bisherigen Herren als freie Arbeiter dienen sollten. Nach Ablauf dieser Frist konnten sie hingehen, wohin es ihnen beliebte. Zur Entschädigung der Eigentümer hatte das Parlament für das gesamte Reich ein Pauschquantum von 20 Millionen £ aus den Mitteln des Mutterlandes bewilligt, die unter die einzelnen Kolonien nach dem Maßstab der in ihnen vorhandenen Sklaven verteilt werden sollten. Der Wert der 39 000 damals am Kap vorhandenen Sklaven wurde auf ungefähr 3 Millionen £ berechnet. Es zeigte sich aber, daß von den vom Parlament bewilligten 20 Millionen nur 1¼ Millionen £ auf die Kapkolonie entfielen. Die Sklavenhalter waren darüber natürlich äußerst bestürzt, um so mehr als viele ihre Sklaven verpfändet hatten. Dazu kam noch, daß die Entschädigung in England zahlbar war, und die Agenten, die ihre Auszahlung vermittelten, sehr bedeutende Abzüge bis zu 25 und 30% machten, so daß manche der Eigentümer nur ein Fünftel des Werts der Sklaven erhalten haben sollen. Es war, wie betont werden muß, nicht die Sklavenemanzipation an und für sich, die seit langer Zeit als unvermeidlich angesehen worden war, sondern die Art ihrer Durchführung und vor allem die unzureichende Entschädigung, die eine so große Erbitterung in der Kolonie hervorgerufen haben. Die Abschaffung der Sklaverei, die das Abströmen der ehemaligen Sklaven nach den Städten zur Folge hatte, in Verbindung mit der Aufhebung der Verordnungen von 1809 und 1812 gestaltete die Lage der auf dem Lande wohnenden Kolonisten zu einer recht ungünstigen.

Zu alledem kam als ein weiterer Beschwerdepunkt die Politik hinzu, welche die britische Regierung den Eingeborenen außerhalb der Kolonie, den Kaffern gegenüber befolgte. Die Kaffern an der Ostgrenze raubten Vieh von den Kolonisten, diese suchten es natürlich wieder zu erlangen und so herrschte hier ein beständiger Kleinkrieg. Auch bei den Weißen sind gewiß Übergriffe vorgekommen, aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kaffern die Angreifer waren. Die Missionspartei stellte sich auch in diesem Falle auf die Seite der Eingeborenen, sie schilderte die Sachlage so, als ob die Farmer die Kaffern unterdrückten und miß-

handelten. Die englische Regierung, die schon aus Sparsamkeitsrücksichten Kämpfe an der Grenze zu vermeiden wünschte, mahnte beständig zu einer versöhnlichen Politik den Kaffern gegenüber, und gedachte, dem Rate des Missionars Philip entsprechend, ihr Ziel durch Verträge mit den Häuptlingen zu erreichen. Die Doktrinäre im britischen Kolonialamt glaubten, daß Verträge mit den Bantufürsten den gleichen Wert hätten, wie etwa Abkommen mit einer europäischen Macht. Die geplante Besiedlung des Grenzgebiets zwischen dem Fischfluß und dem Keiskama mit wehrfähigen Kolonisten, die die Kolonie geschützt hätte, wurde in London nicht genehmigt, die Besiedlung von Buren in diesem Gebiet sogar ausdrücklich verboten. Der Gouverneur Sir Benjamin D'Urban, der 1834 nach dem Kap kam, versuchte die von der britischen Regierung beliebte Politik durchzuführen und bediente sich sogar der Person Philips, um auf die Kaffernhäuptlinge einzuwirken. Mit dem im Norden der Kolonie ansässigen Häuptling der aus Hottentotten und Weißen gemischten Griquas, Waterboer wurde am 11. Dezember 1834 auch wirklich ein Allianzvertrag abgeschlossen. An der Ostgrenze gingen die Dinge aber ihren gewohnten Gang. Im Dezember 1834 fielen die Kaffern in die Kolonie ein, vernichteten weit und breit die Farmen und töteten die Weißen, die sie vorfanden. Sir Benjamin D'Urban kam mit Truppenmacht im Januar 1835 nach der Ostprovinz, verjagte die Kaffern aus der Kolonie und eroberte einen großen Teil der feindlichen Gebiets. In einer Proklamation vom 10. Mai 1835 erklärte er das Land zwischen dem Keiskama und dem Kei River als britisches Territorium und nannte das neu eroberte Gebiet Provinz Adelaide[1]). Er legte hier verschiedene Forts an und beabsichtigte Teile des Landes ebenso wie das 1819 abgetretene Gebiet mit Weißen zu besiedeln und auch die den Eingeborenen überlassenen Reservate der Kontrolle weißer Beamten zu unterwerfen.

Die Expansionspolitik des Gouverneurs fand allgemeinen Beifall in der Kolonie, stieß aber auf entschiedenen Widerspruch bei der Missionspartei, die es verstand den Sekretär des Kolonialamts Lord Glenelg zu ihrer Ansicht zu bekehren[2]). Dieser schrieb

[1]) Durch eine Proklamation vom 14. Oktober 1835 wurden die Grenzen der Kolonie auch nach Norden erweitert.

[2]) Die große Enquete, die das britische Parlament 1836 unternahm, um die Verhältnisse der Eingeborenen in den britischen Kolonien festzustellen, wurde auch ganz im Sinne Dr. Philips und seiner Freunde geführt.

am 26. Dezember 1835 an Sir Benjamin D'Urban „Bei der Haltung, die die Kolonisten sowohl wie die Behörden der Kolonie eine lange Reihe von Jahren hindurch den Kaffern gegenüber beobachtet haben, hatten diese eine volle Rechtfertigung für den Krieg, in den sie sich am Schlusse des vorigen Jahres in so unvernünftiger Weise gestürzt haben. Der Anspruch der Herrschaft über die neue Provinz zwischen dem Keiskama und dem Kei muß aufgegeben werden, denn er gründet sich auf eine Eroberung infolge eines Krieges, in dem, soviel ich zu urteilen vermag, das Recht auf seiten der Besiegten und nicht auf seiten der Sieger liegt."[1]). So mußte gegen den Willen des Gouverneurs und der Kolonisten das eroberte Gebiet wieder geräumt, ja sogar die Besiedlung der 1819 gewonnenen Grenzmark unterlassen werden. Mit den Kaffern wurden eine Reihe von Verträgen abgeschlossen, die Bitten der Kolonisten, die dahin gingen, für ihre während des Kafferneinfalls erlittenen Verluste entschädigt zu werden, aber abschlägig beschieden. Die Kaffern, die die philanthropischen Motive der britischen Regierung nicht zu würdigen vermochten, konnten natürlich diese Politik nicht anders denn als Schwäche und Furcht auslegen, und die alte Unsicherheit an der Grenze dauerte fort.

Die lange Reihe verfehlter Maßnahmen der britischen Regierung: die Hinrichtung der Verschworenen von Slachters Nek, die Abschaffung der alten Lokalverfassung, die Beseitigung der holländischen Amtssprache, die Währungsreform, die Gleichstellung der Hottentotten, die Maßnahmen zum Schutze der Sklaven, sowie die Art der Durchführung der Sklavenemanzipation und schließlich die Desavouierung der populären Grenzpolitik D'Urbans hatten allmählich einen so hohen Grad der Unzufriedenheit, Verstimmung, ja Verbitterung in der Kolonie erzeugt, daß ein Teil der Kolonisten sich entschloß, das Land zu verlassen und außerhalb der Grenzen der Kolonie, unabhängig von der britischen Herrschaft eine neue Heimat zu suchen[2]).

3. Die Entstehung der Burenstaaten (1836—1854).

Seit altersher hatten die holländischen Farmer der Kapkolonie die Grenze immer weiter ins Innere vorangeschoben. In den fin=

[1]) Theal 2, 142.

[2]) Die Sklavenfrage spielte dabei die geringste Rolle, da die Emigranten fast ausnahmslos aus den Ostbezirken stammten, in denen es sehr wenige Sklaven gab.

derreichen Familien war es üblich, daß jeder erwachsene Sohn sich eine eigene Farm suchte, und so ergab sich ganz naturgemäß eine beständige Expansion. Der Zug der Buren über den Orangefluß stellt so in gewissem Sinne nur die Fortsetzung eines alten Expansionsprozesses dar, wie er sich in allen kolonialen Ländern findet, etwa vergleichbar dem amerikanischen Zuge nach dem Westen. Aber es gab doch manche Züge, durch die sich die große Wanderung von 1836, der „große Trek", sehr wesentlich von dem früheren Ausbreitungsprozeß unterscheidet: früher waren es einzelne Individuen, die sich eine entlegene Farm ausgesucht hatten, jetzt waren es mehrere Tausende, die in geschlossenen Abteilungen fortgingen; bisher war die Kolonisation in der Regel in der Weise erfolgt, daß die den alten Farmen benachbarten Gebiete okkupiert wurden; jetzt aber ging es in Länder, in denen die Kolonisten des Rückhalts bereits besiedelter Bezirke völlig entbehrten. Und schließlich war es diesmal die ausgesprochene Absicht der Auswanderer, unabhängige Gemeinwesen zu begründen.

Die Auswanderer stammten zum größten Teil aus den von den Kaffern bedrohten Ostbezirken. Unter ihnen waren gewiß auch manche, die gute Gründe hatten, das Weite zu suchen, viele aber waren begüterte Leute aus den angesehensten Familien der Kolonie. Die Zahl der Emigranten ist nicht bekannt; die Schätzungen bewegen sich zwischen 5 und 10 Tausend Köpfen. Die Auswanderer sprachen es als ihre Absicht aus, die englische Untertanenschaft abzuschütteln, und sich künftig selbst nach ihrer Weise zu regieren. „Wir verlassen jetzt", schrieb ihr Führer Peter Retief, „das Land unserer Geburt, in dem wir enorme Verluste und beständige Schikanen erduldet haben und gehen in ein fremdes und gefährliches Land, aber wir gehen dorthin mit der festen Zuversicht zu einem allwissenden, gerechten und barmherzigen Gott"[1]).

Die englischen Behörden betonten zwar — und an dieser Auffassung haben sie festgehalten — daß die Kolonisten nicht das Recht hätten, ihre Untertanenschaft einseitig aufzugeben, aber sie anerkannten, daß es nicht in ihrer Kompetenz läge, die Auswanderung mit Gewalt zu hindern.

So zogen denn die Emigranten nach Norden über den Orangefluß in das unbekannte Land hinein. Sie reisten in ihren von

[1]) Theal 2, 266f.

Ochsen gezogenen Planwagen, die ihnen als Wohnungen dienten. Sie vereinigten sich zu größeren Gesellschaften unter gewählten Führern, die Kommandanten genannt wurden. Die ersten, welche die Kolonie unter der Führung Trichards schon 1833 verlassen hatten, zogen weit nach Norden; ein Teil von ihnen ist spurlos verschollen, andere gelangten unter großen Mühseligkeiten nach der Delagoabai, von wo sie später nach Natal zu den anderen Auswanderern gelangt sind. Verschiedene größere Züge folgten im Laufe des Jahres 1836 und breiteten sich über das weite Land zwischen dem Orangefluß und dem Limpopo aus, das infolge der Verwüstungen der Matabele damals fast menschenleer war. Einige Emigranten wurden im September 1836 von Matabelebanden überfallen und ermordet, und im Oktober erfolgte ein Angriff auf die Hauptmacht der Buren, die sich aber durch die Zusammenstellung ihrer Wagen zu einer Wagenburg siegreich gegen die Wilden verteidigten. Verstärkt durch einen neuen Zug hielten die Auswanderer am 2. Dezember 1836 ihre erste große Volksversammlung ab, in der sie einen aus 7 Mitgliedern bestehenden Volksrat wählten, der zugleich unter dem Vorsitz des zum Landdrost gewählten Gert Maritz als Gerichtshof fungieren sollte. Die Buren wandten sich nun gegen die Matabele und erfochten am 17. Januar 1837 einen großen Sieg über sie an einem Platze, der zur Erinnerung an diesen Erfolg Winburg genannt wurde. Hier fand, nachdem noch weiterer Zuzug erfolgt war, im Juni 1837 eine zweite große Volksversammlung statt, in der ein neuer Volksrat und ein Generalkommandant — als solcher wurde Peter Retief erkoren — gewählt wurden. In 9 Artikeln wurde eine provisorische Verfassung festgestellt; es ist charakteristisch, daß durch einen dieser Artikel alle Bürger eidlich verpflichtet wurden, keine Verbindung mit der Londoner Missionsgesellschaft einzugehen. So verhaßt waren ihnen die von Dr. Philip vertretenen Prinzipien geworden. Die Buren fühlten sich nun so stark, daß sie im November 1837 einen neuen Angriff auf die Matabele wagten, der auch wieder mit einem vollen Siege endigte. So war die Herrschaft der Buren über das Gebiet der späteren Freistaaten gesichert.

Unter den Führern der einzelnen Gesellschaften waren so tiefgreifende Zwistigkeiten ausgebrochen, daß ein Teil der Auswanderer unter der Führung von Retief den Entschluß faßte, über das Randgebirge nach Natal zu ziehen, das damals infolge der

Gewalttätigkeiten des Zuluherrschers Tschaka sehr dünn bevölkert war. Im Hafen des Landes (damals Port Natal, heute Durban genannt) hatten sich 1823 einige Engländer niedergelassen und von Tschaka eine Landkonzession erhalten. Sie baten 1824 die britische Regierung, die Küste unter den Schutz des Reiches zu stellen, fanden aber kein Entgegenkommen. Sie wiederholten ihre Bitte 1834 und 1835, wurden indes von Lord Glenelg abermals abgewiesen mit der Begründung, die britische Regierung sei tief davon überzeugt, daß eine Erweiterung des britischen Territoriums in Südafrika unzweckmäßig sei.

Einige Buren hatten schon 1834 ein Auge auf das schöne und fruchtbare Land geworfen. Im November 1837 kam Peter Retief über die Drachenberge und verhandelte mit dem Zulukönig Dingan, dem Nachfolger Tschakas über eine Landbewilligung in Natal, die Dingan zu gewähren versprach. Bei einem zweiten Besuch im Februar 1838, bei dem alles endgültig geregelt werden sollte, wurden Retief und seine Begleiter meuchlerisch von den Trabanten des treulosen Negerfürsten ermordet. Ein Zug der Buren, der nichts ahnend bei dem heutigen Orte Weenen lagerte, wurde von den Zulus überfallen, und beinahe alle niedergemacht. Sowohl die Buren wie die in Port Natal ansässigen Engländer unternahmen Rachezüge gegen die Zulus, wurden aber von diesen geschlagen. Nun kamen aber weitere Trupps von der Hochebene nach Natal, brachten unter Führung von Andreas Pretorius am 16. Dezember 1838 Dingan eine vernichtende Niederlage bei und gewannen so Natal durch das Recht der Eroberung. Im März 1839 wurde Pietermaritzburg gegründet, als Haupstadt der neuen Republik Natal, für deren Regierung ein aus 24 Mitgliedern bestehender Volksrat gewählt wurde.

Aber es genügte nicht die Zulus zu besiegen, um Natal zu behaupten. Der Gouverneur der Kapkolonie Sir George Napier hatte bereits im Juli 1838 die Buren zur Rückkehr nach der Kolonie aufgefordert und zugleich die Meinung ausgesprochen, daß sie nach wie vor der britischen Jurisdiktion unterständen. Er berief sich auf das Reichsgesetz von 1836, das die Kompetenz der Gerichte der Kapkolonie auf alle britischen Untertanen in Südafrika bis zum 25. Breitengrad s. B. ausgedehnt hatte. Der Gouverneur drohte zugleich die Besetzung von Port Natal an, und machte die Buren darauf aufmerksam, daß die britische Regierung auf keinen Fall

die Bildung unabhängiger Staaten in Südafrika dulden könne. Obgleich Lord Glenelg getreu seiner expansionsfeindlichen Politik die Besetzung Natals abgelehnt hatte, entschloß sich Napier auf eigne Faust zu handeln und sandte im November 1838 eine Kompagnie nach Port Natal, die dort eine kleine Veste, Fort Viktoria genannt, erbaute. Aber auch der Nachfolger Lord Glenelgs, Lord Normanby erklärte der Politik der Nichtexpansion treu bleiben zu wollen, und so wurde, ohne daß es zu Feindseligkeiten mit den Buren gekommen wäre, Port Natal 1839 wieder geräumt. Die Buren faßten diesen Akt naturgemäß als einen endgültigen Verzicht Großbritanniens auf das von ihnen eroberte Land auf. Der Besitz Natals schien ihnen um so sicherer zu sein, als ihr alter Gegner Dingan von seinem Bruder Panda mit ihrer Hilfe besiegt, und Panda selbst ein Vasall der Republik Natal wurde.

Die Buren begannen sich jetzt häuslich in Natal einzurichten, Ortschaften anzulegen, Land zu verteilen, und zwar sollte jeder Bürger, der 1840 im Lande war, einen Anspruch auf 2 Farmen von je 3000 Morgen haben, Neuankömmlinge berechtigt sein, sich eine Farm übertragen zu lassen. Der Volksrat stellte einige Beamte an, das Land wurde in 3 Distrikte Port Natal, Pietermaritzburg und Weenen eingeteilt, aber es zeigte sich, daß die praktischen Erfahrungen der Buren in der Verwaltung sehr geringe waren; nur wenige Beamte vermochten ordentlich zu schreiben, in den Regierungsbureaus herrschte größte Unordnung. Die Republik schloß eine Art von Allianz ab mit den Brüdern auf der Hochebene und suchte, wenn auch vergeblich die Anerkennung seitens der britischen Regierung zu erhalten. Als ein holländisches Schiff, die „Brazilie" Port Natal anlief, benutzte man diese Gelegenheit um den Schutz der Niederlande für die Republik zu erwirken. Die braven Buren wußten nichts von der Verschiebung der Machtverhältnisse in Europa, und glaubten immer noch, daß ihr „Vaterland" der mächtige Staat sei, der er in der Zeit gewesen war, als ihre Vorväter ihn verlassen hatten.

Die britische Regierung hatte inzwischen ihre Meinung geändert, und im Juni 1840 dem Gouverneur der Kapkolonie die Wiederbesetzung von Port Natal empfohlen. Ohne Frage war die Erwägung entscheidend, daß ein unabhängiger Staat in der Nähe der Kapkolonie, der im Besitze eines Hafens wäre, für England höchst gefährlich werden könnte; die englische Politik war,

so schwankend sie auch im übrigen gewesen ist, seitdem stets darauf gerichtet, den Buren den Zugang zum Meere abzuschneiden. Die Kapkaufleute fürchteten, daß hier ein neuer von der Kolonie unabhängiger Zugang zum Inneren entstehen könnte. Dazu kam ein anderer Gesichtspunkt, der in den offiziellen Aktenstücken geflissentlich in den Vordergrund geschoben wurde, und der gewiß auch nicht unwesentlich gewesen ist: man sagte, England müsse die Eingeborenen den Buren gegenüber in Schutz nehmen. Der Gouverneur der Kapkolonie machte wegen der drohenden Lage an der Kafferngrenze von der ihm gewährten Erlaubnis zunächst keinen Gebrauch; erst als die Buren einen törichten Angriff auf die im Süden von Natal wohnenden Kaffern machten, entsandte Napier 260 Mann unter Führung des Hauptmanns Smith auf dem Landweg nach Port Natal, das die kleine Abteilung im Mai 1842 erreichte. Der Erklärung der Buren, ihre Republik stände unter niederländischem Schutz, setzte Smith natürlich nur ein Lachen entgegen. Es kam zu Feindseligkeiten, die Buren schlugen einen Angriff der Engländer zurück und umzingelten das englische Lager. Als die Nachricht von dem, was vorgefallen, die Kapkolonie erreichte, schickte der Gouverneur ein Kriegsschiff mit neuen Truppen ab, die noch gerade rechtzeitig in Port Natal ankamen, um Smith zu entsetzen. Die Buren zogen ins Innere ab. Es folgten längere Unterhandlungen mit dem in Pietermaritzburg tagenden Volksrat, die schließlich dahin führten, daß dieser am 8. August 1843 die britische Souveränität anerkannte. Am 28. September 1843 wurde Natal in aller Form zur britischen Kolonie erklärt. Ein beträchtlicher Teil der Buren verließ das Land, und wanderte wieder über die Drachenberge auf die Hochebene zurück.

Hier hatten sich die Auswanderer inzwischen über das gesamte Gebiet vom Orangefluß bis zum Limpopo ausgebreitet. Die wichtigsten Siedlungen lagen um Winburg im Süden und um Potchefstroom im Norden des Vaal. Für beide Gebiete gab es einen gemeinsamen Volksrat. Im Süden des späteren Orangestaates, zwischen dem Vet River und dem Orangefluß saß indes eine beträchtliche Anzahl von Buren, die die Autorität des Volksrats nicht anerkannt hatten[1]. Alles war in dieser Epoche noch in Fluß, neue Zuzügler kamen aus der Kapkolonie über den Orangefluß, und

[1]) Über die sehr komplizierten Verhältnisse dieser Zeit vgl. J. C. Voigt, fifty years 2, 159ff.

auch die alten Emigranten wechselten häufig ihre Wohnsitze. Nachdem Natal verloren war, suchte man einen anderen Zugang zum Meere zu erlangen, und so zog 1844—1845 eine Abteilung der Buren nordostwärts der Delagoabai zu. Sie ließen sich aber schließlich, nachdem sie in der Ebene unter dem Fieber gelitten hatten, in Lydenburg nieder, während andere den Distrikt Zutpansberg besiedelten. Die Führer der verschiedenen Gesellschaften lagen beständig im Hader, und es bildeten sich verschiedene kleine Gemeinwesen, die nur in losem Zusammenhang miteinander standen.

Zwischen der Grenze der Kapkolonie und den von den Buren besiedelten Gebieten hausten einige Stämme, von denen die schon genannten Griquas und die im Bergland am oberen Orangefluß wohnenden Basutos die mächtigsten waren. Es war die Idee Dr. Philips, zwischen den Buren und der Kolonie starke Eingeborenenstaaten zu bilden, in denen die Häuptlinge nach dem Rat der Missionare regieren sollten. Auf diese Weise glaubte er den Schutz der Eingeborenen gegen die Übergriffe der Kolonisten am besten verwirklichen zu können. Nach dem Muster des bereits erwähnten, 1834 abgeschlossenen Vertrages mit dem Griquahäuptling Waterboer schloß die britische Regierung 1843 weitere Verträge mit dem Griquaführer Adam Kok, sowie mit dem Basutoherrscher Moschesch ab, in welchen diesen Häuptlingen weite Gebiete im Norden des Orangeflusses zuerkannt wurden. Die Buren waren über diese Verträge aufs äußerste erbittert: die Engländer wiesen den Eingeborenen Territorien zu, in denen sich bereits viele Weiße niedergelassen hatten; aber noch mehr waren sie darüber entrüstet, daß während die britische Regierung sich beharrlich weigerte, ihre eigene Unabhängigkeit anzuerkennen, sie die Unabhängigkeit dieser Halbwilden feierlich bestätigte. Die Buren protestierten gegen die Verträge von 1843, und behaupteten, daß das ganze Gebiet nördlich vom Orangefluß ihnen gehöre. Infolge von Streitigkeiten, die zwischen den Buren und den Griquas ausgebrochen waren, sah sich der Gouverneur der Kapkolonie genötigt, 1845 Truppen über den Orangefluß zu senden und den Süden des späteren Orangefreistaates zu besetzen. Durch einen neuen Vertrag mit den Griquas wurde ein beträchtlicher Teil des von ihnen beanspruchten Landes der europäischen Besiedlung geöffnet, und in diesem Gebiet ein englischer Resident eingesetzt, der seinen Sitz in Bloemfontein nahm.

Auch an der Ostgrenze der Kapkolonie hatte sich die von Philip empfohlene und von Lord Glenelg befolgte Politik als völlig verfehlt erwiesen. Dort war die Lage schlimmer als je, und 1846 kam es zu einem neuen Kaffernkrieg, der 1847 siegreich beendet wurde. Der Gouverneur Sir Harry Smith nahm die Politik D'Urbans wieder auf: das Gebiet zwischen dem Kei und dem Keiskama, die einstige Provinz Adelaide, wurde unter dem Namen Kaffraria britisches Gebiet; das neuerworbene Land wurde durch eine Anzahl von Forts gesichert, in deren Nähe es den Eingeborenen verboten war, sich anzusiedeln; King Williamstown, das Hauptquartier erhielt eine starke Besatzung. An der Küste wurde als Hafen für das neue Gebiet die Stadt East London angelegt. Der größte Teil der Provinz wurde den Eingeborenen eingeräumt, ihre Stammesorganisation beibehalten, die Häuptlinge indes der Kontrolle europäischer Beamten unterstellt. Durch die gleiche Proklamation vom 17. Dezember 1847, durch die Sir Harry Smith die Grenze der Kolonie nach Osten hin ausdehnte, wurde im Norden der Orangefluß von der Einmündung des Kraai River bis zum Atlantischen Ozean zur Grenze der Kapkolonie erklärt[1]).

Sir Harry Smiths Absichten gingen aber noch darüber hinaus. So kleinmütig die britische Politik in Südafrika bisher gewesen war, so kühn und unternehmend wurde sie jetzt. Smith war der festen Überzeugung, durch die große Popularität, deren er sich dank seiner energischen Eingeborenenpolitik bei den Kolonisten am Kap erfreute, auch die ausgewanderten Buren der britischen Herrschaft zurückgewinnen zu können. Im Januar 1848 begab er sich über den Orangefluß, schloß einen neuen Vertrag mit den Griquas ab und nahm die Unterwerfung eines Teiles der im Süden des späteren Orangestaates angesiedelten Buren entgegen. Durch die Haltung eben dieser englandfreundlichen Buren getäuscht, erließ er am 3. Februar 1848 eine Proklamation, in der er das gesamte Gebiet zwischen dem Orangefluß und dem Vaal dem Britischen Reiche einverleibte[2]). Mit Recht verglich Smith in dem Schreiben, das er an den Kolonialsekretär richtete, sein Vorgehen mit dem der englischen Statthalter in Indien, die auch genötigt gewesen wären, andauernd die Grenzen des Reiches zu erweitern. Im übrigen meinte er, daß das Gebiet eigentlich

[1]) Parl. Paper Nr. 969, S. 22.
[2]) Ebenda S. 63.

schon 1845 annektiert worden wäre, und wies zu seiner Rechtfertigung darauf hin, daß in demselben völlige Anarchie geherrscht, und dessen Bewohner selbst die Annexion gewünscht hätten[1]). Darin aber täuschte er sich. Die Majorität der Buren widerstrebte der englischen Herrschaft und wandte sich um Hilfe an ihre Brüder, jenseits des Vaal. Unter Führung von Pretorius gelang es diesen, Bloemfontein zu nehmen; doch unverzüglich rückte Sir Harry Smith mit allen verfügbaren Truppen heran, schlug die Buren am 29. August 1848 bei Boomplats und zwang sie, über den Vaal zurückzugehen. Die Farmer, die der britischen Herrschaft am heftigsten widerstrebten, siedelten sich jetzt in dem Lande nördlich vom Vaal an, und an ihre Stelle traten Einwanderer aus der Kapkolonie, zum Teil englischer Nationalität. Das eroberte Gebiet wurde unter dem Namen Orange River Sovereignty wie eine britische Kolonie organisiert, in Bloemfontein eine Festung gebaut und eine starke Besatzung dorthin gelegt. Die Ausdehnungspolitik, getragen durch die kraftvolle Persönlichkeit Sir Harry Smiths, ertragen, wenn auch mit Widerwillen, von der britischen Regierung[2]), schien auf der ganzen Linie gesiegt zu haben.

Aber bald genug trat wieder ein Wechsel ein. Die Kaffernhäuptlinge, unzufrieden über die Minderung ihrer Autorität, erhoben sich 1850 gegen die britische Herrschaft, und es brach der schlimmste aller Kaffernkriege aus, der dadurch um so gefährlicher wurde, als sich auch ein großer Teil der im Osten der Kapkolonie wohnenden Hottentotten den Kaffern anschloß; erst 1853 wurde der Krieg definitiv beendigt. Gleichzeitig kam es auch zu Verwicklungen mit den Basutos, die 1851 ebenfalls zu einem Kriege führten, in dem die englischen Truppen am 30. Juni 1851 eine Niederlage erlitten.

Die Lage der Engländer in Südafrika war im Anfang der 50er Jahre in der Tat recht kritisch geworden. Kämpfe an der Ostgrenze der Kapkolonie, Kämpfe im Süden der Orangekolonie, und vom Norden des Vaal her drohte Pretorius mit seinen Buren diese Verlegenheiten der Engländer auszunutzen. Hauptsächlich von dem Wunsche geleitet, in dieser unangenehmen Situation nicht auch mit der Feindschaft der jenseits des Vaal wohnenden Buren rechnen zu müssen, schlossen die Engländer mit Pretorius am 17. Ja-

[1]) Parl. Paper Nr. 969, S. 59.
[2]) Über die Auffassung der englischen Regierung vgl. Earl Grey 2, 207f.

nuar 1852 die sogenannte Sand River Convention ab, in der sie die Unabhängigkeit der nördlich des Vaal angesiedelten Buren anerkannten[1]). England verpflichtete sich in dieser Konvention dazu, keine Verträge mit den Eingeborenen nördlich des Vaal abzuschließen, während die Buren versprachen, keine Sklaverei in ihrem Lande zu dulden.

Bereits 1851 hatte der Staatssekretär der Kolonien Earl Grey geschrieben, daß auch die Orangekolonie wieder aufgegeben werden müsse. Grey hatte, wie schon erwähnt, die Maßnahmen Sir Harry Smiths widerwillig genehmigt, und nur in der Erwartung, daß dem Britischen Reiche aus dieser neuen Erwerbung keine großen Lasten erwachsen möchten. Jetzt war aber in Südafrika Krieg an allen Ecken und Enden ausgebrochen; je größer das britische Territorium wurde, je länger die Grenzen, desto schwieriger wurde die Verteidigung, und desto höher die Kosten für das Mutterland. Man muß bedenken, daß auch die europäische Lage in jener Zeit — wir stehen in der Zeit vor Ausbruch des Krimkriegs — nicht dazu angetan war, um eine Politik durchzuführen, die große Truppensendungen nach Südafrika erforderte und hohe Kosten verursachte. Den Anlaß zur Ausführung der schon vorher geplanten Räumung der Orangekolonie gab eine zweite Niederlage gegen die Basutos, das Gefecht von Berea am 20. Dezember 1852. Am 14. März 1853 ordnete die britische Regierung die Aufgabe der Orangekolonie an.

Die Aufgabe der Orange River Sovereignty hatte allerdings ihre Schwierigkeiten. Das Land war in aller Form eine britische Kolonie geworden, zahlreiche Kaufleute, Handwerker und Farmer hatten sich im Vertrauen auf den Schutz Großbritanniens dort niedergelassen, 139 Engländer hatten dort Grundeigentum in einer Ausdehnung von 2½ Millionen Acres erworben[2]). In der Versammlung von Kolonisten , die der britische Kommissar 1853 einberief, um mit ihr über die Zurückziehung der britischen Herrschaft zu verhandeln, erhob sich lauter Widerspruch gegen die Aufgabe des Landes durch England. Es ergab sich die merkwürdige Tatsache, daß diejenigen, welche die Aufrechterhaltung der englischen

[1]) Die Sand River Convention ist gedruckt bei von der Lenk, die Wanderungen der Buren, S. 93.

[2]) 1853 waren in der Kolonie 11 Millionen Acres vergeben, von denen 8½ Millionen den Buren, 2½ Millionen den Engländern gehörten. Parl. Paper Nr. 1758, S. 27, in Accounts and papers 1854 Nr. XLIII.

Herrschaft wünschten, von einem britischen Regierungskommissar „Obstruktionisten" genannt wurden, während die England feindlichen Republikaner als „Wohlgesinnte" bezeichnet wurden. Auch aus der Kapkolonie kamen zahlreiche Petitionen, welche die Aufrechterhaltung der englischen Herrschaft zwischen Orangefluß und Vaal verlangten. Aber die britische Regierung beharrte fest auf ihrem Vorsatz und verhandelte mit den „Wohlgesinnten" über die Bedingungen, unter denen das Land von den Engländern geräumt werden sollte. Am 23. Februar 1854 kamen die Verhandlungen zum Abschluß in der Konvention von Bloemfontein, in der England die Unabhängigkeit des Landes zwischen Orangefluß und Vaal anerkannte. Am 11. März 1854 wurde die britische Flagge in Bloemfontein niedergeholt, und das Banner des nun unabhängigen Orangefreistaats aufgezogen. Im britischen Parlament suchte Adderley im Mai 1854 die Regierung dazu zu veranlassen, ihren Entschluß wieder rückgängig zu machen, aber sein Antrag fand keine Unterstützung und mußte zurückgezogen werden[1]).

So hatten die Auswanderer ihr Ziel erreicht. Nördlich vom Orangefluß lagen jetzt selbständige Staaten, deren Unabhängigkeit von England in zwei Verträgen anerkannt war. Dadurch war aber in das an und für sich einheitliche Südafrika der Keim zu gefährlichem Zwiespalt gelegt, der die keineswegs unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Engländern und Holländern außerordentlich vertiefte. Die Holländer in den englischen Kolonien mußten naturgemäß nach den Freistaaten blicken, wo ihre Nationalität herrschte, und eine Einigung Südafrikas unter Führung der Republiken wünschen, die Engländer in den Burenstaaten wiederum mußten deren Anschluß an das Britische Reich erstreben. Die Einigung Südafrikas, die ohne das Bestehen der Freistaaten vermutlich unschwer durchzuführen gewesen wäre, ist durch die Konventionen von 1852 und 1854 um ein halbes Jahrhundert hinausgeschoben worden, und dann erst nach unendlichen Opfern an Gut und Blut geglückt.

4. Die Kapkolonie in ihren Beziehungen zu den Nachbargebieten (Kaffraria, Basutoland, Griqualand) 1854—1872.

Das Land zwischen dem Kei und dem Keiskama bildete seit 1847 unter dem Namen Britisch-Kaffraria eine unter be-

[1]) Hansard 133, S. 54ff.

sonderer Verwaltung stehende Kolonie. Das Gebiet sollte in der Hauptsache, wie erwähnt, den Eingeborenen reserviert bleiben, doch wurden nach der siegreichen Beendigung des großen Kaffernaufstandes 1853 weitere militärische Stationen angelegt, und Farmen unter Verpflichtung zum Kriegsdienst an weiße Kolonisten verliehen. Der Gouverneur der Kapkolonie, Sir George Grey, dem auch die Oberleitung der Verwaltung Britisch-Kaffrarias übertragen war, suchte systematisch die Stammesorganisationen, sowie die Macht der Häuptlinge zu schwächen und gleichzeitig die Eingeborenen wirtschaftlich zu heben. Er stellte bei jedem Stamm einen britischen Agenten an, der die Gerichtsbarkeit gemeinsam mit den Häuptlingen ausüben sollte; die Häuptlinge erhielten zur Entschädigung für ihre Sporteln, die künftig der Staatskasse zugute kamen, Gehälter, und wurden so von der britischen Regierung abhängige Beamte. Sowohl um das Land besser beherrschen zu können wie auch um die Kaffern zur Arbeit zu erziehen und ihre materielle Wohlfahrt zu heben, wurden Straßen- und Hafenbauten und große Bewässerungsanlagen unternommen. Ferner wurde auch ein Hospital gebaut, und verschiedene Schulen errichtet, in denen die Eingeborenen namentlich in Handfertigkeiten unterwiesen wurden. Um die weiße Bevölkerung zu verstärken, machte die britische Regierung den Angehörigen der Deutschen Legion, die im Krimkrieg auf britischer Seite gefochten hatte, das Angebot, sie in Kaffraria anzusiedeln[1]). Die Kolonisten mußten sich für 7 Jahre verpflichten und erhielten außer einem Haus ein Stück Land, freien Unterhalt für ein Jahr und Sold während mehrerer Jahre. Den Offizieren, die nach Südafrika zu gehen sich bereit erklärten, wurde eine größere Landausstattung als den Soldaten versprochen. Man wollte hier nicht, wie es sonst in Südafrika üblich war, die Siedler über weite Flächen zerstreuen, sondern sie möglichst zusammenhalten, in steter Kriegsbereitschaft für die Stunde der Gefahr. Im ganzen gingen 106 Offiziere und 2245 Mann auf diese Vorschläge der britischen Regierung ein und wurden nebst einigen hundert Frauen und Kindern 1857 nach Kaffraria transportiert und dort teils in den Städten East London und King-Williamstown, teils in Dörfern, die meist deutsche Namen (Berlin, Potsdam, Frankfurt, Heidelberg) erhielten, angesiedelt.

In dem Jahr, in dem diese militärischen Kolonisten eintrafen,

[1]) Vgl. das Blaubuch Nr. 389 in Accounts and Papers 1857/58 XL.

war eine große Veränderung in der Provinz vorgegangen. Ein „Prophet“ deutete die Visionen eines Kaffernmädchens dahin, daß die Kaffern ihr sämtliches Vieh zum Opfer bringen müßten. Alsdann würden neue herrliche Herden erstehen, die nicht wie die alten, allerlei Seuchen ausgesetzt wären; zugleich würden die alten Kaffernkrieger aus ihren Gräbern auferstehen und gemeinsam mit den Russen die Engländer aus Afrika vertreiben. Schrecklich aber würde das Los derer sein, die dem Gebote der Geister widerstrebten. Vergebens suchten die englischen Behörden und die Missionare einzugreifen. Die Betörten schlachteten all' ihr Vieh, mehrere hunderttausend Stück. Die Folgen in diesem für seine Nahrung fast ganz auf sein Vieh angewiesenen Volke waren fürchterlich: viele Tausende gingen an Hunger und Krankheiten zugrunde, andere suchten eine Zuflucht in der Kapkolonie, wo sie in den Dienst der Weißen treten mußten. Die eingeborene Bevölkerung Kaffrarias, die am ersten Januar 1857 104 721 betragen hatte, war am 31. Juli des gleichen Jahres auf 37 229 gesunken.

So furchtbar dieses Unglück für die Kaffern war, für die Weißen Südafrikas war es fast ein Glück zu nennen. Der Friede im Osten der Kapkolonie war für 20 Jahre gesichert, und weite Gebiete wurden jetzt der Besiedlung durch Weiße erschlossen.

Um die deutschen Legionare dauernd an das Land zu fesseln, und zugleich um neue tüchtige Elemente für Kaffraria zu gewinnen, beabsichtigte Sir George Grey, deutsche Bauernfamilien dorthin kommen zu lassen, in deren Töchtern die unverheirateten Legionare tüchtige Hausfrauen finden möchten. Er schloß deshalb am 24. August 1857 mit der Firma Godeffroy in Hamburg einen Vertrag ab, der die Überführung von 4000 Deutschen zum Inhalt hatte. Jedem Siedler wurden außer einer Heimstätte 20 Acres guten Farmlandes (außerdem 3—5 Acres für jedes Kind) zu einem Preis von 1 £ pro Acre versprochen; der Kaufpreis und die Überfahrtskosten — heiratsfähige Tochter sollten nur die halben Überfahrtskosten erlegen — waren in Raten abzutragen. Infolge dieses Vertrages sind 1858—1859 2315 Deutsche nach Südafrika gekommen, von denen die meisten in Kaffraria angesiedelt wurden.

Inzwischen war ein Teil der Legionare auf den Ruf der indischen Regierung nach Indien gezogen, um dort wieder in Kriegsdienste zu treten. Nur etwa 1000 blieben in Kaffraria zurück; von diesen sind nicht wenige verbummelt, andere lebten als Hand-

werker oder Kaufleute in den Städten. Im Gegensatz zu ihnen waren die deutschen Bauern, die die Firma Godeffroy gesandt hatte, ausgezeichnete Landwirte, die nach kürzester Zeit namentlich durch Gartenkultur, Gemüsebau und Obstzucht vorwärts kamen, und bald zu den tüchtigsten und wohlhabendsten Farmern Südafrikas gehörten. Freilich wurden sie dadurch sehr gefördert, daß das Land, das ihnen zuerteilt wurde wasserreich und fruchtbar war, und daß sie in King-Williamstown einen nahen und aufnahmefähigen Markt für ihre Produkte gefunden haben. Der Plan Sir George Greys ist jedoch nicht vollständig zur Ausführung gelangt. Die britische Regierung befahl im Mai 1858 sowohl aus nationalen wie aus finanziellen Bedenken die Einwanderung Deutscher einzustellen, und löste den Kontrakt mit der Firma Godeffroy, die für ihre Auslagen entschädigt wurde, wieder auf.

Ein beträchtlicher Teil des freien Landes in Kaffraria wurde in Farmen von 1500 Acres gegen eine Grundrente von 2 £ für 1000 Acres an Siedler aus der Kapkolonie verliehen.

Britisch-Kaffraria, das am 31. Dezember 1859 5895 Weiße und 53 000 Eingeborene, 1865 8200 Weiße und 81 000 Eingeborene zählte, wurde 1865 ein Bestandteil der Kapkolonie.

Sir George Grey war auch dafür eingetreten, die noch nicht der britischen Herrschaft unterworfenen Gebiete zwischen dem Kei und der Westgrenze von Natal zu annektieren und zum Teil mit Weißen zu besiedeln, doch lehnte die britische Regierung, hauptsächlich aus Sparsamkeitsrücksichten, diesen Vorschlag des Gouverneurs mehrfach ab, und so blieb der Kei die Ostgrenze des britischen Gebiets. Allerdings gab es bei den Stämmen, die das Land jenseits des Kei bewohnten, britische Residenten, die die Aufgabe hatten, die Häuptlinge zu beraten und zu leiten, und namentlich, den Frieden aufrecht zu erhalten. 1863 wurde ein Teil der Griquas in einem Abschnitt des Transkeiterritoriums angesiedelt, der seitdem Ost-Griqualand genannt wurde.

Seit 1854 bildete der Orangefluß wieder die Nordgrenze der Kapkolonie. Auf den der Küste des Namaqualandes (des heutigen deutschen Südwestafrika) vorgelagerten Inseln wurde seit den 40er Jahren Guano gewonnen; schon 1843 hatte ein Schiffskapitän im Namen der englischen Königin Besitz von der Insel Ichaboe ergriffen. Die formelle Besitzergreifung der anderen Inseln erfolgte in den Jahren 1861, 1866 und 1873.

Wiederholt hatte die britische Regierung eine Expansion des britischen Territoriums in Südafrika, und insbesondere nach Norden über den Orangefluß hinaus abgelehnt. Noch in den 60er Jahren schätzte man den Wert Südafrikas in England recht gering ein, ja man glaubte, daß infolge der bevorstehenden Eröffnung des Suezkanals auch die militär-politische Bedeutung der Kapkolonie eher ab- als zunehmen würde. Da trat aber ein Ereignis ein, das den Wert Südafrikas plötzlich außerordentlich steigerte. 1867 sah ein Farmer, der in der Nähe des Orangestroms wohnte, wie ein Kind mit einem glitzernden Stein spielte; er ließ sich den Stein bringen, zeigte ihn einem vorüberreisenden Händler, der ihn Sachverständigen vorlegte. Diese erkannten den Stein als einen Diamanten im Gewicht von über 20 Karat. Nun begannen weitere Nachforschungen, die zu großen Funden namentlich in der Gegend des Vaalflusses führten. 1871 wurde der erste Diamant auf der Vooruitzigt-Farm (dem heutigen Kimberley) gefunden, und damit das Revier entdeckt, das sich als das reichste der südafrikanischen Diamantenreviere erweisen sollte. Diese Funde hatten natürlich zur Folge, daß nicht nur aus Südafrika, sondern aus allen Teilen der Welt Menschen in diesen abgelegenen Erdenwinkel kamen. Je nachdem hier oder dort reichere Funde gemacht wurden, strömten die Schatzgräber von einem Orte zum anderen, und die eine Niederlassung wurde eben so rasch wieder verlassen, wie eine andere emporblühte. Natürlich waren es nicht immer die besten Elemente, die nach den Diamantenrevieren kamen, und es war dringend geboten, hier eine starke staatliche Gewalt aufzurichten. Die politischen Verhältnisse waren indes in den Bezirken am unteren Vaal äußerst verwickelte: die Südafrikanische Republik, der Orangefreistaat und der Griquahäuptling Nikolaus Waterboer erhoben Ansprüche, und die englische Regierung nahm sich mit großem Eifer der Rechte des letzteren an, der am 25. August 1870 darum gebeten hatte, sein Land unter britischen Schutz zu stellen. Der Streit zwischen Waterboer und Transvaal wurde durch einen Schiedsspruch des Gouverneurs von Natal am 17. Oktober 1871 zugunsten von Waterboer entschieden. Die englische Regierung suchte auch den Orangefreistaat dazu zu bewegen, seine Ansprüche einem Schiedsgericht zu unterbreiten, lehnte es aber ab, ein europäisches Staatsoberhaupt oder den Präsidenten der Vereinigten Staaten als Schiedsrichter anzunehmen, wie der

Präsident des Orangefreistaats vorgeschlagen hatte, da sie die Frage als eine innere Reichsangelegenheit betrachtete. Der Gouverneur der Kapkolonie war zur Überzeugung gekommen, daß nur England als die stärkste Macht in Südafrika imstande wäre, die Ordnung im Diamantenrevier aufrecht zu erhalten, und ohne auf die Ansprüche des Orangefreistaates Rücksicht zu nehmen, erklärte er unter Zustimmung der britischen Regierung am 27. Oktober 1871 das ganze Gebiet, auf das Waterboer ein Recht zu haben glaubte, insgesamt 45 600 qkm unter dem Namen West-Griqualand zu einem Bestandteil des Britischen Reiches, ließ Truppen in das Land einrücken und stellte eine Reihe von Beamten zu dessen Verwaltung an[1]. Der Orangefreistaat protestierte, aber sein Protest blieb der Übermacht gegenüber wirkungslos. Erst nachdem durch eine genauere Kenntnis des einschlägigen Aktenmaterials das gute Recht des Orangefreistaats erwiesen und von einem Gerichtshof der Kapkolonie anerkannt war, hat die britische Regierung 1876 einen kleinen Landstrich an den Orangefreistaat abgetreten und ihm überdies eine Entschädigung von 90 000 £ bezahlt. Es ist aber begreiflich, daß das rücksichtslose Vorgehen Englands bei der Bevölkerung der Burenstaaten große Mißstimmung erregt hat.

Noch an einer anderen Stelle ist das britische Gebiet in Südafrika nach Norden hin erweitert worden. Die Basutos, die beständig mit dem Orangefreistaat Krieg führten, riefen den Schutz Großbritanniens an, eine Bitte, der der Gouverneur der Kapkolonie am 12. März 1868 willfahrte; er vermittelte sodann den Frieden zwischen den Basutos und dem Freistaat, der im Vertrage von Aliwal North am 12. Februar 1869 besiegelt wurde. Für das Basutoland, das der Kapkolonie angegliedert wurde, bestellte man einen britischen Residenten, in den einzelnen Bezirken wurden britische Beamte eingesetzt, die die hohe Gerichtsbarkeit ausübten, während die niedere den Häuptlingen überlassen blieb. Eine Hüttensteuer von 10 Schilling kam zur Einführung, die auch in Korn oder Vieh bezahlt werden konnte. Das Land war als ein schwarzes Reservat gedacht, und deshalb der weißen Besiedlung völlig verschlossen. Seit längerer Zeit waren hier schon verschiedene Missionen nicht ohne Erfolg tätig; doch gab es hier wie auch

[1] Die weitere Entwicklung des Griqualandes soll im zweiten Bande behandelt werden.

in anderen afrikanischen Gebieten so viele Missionsgesellschaften, daß gescheite Eingeborene gesagt haben sollen, die Schwarzen würden den Ermahnungen der Missionare gerne folgen, wenn diese erst einmal unter sich einig geworden wären[1]).

Der Wunsch, den Burenrepubliken auf jede Weise den Weg nach dem Meer zu verlegen, führte auch dazu, daß England seine alten Ansprüche auf die Delagoabai wieder erhob, doch fiel die schiedsrichterliche Entscheidung, die der Präsident der französischen Republik Mac Mahon 1875 fällte, zugunsten Portugals aus.

So war am Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre die Politik der Nichtexpansion verlassen, und der Beginn zu einer neuen Erweiterungspolitik gemacht worden, die ein Menschenalter später zur Einigung des größten Teiles Südafrikas unter britischer Flagge führen sollte. Die Einigungsidee, die in der geographischen Natur des Landes durchaus begründet ist, war auch vor 1870 mehrfach aufgetaucht. Sir George Grey, neben D'Urban der bedeutendste Gouverneur des Kaplandes in dieser Epoche hatte 1858 im Einverständnis mit der Regierung des Orangefreistaats eine Föderation aller südafrikanischen Gebiete mit Einschluß der Burenstaaten geplant, doch war die britische Regierung damals noch nicht geneigt gewesen, die Politik, die sie in den Konventionen von 1852 und 1854 eingeschlagen hatte, zu verlassen. Als in den 70er Jahren die Föderationsidee von englischer Seite wieder aufgenommen wurde, erfuhr sie in den Freistaaten, die über die Annexion des Griqua- und Basutolandes erbittert waren, großen Widerstand.

5. Die innere Entwicklung der Kapkolonie 1836—1872.

Die Kapkolonie hat einen viel geringeren Zuwachs durch Einwanderung aus Europa erhalten, als die großen englischen Siedlungskolonien in Amerika und Australien. Nachdem am Anfang der 20er Jahre die von der Regierung unterstützte Einwanderung eine bedeutende Verstärkung des weißen und insbesondere des englischen Elements gebracht hatte, nahm die Immigration für längere Zeit sehr stark ab. Alljährlich kamen wohl einige Familien von den britischen Inseln, entlassene Soldaten ließen sich in der Kolonie nieder, und von 1830—1839 wurden auf Kosten der Childrens Friend-Society 750 verlassene Kinder nach der Kolonie geschickt und dort in die Lehre gegeben, aber der Zuwachs, den

[1]) Theal 4, 340.

das Kapland dadurch erfuhr, fiel numerisch nicht stark ins Gewicht. 1844 beschloß die Legislatur der Kapkolonie, 10 000 £ zur Unterstützung von Einwanderern jährlich bereit zu stellen, und daraufhin sind in 5 Jahren etwa 4000 Personen nach der Kolonie gekommen. Der Plan der britischen Regierung, das Kapland ebenso wie die australischen Kolonien zur Deportation von Verbrechern zu benützen, scheiterte an dem äußerst heftigen Widerstand, den die Kolonisten 1849 diesem Projekt entgegensetzten. 1857 wurde vom Parlament der Kolonie ein neues Gesetz angenommen, das britischen Landarbeitern und Handwerkern, sowie deren Familien freie Überfahrt und Unterhalt gewährte, bis sie eine Stellung gefunden hätten; auf Grund dieses Gesetzes sind 1858—1859 über 6000 britische Einwanderer nach dem Kap gekommen[1]). 1860 wurde indes die für diesen Zweck bestimmte Summe herabgesetzt, und 1862 die Unterstützung der Einwanderung aus öffentlichen Mitteln völlig eingestellt. Infolge der wirtschaftlichen Depression, die damals in Südafrika herrschte, wanderte sogar ein nicht unerheblicher Teil der Emigranten nach Neuseeland und nach Amerika aus. Eine größere Zuwanderung begann Ende der 60er Jahre infolge der Entdeckung von Diamanten.

Außer den weißen Einwanderern erfuhr die Kolonie auch einen Zuwachs durch Schwarze, die auf Sklavenschiffen vorgefunden, befreit und für eine Reihe von Jahren den Kolonisten in Dienst gegeben wurden. Auf diese Weise sind seit 1808 einige Tausend Neger in die Kolonie gekommen. Die Zahl der Schwarzen hat dann Ende der 50er Jahre durch die von uns geschilderten Ereignisse in Kaffraria eine sehr große Zunahme erfahren.

Wie groß der Verlust der Bevölkerung der Kapkolonie durch die Auswanderung nach den Burenstaaten gewesen ist, ist unbekannt. Die Einwohnerzahl des Kaplandes, die 1818 ungefähr 100 000, darunter 41 000 Weiße betragen hatte, wird für 1833 auf 130 000, darunter 60 000 Weiße angegeben. Der Zensus von 1865 ergab auf einem allerdings etwas erweiterten Territorium 496 000 Einwohner, darunter 182 000 Weiße. 1875 wurden unter Einschluß von Britisch-Kaffraria 722 000 Einwohner, darunter 237 000 Weiße gezählt. Kapstadt hatte 1865 28 000 Einwohner, darunter 15 000 Weiße; die zweitgrößte Stadt war Port Elizabeth, das 8700 Ein-

[1]) Über die Einwanderung nach Kaffraria siehe oben S. 268 ff. Auch nach der Kapkolonie sind nicht wenige Deutsche gekommen.

wohner zählte, und dann folgte Grahamstown mit 6000 Einwohnern.

Im Westen überwog unter den Weißen noch immer das holländische Element, während im Osten nach dem Auszuge der Buren die Engländer dominierten. Die eingeborene Bevölkerung des Westens bestand überwiegend aus Hottentotten; dazu kamen die Nachkommen der Sklaven, die aus Negern und Asiaten mit starker Beimischung weißen Blutes zusammengesetzt waren. Im Osten bestand das eingeborene Element weit überwiegend aus Kaffern. Der größte Teil der Farbigen war im Dienste der Weißen beschäftigt; erst durch die Annexion der Ostdistrikte kam eine größere Anzahl von Farbigen hinzu, die in Reservationen (in der Kapkolonie Lokationen genannt) angesessen waren.

Die Struktur der Wirtschaft und dementsprechend auch der Charakter und die Lebensweise der Bevölkerung hatte sich von Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der 60er Jahre nicht wesentlich verändert. In der Nähe von Kapstadt wurde nach wie vor Korn und Wein angebaut, im Inneren überwog, wie es ja der Natur des Landes entsprach, die Viehzucht, doch hatte die Wollschafzucht eine immer größere Bedeutung gewonnen. Die Zucht von Angoraziegen wurde in den 30er Jahren begonnen, war aber wirtschaftlich erst um 1870 von Belang. In den 60er Jahren begann man mit der Straußenzucht, die ein sehr wichtiger Erwerbszweig der kapländischen Farmer werden sollte. In der Ostprovinz wurde außer der Viehzucht auch Ackerbau (besonders wurde Mais angebaut) und Obstkultur getrieben. 1865 wurden in der Kolonie gegen 700 000 Stück Rindvieh, 10 Millionen Schafe und 2½ Millionen Ziegen gezählt.

In den 50er Jahren begann auch der Kupferbergbau im Nordwesten des Landes. Die Ausbeute wuchs rasch an, und Kupfererze bildeten bald einen wichtigen Gegenstand des Exports, bis Ende der 60er Jahre die Diamantfunde sie weit in den Schatten stellten und eine neue Ära der südafrikanischen Wirtschaftsgeschichte eröffneten.

Ein großes Hemmnis für die Entwicklung der Kolonie war der Mangel an guten Verkehrswegen, der bei dem Fehlen schiffbarer Ströme hier mehr als anderwärts empfunden wurde. Vielleicht kein Land auf der Erde ist mehr als Südafrika auf Eisenbahnen angewiesen. Bereits 1857 wurde im Parlament der Kapkolonie

der Beschluß gefaßt, mit dem Bau von Eisenbahnen zu beginnen; 1859 wurde eine Bahnlinie von Kapstadt über Stellenbosch nach Wellington (92,8 km) in Angriff genommen, die 1863 eröffnet wurde. Wohl wurden noch größere Projekte aufgestellt, aber außer einer kleinen Lokalbahn von Kapstadt nach Wynberg, die 1864 eröffnet wurde, kam nichts zustande. Keine Gesellschaft mochte das Risiko übernehmen, Bahnen ins Innere zu bauen, und die Kolonie war finanziell nicht in der Lage, selbst größere Bahnbauten zu unternehmen. Erst in den 70er Jahren sind die Bahnbauten fortgesetzt worden.

Während die Struktur der südafrikanischen Wirtschaft sich nicht allzusehr verändert hat, erfuhr der Export der Kapkolonie, abgesehen von einer sehr erheblichen Steigerung, recht große Verschiebungen. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war, wie wir gesehen haben, der Wein der wichtigste Ausfuhrartikel des Kaplandes gewesen. Infolge der Veränderung der Zollsätze in England konnte der Kapwein nicht mehr erfolgreich mit den südeuropäischen Weinen konkurrieren, und der Wein, der 1826—1830 mit 121 000 £ im Jahr noch mehr als die Hälfte des Wertes des Gesamtexports ausgemacht hatte, bildete 1855 mit 61 000 £ nur noch 6%, 1867 mit 12 000 £ nur noch ½% des Gesamtwertes der Ausfuhr. Dagegen nahm die Schafwolle eine immer mehr überragende Stelle im Export der Kolonie ein. Die Wollausfuhr erreichte in den Jahren 1831—35 erst einen Wert von 8000 £ im Jahr und damit nur 3% des Exports; 1841—1845 war die Ausfuhr schon auf 100 000 £ im Jahr, etwa ein Drittel des Exports, 1846—1850 auf 202 000 £ d. h. mehr als die Hälfte des gesamten Exports angestiegen. 1855 erreichte die Wollausfuhr einen Wert von 634 000 £, ⅔ des Gesamtexports, 1860 1½ Millionen £, 1870 1 670 000, 1872 3 300 000 £. Weitere wichtige Exportartikel waren Häute und Felle, seit den 50er Jahren Kupfererze, seit den 60er Jahren Straußenfedern, Mohair und Diamanten[1]).

---

[1]) Die Ausfuhr von Häuten und Fellen belief sich 1846 auf 68 000 £, 1855 auf 100 000, 1860 auf 164 000, 1870 auf 236 000, 1872 auf 379 000 £, der Wert des Exports von Straußenfedern betrug 1867 74 000, 1872 158 000 £; Mohair wurde 1871 im Werte von 43 000, 1872 im Werte von 58 000 £ ausgeführt. Der Wert der Ausfuhr von Kupfererzen betrug 1855 54 000, 1860 92 000, 1870 146 000, 1872 328 000. Der Wert der Ausfuhr von Diamanten betrug 1871 nach der Statistik 403 000, 1872 306 000 £, war aber in Wirklichkeit viel höher.

Mit der Zunahme der Bevölkerung und dem Anwachsen ihres Wohlstandes stieg natürlich auch ihre Kaufkraft, und die Bedeutung der Kolonie als Absatzmarkt steigerte sich in sehr erheblichem Maße. Der weitaus überwiegende Teil der Einfuhr kam aus Großbritannien, und ebendorthin ging auch der größte Teil der ausgeführten Waren. Es betrug der Wert des

	Imports	Exports	Gesamthandels
	£	£	£
1815—25 im Jahresdurchschnitt	355 000	198 000	553 000
1826—35 „ „	337 000	230 000	567 000
1841—45 „ „	708 000	300 000	1 008 000
1846—50 „ „	1 010 000	380 000	1 390 000
1855	1 182 000	971 000	2 153 000
1862	2 499 000	1 701 000	4 200 000
1870	2 238 000	2 454 000	4 692 000
1872	4 211 000	4 666 000	8 877 000[1])

Wie man sieht, fand ein ständiges Anwachsen des Außenhandels der Kapkolonie statt, und wenn diese auch um 1870 hinter den großen englischen Siedlungskolonien in Australien und Amerika wirtschaftlich weit zurückstand, so war doch in den ersten zwei Menschenaltern englischer Herrschaft ein großer Fortschritt zu verzeichnen.

Seit den 20er Jahren hatte die Bevölkerung der Kapkolonie den Wunsch gehegt, auch an der Gesetzgebung des Landes Anteil zu nehmen, doch war man in England aus den schon oben angeführten Gründen nicht gewillt, darauf einzugehen. Sir Harry Smith sprach es 1848 mit Entschiedenheit aus, daß der Zeitpunkt gekommen sei, der Kapkolonie eine konstitutionelle Verfassung zu bewilligen, wie sie die anderen großen weißen Siedlungskolonien Englands bereits besaßen. Die britische Regierung, an deren Spitze damals Lord John Russell stand, und in der Earl Grey das Kolonialamt leitete, ging im Prinzip darauf ein und ließ im Geheimen Rat einen Verfassungsentwurf ausarbeiten[2]), der dem Gesetzgebenden Rat der Kolonie vorgelegt wurde. Infolge des Ausbruchs des Kaffernkrieges trat eine Verzögerung ein, und erst am 11. März 1853 wurde die Verfassung für die Kapkolonie pro-

[1]) Die Ziffern nach Theal 2, 36, 43, 207; 3, 136, 162; 5, 93f., 151. In dem Statistical abstract of the several british colonies finden sich zum Teil etwas abweichende Ziffern, doch bleibt der Gesamteindruck des stetigen Anwachsens von Ein- und Ausfuhr der gleiche.

[2]) Der Bericht des Geheimen Rats bei Earl Grey 2, 441ff.

klamiert, die sich im wesentlichen an den vom Geheimen Rat beschlossenen Entwurf hielt.

Der Geheime Rat war der Meinung gewesen, daß es noch nicht an der Zeit sei, der Kapkolonie eine parlamentarische Verfassung (Responsible Government) zu bewilligen; die Verfassung von 1853 gehörte deshalb jener Kategorie konstitutioneller Verfassungen an, wie sie heute noch dem deutschen Staatsrecht eigentümlich sind. Der Gouverneur nahm nicht wie in den Kolonien mit Responsible Government eine rein repräsentative Stellung ein, sondern war der wirklich leitende Beamte; die Regierung war unabhängig vom Parlament und konnte nicht durch dessen Majorität gestürzt werden. Das Parlament bestand nach englischem Vorbild aus 2 Kammern, doch waren — und hierin wich die Verfassung der Kapkolonie wesentlich von der englischen ab — beide wählbar. Die Mitglieder der Ersten Kammer wurden nach Listenwahl in zwei großen Bezirken gewählt, und es ist sehr bemerkenswert, daß diese Verfassung entsprechend einer Anregung des Geheimen Rats bereits die Idee der Minoritätsvertretung enthielt; die Mitglieder der Zweiten Kammer wurden in kleineren Distrikten gewählt. Wahlberechtigt für die Wahl zu beiden Kammern waren alle Personen, die im Besitze eines Hauses oder Grundstückes mit einem Reinertrag von 25 £ waren oder einen Lohn von 50 £ erhielten; ein Unterschied der Farbe wurde nicht gemacht; die Schwarzen waren wahlberechtigt, wenn sie diese Anforderungen erfüllten, und in der Tat hat es jeder Zeit in der Kapkolonie eine Anzahl von Farbigen gegeben, die das Wahlrecht besaßen. Für beide Kammern war die englische Geschäftssprache vorgeschrieben[1]).

Das erste Parlament der Kolonie trat am 30. Juni 1854 in Kapstadt zusammen. Sogleich trat der begreifliche Wunsch hervor, die Regierung vom Parlament abhängig zu machen und ebenso wie die Kolonien in Nordamerika und in Australien eine parlamentarische Verfassung zu erlangen. Nach wiederholten vergeblichen Anläufen hat die Kapkolonie 1872 Responsible Government erhalten.

Die lokale Selbstverwaltung, die auf einer bereits erwähnten Verordnung von 1836 beruhte[2]), wurde 1843 durch die Einführung

[1]) Erst 1882 ist die Gleichberechtigung der holländischen Sprache eingeführt worden.

[2]) Siehe oben S. 251, Anm. 2.

von Wegebauräten ergänzt, an deren Stelle 1855 Distriktsräte traten, die außer für den Wegebau auch für das Schulwesen zuständig waren.

Die Finanzen der Kapkolonie waren lange Zeit hindurch recht wenig befriedigend. Ihre Einkünfte betrugen in den 20er und 30er Jahren nur etwa 115—150 000 £, besserten sich aber in den 40er Jahren; im Jahrfünft 1846—1850 betrugen die Einnahmen der Kolonie im Durchschnitt 206 000 £. Dann wuchsen sie rasch und bezifferten sich 1860 auf fast ½ Million £, 1872 auf über 1 Million £. Die Einkünfte der Kolonie setzten sich in der Hauptsache aus Zöllen, Landabgaben, Getränke- und Stempelsteuern zusammen. Die Verteidigung des Kaps fiel in der Epoche, die wir behandeln, weit überwiegend dem Mutterlande zur Last. Die Kolonie unterhielt eine Grenzpolizeitruppe und bezahlte einen kleinen Zuschuß zu den Kosten für die im Lande stehenden britischen Truppen, der in den 60er Jahren 10 000 £ betrug. Die britische Regierung war darüber recht unzufrieden und sprach Ende der 60er Jahre den Wunsch aus, die Kapkolonie möchte ebenso wie die australischen Kolonien einen Beitrag von 40 £ für jeden Infanteristen und 70 £ für den Artilleristen bezahlen; anderenfalls drohte sie, ihre Truppen aus Südafrika zurückzuziehen. Das Parlament der Kolonie erklärte, daß das Land nicht imstande sein würde, eine solche Last zu tragen. Die britische Regierung zog von den 5 Regimentern, die sie in der Kolonie unterhielt, die Hälfte zurück, ohne indes für die in der Kolonie verbleibenden Truppen den von ihr geforderten Beitrag zu verlangen.

Zur Leitung des Unterrichtswesens war schon 1813 eine Bibel- und Schulkommission eingesetzt worden; von 1822 an wurden von der Regierung in den wichtigsten Plätzen des Landes Schulen begründet, hauptsächlich in der Absicht, die englische Sprache zu verbreiten. In den einzelnen Bezirken wurden besondere Schulbehörden geschaffen, denen die Geistlichen und von den Steuerzahlern gewählte Personen angehörten, und deren Funktionen nachmals auf die Bezirksräte übergingen, 1838 gab es in der Kolonie 23 öffentliche Schulen; außerdem aber bestanden eine Anzahl Kirchen- und Privatschulen, und wie in alten Zeiten wirkten auf den entlegenen Farmen noch immer wandernde Schulmeister. 1839 fand zum Teil auf Veranlassung des berühmten Astronomen Herschel, der damals am Kap weilte, eine umfassende

Unterrichtsreform statt: an die Stelle der Bibel- und Schulkommission trat ein Fachbeamter, der die oberste Aufsicht über das gesamte Unterrichtswesen führte. Auf dem Lande wurden Elementarschulen errichtet mit holländischer Unterrichtssprache, in den größeren Plätzen höhere Schulen mit englischer Unterrichtssprache, und in Kapstadt ein Lehrerseminar begründet. Seit 1829 gab es in der Hauptstadt ein College nach englischem Muster, das South-African-College, das von Stiftungskapitalien gegründet, später aber vom Staat unterstützt wurde. 1872 wurden im ganzen 166 öffentliche Schulen in der Kolonie gezählt, in denen Kinder europäischer Abkunft unterrichtet wurden. Für die farbigen Kinder sorgten die Missionen, die allerdings auch aus öffentlichen Mitteln Unterstützungen erhielten. Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts hatten die Missionsgesellschaften für farbige Kinder Schulen in Kapstadt, Stellenbosch und Tulbagh begründet; in der folgenden Zeit wurden eine große Anzahl solcher Schulen in allen Teilen der Kolonie errichtet, und 1872 wurden nicht weniger als 346 Missionsschulen gezählt. Während die meisten dieser Anstalten sich auf religiöse Unterweisung und den Unterricht in den Elementarfächern beschränkten, gaben die Schulen der mährischen Brüder, sowie das von schottischen Missionaren gegründete Institut zu Lovedale auch eine gewerbliche Erziehung.

Wiederholt ist im Kapparlament seit 1856 der Vorschlag gemacht worden, der Kirche Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln zu entziehen, doch hat dieser Vorschlag erst 1875 Annahme gefunden.

Unstreitig hatte die Kapkolonie, wenn man den Stand von 1806 mit dem von 1872 vergleicht, in jeder Beziehung recht erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Bevölkerung war sehr angewachsen, der Handel außerordentlich gestiegen, und namentlich in einem Welthandelsartikel, in der Schafwolle, war das Land für die britische Volkswirtschaft von großer Bedeutung geworden. Immerhin mußte, wenn man die in Südafrika erreichten Resultate etwa mit der Entwicklung Australiens oder Kanadas verglich, von den Vereinigten Staaten gar nicht zu reden, die Kapkolonie als rückständig bezeichnet werden. Unzweifelhaft war diese Rückständigkeit auch in den geographischen und klimatischen Verhältnissen Südafrikas begründet, aber auch die große Eingeborenenbevölkerung war ein Hemmnis für die wirtschaftliche Entwicklung des

Landes, und zwar in doppelter Weise: da die Handarbeit im allgemeinen nicht von Weißen, sondern von Farbigen besorgt wurde, wurden die Weißen in Südafrika ein Herrenvolk und als solches indolent, passiv und weit weniger unternehmend, als in Ländern, in denen sie sich untereinander im Konkurrenzkampf behaupten mußten. Doch mag zugegeben werden, daß auch die südafrikanische Wirtschaftsweise, die extensive Viehzucht viel zur Charakterbildung der südafrikanischen Weißen beigetragen hat. Dann aber konnten weite Gebiete, und zwar gerade sehr fruchtbare Landschaften, die durch Eingeborene besetzt und dadurch der weißen Besiedlung entzogen waren, nicht voll entwickelt werden. Südafrika ist eben nicht in dem Sinne eine Siedlungskolonie der weißen Rasse wie Australien oder Nordamerika. In vieler Beziehung läßt es sich mit der großen europäischen Siedlungskolonie im Norden des afrikanischen Kontinents vergleichen. Wie in Südafrika überwiegen auch in Algerien die Eingeborenen bei weitem; allerdings war die Lage für die Europäer in Algerien noch weit schwieriger als am Kap, da die Araber Nordafrikas auf einer höheren Stufe standen und deshalb gefährlichere Feinde waren als die Hottentotten oder Kaffern. Außerdem gab es in Algerien nicht so weite dünn oder gar nicht besiedelte Gebiete, wie die Weißen sie im Westen der Kapkolonie vorgefunden haben. Ebenso wie viele Franzosen die „Occupation restreinte" in Algerien befürworteten, waren auch in England diejenigen zahlreich, welche einer Erweiterung des britischen Gebiets am Kap widerstrebten. In beiden Fällen hat die Expansionspolitik den Sieg davongetragen, in Algier freilich erheblich früher als in Südafrika, vielleicht gerade deshalb, weil der Feind dort soviel gefährlicher war und unbedingt niedergerungen werden mußte. Die Methoden der Kolonisation in Algerien weisen ähnliche Züge auf, wie im Osten der Kapkolonie, und auch die Resultate der offiziellen Kolonisation sind die gleichen gewesen, viele wirtschaftliche Mißerfolge im einzelnen, aber günstige Resultate in nationaler Hinsicht. Auch die wirtschaftliche Entwicklung Algeriens und Südafrikas bewegte sich in der gleichen Richtung, doch war in Algier die Bedeutung des Ackerbaus eine viel größere als in Südafrika, und der Wert der Produktion dementsprechend auch höher. Für die französische Volkswirtschaft bedeutete um 1870 Algerien unfraglich sehr viel mehr als Südafrika für die britische.

6. Natal 1843—1872.

Als Natal 1843 dem Britischen Reiche einverleibt wurde, umfaßte die Kolonie das Land zwischen dem Indischen Ozean und den Drachenbergen, zwischen dem Buffalo River, dem Tugela und dem Umzimkulu. Mit dem nördlich von Tugela hausenden Zulukönig Panda, der wie erinnerlich ein Vasall der Buren geworden war, wurde ein Vertrag abgeschlossen, durch den der Zulukönig Striche an der Küste, besonders die St. Luciabai an England zedierte, doch wurde von der Besetzung dieser Gebiete abgesehen. Es war lediglich der Zweck dieses Vertrages, sowohl die Buren wie fremde Mächte an der Erwerbung von Häfen in Südafrika zu hindern. 1865—1866 ist Natal im Süden bis zum Umtamvuna erweitert worden.

1845 gab es in der Küstenstadt Port Natal (Durban) einige hundert Engländer, im Hinterlande weit verstreut ungefähr 400 Farmer holländischer Nationalität. Die britische Verwaltung erkannte die Besitztitel derer an, die bereits in Natal angesessen waren, sofern sie einen ununterbrochenen Besitz ihres Landes von einem Jahr nachweisen konnten; in diesem Falle wurde ihnen ein Anspruch auf 6000 Acres zuerkannt, andernfalls nur 2000 Acres bewilligt. Da aber Teile des von den Buren okkupierten Landes in Lokationen schwarzer Stämme einbezogen werden sollten, ergaben sich große Schwierigkeiten, die dazu führten, daß auch die zurückgebliebenen Buren Anstalten trafen, nach der Hochebene auszuwandern. Sir Harry Smith glückte es, die Sache in einer den Buren günstigen Weise zu regeln und es dadurch zu erreichen, daß wenigstens einige hundert Burenfamilien im Lande blieben. Dieser Schritt war auch im englischen Interesse durchaus notwendig, da es Natal an Weißen fehlte. 1848 siedelte ein Unternehmer eine Anzahl deutscher Familien in der Nähe von Durban an, insbesondere in der Absicht, den Baumwollbau zu fördern. Dieser Zweck wurde zwar nicht erreicht, aber Natal erhielt auf diese Weise einige hundert tüchtige Kolonisten. Ein englischer Unternehmer bewog 1849—1851 mehrere tausend Engländer und Schotten, die zum großen Teil Handwerker und Kaufleute waren, dazu, nach Natal auszuwandern. Sehr schlechte Erfahrungen machte man auch in Natal mit einer Kolonisationsgesellschaft, die anstatt das Land mit Europäern zu besiedeln, es an Kaffern verpachtete. Im ganzen

war die Einwanderung doch recht gering: die weiße Bevölkerung belief sich 1855 auf nur 6600, 1872 auf etwa 17 500, denen in dem letzteren Jahre 5800 Inder und ca. 300 000 Schwarze gegenüberstanden. Die Hafenstadt Durban zählte 1872 6300 Einwohner, darunter 3500 Weiße, die größte Stadt des Inneren Pietermaritzburg 4850 Einwohner, darunter 3250 Weiße.

Um so größer war die Einwanderung von Schwarzen. Es waren zum Teil Stämme, die bereits in älterer Zeit in Natal angesessen und dann von Tschaka vertrieben worden waren, weit überwiegend aber handelte es sich um Stämme oder Gruppen, die unter englischer Herrschaft Schutz vor den Bedrückungen ihrer Häuptlinge zu finden hofften. Die englische Verwaltung tat nichts und konnte vielleicht auch ohne Anwendung von Waffengewalt nichts tun, um diese höchst unerwünschte und für die Zukunft der Kolonie gefährliche Einwanderung zu hindern. Die Zahl der Schwarzen, die 1843 80—100 000 betragen haben soll, wird 1857 schon auf 150 000, 1872 auf 300 000 geschätzt. Die Kaffern wurden in Lokationen angesiedelt, auf denen sie nach ihrem einheimischen Rechte lebten. Da es sich vielfach um Bruchstücke oder Trümmer von Stämmen handelte, war die Macht der Häuptlinge nur schwach; außerdem kam es der europäischen Herrschaft zustatten, daß die einzelnen Stämme vielfach untereinander verfeindet waren. Wie in Britisch-Kaffraria wurden auch in Natal die Häuptlinge durch europäische Beamte kontrolliert. Der Gouverneur der Kolonie galt als der „oberste Häuptling" der Eingeborenen und übte diese Gewalt durch den Sekretär für Eingeborenenangelegenheiten aus, ein Amt, das seit 1853 Th. Shepstone bekleidete, dem es gelang, einen großen Einfluß bei den Kaffern zu gewinnen. Bereits 1849 wurde in Natal auf Anregung des Kolonialsekretärs Earl Grey (wie auch in den westafrikanischen Kolonien) eine Hüttensteuer von 7 Schilling eingeführt, die im ersten Jahre 8831, 1856 10 400, 1872 27 700 £ einbrachte, und in der der Kolonialminister ein vorzügliches Erziehungsmittel sah[1]). Auch die Missionsgesellschaften waren auf den Eingeborenenreservaten eifrig tätig, aber es wurde viel darüber geklagt, daß

[1]) Vgl. darüber Grey 2, 494ff. Grey wünschte die Lokationen in der Nähe europäischer Siedlungen angelegt zu sehen, um den Weißen Arbeitskräfte zu sichern. Das an der angeführten Stelle mitgeteilte Schreiben ist ein höchst interessantes Dokument für Greys Ideen über Eingeborenenpolitik, die wohl einmal eine eingehende Würdigung verdienten.

die Schwarzen in Natal ein Faulenzerleben führten[1]. Nur gelegentlich traten Eingeborene für kurze Zeit in die Dienste der Europäer, sobald sie sich aber eine kleine Summe erspart hatten, kehrten sie zu ihrem Stamme zurück. Viele siedelten sich auch auf Ländereien an, die Europäern gehörten, da sie dort nicht, wie auf den Reservationen, für öffentliche Arbeiten in Anspruch genommen werden konnten. Die weißen Kolonisten, die beständig Mangel an Arbeitern hatten, erhoben große Klagen über die Eingeborenenpolitik der britischen Regierung, verlangten die Aufteilung der Reservationen und die Auflösung der Stammesverbände, bedachten aber nicht, daß dieses Ziel nur bei großer militärischer Machtentfaltung und durch blutige Kämpfe zu erreichen gewesen wäre.

1866 waren in Natal 7 Millionen Acres an Farmer vergeben, aber nur 38 000 angebaut. Die Farmer der gebirgigen Teile im Inneren waren Viehzüchter, ihr Hauptprodukt Schafwolle. In der Küstenregion entstanden Plantagen, in denen tropische Erzeugnisse für den Export gebaut wurden. Die Produkte haben mit der Zeit sehr stark gewechselt, viele Experimente, wie z. B. der Anbau von Kaffee und Baumwolle, die namentlich zur Zeit des amerikanischen Sezessionskriegs gepflanzt wurde, sind nicht recht geglückt. Den meisten Erfolg erzielten die Farmer mit dem Zuckerrohr. Die große Schwierigkeit für die Plantagenbesitzer bestand in der Gewinnung tüchtiger und ständiger Arbeitskräfte. Da die Eingeborenen diese Anforderungen nicht erfüllten, wurden seit 1857 nach dem Vorbild von Mauritius indische Kontraktarbeiter nach Natal gebracht, von denen viele freilich später selbst Kaufleute, Handwerker und Landwirte geworden sind. Es war doch ein höchst sonderbarer Zustand, daß in dieses Land, das von Arbeitskräften förmlich strotzte, Arbeiter über den Ozean importiert werden mußten.

Die Ausfuhr Natals bestand in der ersten Zeit überwiegend aus Elfenbein, Häuten, Fellen und Butter, später kamen Straußenfedern und Wolle, Rohrzucker, Mais, sowie geringe Mengen von Kaffee und Baumwolle hinzu[2]. Die Wirtschaft Natals erhielt

[1] Vgl. Fritsch S. 211, von Weber 2, 167.

[2] Der Zuckerexport betrug 1872 154000 £, Kaffee wurde im Wert von 8500, Baumwolle im Wert von 6000 £ exportiert. An der Spitze stand Wolle im Wert von 255 000 £.

ebenso wie die des Kaplands eine große Förderung durch die Entdeckung der Diamanten in den 60er Jahren. Der Plan, von Natal aus eine Eisenbahn ins Innere zu bauen, der schon damals auftauchte, ist aber erst viel später verwirklicht worden. Insgesamt betrug der

	Import £	Export £	Gesamthandel £
1845	32 000	10 000	42 000
1854	125 000	52 000	177 000
1857—61 im Jahresdurchschnitt	267 000	109 000	376 000
1862—66 " "	446 000	173 000	619 000
1867—71 " "	374 000	350 000	724 000
1872	825 000	606 000	1 431 000[1])

Die Kolonie war in der ersten Zeit eine Dependenz der Kapkolonie und wurde von einem vom Gouverneur der Kapkolonie abhängigen Leutnant-Gouverneur verwaltet, dem ein aus Beamten bestehender Rat zur Seite gegeben wurde. Die Kolonisten verlangten schon 1848 die Einführung einer konstitutionellen Verfassung. 1856 wurde die Kolonie von der Kapkolonie abgetrennt, erhielt einen eigenen Gouverneur und einen Gesetzgebenden Rat, der aus 4 Beamten und 12 von der Bevölkerung gewählten Mitgliedern zusammengesetzt war. Das Wahlrecht war an den Besitz von Grundeigentum mit einem Reinertrag von mindestens 50 £ oder an die Bezahlung einer Pacht von mindestens 10 £ geknüpft; die Farbigen waren an und für sich nicht vom Wahlrecht ausgeschlossen, doch konnten diejenigen, die auf Reservaten wohnten, natürlich nicht wählen. Kaffern, die nach europäischer Weise lebten und Monogamisten waren, konnten als Wähler eingeschrieben werden, tatsächlich soll nie mehr als etwa ein halbes Dutzend von ihnen das Wahlrecht besessen haben. Die Kolonisten wünschten zwar mehrfach eine Erweiterung der Rechte ihres kleinen Parlamentes, aber die britische Regierung glaubte bei der übergroßen Anzahl von Farbigen, die es in der Kolonie gab, nicht darauf eingehen zu können.

Natal zerfiel in 3 Distrikte, die ihrerseits wieder in Grafschaften eingeteilt waren. Durch Verordnungen von 1847 und 1854 wurde Selbstverwaltung in Stadt und Land nach englischem Muster eingeführt, doch konnten die Grafschaftsräte infolge der sehr geringen Zahl von Europäern nicht aufrecht erhalten werden. Die

[1]) Theal 2, 460; 5, 369ff.

Gerichtsverfassung der Kolonie war die englische, doch galt in Natal ebenso wie in der Kapkolonie holländisch-römisches Recht.

Die Einkünfte Natals, die sich in der Hauptsache aus Zöllen und der Hüttensteuer der Eingeborenen zusammensetzten, sind sehr rasch angewachsen; sie betrugen 1846 nur 3000 £, 1856 29 000 £, 1863 123 000, 1872 158 000 £. Bereits in den 50er Jahren war die Kolonie imstande, die Kosten ihrer Zivilverwaltung aus ihren eignen Einnahmen zu decken; für die Unterhaltung des in der Kolonie stehenden Militärs mußte sie allerdings die Hilfe des Mutterlandes in Anspruch nehmen.

Das Unterrichtswesen war in Natal von Anfang an ausgezeichnet organisiert. In Durban und Maritzburg gab es Mittelschulen, auf dem Lande wurden 1872 76 von der Regierung unterstützte Schulen gezählt. Bereits 1869 ist in Natal ein Gesetz erlassen worden, das die Zuwendung von öffentlichen Mitteln an Geistliche für die Zukunft verbot.

Natal war von großer Bedeutung für England als Einfallstor nach dem Inneren Südafrikas. Der eigene wirtschaftliche Wert der Kolonie, der infolge des ausgezeichneten Bodens und Klimas erheblich war, wurde stark beeinträchtigt durch die kolossale Ansammlung von Schwarzen. In Natal waren die Weißen eine noch viel kleinere Minderheit als in der Kapkolonie, und es war ein schwacher Trost für England, daß die Weißen hier vorwiegend der englischen Nationalität angehörten.

7. Der Orangefreistaat 1854—1872.

Im Gebiet zwischen Orangefluß und Vaal, das die Engländer in der Konvention von Bloemfontein vom 23. Februar 1854 aufgegeben hatten, gab es 1854 ungefähr 15 000 Europäer, zum größeren Teile holländischer, zum kleineren englischer Abkunft. Am 28. März 1854 trat in Bloemfontein eine konstituierende Versammlung zusammen, die dem Lande, das sich „Orangefreistaat" nannte, eine republikanische Verfassung gab. Die gesetzgebende Gewalt übte eine Kammer, der Volksrat aus, dessen Mitglieder von den Bürgern auf 4 Jahre gewählt wurden, die Exekutive ein Präsident, der auf Grund einer ihnen vom Volksrat unterbreiteten Vorschlagsliste ebenfalls von den Bürgern auf 5 Jahre gewählt wurde[1]). Dem Präsidenten stand ein Ausführender Rat zur Seite,

[1]) Seit 1856 konnten auch vom Volksrat nicht empfohlene Kandidaten gewählt werden.

der aus dem Staatssekretär, dem Landdrosten von Bloemfontein und drei vom Volksrat gewählten Mitgliedern bestand. Ein Vetorecht besaß der Präsident nicht. Trotz dieser Machtverteilung, die den Volksrat zur mächtigsten Behörde zu machen schien, hat der Präsident im Orangefreistaat ebenso wie in Transvaal stets einen sehr großen Einfluß besessen.

Die Bezirksverwaltung des Orangestaats war der alten bei den Buren so beliebten Verwaltung der Kapkolonie nachgebildet: in den Distrikten geboten vom Volksrat angestellte Landdrosten, die gemeinsam mit den Heemraden die Gerichtsbarkeit ausübten, in den kleineren Bezirken führten von den Bürgern gewählte Feldkornets die Verwaltungsgeschäfte.

In der Verfassung des Orangestaats war die Ungleichheit der Schwarzen prinzipiell betont. Nur Weiße konnten Bürger sein und Grundeigentum erwerben. Im Orangestaat gab es nur wenige kleine Reservate für Schwarze. Im allgemeinen sollten diese im Dienste der Weißen stehen[1]). Es bildete sich hier eine ähnliche Form der Gutsherrschaft aus, wie wir sie in der Kapkolonie kennen gelernt haben: der weiße Herr wirtschaftete mit schwarzen Dienern, die sich in einer fast hörigen Stellung befanden. Auch in den städtischen Ansiedlungen mußten die Schwarzen in besonderen Bezirken wohnen.

Der Freistaat hatte in den ersten 12 Jahren seines Bestehens viel mit den an seinen Grenzen wohnenden Eingeborenen, insbesondere mit den Basutos, zu kämpfen. 1858, 1865 und 1867 ist es zu Kriegen gekommen, deren letzter damit endigte, daß die Basutos unter englischen Schutz traten; im Vertrag von Aliwal North vom 12. Februar 1869 wurde die heiß umstrittene Südgrenze des Orangestaats definitiv geregelt[2]).

Das Land hat natürlich sehr unter den beständigen Kämpfen gelitten, und die wirtschaftliche Entwicklung ist in der ersten Zeit eine langsame gewesen. Die Bürger des Orangefreistaats waren fast sämtlich Farmer und zwar meist Schafzüchter; Wolle war das wichtigste Exportprodukt des Freistaats. Die „Plätze“ hatten gewöhnlich eine Größe von 3000 Morgen, die einen Bestand von 3000 Schafen ermöglichte. Wie in der Kapkolonie wurde dem Staate eine „Quit-Rent“ entrichtet, die 1 £ für 1000 Morgen betrug.

[1]) v. Weber 2, 30f.

[2]) Über die Grenzstreitigkeiten im Griqualand, siehe oben S. 271f.

Gustav Fritsch, der den Orangefreistaat in den 60er Jahren besuchte, entwirft ein sehr düsteres Bild von den Zuständen, die dort herrschten. „Es ist ein freies Land", sagt er, „daran kann man nicht zweifeln, denn jeder tut und läßt, was er will, und kehrt sich wenig an die vorhandenen Gesetze"[1]. Ende der 60er Jahre scheint eine Wendung zum Besseren eingetreten zu sein, denn Ernst von Weber, der das Land am Anfang der 70er Jahre besuchte, kann nicht genug die Ordnung und Ehrlichkeit der Regierung des Freistaats, den er geradezu als einen Musterstaat hinstellt, rühmen, und dieses Urteil ist von späteren Besuchern vielfach bestätigt worden. Der Orangestaat ist, nachdem die ersten Schwierigkeiten überwunden waren, vor allem durch die Tätigkeit des ausgezeichneten Präsidenten Brand, der den Orangestaat ein Vierteljahrhundert geleitet hat, zu durchaus geordneten Zuständen gelangt; die Finanzen, die in den 60er Jahren arg zerrüttet waren, kamen ins Gleichgewicht, für das Unterrichtswesen wurde durch Gründung von Regierungsschulen in den größeren Orten und durch staatliche Unterstützung von Wanderlehrern Sorge getragen, und wenn auch die Diamantminen selbst dem Orangestaate verloren gingen, so bildeten sie doch ein ausgezeichnetes Absatzgebiet für seine landwirtschaftlichen Produkte und kamen seiner wirtschaftlichen Entwicklung außerordentlich zustatten.

8. Die Südafrikanische Republik (Transvaal) 1852—1872.

Durch die Sand River Convention vom 17. Januar 1852 hatte England die Unabhängigkeit der nördlich vom Vaal wohnenden Buren anerkannt. In dem weiten Gebiet zwischen dem Vaal und dem Limpopo sollen damals ungefähr 5000 weiße Familien gewohnt haben. Die staatliche Organisation des Landes war eine außerordentlich lose; es gab 4 kleine Republiken Potchefstroom, Zutpansberg, Lydenburg und Utrecht, die erst 1860 zu einem einheitlichen Staatswesen, der Südafrikanischen Republik, vereinigt wurden. Die Verfassung, die zuerst nur für Potchefstoom galt, und deren definitive Fassung vom 13. Februar 1858 stammt[2], ist im wesentlichen der Konstitution des Orangefreistaates nachgebildet. Wie dieser hatte Transvaal einen Volks-

[1] Fritsch, S. 122.

[2] Der Text der Grondwet bei Seidel, S. 427ff. Der Name Südafrikanische Republik war schon im Dezember 1856 angenommen worden.

rat, einen Präsidenten und einen Ausführenden Rat, und die Distriktsverwaltung war in der Hauptsache die nämliche. Auch in Transvaal konnten nur Weiße Bürger sein; im Gegensatz zum Orangestaat war aber hier die Bekleidung öffentlicher Ämter vom reformierten Bekenntnis abhängig gemacht. Der Sitz der Regierung war seit 1860 die Stadt Pretoria.

Die Zahl der Eingeborenen war in Transvaal sehr viel größer als im Orangestaat; man schätzte sie 1868 auf ungefähr 250 000. Die Transvaalburen hatten viele Stämme unter ihren Schutz genommen, wogegen diese sich verpflichten mußten, ihnen eine bestimmte Zahl von Arbeitskräften zu liefern und Tribut zu zahlen. Ein großer Teil der Eingeborenen wohnte so in Lokationen, während andere in den Diensten der Farmer standen. Es war gesetzlich streng verboten, Waffen an Eingeborene zu verkaufen, und um dies Verbot besser durchführen zu können, wurde der Waffenhandel zum Regierungsmonopol erklärt. 1870 führte man eine Hüttensteuer für die Eingeborenen ein, die für diejenigen, die im Dienste der Weißen standen, 2½ bis 5 Schilling, für die anderen 10 Schilling betrug, doch ist es nicht gelungen, diese Steuer durchzuführen. Damals wurde auch bestimmt, daß nicht mehr als fünf eingeborene Familien auf einer Farm geduldet werden sollten. Nach der Verfassung war die Sklaverei verboten, es wurde aber namentlich von den englischen Missionaren, unter anderem auch von Livingstone behauptet, daß tatsächlich die Eingeborenen auf den Farmen der Buren wie Sklaven behandelt würden. Diese Vorwürfe waren wohl vielfach übertrieben, aber nicht ganz grundlos; die Buren fingen bei ihren Feldzügen gegen die Eingeborenen häufig Kinder und hielten sie lange Zeit in Diensten. Auch Grausamkeiten gegen die Eingeborenen mögen vorgekommen sein, doch darf man nicht außer acht lassen, daß namentlich in den Grenzbezirken sich viel Gesindel herumtrieb, für dessen Roheiten die Burenregierung verantwortlich zu machen ungerecht wäre.

Die ersten 20 Jahren der Geschichte Transvaals sind erfüllt von Kämpfen mit eingeborenen Stämmen, von Zwistigkeiten im Inneren, die sogar zu einem regelrechten Bürgerkriege geführt haben. Mehrere Versuche, Transvaal mit dem Orangestaat zu vereinigen, sind mißlungen. Des Grenzstreites mit Waterboer und des Schiedsspruches, der ihn beendigte, und der zuungunsten der Südafrikanischen Republik ausfiel, ist bereits gedacht worden.

Die Ostgrenze gegen Portugal ist durch einen Vertrag vom 29. Juli 1869 geregelt worden. Einer Ausdehnung nach Westen, nach dem Betschuanaland trat die britische Regierung 1868 entgegen. Nachdem in Südafrika Diamanten und Gold entdeckt waren, wollte sie sich nicht den Weg nach dem Inneren durch die Buren abschneiden lassen.

Die Bürger der Südafrikanischen Republik waren auch fast ausschließlich Viehzüchter, und Wolle neben Straußenfedern und Elfenbein der wichtigste Exportartikel. Die Ausfuhr des Landes soll 1864 133 000 £, die Einfuhr ungefähr 180 000 £ betragen haben[1]). Das Land war in den 60er Jahren noch nahezu im Zustand der Naturalwirtschaft, Verkehrswege waren noch kaum vorhanden und die Ströme unüberbrückt. Entsprechend diesem Zustand der Volkswirtschaft waren die Staatseinkünfte sehr niedrig: 1869 betrugen sie erst 31 500 £. In den Orten, in denen es Kirchen gab, bestanden auch Schulen, im übrigen verschafften sich die Farmer ähnlich wie ihre Vorfahren in der Kapkolonie, ihre Bildung von wandernden Schulmeistern.

Eine große Veränderung brachte für Transvaal wie für ganz Südafrika die Entdeckung der Mineralschätze. Noch in den 60er Jahren wurde von dem Deutschen Mauch Gold im Matabeleland gefunden; dann wurde in verschiedenen Gegenden Transvaals, besonders im Norden, Gold entdeckt, hie und da auch ein Versuch gemacht, Bergwerksunternehmungen ins Leben zu rufen, aber die Ausbeute lohnte nicht die aufgewandten Kosten, und erst in den folgenden Jahrzehnten trat die große wirtschaftliche Umwälzung ein, die Südafrika großen materiellen Wohlstand, aber auch viel Not und Unheil bringen sollte.

VII. Die englischen Kolonien im Indischen Ozean 1814—1870.

Über die Geschichte und die Zustände von Mauritius sind außer verschiedenen Blaubüchern zu vergleichen: Martin, History of the British Colonies 4, 161 ff., D'Unienville, Statistique de l'Ile Maurice et de ses dépendances, 3 Bände, Paris 1838 und Ch. Pridham, Englands Colonial Empire vol. 1 the Mauritius and its dependencies, London 1846. Einen kurzen Abriß der Geschichte von Mauritius gibt Lucas 1, 131 ff.

Durch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 ging die Isle de France (Mauritius), die die Engländer bereits 1810 erobert hatten,

[1]) Jeppe in Petermanns Geographischen Mitteilungen, Ergänzungsheft 24, S. 13.

mit ihren Dependenzen, unter denen Rodriguez und die Seychellen besonders genannt waren, endgültig in britischen Besitz über.

Mauritius hatte sich im 18. Jahrhundert unter französischer Herrschaft zu einer blühenden Plantagenkolonie entwickelt[1]), und zeigte die wirtschaftliche und soziale Verfassung einer solchen in scharfer Ausprägung. Die Oberschicht bildeten die Weißen, deren Zahl 1817 7375 betrug; sie waren meist Pflanzer und Kaufleute und fast ausschließlich französischer Nationalität. Außerdem gab es 10 979 freie Farbige, die große Masse der Bevölkerung bestand aber aus Sklaven, deren 79 493 gezählt wurden. Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurden auf der Insel eine große Anzahl tropischer Gewächse, wie Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Indigo und Gewürznelken gepflanzt, ohne daß eines dieser Produkte ein entschiedenes Übergewicht gehabt hätte.

Der englischen Verwaltung waren hier drei Aufgaben gestellt: die fremdnationale Bevölkerung von Weißen zu regieren, und womöglich zu gewinnen, eine Aufgabe, die England auch in der Kapkolonie und in Kanada gestellt war; die unvermeidliche Auflösung der alten Arbeitsverfassung herbeizuführen und für neue Arbeitskräfte zu sorgen, und schließlich die wirtschaftliche Entwicklung der Insel im Rahmen der Volkswirtschaft des großen Britischen Reiches zu befördern.

Ebenso wie die Kapkolonie ist Mauritius von den Engländern nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus militärischen Gründen erworben worden, und diese Behandlung der Kolonie als eine wichtige strategische Stellung war natürlich nicht dazu angetan, die Erfüllung der ebengenannten Aufgaben zu erleichtern. Wie in der Kapkolonie führte der Gouverneur in Mauritius ein Regiment, wie der Kommandant in einer Festung, und die Kolonisten beklagten sich über Despotismus und Tyrannei. Erst 1825 wurde dem Gouverneur ein Rat, der aber nur aus Beamten bestand, zur Seite gestellt, und erst 1832 ein Council of Government genannter Gesetzgebender Rat geschaffen, in den neben 7 Beamten auch 7 Kolonisten berufen wurden, die sämtlich von der Regierung ernannt wurden. Begreiflicherweise hegten die Kolonisten den Wunsch, Abgeordnete für den Gesetzgebenden Rat zu wählen, aber die Regierung glaubte ihnen nicht entgegenkommen zu können, weil die Zahl der Farbigen die der Weißen so sehr überstieg, und sie nicht

[1]) Siehe oben S. 95.

wünschte, die Farbigen der Minorität der Weißen auszuliefern. Es ist natürlich, daß durch diese die Farbigen begünstigende Politik die Pflanzer nicht gerade versöhnt wurden, und ähnlich wie im Kapland, war es auch in Mauritius außer dem nationalen Gegensatz die auf den Schutz der Eingeborenen gerichtete Politik, die die Franzosen der englischen Herrschaft entfremdete.

Nicht einmal eine lokale Selbstverwaltung war den Pflanzern vergönnt worden. 1817 war in der Hauptstadt St. Louis ein Gemeinderat geschaffen, aber schon 1821 wieder aufgehoben worden. Erst 1850 wurde auf Veranlassung des Kolonialsekretärs Earl Grey wieder eine Gemeindeverfassung in St. Louis eingeführt, um dadurch, wie Grey sagte, die Bevölkerung auf eine konstitutionelle Verfassung vorzubereiten[1]), aber erst 1885 sind Wahlen zum Gesetzgebenden Rat, und auch dann noch unter großen Kautelen zugelassen worden. Wie man in der Kapkolonie das holländisch-römische Recht beibehielt, so blieb auch in Mauritius das französische Recht in Geltung.

Eine nennenswerte Einwanderung von Engländern hat nicht stattgefunden. Es kamen wohl außer den Beamten und Offizieren auch einige englische Geschäftsleute und Pflanzer, aber die große Mehrheit der Weißen auf Mauritius war französischer Nationalität. Ihre den Briten feindselige Gesinnung, von der viel die Rede war, bedeutete indes für England keine Gefahr, da die kleine Anzahl von Weißen durch die große Masse von Farbigen in Schach gehalten wurde.

Wie bereits erwähnt, waren die meisten Farbigen noch Sklaven, als die Engländer Mauritius okkupierten. Nach vorbereitenden Maßnahmen der gleichen Art, wie wir sie in der Kapkolonie kennen gelernt haben, wurde die Sklaverei durch das Reichsgesetz vom 28. August 1833 auch in Mauritius abgeschafft, und 1839 alle Sklaven in Freiheit gesetzt. Für die 68 000 Sklaven, die es damals noch auf der Insel gab, wurde aus britischen Reichsmitteln eine Entschädigung von über 2 Millionen £ bezahlt. Wie überall zeigten die Befreiten wenig Neigung, auf den Plantagen weiter zu arbeiten; sie beschäftigten sich vielfach mit Kleinhandel, manche auch mit Gartenkultur und Geflügelzucht. Die Zahl der Emanzipierten und ihrer Nachkommen ist insbesondere durch Epidemien sehr stark zurückgegangen: 1856 waren von den ehemaligen Sklaven und ihren Nachkommen nur noch 41 000 vorhanden.

[1]) Grey 1, 110.

Es war die Hauptaufgabe der Verwaltung, wenn sie nicht die Insel wirtschaftlich ruinieren wollte, den Pflanzern für die durch die Emanzipation verlorenen Arbeitskräfte Ersatz zu beschaffen. Diesen fand man in indischen Kulis, die von 1834 an nach Mauritius gebracht wurden, und die bald das weitaus stärkste Element in der Bevölkerung der Insel bildeten. 1842 zählte man unter 175 800 Einwohner erst 17 000 Inder, 1856 gab es unter 229 000 Einwohnern schon 134 000, 1868 unter 324 000 nicht weniger als 208 000 Inder. Dank den indischen Kulis ist die Sklavenemanzipation von den Pflanzern ohne schwere Erschütterung überwunden worden.

Wie auf der benachbarten Insel Réunion nahm die Kultur des Zuckerrohrs mehr und mehr zu. Namentlich die Gleichstellung des Zuckers von Mauritius mit dem westindischen Zucker auf dem englischen Markte, die 1825 erfolgte, hat anspornend gewirkt, und dahin geführt, daß der Zucker allmählich alle anderen Erzeugnisse verdrängt hat. 1806 waren 10 221 Acres mit Zuckerrohr bestellt, 1825 27 639, 1837 57 127, 1855 101 000, 1871 127 500; die Produktion von Zucker, die 1812 nur 467 Tons betragen hatte, belief sich 1830 auf 32 500, 1856 auf 110 000, 1863 auf 158 000, 1869 auf 107 000 Tons. Der Anbau von Baumwolle, Kaffee, Indigo und Gewürznelken, der in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch von Bedeutung gewesen war, ist seit den 30er Jahren fast ganz verschwunden. Der Zucker war beinahe der einzige Exportartikel der Insel, und man rechnete, daß in den 60er Jahren von allem Rohrzucker, der in den Welthandel kam, ein Zehntel von der Insel Mauritius stammte. Wie sich schon mehrfach vor 1870, aber noch mehr in der Folgezeit herausstellen sollte, hatte es seine großen Gefahren, so alles auf eine Karte zu setzen.

Der Außenhandel von Mauritius zeigt folgende Entwicklung:

	Import £	Export £	Gesamthandel £
1829	891 000	751 000	1 642 000
1842	860 000	854 000	1 714 000
1850	1 061 000	993 000	2 054 000
1854	1 493 000	1 246 000	2 739 000
1858	2 785 000	2 209 000	4 994 000
1862	2 438 000	2 517 000	4 955 000
1870	2 070 000	2 087 000	4 157 000

Infolge des regen Handelsverkehrs waren die Finanzen der Insel verhältnismäßig günstig. Die Einkünfte betrugen 1812 bereits 113 500, 1845 297 000, 1863 518 000, 1871 617 000 £. Die Zivilausgaben wurden vollständig von den Einkünften gedeckt, und zu den Kosten der Garnison zahlte die Insel einen Beitrag, der in den 60er Jahren etwa die Hälfte der Ausgaben ausmachte.

Für den höheren Unterricht sorgte das am Ende des 18. Jahrhunderts gegründete Collège in St. Louis. Sonst waren bis in die 30er Jahre nur wenige Schulen vorhanden. Seitdem hat die englische Verwaltung eine große Anzahl von Schulen auf der Insel gegründet, und sich namentlich eifrig dafür interessiert, auch den indischen Kindern Schulunterricht zuteil werden zu lassen. Außer der Regierung hat auch die katholische Kirche verschiedene Schulen errichtet. Man zählte 1845 etwa 3500 Kinder, die die Schulen besuchten, 1858 6800, 1871 gegen 8000.

Die Bedeutung von Mauritius beruhte, abgesehen von seiner sehr wichtigen weltpolitischen Stellung auch darin, daß die Insel einen der wichtigsten Welthandelsartikel produzierte, und einen nicht unbedeutenden Absatzmarkt abgab[1]).

VIII. Die portugiesischen Kolonien 1800—1870.

Hauptquellen für die Kenntnis der portugiesischen Kolonien in dieser Zeit sind: Accursio das Neves, Considerracões politicas e commerciaes sobre os descobrimentos e possessões dos Portuguezes, Lisboa 1830; Minutoli, Portugal und seine Kolonien im Jahre 1854. Stuttgart und Augsburg 1855 (im zweiten Band viele Angaben über die Kolonien Portugals), sowie die S. 4 genannten Werke von Lima und Corvo.

Für Westafrika ist das Buch von Francisco Valdez, six years of a travellers life in Western Africa, 2 Bände, London 1861 zu nennen. Der gleiche Verfasser schrieb auch ein Werk Africa occidental in portugiesischer Sprache. Über Angola sowohl wie über Mozambique enthalten die Werke Livingstone's, Missionary

[1]) Von den Dependenzen von Mauritius sind die Seychellen am wichtigsten, die von einem vom Gouverneur von Mauritius abhängigen Beamten verwaltet wurden. Die weiße Bevölkerung der Seychellen war auch französischer Nationalität, die Arbeitskräfte Negersklaven. 1830 wurden auf der größten Insel Mahé 582 Weiße, 323 freie Farbige und 6058 Sklaven gezählt. Die gesamte Bevölkerung der Inseln belief sich 1852 auf 6900, 1861 auf 7500, 1871 auf 11 000. Das Hauptprodukt der Seychellen war am Anfang des 19. Jahrhunderts Baumwolle, später namentlich Kopra, daneben Gewürze, Kaffee und anderer tropische Produkte. Von den anderen Dependenzen von Mauritius hatte nur noch die Insel Rodriguez einige Bedeutung, auf der sich auch französische Kolonisten niedergelassen hatten. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit Viehzucht und Fischerei. Über die vorübergehende Besetzung von Mombasa siehe oben S. 125.

travels and researches in South Africa, London 1857 und (nur über Mozambique) Narrative of an expedition to the Zambesi, London 1865 vieles Wissenswerte. Für Mozambique ist außerdem zu nennen: W. F. W. Owen, Narrative of voyages to explore the shores of Africa, Arabia and Madagascar, 2 Bände, London 1833, und Guillain, Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de l'Afrique orientale, Paris 1856. Eine Darstellung der Geschichte Mozambiques gibt Theal in Band 5 seiner History of South Africa since 1795.

Der Bestand der portugiesischen Kolonien hat sich in dem von uns behandelten Zeitraum nicht verändert. Die Portugiesen besaßen in Westafrika die Kapverdischen Inseln, Portugiesisch-Guinea, St. Thomé und Principe, Ajuda und Angola, in Ostafrika Mozambique. Die Verwaltung der portugiesischen Kolonien wurde 1836 einheitlich in der Weise geordnet, daß an die Spitze der einzelnen Kolonien Gouverneure oder Generalgouverneure gestellt wurden, denen aus den höchsten Beamten gebildete Räte (Conselho de Governo) beigegeben wurden. In allen portugiesischen Kolonien wurde der Sklavenhandel 1836 verboten, die Sklaverei aber hat als gesetzliche Einrichtung noch über den von uns behandelten Zeitraum hinaus bis 1878 bestanden.

Die Kapverdischen Inseln zählten 1834 etwa 56 000, 1867 ungefähr 67 000 Einwohner, zum weitaus größten Teile Neger oder Mulatten; die Zahl der Sklaven (1834 noch 4000) war nicht sehr erheblich. Im 18. Jahrhundert waren, wie erwähnt auf den Inseln Plantagen von Kaffee, Baumwolle und Zuckerrohr angelegt worden, im 19. Jahrhundert hat auch der Anbau von Kakao begonnen, doch haben diese Plantagenprodukte keine große Bedeutung gewonnen.

Die wichtigsten Exportprodukte der Inseln waren Salz, Orseille (ein Farbstoff, dessen Ausfuhr Regierungsmonopol war) und Purgueiraöl. Der gesamte Export der Inseln belief sich 1809 auf 82 000 Milreis, 1842 auf 120 000 Milreis (ohne Orseille auf 74 000), der Import 1842 auf 77 000 Milreis; 1872—73 war der Export auf 315 000, der Import auf 332 000 Milreis gestiegen. Man schrieb es der Indolenz der Bevölkerung zu, daß der Export, der an und für sich fruchtbaren Inseln keinen größeren Umfang angenommen hatte.

Eine Dependenz der Kapverdischen Inseln bildeten die alten portugiesischen Niederlassungen in Senegambien, das sogenannte Portugiesisch-Guinea. Diese Kolonie bestand aus einigen Forts und Faktoreien, von denen Zinguinchor am Casamancefluß,

Cacheo und Farim, Bissao, Fa und Geba die wichtigsten waren. In den 20er Jahren wurde am Rio S. Domingo ein Fort in Bolor errichtet; die Insel Bulama, auf die die Engländer Anspruch erhoben, wurde schließlich durch schiedsgerichtliche Entscheidung 1870 den Portugiesen zuerkannt[1]). Das zwischen den einzelnen Forts gelegene Land war gar nicht oder nur sehr unvollkommen unterworfen. Die Bevölkerung der portugiesischen Presidios wurde 1840 auf etwa 2500 Freie und 2000 Sklaven angegeben. In den wichtigsten Plätzen unterhielten die Portugiesen kleine Garnisonen.

Die Ausfuhr dieses an und für sich reichen Gebiets bestand hauptsächlich aus Wachs, Reis, Erdnüssen, Häuten und Elfenbein. Der Wert des Exports wurde 1840 auf ca. 90—100 000, am Anfang der 70er Jahre auf über 300 000 Milreis beziffert. Der Handel lag größtenteils in Händen von Franzosen, Engländern und Amerikanern. Die Kolonie wurde von zwei Gouverneuren verwaltet, die ihren Sitz in Bissao und Cacheo hatten und vom Generalgouverneur der Kapverdischen Inseln abhingen; in den einzelnen Plätzen geboten militärische Kommandanten. Auf den fremden Besucher machten diese kleinen Niederlassungen noch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einen recht üblen Eindruck[2]), und erst in den 70er Jahren fand eine entschiedene Wendung zum Besseren statt.

Von allen portugiesischen Kolonien hat sich im 19. Jahrhundert keine in so glänzender Weise entwickelt, wie die Insel S. Thomé. Die Kolonie, die im 16. Jahrhundert bereits eine große wirtschaftliche Blüte erlebt hatte, war im 17. und 18. arg zurückgegangen. Seit 1800 begann man auf der Insel Kaffee anzupflanzen: 1832 wurden 200 000, 1842 384 000, 1852 500 000, 1869 über 2 Millionen Pfund Kaffee exportiert. Die Kakaokultur, die 1822 begonnen wurde, und die heute weitaus an erster Stelle steht, war damals noch weniger bedeutend; der Kakaoexport belief sich 1870 erst auf 120 000 Pfund. Außerdem wurde noch Zimt, Ingwer, Pfeffer und Zuckerrohr auf der Insel angebaut. Der Export von S. Thomé betrug 1842 noch nicht 30 000, der Import 16 000 Milreis; 1875 war der Export auf 523 000, der Import auf 459 000 Milreis gestiegen. Die Bevölkerung der Insel, die 1844 wenig

[1]) Siehe oben S. 213.

[2]) In dem S. 196 zitierten Report über Westafrika von 1865 (Nr. 6931) sagte Dr. Bradshaw von den portugiesischen Niederlassungen: „The settlement is one of the most wretched places I was ever in my life."

über 8000 betragen hatte, darunter noch über 2000 Sklaven und nur 47 Weiße und Mulatten, belief sich 1871 auf über 20 000, darunter 729 Europäer.

Die umgekehrte Entwicklung wie S. Thomé zeigt die Prinzeninsel. Sie war am Beginn des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich relativ vorangeschrittener als S. Thomé. 1844 belief sich ihr Export auf 2700, ihr Import auf 10000 Milreis, 1875 bezifferte sich Export und Import nur auf je 3000 Milreis. Auch die Bevölkerung der Insel ist stark zurückgegangen: sie betrug 1844 über 4500 und 1868 weniger als 2800.

Wie Guinea von den Kapverdischen Inseln, so hing das portugiesische Fort in Whydah, von den Portugiesen Ajuda genannt von S. Thomé ab, der einzige Überrest der alten portugiesischen Besitzungen am Golf von Guinea. Seit der Aufhebung des Sklavenhandels hatte Ajuda kaum noch eine andere Bedeutung als das Aufrechterhalten einer alten Tradition.

Portugals größte und wichtigste Besitzung in Afrika, Angola wurde auch im Laufe des 19. Jahrhunderts ständig erweitert. Im Norden wurde 1855 Ambriz von den Portugiesen besetzt. Sie hielten auch ihre alten Ansprüche auf das Gebiet bis zur Kongomündung und darüber hinaus bis 5° 12′ südl. Breite aufrecht, doch wurden diese Ansprüche von den europäischen Mächten, insbesondere von England nicht anerkannt. Im Süden wurde 1840 Mossamedes und 1845 Huilla gegründet; hier reichte das portugiesische Gebiet bis zum Kap Frio. Im Inneren wurde 1838 das Presidio Duque de Braganza angelegt, und 1851 ein weites Gebiet um Cassange unterworfen, das als Distrikt Talla-Mugongo organisiert wurde. Die Bevölkerung des von den Portugiesen beherrschten Gebietes wurde um 1840 auf 386 000 (darunter 1832 Weiße, 5770 Mulatten und 86 731 Sklaven) angegeben, 1869 auf 439000 (darunter 2860 Europäer ohne die Staatsbeamten und noch 60690 Sklaven) berechnet. Angola war eine Sklavenhandelskolonie par excellence gewesen. Noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden jahraus jahrein 10—20000 Sklaven von Angola nach Brasilien verschifft, und von dem Wert der Ausfuhr, der in den Jahren 1823—25 durchschnittlich 830000 Milreis betrug, entfielen nicht weniger als 745000 auf Sklaven. Unter diesen Umständen bedeutete die Aufhebung des Sklavenhandels in den 30er Jahren einen schweren Schlag für die Ko-

lonie: der Wert des Exports betrug in den ersten Jahren nach der Aufhebung nur gegen 100000 Milreis. Allerdings soll im geheimen der Sklavenhandel noch lange Zeit weiter betrieben worden sein. Wie in den westafrikanischen Kolonien der anderen Mächte suchte man auch in Angola nach einem Ersatz für den Sklavenhandel, und naturgemäß suchte man diesen Ersatz in erster Linie in Bodenprodukten, wie in Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr und Tabak. Man sprach davon, aus Angola ein zweites Brasilien zu machen. Es entstanden auch eine Anzahl von Pflanzungen, die besten in dem 1840 gegründeten Mossamedes, wo Portugiesen aus Madeira und Brasilien und auch einzelne Deutsche angesiedelt wurden. Im großen und ganzen waren aber die Erfolge nicht gerade glänzend, da es an Kapitalien, und vor allem an Absatzwegen fehlte. Immerhin ist der Export der Kolonie ständig gewachsen: er betrug 1848 bis 1849 466 000, 1869—1870 1 743 000 Milreis. Der Import betrug 1848—1849 943 000, 1869—1970 2 175 000 Milreis. Die Hauptausfuhrartikel waren Kaffee (1867 913 000 kg), Baumwolle (1867 280 000 kg), Orseille, Gummi-Kopal, Elfenbein, Palmöl und Wachs. Man machte wiederholt Versuche, die reichen Mineralschätze der Kolonie auszubeuten, aber von den Eisenerzen abgesehen nur mit geringem Erfolg.

Angola wurde von einem Generalgouverneur verwaltet, der seinen Sitz in S. Paolo de Loanda hatte, unter dem Gouverneure in Benguella, Ambriz und Mossamedes standen. Im Inneren gab es eine Anzahl von Forts (Presidios), in denen militärische Kommandanten als Distriktschefs geboten. Die Eingeborenen lebten in Stammesverbänden unter ihren Häuptlingen, die von den portugiesischen Behörden investiert wurden. Fest begründet war die portugiesische Herrschaft nur zwischen Dande und Cuanza; manche Stämme in den anderen Teilen Angolas waren so gut wie unabhängig. Häufig waren Strafexpeditionen notwendig, zu denen die Portugiesen eingeborene Hilfsvölker, die sogenannten Empacaceiros, heranzogen. Die Portugiesen verloren nie ganz das Ziel, Angola quer durch Afrika hindurch mit Mozambique zu verbinden, aus den Augen, doch fehlte es ihnen an Mitteln, dies Projekt wirklich durchzuführen.

In Ostafrika sahen sich die Portugiesen am Anfang des 19. Jahrhunderts auf wenige Punkte an der Küste und deren Umgebung beschränkt. Ihre Herrschaft reichte im allgemeinen nicht

weiter als etwa 10 englische Meilen von den Küstenforts, an den südlichen Plätzen nicht einmal so weit ins Innere hinein. Nur im Zambesital besaßen sie auch einige Plätze im Binnenlande. Die Festungen waren meist verfallen, die Gebäude elende Lehmhütten, und von irgendwelchem Handel mit Ausnahme des Sklavenhandels war nicht die Rede. In den 30er Jahren gingen sogar einige der Küstenforts wie z. B. Lourenço Marques und Inhambane, sowie Sena im Zambesital an die Eingeborenen verloren, und andere Plätze wie Sofala wurden nur mit Mühe behauptet. Zwar wurden die verlorenen Stationen wieder erobert, aber sie waren beständig den Angriffen der Küstenstämme ausgesetzt, und die Portugiesen konnten sich nicht über die Wälle der Forts hinauswagen. Es ist für die Zustände, die in Portugiesisch-Ostafrika herrschten, charakteristisch, daß als 1842 das Kastell an der Delagoabai wieder einmal zerstört wurde, die Behörden von Mozambique dies Ereignis erst ein volles Jahr später, und zwar auf dem Wege über Rio de Janeiro erfuhren[1]). Guillain schildert die Kolonie 1856 als eine Art von Leichnam, der seine Form noch bewahrt, dank der Unbeweglichkeit seiner Umgebung, aber um völlig in Staub zu verfallen, nur noch auf den kleinen Finger wartet, der ihn berührt. „Und das traurigste" sagt er, „in der Lage dieser elenden Kolonie ist, daß, wenn man sie mit den Besitzungen des Sultans von Maskat vergleicht, man nicht weiß, wessen Banner tiefer hängt, das des mohammedanischen Fürsten, oder das des Vertreters des christlichen und zivilisierten Europa"[2]).

Erst in den 60er Jahren begann wieder ein leiser Aufschwung sich bemerkbar zu machen. Im Zambesital gingen die Portugiesen wieder vorwärts und nahmen 1862 sogar Zumbo ein. Vor allem aber stieg, allerdings ganz ohne Zutun der Portugiesen, der Wert des südlichen Teils von Mozambique, insbesondere der Delagoabai infolge der Besiedlung des Hochlandes durch die Buren. 1864 erbauten die Portugiesen ein starkes Fort an der Bai. Der Streit mit England wurde, wie erwähnt, zu ihren Gunsten entschieden[3]), und ihnen dadurch das wichtigste Einfallstor nach dem Hochlande Transvaals gesichert. Eine feste Grenze zwischen Portugiesisch-Ostafrika und Transvaal war durch den Vertrag vom 29. Juli

---

[1]) Minutoli 2, 314.

[2]) Guillain, S. 610. Vgl. damit die Schilderungen Limas und Corvos, sowie Livingstones in seinen Missionary travels S. 659 und Narrative, S. VII.

[3]) Siehe S. 273.

1869 festgesetzt worden. Die portugiesische Herrschaft war aber in Ostafrika noch in den 70er Jahren so wenig befestigt, daß Corvo schrieb: „Die Eroberung ist noch zu machen".[1])

Der wirtschaftliche Wert von Mozambique hat im 18. Jahrhundert sowie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durchaus auf dem Sklavenhandel beruht, der auch nach seiner gesetzlichen Aufhebung ungeniert weiter fortgesetzt wurde. Man begann in Mozambique ebenso wie in Angola tropische Kulturen, insbesondere Kaffee und Baumwolle anzupflanzen, aber ohne rechten Erfolg. Auch Versuche, europäische Kolonisten in Ostafrika anzusiedeln, gelangen nicht. Die Abschaffung des Prasossystems[2]), die 1854 erfolgte, hatte keine große Tragweite, da die meisten Prasos längst von Kaffernstämmen okkupiert waren, und überdies das Dekret nicht durchgeführt wurde. Der Export der Kolonie bestand nach der Abschaffung des Sklavenhandels zum größten Teile aus Elfenbein (1862 32 000, 1863 60 000 kg), Wachs und Gummikopal. Der Import der Kolonie belief sich 1845 auf 478 000, der Export auf 449 000 Milreis, 1867 erreichte der Import einen Wert von 1 014 000, der Export 563 000, 1871 betrug der Import 911 000, der Export 701 000 Milreis.

Die Verwaltung von Portugiesisch-Ostafrika leitete ein Generalgouverneur mit dem Sitz in Mozambique. Die Kolonie zerfiel in 7 Distrikte, die unter militärischen Chefs standen. Auf die Eingeborenen im Inneren hatten die Portugiesen in dem ganzen von uns behandelten Zeitraum nur sehr geringen Einfluß.

Wenn wir ein Gesamturteil über die portugiesische Kolonisation in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts abgeben sollen, so müssen wir sagen, daß die portugiesischen Kolonien mit Ausnahme von S. Thomé bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts völlig stagnierten, und daß sich erst seit den 50er und 60er Jahren ein langsamer Aufschwung bemerkbar machte. Die Ursachen des geringen Fortschritts liegen zum Teil noch in den Nachwirkungen des Sklavenhandels, hauptsächlich aber wohl in dem Mangel an Kapital, an Energie und an Intelligenz. Viel mag auch das schlechte Verwaltungssystem, die allgemein herrschende Korruption und die Deportation von Verbrechern dazu beigetragen haben, daß diese ältesten europäischen Kolonien auf afrikanischem Boden die rückständigsten waren.

---

[1]) Corvo 2, 126.

[2]) Vgl. oben S. 99.

IX. Die spanischen Kolonien 1778—1870.

Über Fernando Po und Corisco unterrichten: Bulletin de la Société de Géographie de Paris XVII (1869) S. 66ff. Klöden, Afrikanische Inseln, Berlin 1871. Boletin de la Sociedad geografica de Madrid XV (1883) S. 383ff. Baumann, Versuch einer Monographie von Fernando Po, Wien 1888.

Die Spanier besaßen am Anfang des 19. Jahrhunderts in Afrika außer ihren alten Presidios an der marokkanischen Küste die beiden ihnen 1778 von den Portugiesen abgetretenen Inseln Fernando Po und Annobon (portugiesisch Annobom).

Die Spanier hatten sich nach dem Abschluß des Vertrages mit Portugal sogleich der Insel Fernando Po, auf der die Portugiesen eine kleine Faktorei besessen hatten, bemächtigt und eine Besatzung dorthin gelegt. Nachdem aber zwei Drittel der Mannschaften am Fieber gestorben waren, meuterten die Überlebenden 1781 und fuhren nach Südamerika. Die Spanier machten nun längere Zeit keinen Versuch mehr, die Insel zu besetzen.

Statt dessen war die außerordentlich günstige Lage Fernando Pos den Engländern aufgefallen. Robertson empfahl seinen Landsleuten schon 1819 die Kolonisation der Insel[1]), und 1827 beschloß die englische Regierung, Fernando Po zum Sitze des Gerichtshofs zur Aburteilung von Sklavenhändlern zu machen. Die Engländer gründeten auf der Insel eine kleine Niederlassung, die sie Port-Clarence nannten und siedelten auch eine Anzahl der auf den Sklavenschiffen vorgefundenen Neger dort an. Die Engländer versuchten, die Insel von Spanien zu erwerben, räumten sie aber 1832, da Spanien nicht darauf einging. Es blieb jedoch ein englischer Konsul in Fernando Po zurück, der die kleine Niederlassung als spanischer Gouverneur regierte. Ein zweiter Versuch, Fernando Po zu kaufen, scheiterte 1841 am Widerspruch der spanischen Cortes.

1843 entsandten die Spanier eine Expedition nach der Insel; sie haben sie seitdem dauernd behauptet, aber sehr wenig für ihre Kolonisation getan. 1859 haben sie einmal den Versuch gemacht, Spanier anzusiedeln, doch starben die meisten Kolonisten infolge des ungesunden Klimas. Es gelang der spanischen Verwaltung nicht einmal das Innere der Insel, das von dem Negervolk der Bube bewohnt ist, zu unterwerfen[2]); ihre Herrschaft beschränkte

[1]) Robertson, notes on Africa, S. 327.

[2]) Burton sagte 1865, noch nicht ein Zwanzigstel der Insel sei von den Spaniern erforscht worden. Report 1865, Nr. 2067.

sich auf Port Clarence, das von den Spaniern Santa Isabel genannt wurde, und dessen Umgebung. Man machte auch Versuche, Baumwolle und Kakao anzubauen, aber ohne rechten Erfolg; im ganzen waren 1869 nur 2800 ha angebaut. Der Export bestand aus Palmöl und Yamwurzeln und ging fast ganz nach England, wie denn die Insel im wirtschaftlichen Sinne mehr eine englische als eine spanische Kolonie war. Fernando Po wurde von einem militärischen Gouverneur verwaltet, als Besatzungstruppe verwandte man befreite Sklaven von Kuba.

Auch Annobon war 1779 von den Spaniern besetzt worden, wurde aber, da die Bewohner der Insel der spanischen Herrschaft aufs heftigste widerstrebten, 1781 wieder geräumt. Die spanische Oberhoheit war hier eine rein nominelle. Annobon war gesünder als Fernando Po, aber schwächer bevölkert und wirtschaftlich weniger wertvoll.

Die Spanier hatten im Vertrag von 1778 auch das Recht erworben, an der den Inseln gegenüberliegenden Küste nördlich der Kongomündung Handel zu treiben. Als die Franzosen sich in Gabun festsetzten, schlossen die Spanier 1843 Verträge mit den Negerhäuptlingen zwischen der Coriscobai und dem Rio Campo. Die spanischen Ansprüche erstreckten sich 1870 auf verschiedene Punkte an der Küste nördlich von Gabun, insbesondere auf Corisco, Groß- und Klein-Eloby und die Gegend am Kap Juan, doch wurden die spanischen Ansprüche von den Franzosen bestritten. Die Spanier hatten den Häuptling von Corisco zu ihrem Bevollmächtigten ernannt, und auch einige Jesuiten zur Bekehrung der Eingeborenen dorthingeschickt, im übrigen aber nichts für die Kolonisation dieses Gebiets getan. Es entwickelte sich indes ohne Zutun der Spanier in den 60er Jahren in Corisco und Eloby ein ziemlich lebhafter Handelsverkehr in Elfenbein, Palmöl und Farbhölzern, der zum größten Teile in deutschen Händen lag[1]). Erst in den 80er Jahren haben die Spanier Schritte getan, um ihre bis dahin rein nominelle Herrschaft in eine effektive zu verwandeln.

[1]) Über die eigentümlichen Zustände in dieser Gegend vgl. Hübbe-Schleiden, Ethiopien S. 65ff. Vgl. auch die Denkschrift der Hamburger Handelskammer vom 6. Juli 1883 in dem deutschen Blaubuch über Togo und die Biafrabai von 1884.

X. Die Republik Liberia.[1])

Über die Geschichte und die Zustände Liberias unterrichten: Gurley in einem amtlichen, dem amerikanischen Senat erstatteten Bericht (Senate Ex. Doc. 1850, Nr. 75) sehr optimistisch; Karl Ritter, Liberia, in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde I (1853) S. 5ff. ebenfalls panegyrisch; Leighton Wilson, Western Africa, London 1857, S. 401 ff., Wauwermans, Liberia; Bruxelles 1885; J. Büttikofer, Reisebilder aus Liberia, 2 Bände, Leiden 1890 (enthält im zweiten Band viel Historisches); I. H. T. Macpherson, History of Liberia, in den Johns Hopkins University Studies in historical and political science IX, 10 Baltimore 1891, insbesondere auf Grund amerikanischen Materials; Sir Harry Johnston Liberia, 2 Bände, London 1906. Der erste Band erzählt die Geschichte Liberias.

Es war ein Hauptargument der Gegner der Sklavenemanzipation in den Vereinigten Staaten von Amerika, daß die Millionen Neger nach ihrer Befreiung eine große Gefahr für das Gemeinwesen bilden würden. So entstand unter den Gegnern der Sklaverei der Gedanke, die befreiten Sklaven nach ihrer Heimat zurückzuführen. Diese Idee, die sich in ihrem Kern weit zurückverfolgen läßt, wurde wie wir gesehen haben, zuerst von britischer Seite in der Sierra-Leone-Kolonie verwirklicht. Jefferson verbreitete den Gedanken eifrig in den Vereinigten Staaten, und nach verschiedenen vergeblichen Anläufen wurde 1816 in Washington die American Society for the colonization of the free people of colour in the United Staates gegründet, mit der Absicht, freie Neger nach Afrika überzuführen, ein Ziel, das auch den Anhängern der Sklaverei nicht unsympathisch war. Die Gesellschaft schickte 1817 zwei Gesandte nach Afrika, um einen geeigneten Platz für die geplante Siedlung auszusuchen; sie wählten die Insel Sherbro im Süden von der Sierra Leone aus. Durch diese Mission waren aber die Mittel der Gesellschaft bereits erschöpft, und sie wäre schwerlich weiter gelangt, wenn ihr nicht die Union zu Hilfe gekommen wäre. Der Kongreß der Vereinigten Staaten nahm 1819 ein Gesetz an, in dem bestimmt wurde, daß Sklaven, die auf ungesetzliche Weise in die Vereinigten Staaten gebracht worden waren, nach Afrika transportiert werden sollten, und bewilligte zur Durchführung dieses Beschlusses einen Betrag von 100 000 Dollars. Obwohl die Kolonisationsgesellschaft nicht ausdrücklich in dem Gesetze genannt und von der Regierung als eine private Gesellschaft angesehen wurde,

[1]) Ich behandle die Geschichte Liberias, weil es nicht, wie etwa Abessinien, ein genuines afrikanisches Staatswesen ist, sondern eine Kolonie, die der Initiative von Weißen ihren Ursprung verdankt.

so waren ihr doch die 100 000 Dollars zugedacht, und ihr Unternehmen war tatsächlich ein nationales geworden.

1820 ging das erste Schiff der Gesellschaft mit 86 befreiten Negern an Bord nach Afrika ab. Die Sherbro-Insel erwies sich als völlig ungeeignet, und die Kolonisten waren genötigt, Zuflucht in der Sierra-Leone-Kolonie zu suchen. Jetzt ging ein Beauftragter der Gesellschaft wieder auf die Suche nach einem Küstenstrich, an dem man eine Niederlassung anlegen könnte, und endlich fand man einen geeigneten Platz in der Nähe des Kap Mesurado an der Kornküste; der amerikanische Marineoffizier Stockton, der damit beauftragt war, das Unternehmen zu unterstützen, schloß am 15. Dezember 1821 einen Vertrag mit den Eingeborenen ab, durch den ein Stück Landes von 130 englischen Meilen Länge und 40 Meilen Breite in den Besitz der Kolonisationsgesellschaft überging. 1822 wurden die Kolonisten von der Sierra Leone dorthin übergeführt.

Die Siedler hatten in ähnlicher Weise wie die ersten Kolonisten der Sierra Leone sowohl unter dem ungewohnten Klima, wie unter den Angriffen der benachbarten Stämme viel zu leiden; sie wollten schon nach der Sierra Leone zurückkehren, und hätten diesen Plan auch ausgeführt, wenn nicht ein Neger aus New York, Elizah Johnson sie mit aller Kunst der Überredung zurückgehalten hätte. Endlich kam auch Hilfe durch ein von Amerika aus geschicktes Schiff mit einigen weiteren Kolonisten an Bord. Mit ihnen kam auch der weiße Geistliche Jehudi Ashmun, der die kleine Kolonie in den nächsten Jahren geleitet hat, und der es verstand, sie gegen die Angriffe feindlicher Eingeborenen zu sichern. 1823 wurde den Kolonisten Land zugewiesen, 1824 erhielt die kleine Siedlung eine Verfassung, und jetzt wurde zum ersten Male der Name Liberia für die Kolonie angewandt; die am Kap Mesurado angelegte Stadt erhielt zu Ehren des Präsidenten der Vereinigten Staaten Monroe, der sich für die Kolonisationsgesellschaft interessierte, den Namen Monrovia. In den nächsten Jahren wurde weiteres Land von den Eingeborenen erworben, frische Siedler kamen aus Amerika (bis 1830 im ganzen 1162, von 1830—1840 2403)[1]), neue Dörfer wurden gegründet, Kirchen und Schulen gebaut, und in Monrovia entwickelte sich ein nicht unbedeutender Handelsverkehr.

[1]) A. B. Hart, Slavery and Abolition, S. 164, 238.

Inzwischen waren in Amerika noch einige andere Gesellschaften entstanden, die auf eigene Faust, unabhängig von der Kolonisationsgesellschaft, aber nach ihrem Vorbild Siedlungen an der Kornküste anlegten. Alle diese Niederlassungen mit Ausnahme von Maryland am Kap Palmas, das bis 1857 ein Sonderdasein führte, vereinigten sich 1837. Die Kolonisationsgesellschaft übte durch den von ihr ernannten Gouverneur die Oberhoheit über die afrikanischen Siedlungen aus. Bis 1841 war der leitende Beamte stets ein Weißer, dann aber wurde zum erstenmal ein Farbiger, Joseph Roberts, der allerdings nur ein Achtel schwarzes Blut gehabt haben soll, zum Gouverneur der Kolonie ernannt. Aus der Mitte der Siedler wurde seit 1838 ein Gesetzgebender Rat gewählt.

Das junge Gemeinwesen befand sich in einer völkerrechtlich sehr schwierigen Situation. Es stand unter der Herrschaft einer privaten Gesellschaft, die aus amerikanischen Bürgern zusammengesetzt war; die Vereinigten Staaten weigerten sich indes, die Siedlung als ihre Kolonie anzuerkennen. Liberia bedurfte eigner Einkünfte und wollte Zölle erheben, aber Großbritannien bestritt der Niederlassung das Recht dazu. Um einen Ausweg aus diesen völkerrechtlichen Schwierigkeiten zu finden, erklärte sich das Gemeinwesen mit Genehmigung der Kolonisationsgesellschaft 1847 als unabhängigen Staat, als Republik Liberia. Die Verfassung[1]), die sich eng an die Konstitution der Vereinigten Staaten anschloß, vertraute die Exekutive einem auf 2 Jahre gewählten Präsidenten — der bisherige Gouverneur Roberts wurde der erste Präsident der Republik — die Legislative einem aus Senat und Repräsentantenhaus zusammengesetzten Kongreß an[2]). Das aktive Wahlrecht erhielten alle über 21 Jahre alten Staatsangehörigen, die Grundeigentum besaßen. Nach Artikel 4 Sektion 13 konnten nur Farbige Bürger der Republik werden, und nur Bürger Grundbesitz erwerben. Die Frage, inwieweit Eingeborene zum Bürgerrecht zugelassen werden sollten, war offen gelassen. Das Gebiet der Republik wurde nach amerikanischem Muster in Grafschaften und Townships eingeteilt. Liberia erreichte seine Anerkennung von Eng-

[1]) Der Text der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung bei Johnston I, 199ff.

[2]) Im Senat ist jeder Bezirk durch 2 Mitglieder vertreten, im Repräsentantenhaus je nach der Volkszahl.

land, Frankreich, Preußen und den meisten anderen europäischen Staaten; dagegen haben die Vereinigten Staaten, da man in Washington keinen farbigen Gesandten zu empfangen wünschte, mit der Anerkennung von Liberia gezögert, und erst während des Bürgerkrieges 1862 ihr Adoptivkind anerkannt.

Liberia hat nach und nach den Küstenstrich zwischen dem Kap Palmas und dem Kap Monte erworben. Im Westen stieß die Republik, als sie auch das Gallinasgebiet einverleiben wollte, auf den Widerspruch Englands. Nach langwierigen Streitigkeiten, bei denen Liberia natürlich den kürzeren zog, ist 1885 der Manofluß als Grenze zwischen Liberia und der Sierra Leone bestimmt worden. An der Küste war, wenn auch nicht durchweg, die Herrschaft der Republik respektiert. Liberia suchte sich aber auch die Eingeborenen des Hinterlandes zu unterwerfen. Es gelang zwar, mit einigen Stämmen des Inneren Verträge abzuschließen, in denen sich diese dazu verpflichteten, keinen Sklavenhandel mehr zu treiben und Frieden zu halten, aber es glückte nicht, eine wirkliche Herrschaft im Inneren aufzurichten. Wie in den europäischen Kolonien kann man auch in Liberia von einer Kolonie im engeren Sinne und einem Protektorat oder einer Einflußsphäre reden, und ebenso wie in vielen europäischen Kolonien, war in der letzteren auch in Liberia die Herrschaft nur auf der Landkarte vorhanden.

In den 50er Jahren sind noch weitere Kolonisten aus den Vereinigten Staaten gekommen, und einige tausend auf Sklavenschiffen vorgefundene Neger, nicht zur Freude der alten Kolonisten, nach Liberia gebracht worden; in den 60er Jahren sind auch Neger aus Westindien zugewandert. Im ganzen sollen bis 1867 ungefähr 18 000 Neger von Amerika nach Liberia gekommen sein. Nach der Angabe des Generalkonsuls der Republik in London, Ralston, soll die Zahl der Ameriko-Afrikaner in Liberia 1865 höchstens 19 000 betragen haben; die Zahl der Eingeborenen in dem von der Republik beanspruchten Gebiet gibt Ralston auf 500 000 an[1]). Die amerikanischen Neger litten in Afrika nicht weniger unter Krankheiten als die Weißen, ihre Sterblichkeit war sehr groß, ihre Geburtenziffer niedrig, und ihre Vermehrung daher sehr gering.

[1]) Report 1865, Nr. 6351. Johnston gibt wesentlich niedrigere Ziffern an. Er schätzt die Zahl der Ameriko-Afrikaner 1843 auf 2790, 1850 auf 6000, 1880 auf 10 000.

Die Einwanderer aus Amerika sahen mit Stolz auf die Eingeborenen hinab und schlossen sich von ihnen so viel wie möglich ab; es ist charakteristisch für ihren Dünkel, daß Ehen von Einwanderern mit Eingeborenen für schimpflich galten.

Über die politischen Zustände der Republik, insbesondere über die bis zur Karikatur verzerrte amerikanische Verfassung und über die Nachäffung des amerikanischen Parteiwesens ist viel gespottet worden, doch hält Liberia den Vergleich mit den meisten südamerikanischen Republiken sehr wohl aus. Liberia hat einige anerkannt tüchtige Präsidenten gehabt; Burton, der die Zustände in der Sierra Leone so schwarz geschildert hat, rühmte die Fähigkeiten des Präsidenten Roberts, und auch der Gouverneur der benachbarten Sierra-Leone-Kolonie, Sir Benjamin Pine, sagte vor dem Ausschusse des britischen Parlaments 1865 aus, daß die Regierung der Republik Leben und Eigentum schütze, und wenn sie auch wie alle anderen Regierungen Fehler begehe, doch im ganzen vertrauenswürdig sei[1]). Die Hauptursache der Schwäche der Regierung war die im Verhältnis zur Ausdehnung des Landes viel zu geringe Zahl der Bürger und der Gegensatz, der zwischen den „Amerikanern" und den Eingeborenen bestand.

In Liberia wurde auch viel darüber geklagt, daß die Neger eine Abneigung gegen den Ackerbau zeigten und sich überwiegend im Handel betätigten. Wie die Kolonisten der Sierra Leone, waren auch die Bürger von Liberia in der Hauptsache Kaufleute, die die Produkte des Inneren, wie Palmöl, Palmkerne, Elfenbein, Farbhölzer den Eingeborenen abkauften und dann bei den weißen Händlern gegen europäische Fabrikate eintauschten. Durch dieses Geschäft sollen manche Liberianer zu recht ansehnlichem Wohlstand gelangt sein. Immerhin gab es in Liberia auch Reis-, Baumwoll- und Kaffeepflanzungen, und namentlich der Kaffee war ein geschätztes und wichtiges Exportprodukt der Republik. Schon in den 50er Jahren waren neben Amerikanern und Briten auch Deutsche stark am Handel von Liberia beteiligt: die Hamburger Firma Wörmann begründete 1852 eine Faktorei in Monrovia, der dann später eine Reihe von Niederlassungen in anderen Plätzen der Republik folgten. Über den Handel Liberias sind aus älterer Zeit keine zuverlässigen Ziffern bekannt. Johnston schätzt den Wert des Exports 1850 auf ca. 2 Millionen Mark.

[1]) Report 1865, Nr. 2553, 3049, 3140.

Von Anfang an haben in Liberia amerikanische Geistliche und Missionare verschiedener Religionsgesellschaften gewirkt. Die Bürger der Republik werden allgemein als überreligiös geschildert, und über die große Zersplitterung des Sektenwesens wurde in Liberia ebenso wie in den Vereinigten Staaten geklagt. Auch für das Unterrichtswesen hatte man seit den 20er Jahren Sorge getragen, und die Bildung der Ameriko-Afrikaner stand relativ hoch. Seit den 50er Jahren gab es ein College für höhere Bildung. Auch für die Bekehrung und den Unterricht der Eingeborenen ist einiges geschehen, doch scheinen die Erfolge keine glänzenden gewesen zu sein.

Man wird, wenn man gerecht urteilen will, nicht dem Chor der Spötter beipflichten, sondern dem Häuflein Neger, die dies Staatswesen gegründet haben, seine Anerkennung nicht versagen dürfen. Man darf die großen Schwierigkeiten ihrer Aufgabe, vor allem bei der geringen Zahl von Kolonisten und ihrem Mangel an Kapital, nicht verkennen. Ihre Leistungen entsprachen nicht allen Erwartungen, insbesondere verstanden sie es nicht, wie man gehofft hatte, Einfluß auf ihre Stammesgenossen im Inneren zu gewinnen, und europäische Bildung und Kultur unter ihnen zu verbreiten; aber sie haben die Zivilisation, die sie von Amerika mitbrachten, bewahrt, und wenn sie auch keine eignen großen Leistungen aufzuweisen haben, ein Staatswesen geschaffen, das zwar keineswegs vollkommen ist, sich aber doch bereits zwei Menschenalter ohne große Störungen unter schwierigen Verhältnissen behauptet hat, und, wenn ihm nicht der Lebensfaden von außen her abgeschnitten wird, entwicklungsfähig zu sein scheint.

Schlußwort.

Ein großes Stück des dunklen Erdteils war 1870 den Europäern unterworfen. Vor allem hatten sie in Nordafrika wieder festen Fuß gefaßt, in West- und Südafrika reichte die europäische Herrschaft sehr viel weiter ins Innere hinein, als am Beginn des 19. Jahrhunderts; am wenigsten war noch in Ostafrika geschehen, wo außer den dürftigen portugiesischen Siedlungen keine europäischen Niederlassungen bestanden. An verschiedenen Stellen der Küste, aber noch viel mehr im Inneren waren ungeheure Gebiete unberührt vom Einfluß der Europäer. Es war eine große Aufgabe, diese Gegenden der europäischen Zivilisation zu erschließen, eine Aufgabe, an der sich neben den bisher schon an der afrikanischen Kolonisation beteiligten Nationen auch Deutsche, Belgier und Italiener in hervorragendem Maße beteiligt haben.

Die europäische Kolonisation war aber im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht nur extensiver, sondern auch intensiver geworden. 200 000 Europäer hatten im Norden und mindestens ebenso viele im Süden des Erdteils eine dauernde Heimat gefunden. Zwar gab es keine Gebiete in Afrika, die in dem Sinne Länder des weißen Mannes geworden waren, wie etwa Nordamerika oder Australien, aber die Europäer hatten im äußersten Norden und im äußersten Süden des Erdteils feste Wurzel gefaßt. Afrika kam fortan als Auswanderungsgebiet für Europäer in Betracht, der Norden für die romanischen, der Süden für die germanischen Völker Europas. Die nordafrikanische Kolonie lieferte Frankreich wichtige Lebensmittel, die südafrikanische England wertvolle Rohstoffe, und beide Kolonien hatten sich zu bedeutenden Absatzgebieten für die Fabrikate ihres Mutterlandes entwickelt.

Die tropischen Kolonien des Erdteils kamen nach wie vor nur für den Handelsverkehr in Betracht. An die Stelle der Sklaven waren aber allmählich Bodenprodukte getreten und zwar insbesondere Erdnüsse, Palmkerne und Palmöl. An der Westküste hatte sich ein lebhafter Ausfuhrhandel mit diesen Erzeugnissen

entwickelt, an dem Engländer, Franzosen und Deutsche teilhatten, und dem auch ein wertvoller Importhandel entsprach. Immerhin muß man sagen, daß sich die Hoffnungen, die man in weiten Kreisen am Beginn des 19. Jahrhunderts auf den afrikanischen Handel gesetzt hatte, nicht erfüllt hatten. Der afrikanische Kontinent war kein großes Produktionsgebiet für „Kolonialwaren" geworden, die Ausfuhr von Baumwolle, Kaffee, Zucker, Kakao hielt sich in sehr engen Grenzen, und es war keine Rede davon, daß afrikanische Produkte die Erzeugnisse der Neuen Welt ersetzt hätten. Auch von dem afrikanischen Mineralreichtum war vor 1867 noch sehr wenig gehoben. Das große Problem der wirtschaftlichen Erschließung des tropischen Afrika war 1870 der Lösung nicht viel näher gebracht als 1800. Erst allmählich dämmerte den Kolonialpolitikern die Erkenntnis auf, daß dies Problem nur durch die Unterwerfung des Inneren sowie durch die Schaffung geeigneter Verkehrswege gelöst werden könnte.

Auch das große kulturelle Problem, die Zivilisation der Eingeborenen, war bis 1870 nur in sehr geringem Maße in Angriff genommen worden. Wohl waren Missionare verschiedener Religionsgemeinschaften seit langer Zeit tätig, aber ihre Erfolge waren verhältnismäßig sehr bescheidene gewesen. Im Inneren wüteten noch immer furchtbare Kriege, deren Zweck der Menschenfang war, und die enorme Opfer erforderten. Erst die völlige Durchdringung des Weltteils durch die Europäer konnte jenen entsetzlichen Zuständen ein Ende bereiten, ein Ziel, das auch nur unter großen Opfern und mit vielem Blutvergießen zu erreichen war. Die Unterwerfung des Inneren war erst die Voraussetzung für die Verbreitung der Zivilisation unter den Eingeborenen. Über die Mittel und Wege, wie dieser Zweck am besten zu erreichen sei, gingen und gehen noch heute die Meinungen weit auseinander.

Die Vollendung der Aufteilung Afrikas durch die europäischen Mächte, die systematische wirtschaftliche Erschließung des Erdteils durch die europäischen Staaten und das europäische Kapital, sowie die Verbreitung der Zivilisation unter der eingeborenen Bevölkerung sollen den Inhalt des folgenden Bandes bilden.

Register.[1])

[1]) Bei häufig erwähnten Wörtern sind diejenigen Stellen, an denen von dem Wort ausführlich die Rede ist, fett gedruckt.



